Literatur - Handlung - System
Series Editors: Reinhold Viehoff · Achim Barsch et. al.

Sibylle Moser

Komplexe Konstruktionen

Systemtheorie, Konstruktivismus und empirische Literaturwissenschaft

Sibylle Moser
Komplexe Konstruktionen

DUV Literaturwissenschaft
Literatur - Handlung - System

Herausgegeben von
PD Dr. Achim Barsch, PD Dr. Gebhard Rusch,
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt, Prof. Dr. Reinhold Viehoff

Die Reihe stellt Literatur in einen handlungs- und systemtheoretischen Zusammenhang. Literaturwissenschaft als Wissenschaft von der Literatur findet damit den Weg zu den Kultur-, Medien- und Sozialwissenschaften. In Fortführung der Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft öffnet die Reihe den Diskursraum für grundlagenorientierte und anwendungsbezogene Studien, die literarisches Handeln untersuchen und seine theoretische Modellierung diskutieren.

Sibylle Moser

Komplexe Konstruktionen

Systemtheorie, Konstruktivismus und empirische Literaturwissenschaft

Mit einem Vorwort von Siegfried J. Schmidt

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Moser, Sibylle : Komplexe Konstruktionen : Systemtheorie,
Konstruktivismus und empirische Literaturwissenschaft / Sibylle Moser.
Mit einem Vorw. von Siegfried J. Schmidt.
– 1. Aufl.. – Wiesbaden : Dt. Univ.-Verl., 2001
(DUV : Literaturwissenschaft)
(Literatur - Handlung - System)
Zugl.: Wien, Univ., Diss. 1999

Druck mit freundlicher Unterstützung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft.

1. Auflage Juli 2001

Alle Rechte vorbehalten

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2001
Ursprünglich erschienen bei Deutscher Universitäts-Verlag 2001

Lektorat: Ute Wrasmann / Dr. Tatjana Rollnik-Manke

www.duv.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

ISBN 978-3-8244-4460-1 ISBN 978-3-663-07958-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-07958-3

Vorwort des Herausgebers

S. Moser nimmt in ihrer Dissertation eine Aufgabe in Angriff, die ohne jeden Zweifel zu den schwierigsten überhaupt zählt, und noch dazu in einem so zerklüfteten Diskurs wie dem des Radikalen Konstruktivismus (RK), nämlich die Entwicklung einer Methodologie konstruktivistischer Kulturwissenschaft, und das am Beispiel der Empirischen Theorie der Literatur (ETL), die ebenfalls nicht gerade zu den stromlinienförmigen Theorieangeboten der letzten dreißig Jahre gehört. Wer sich eine solche Aufgabe zumutet und auch durchführt, muss eine ausgeprägte Kompetenz zur Systematisierung weit verstreuter und disparater Theorieangebote besitzen, was wiederum eine doppelte Qualifikation voraussetzt: Intensive Kenntnisse der Wissenschaftstheorie und Methodologie sowie extensive Lektürearbeit. Die Leserinnen und Leser dieses Buches werden feststellen, dass die Autorin beide Erfordernisse erfüllt; das Literaturverzeichnis spiegelt tatsächliche Arbeit wider und nicht nur die Speicherkapazität ihres PC. Damit schafft es die Autorin, zwei Ziele zu erreichen. Sie entwirft in der Tat ein methodologisches Design für eine konstruktivistische Kulturwissenschaft, und sie legt zugleich einen Pfad durch die schwierige Geschichte der Empirischen Literaturwissenschaft sowie des (Radikalen) Konstruktivismus.

Zunächst muss nämlich geklärt werden, was diese Konzepte bedeuten sollen, ob sie miteinander kompatibel sind und ob das von ihrer systematischen Verbindung konstituierte Problemlösungsverfahren auch angesichts der Komplexität sog. geisteswissenschaftlicher Forschungsgegenstände trägt. Theoretisch gesagt geht es um die Klärung der Frage, ob die Komplexität der methodologischen Konstruktionen der Komplexität der Gegenstandskonstruktionen gewachsen ist.

Wie das von der Autorin im Detail geleistet wird, kann hier nicht nacherzählt werden. Wer es nachvollzieht, wir meines Erachtens sehen, dass hier bemerkenswert kundig, differenziert und in Kritik und Synthese kompetent gearbeitet worden ist. Die Autorin besteht auf Präzision und Reflexivität wissenschaftlicher Forschung, ohne die erkenntnistheoretischen Positionen des RK aufzulösen, die auf eine kommunikationstheoretische Fassung des Beobachters als letzter Sinnzuschreibungsadresse hinausläuft.

Der intellektuelle ›Witz‹ des moserschen Methodologiekonzepts lässt sich mit der Autorin unter die Überschrift »hermeneutische Kybernetik« bringen. Damit wird zum einen konzeptionell festgehalten, dass begriffliches Erkennen ein operationales Verhalten darstellt und wissenschaftliches Handeln insgesamt sich als komplexe soziale Unterscheidungspraxis vollzieht; damit ist andererseits konzeptionell markiert, dass

Reflexivität, Rekursivität und Selbstorganisation nicht nur als Konstituenten der Untersuchungsgegenstände einer Kulturwissenschaft angesetzt werden müssen, sondern ebenso als Konstituenten der methodologischen Konzeptionen.

Unter solchen Prämissen unterzieht die Autorin dann grundlegende Begriffe einer klärenden Analyse (›Theorie‹, ›Methode‹, ›Empirie‹), um auf diesem bereinigten Terrain zu explizieren, was im vorausgesetzten theoretischen Rahmen unter ›Erklärung‹, ›Prädikation‹ und ›quantitativen Methoden der Sozialforschung‹ verstanden werden kann.

»Hermeneutische Kybernetik« verweist also insgesamt darauf – und darin sehe ich ein bemerkenswertes Verdienst dieser Darstellung – , dass die Autorin kenntnisreich und mit guten Argumenten *Anschlussmöglichkeiten* einer konstruktivistischen Methodologie in der Hermeneutik wie in der Kybernetik anlegt. Damit wird das Potential dieser Methodologie erhöht, werden zum anderen Frontstellungen abgebaut, die nur aus den Anfangskriegen der ETL wie des RK verständlich, inzwischen aber völlig funktionslos geworden sind.

Wie bereits gesagt, sind die ETL wie der RK handlungstheoretisch fundiert. Angesichts dieser eindeutigen Orientierung moniert S. Moser zu Recht, dass die Auseinandersetzung mit dem Handlungsbegriff in beiden Bereichen gelinde gesagt suboptimal ausgefallen ist. Weder liegt eine Differenzierung der Begrifflichkeit vor (etwa eine Unterscheidung zwischen Handeln, Tun und Verhalten, die zu einer Differenzierung zwischen intentionalen und funktionalen Beschreibungen führen muss), noch sind zentrale Problembestände der Handlungstheorie wie Intentionalität, Leib-Seele-Problem (bzw. Körper-Geist-Problem), Handlungsbedeutung, Regel oder Konvention befriedigend geklärt worden. Gerade bei diesen Problembeständen kommt es aber in besonderer Weise darauf an, sich zwischen naturalistischen Monismen und mentalitätstheoretischen Dualismen begründet zu entscheiden, will man das Ziel von Handlungserklären und Handlungsverstehen nicht aufgeben.

Unbestritten bleibt, dass eine klare und folgenreiche Unterscheidung zwischen Handeln, Tun und Verhalten gerade für handlungstheoretisch fundierte Theorieentwürfe unverzichtbar ist. Das exemplifiziert die Autorin am Forschungsdesign einzelner Studien der empirischen Literaturwissenschaft, die sich auf die Untersuchung von Handeln, Tun und Verhalten im Literatursystem konzentrieren.

Blickt man nach der Lektüre auf die Arbeit im Ganzen, so kann man sich dem Fazit der Autorin nur ohne Einschränkung anschließen: »Wenn die konstruktivistische Literaturwissenschaft die methodologischen Implikationen ihrer systemtheoretischen Modelle ernst nimmt, so steht ihr forschungspraktisch noch einiges bevor. Was nicht weiter verwundert, denn: Komplexität schafft nun einmal Komplexität.«

S. Moser hat mit ihrer Dissertation eine interdisziplinäre (vielleicht schon eine transdisziplinäre) Studie vorgelegt, die eine Methodologie, also »Ordnungswissen« für die Ordnung kulturwissenschaftlicher Praxis erarbeitet. Dieses Ordnungswissen hat bisher gefehlt; daher ist Frau Mosers Dissertation *innovativ* zu nennen. Sie arbeitet zwei höchst disparate Diskurszusammenhänge (ETL und RK) in höchst kenntnisreicher Art so auf, dass ihre Dissertation zugleich auch als Einführung in beide Diskurse auf höchstem Niveau gelesen werden kann. Daher ist ihre Dissertation *instruktiv* zu nennen. Sie tut dies in einer stilistischen Weise, die begriffliche Präzision mit Deutlichkeit der Argumentation verbindet und sich gelegentliche Ironie durchaus nicht verbietet. Daher ist ihre Dissertation *kommunikativ* zu nennen.

Wenn ich die Kombination dieser Beurteilungskriterien herstelle, dann kann ich sagen, dass diese Dissertation wissenschaftlich *attraktiv* zu nennen ist. Und das bedarf durchaus der deutlichen Erwähnung.

Münster, im September 2000 Siegfried J. Schmidt

Vorwort der Autorin

Wissenschaftliche Arbeiten werden im Rahmen sozialer Beziehungsnetzwerke Wirklichkeit. Die Ursachen für das Entstehen dieser Dissertation sind deshalb nicht einzugrenzen oder auf einzelne Menschen rückzuführen. Zu verwoben sind die komplexen sozialen Wechselwirkungen, die wir ebenwegen dieser Komplexität beforschen, um Kommunikationen fortzusetzen und soziale Vernetzungen zu ermöglichen. Dennoch möchte ich ein paar Knotenpunkte beim Namen nennen, die die Realität dieser Arbeit entscheidend mitkonstruiert haben. Herzlich gedankt sei nochmals mit Nachdruck: *Friederike Hassauer,* die mir theoretisch und praktisch den Begriff des Mentoring nähergebracht und mich mit Konzentration ins Finale geschickt hat. *Siegfried J. Schmidt* für die prompte und permanente Reaktion auf meine Fragen, seine Gastfreundschaft und die milde Akzeptanz meiner universellen Rundumschläge. *Andrea B. Braidt,* die Differenzen produktiv macht und mir immer neue Perspektiven auf verquere Bildwelten eröffnet. Meiner Schwester *Beatrix Roidinger,* die zu Beginn meines Studiums die entscheidenden Zweifel gesät und die resultierende Lebenspraxis bedingungslos unterstützt hat. *Bettina Pokorski,* die mich großzügig von der Wirklichkeit praktischen Wissens profitieren lässt, dies nicht zuletzt durch Bücherregale, Buchstützen und andere handfeste Fakten. *Christine Czinglar,* deren syntaktischer Verarbeitungsapparat mit Unerbittlichkeit und Präzision Warum-Fragen generiert und deren Gelächter mich immer wieder dazu animiert hat, fröhliche Wissenschaft zu betreiben. *Elfriede Pöder,* die mich mit Beharrlichkeit und argumentativer Schärfe auf die hermeneutische Verfasstheit nicht nur unserer Gesprächsmarathons hingewiesen hat. Den *Kollegen vom LUMIS-Institut,* die mir ein Jahr lang auf den sieben Hügeln von Siegen Zuflucht gewährt und mich die Spielregeln wissenschaftlicher Kommunikation gelehrt haben. *Gebhard Rusch,* dessen Gesprächsbereitschaft von unschätzbarem Orientierungswert war. *Monika Traut,* die mir über diverse Medien prompte Information gepaart mit persönlicher Aufmunterung zugeschickt hat. *Manuela Hofer,* die meine wissenschaftlichen Eskapaden ohne Wenn und Aber bestärkt und dem vorliegenden Text durch akribische Korrekturen den letzten Schliff gegeben hat. *Andreas Oberhauser* für die geduldige Hilfe beim Kampf mit Word98, Macintosh & Co. Und schließlich meinem Kater *Oskar,* der mir die bestechende Eleganz und den Eigenwillen von lebenden Systemen mit kognitivem Bereich täglich vor Augen führt.

Wien, im April 2001 Sibylle Moser

Inhalt

0. Kulturwissenschaftliche Selbstbeobachtung 1
0.1 Fallbeispiel konstruktivistische Literaturwissenschaft 3
Beobachtung n-ter Ordnung: Zielsetzungen 5
0.2 Aufbau und Konzeption 6
Abschnitt I: Konstruktivistische Methodologie 6
Abschnitt II: Zwischen Handlung und System 9

Abschnitt I: Konstruktivistische Methodologie

1. Theoriebegriffe 15
1.1 Konstruktiver Funktionalismus 16
1.2 Radikalkonstruktivistische Kritik 24
1.3 Operative Modelle für die Literaturwissenschaft 28

2. Konstruktion von Literatursystemen 33
2.1 Literaturbegriffe und Protologik 33
Prädikation als begriffliche Praxis 34
Konstruktivität von Theorien 42
2.2 Prädikation sozialer Systeme 48
Systeme als Strukturzusammenhänge 48
Systeme als Funktionszusammenhänge 56

3. Systemtheoretische Beobachtung 69
3.1 Erfahrungswissenschaft und Konstruktivismus 69
Konstruktivistisches Beobachtungskonzept 69
Konstruktivistische Empiriediskussion 75
3.2 Hermeneutische Kybernetik 79
Systemtheoretisches Erklären 79
Methoden konstruktivistisch interpretiert 92
Hermeneutische Anschlussmöglichkeiten 100
Kybernetische Anschlussmöglichkeiten 111

4. Operationales Wissen ... 123
4.1 Angewandte Literaturwissenschaft ... 123
4.2 Kultureller Handlungsbedarf ... 130

Abschnitt II: Zwischen Handlung und System

Vorbemerkung: Abschnitt I ↔ Abschnitt II ... 137

5. Stationen der ETL ... 139
5.1 Probleme mit dem Handlungsbegriff ... 139
Unterscheidungsfeinheiten ... 139
Methodologische Brennpunkte ... 143
5.2 Sprachtheoretische Handlungsorientierung ... 148
Das sprechakttheoretische Erbe ... 148
Texttheorie und Kognitionsorientierung ... 155
5.3 Radikalkonstruktivistischer Funktionalismus ... 158
Koordination und Koorientierung ... 158
Oberflächen: Ausdruckswissen ... 166
5.4 Zusammenfassung: Methodologische Probleme ... 167

6. Zwischen Geistern und Gehirnen ... 171
6.0 Vorbemerkung ... 171
6.1 Was tut Frau Mayröcker denn da? ... 173
Offene Grenze: Vagheit der Beschreibungseinheit ... 174
Theoretizität: Zwischen Beschreiben und Erklären ... 177
Intentionalität: Absichten von Bedeutung ... 179
6.2 Warum tut Frau Mayröcker das? ... 189
Was wollte uns die Autorin damit sagen?! ... 189
Eine dualistische Lösung: Rationale Gründe ... 193
Eine monistische Antwort: Neuronale Ursachen ... 199
6.3 Gründe, die auch Ursachen sind ... 210
Zwischenbilanz der methodologischen Handlungsdiskussion ... 212

7. Systemtheoretische Handlungsmodelle ... 215
7.0 Vorbemerkung ... 215

7.1 Nicht-Intentionale Grundlagen des Handelns ... 216
Verhaltenskontinuum und Sensumotorik ... 216
Zielgesteuerte Selbstregelung ... 221
Rekursive Konstitution sozialer Muster ... 227
7.2 Aspekte eines konstruktivistischen Handlungsmodells ... 235
7.3 Zuschreibungsverhältnisse ... 237
Handlungsforschung – Forschungshandeln ... 237
Handeln und Erleben ... 243
Formen wissenschaftlicher Bedeutungskonstitution ... 246

8. Handeln, Verhalten und Tun ... 253
8.1 Literarisches Handeln ... 253
Beispiel 1: Rationale Buchauswahl ... 254
Beispiel 2: Deklaratives Gattungswissen ... 257
8.2 Verhaltensphänomene im literarischen Bereich ... 262
Beispiel 1: Physiologie des Lesens ... 264
Beispiel 2: Ästhetik und Organismus ... 268
8.3 Literatursystemische Makrophänomene ... 271
Beispiel 1: Literarische Kanonisierung ... 271
Beispiel 2: Literarische Netzwerke ... 274

9. ›Synthese‹ ... 279

Literaturverzeichnis ... 283

Verzeichnis der Mottos ... 305

0. Kulturwissenschaftliche Selbstbeobachtung

Ritva Mitchell, eine finnische Kulturpolitikerin, formulierte 1999 im Rahmen einer Konferenz zu kulturellen Kompetenzen folgende Empfehlung: »Wir sollten die Form und den Zeitpunkt von Interventionen in Kreativindustrien wie auch in individuelle kreative Prozesse präziser definieren, um deren Wachstum zu fördern und Nachhaltigkeit zu ermöglichen.« Die aktuelle Diskussion zum Wandel von Beschäftigungsstrukturen, zur Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen und zu kultureller Kreativität weist darauf hin, dass in postmodernen Mediengesellschaften ein dringender Bedarf an fundiertem Wissen über kulturelle Handlungsfähigkeiten und die Organisation kreativer Kommunikation besteht. Dieser Bedarf wird vom Funktionssystem Wissenschaft abgedeckt: »Wir benötigen eine differenziertere Forschung über die Auswirkungen von Kunst und Kultur auf Gesellschaft und Beschäftigung.« (Mitchell 1999: 17)

Welche Antworten aber können LiteraturwissenschafterInnen[1] EntscheidungsträgerInnen auf politischer Ebene geben? Wissen sie, in welcher Form, zu welchem Zeitpunkt und auf welche Weise sie Prozesse literarischer Kreativität positiv beeinflussen können? Haben sie konkrete Modelle, um das komplexe Zusammenspiel von medialen Handlungsbedürfnissen, literarischer Sozialisation, poetischen Ausdrucksformen und der Vermarktung der Ware Buch zu beschreiben? Die Beantwortung dieser Fragen hängt konstitutiv von der Selbstdefinition der literaturwissenschaftlichen Disziplinen und der Definition ihrer Gegenstandsbereiche ab. Gesellschaftliche Probleme, Wissensproduktion und wissenschaftliche Selbstbeobachtung bedingen einander wechselseitig. Für die Formulierung handlungsleitender Aussagen zur Lösung soziokultureller Probleme sind wissenschaftliche Selbstkonzepte und Beobachtungsformen vonnöten, die der Komplexität des Problembereichs Kultur angemessen sind. So stellt die Umorientierung der Geisteswissenschaften auf ein *kulturwissenschaftliches Selbstverständnis* eine konstruktive Option für die adäquate Beschreibung kultureller Erfahrungszusammenhänge dar. Traditionelle Gegenstände der Geisteswissenschaften erscheinen nun als *komplexes System gesellschaftlicher Sinnkonstruktionen*:

1 Geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen werden durchgehend mit Suffix ›In‹ formuliert, geschlechtsspezifische durch das jeweilige grammatikalische Geschlecht (Beispiel: ›KulturwissenschafterInnen wie S. J. Schmidt und Friederike Hassauer‹; ›der Kulturwissenschafter S. J. Schmidt‹, ›die Kulturwissenschafterin Friederike Hassauer‹). Bei der Zitation von Terminologien wird die Formulierung der zitierten TheoretikerInnen beibehalten (Beispiel »der Beobachter« in Maturanas Theorie der Autopoiesis); aufgegriffene Terminologien in eigenständigen Aussagen, die nicht zitiert werden, werden hingegen bei Bedarf mit Suffix ›In‹ formuliert (Beispiel: »BeobachterInnen sollten sich ihrer Unterscheidungspraxis bewusst sein«).

> Als Arbeitshypothese kann festgehalten werden, daß eine als Kulturwissenschaft verstandene geisteswissenschaftliche Disziplin sich jeweils vom engeren Gegenstandsfeld des eigenen Faches gelöst hat, um die ausschließliche Konzentration auf Texte, Bilder, archäologische Zeugnisse zugunsten einer umfassenderen Untersuchung gesellschaftlicher Sinnproduktion aufzugeben. (Matejovski 1996: 268)

Kulturwissenschaften haben komplexe Handlungs- und Organisationszusammenhänge sowie die aus ihnen resultierenden soziokulturellen Wirklichkeiten, eben *komplexe Konstruktionen*, zum Gegenstand (vgl. Schmidt 1992a). Sie beschäftigen sich mit der individuellen und sozialen Dimension von Handlungen und der Organisation von Handlungen in sozialen Systemen.[2]

Ein derart definierter Problembereich stellt seine BeobachterInnen vor eine Fülle von theoretischen und forschungspraktischen Aufgaben. Diese können meiner Ansicht nach durch die konsequente *Vermittlung von Sozial- und Geisteswissenschaften* und eine kontinuierliche Selbstbeobachtung in der *methodologischen Reflexion* besser bewältigt werden.[3] Veränderungen des Gegenstandsverständnisses treten auf methodologischer Ebene am deutlichsten zutage, da dort die Entscheidungen über Benennungsmöglichkeiten, Erklärungsmuster und Geltungsstandards gefällt, mithin also die Bedingungen für wirklichkeitskonstitutive Operationen festgesetzt werden. Die Beobachtung methodologischer Prämissen gibt nicht zuletzt Aufschluss über die ›praktische Potenz‹ wissenschaftlicher Modellbildungen. In diesem Sinn stellt die Methodologie der Kulturwissenschaften eine komplexe Konstruktion dar, die komplexe Konstruktionen zum Thema hat. Dass die Beobachtung derartiger Konstruktionen im Rahmen einer methodologischen Diskussion ihrerseits komplex ausfallen wird, liegt auf der Hand.

---

2 Dieser Definitionsvorschlag deckt sich nur bedingt mit anderen Bestimmungen der Kulturwissenschaften, da er ausdrücklich eine handlungswissenschaftliche Ausrichtung im Kontext des hier skizzierten systemtheoretischen Argumentationsrahmens anpeilt. Zu aktuellen Charakterisierungen der Kulturwissenschaften durch ihre vorwiegende *Textorientierung* vergleiche beispielsweise die Zusammenfassung von Wunberg & Musner 1999.

3 Matejovski vertritt in Anschluss an Kocka die Ansicht, dass die Geschichtswissenschaft, »sowohl Geistes- als auch Sozialwissenschaft ist« (1996: 267) und Mittelstraß weist darauf hin, dass der Begriff der Geisteswissenschaften auf einem »terminologischen Mißverständnis« beruht. Während John Stuart Mill in seiner Schrift *System of Logik* von 1843 den wissenschaftssystematischen Ausdruck »moral sciences« auf »sowohl die normativ orientierten ›praktischen‹ Disziplinen der Moral, der Politik und der Ästhetik als auch die deskriptiv und nomologisch orientierten Disziplinen der Psychologie, der Ethologie und der Soziologie« bezieht, reduziert die deutschsprachige Rezeption im Umfeld idealistischer Philosophie diesen auf den philologisch motivierten Begriff der Geisteswissenschaften (vgl. Frühwald et al. 1991: 27).

0.1 Fallbeispiel konstruktivistische Literaturwissenschaft

Ich konzentriere mich bei der Diskussion der spezifischen Wechselwirkung von Problemsichten, Gegenstandsmodellen und methodologischer Orientierung in der vorliegenden Arbeit auf das Fallbeispiel der *Empirischen Theorie der Literatur (ETL)* und ihrer Weiterentwicklung zur *konstruktivistischen Literaturwissenschaft.*[4] Die komplexe Forschungskonzeption ist für eine allgemeine methodologische Reflexion der Kulturwissenschaften aufgrund folgender Charakteristika besonders interessant:

Oszillation zwischen Handlungs- und Systemtheorie
Die konstruktivistische Literaturwissenschaft wurde auf einer handlungstheoretischen Basis entwickelt, die im Laufe der Diskussion in eine systemtheoretische Modellbildung integriert wurde. Die Interpretation von Handlungen als kognitive und kommunikative Operationen bündelt eine Reihe methodologischer Schwierigkeiten, die allgemein kennzeichnend für die Kulturwissenschaften sind. Am Beispiel der konstruktivistischen Literaturwissenschaft kann deshalb anschaulich die Frage diskutiert werden, was systemtheoretische Modelle für KulturwissenschafterInnen leisten, die auf eine Handlungsorientierung nicht völlig verzichten wollen.

Transdisziplinarität jenseits der Dichotomie von Natur- und Geisteswissenschaften
Die konstruktivistische Literaturwissenschaft orientiert sich in ihren erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundlagen am *Diskurs des Radikalen Konstruktivismus,* dessen zentrale Prämissen im naturwissenschaftlichen Kontext der Kognitionswissenschaften formuliert wurden.[5] Sie arbeitet mit *transdisziplinären Modellen,* die auf kom-

4 Zur Terminologie: Ich verwende den Begriff der *konstruktivistischen Literaturwissenschaft* als Überbegriff für die Empirische Theorie der Literatur und ihre konstruktivistischen Implikationen. Wenn von der *Empirischen Theorie der Literatur* die Rede ist, indiziert dies Zeitpunkte in der Entwicklungsgeschichte, zu denen die konstruktivistische Orientierung noch nicht explizit dominierte.

5 Es ist nicht einfach, einzugrenzen, welche Theoriebildungen unter den Begriff ›Konstruktivismus‹ subsumiert werden. Schmidt führt folgende Pfeiler des heterogenen konstruktivistischen Diskurses an: »empirische Kognitionstheorien (Roth, Maturana), die Kybernetik zweiter Ordnung von Foersters, die konstruktivistische Systemtheorie Hejls, die konstruktivistische Psychologie von Glasersfelds im Anschluß an Piaget sowie die differenzlogischen Entwürfe von Günter und Spencer Brown, die Luhmann eingebracht hat« (vgl. 1994a: 4). Baecker meint, dass es sich beim Konstruktivismus »um ein Gebäude [handelt], das allen Anforderungen postmoderner Architektur genügt: Innen und Außen kann hier nur jeder Beobachter für sich unterscheiden, und wenn er sich bewegt, bewegt sich die Unterscheidung mit ihm.« (1994: 19) Meiner Ansicht nach dominieren naturwissenschaftliche Argumente und weniger ein kulturalistischer Konstruktivismus die theoretischen Grundlagen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft.

plexen methodologischen Grundlagen basieren, und stellt deshalb ein Musterbeispiel für die *Grenzüberschreitung von Natur- und Geisteswissenschaften* dar.[6]

Erfahrungswissenschaftliche Orientierung und Grundlagendiskussion
Die konstruktivistische Literaturwissenschaft wurde als eine rational »argumentierende Wissenschaft« (Schmidt 1975a) begründet, die sich den Zielen wissenschaftlicher Explizitheit und Intersubjektivität verpflichtet. Sie zeichnet sich durch explizite Argumentationsstrukturen und die Anwendung systematischer Forschungsmethoden aus. Im Rahmen der konstruktivistischen Grundlagenforschung werden kontinuierlich Probleme erfahrungswissenschaftlicher Wissensproduktion diskutiert und methodologische Grundkonzepte wie der Theoriebegriff und der Empiriebegriff weiterentwickelt. Die konstruktivistische Literaturwissenschaft bietet deshalb komplexe Argumentationen für die Klärung der Frage, wie der Begriff der *empirischen Forschung* in einer transdisziplinären Kulturwissenschaft interpretiert werden kann.

Überindividuelle Forschungsorganisation und wissenschaftliche Selbstbeobachtung
Die konstruktivistische Literaturwissenschaft organisiert sich häufig in Forschungsgruppen, die kontinuierliche Diskussionen und eine Vielzahl interdependenter Publikationen produzieren.[7] Ihre Reflexion bezieht sich zumeist auf konzeptionsinterne Argumentationen und kann als wissenschaftliche Selbstbeobachtung interpretiert werden.[8] Aus wissenschaftssoziologischer Perspektive liefert die konstruktivistische Literaturwissenschaft interessantes Material zur historischen Entwicklung von Argumentationen und illustriert das Phänomen der internen *Komplexitätssteigerung in den Kulturwissenschaften.*

6 Diese disziplinäre Grenzüberschreitung ist aufgrund der Prägung kultureller Lebenswelten durch Medientechnologien, in denen sich naturwissenschaftliche Modelle und kulturelle Zielsetzungen treffen, hochbrisant.

7 Zur Interpretation von Forschungsgruppen als rekursiv operierende Interaktionsnetzwerke, in denen die Selbstorganisation von Forschung verwirklicht wird, vergleiche Krohn & Küppers 1989: 31ff.

8 Vergleiche beispielsweise die inhaltsanalytische Studie zur Rezeption der Empirischen Theorie der Literatur in Rezensionen und literaturwissenschaftlichen Handbüchern von Gries et al. 1996.

Beobachtung n-ter Ordnung: Zielsetzungen

Die Beobachtung wissenschaftlicher Disziplinen im Wissenschaftssystem stellt eine Unterscheidungspraxis dar, die ihre eigenen Unterscheidungen nicht weiter begründen kann. Sie versucht, Komplexität zu reduzieren, produziert andererseits jedoch weitere Kontingenzen:

> Die wissenschaftliche Beschreibung der Wissenschaft kann sich nicht externalisieren; sie kann nur in dem System, das sie beschreibt, eine besondere Beobachterposition aufbauen. Das ändert aber nichts daran, daß der Unterschied von Reflexionstheorien und Normaltheorien auch hier auftritt. Verglichen mit den Normaltheorien etwa der Quantenphysik oder der Biochemie weisen alle Reflexionstheorien, auch die der Wissenschaft, *deutlich höhere Unsicherheiten* auf. (Luhmann 1992: 486)

Entsprechend komplex aber auch kontingent sind die hier ausgearbeiteten Vorschläge einer Methodologie der Kulturwissenschaften aus konstruktivistischer Perspektive. Die vorliegende Arbeit stellt bestenfalls Orientierungsangebote zur *Ordnung kulturwissenschaftlicher Praxis* zur Verfügung und verfolgt zusammengefasst folgende Ziele:

Historischer Überblick
Genealogische Rekonstruktion der Theoriebildungen und Methoden, die in die Empirische Theorie der Literatur eingegangen sind, sowie repräsentative Darstellung der konstruktivistischen Literaturwissenschaft.

Explikation
Explikation methodologischer Implikationen zentraler Theoreme der konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Verständnisorientierte Darstellung einer wissenschaftstheoretischen Propädeutik auf der Basis konstruktivistischer Argumente.

Kontextualisierung
Einbettung einzelner Argumentationen in benachbarte Diskurszusammenhänge, die in Exkursen vorgestellt werden. Diese markieren Anschlussstellen an andere Disziplinen und fungieren als ›Vergrößerungsgläser‹, mit denen argumentative Details unter die Lupe genommen und theoretische Probleme detaillierter eingegrenzt und verortet werden.

Diskussion und Kritik
Rekonstruktion argumentativer Brüche und Widersprüchlichkeiten. Die kritische Dis-

kussion versucht, unterschiedliche Positionen wie Handlungs- und Systemtheorie auf methodologischer Ebene zu vermitteln. Dabei geht es mir primär um eine konstruktive Orientierung, die forschungspraktische Handlungsanleitungen anstrebt.

Interpretation durch Beispiele
Illustration der methodologischen Überlegungen mit konkreten Forschungsprojekten und fingierten Beispielen zum Forschungsfeld literarische Kommunikation. Das Aufgreifen konkreter Fallbeispiele soll der Abstraktheit und der mangelnden Konkretisierung methodologischer Argumentationen entgegenwirken.

Erarbeitung forschungspraktischer Konsequenzen
Selbstanwendung des operationalen Charakters konstruktivistischer Theoriebildung auf meine Beobachtungen: Abwägen methodischer Konsequenzen des konstruktivistischen Frameworks sowie Formulierung forschungspraktischer Richtlinien.

0.2 Aufbau und Konzeption

Die Arbeit gliedert sich in zwei relativ autonome Abschnitte, die bei Bedarf auch einzeln gelesen werden können. Während *Abschnitt I* die Grundlagen einer konstruktivistisch interpretierten wissenschaftlichen Methodologie skizziert, stellt *Abschnitt II* methodologische Probleme der Handlungserklärung zur Diskussion. Eine kurze Vorbemerkung zu Beginn des zweiten Teils formuliert Schnittstellen zwischen den beiden Abschnitten in einer Übersicht und verdeutlicht, dass die Verbindung zwischen ihnen in der *operationalen Dimension* der konstruktivistischen Argumentation besteht.[9]

Abschnitt I: Konstruktivistische Methodologie

Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus stellt einen Denkstil dar, der selbstkonstitutive Aspekte der Wirklichkeitserfahrung akzentuiert und durch entsprechende Theoreme aus verschiedensten Disziplinen und Diskursen begründet. Eine konstruktivistische Methodologie formuliert deshalb keine genuin ›neuen‹ Einsichten, sondern

9 Ich habe mich bemüht, ›Navigationsrouten‹ durch den Text zu legen. Mögliche Verbindungen zwischen den Argumentationen einzelner Kapitel sind in beiden Abschnitten durch *explizite Querverweise* in den Anmerkungen markiert.

zeichnet sich durch die *Reflexivierung operativer Momente des Erkenntnisprozesses quer durch die wissenschaftliche Praxis aus.* Ernst von Glasersfeld definiert die Spezifik einer konstruktivistischen Methodologie schlicht als »Interpretation dessen, was man macht, das heißt Interpretation eigener Handlungen und eigener mentaler Operationen. Und das ist konstruktivistisch auch nur, weil wir es so nennen« (1997: 360). Abschnitt I folgt diesem Hinweis und interpretiert methodologische Konzepte wie ›Theorie‹, ›Empirie‹, ›Erklärung‹ und ›Methode‹ mithilfe zentraler Theoreme des konstruktivistischen Argumentationsspektrums. Wenn im Folgenden von einer ›konstruktivistischen Methodologie‹ die Rede ist, so steht diese entsprechend als Kürzel für eine *konstruktivistisch interpretierte erfahrungswissenschaftliche Methodologie.* Diese führt sowohl philosophisch als auch wissenschaftstheoretisch und empirisch zu einer interessanten Perspektivierung wissenschaftlicher Erkenntnis. Die konstruktivistische Beobachtung methodologischer Unterscheidungen führt zur *Betonung des Faktors Zeit*: Sie kreist um das Verhältnis von Struktur und Prozess, von Datenkonstitution und Datenerhebung, von stabiler Wirklichkeit und dem dynamischen Wandel von Erfahrungsgrundlagen.

Kapitel 1 stellt den ›Spirit‹ der wissenschaftstheoretischen Anfänge der konstruktivistischen Literaturwissenschaft anhand der Diskussion des Theoriebegriffs vor. Im Anschluss an Peter Finkes praxisorientierter Interpretation des strukturalistischen Theorienkonzepts, dem *Non-Statement View,* wird der Begriff der empirischen Theorie eingeführt. Finkes Konstruktiver Funktionalismus beschreibt Theorien als begriffliche Erfahrungszusammenhänge, die zur Lösung theoretischer und praktischer Probleme entwickelt werden. Die radikalkonstruktivistische Kritik erweitert diese Sicht durch eine erkenntnistheoretische Dimensionierung und interpretiert wissenschaftliche Theorien im Kontext operationaler Kognitionsprozesse. Das Kapitel mündet konsequenterweise in ein Plädoyer für die operationale Interpretation der konstruktivistischen Literaturwissenschaft und führt *Systeme als operative Modelle der Erkenntnis* ein.

Kapitel 2 vertieft die begriffstheoretische Sichtweise wissenschaftlicher Praxis und vermittelt radikalkonstruktivistische Argumentationen mit der *logischen Propädeutik* des Erlanger Konstruktivismus. Die Interpretation prädikativer Operationen als spezifische Form der Erfahrung führt zu einer wissenschaftstheoretischen Konturierung des Konstruktionsbegriffs und weist die Interpretation von Konstruktionen als Akte ›willkürlicher Machbarkeit‹ zurück. Die *Operationalität von Begriffsbildungen* wird mit Jean Piaget auf empirischer Ebene als kognitives Abstraktionsvermögen, auf wissenschaftstheoretischer Ebene als Konstruktivität von Theorien expliziert. Sie demonstriert, dass begriffliches Erkennen ein operationales Verhalten darstellt und sich durch

unterschiedliche Grade der Reflexivität auszeichnet. Dies wird an der Klärung systemtheoretischer Kernbegriffe wie ›System‹, ›Struktur‹ und ›Funktion‹ sowie ihrer Anwendung in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft exemplarisch erläutert.

Kapitel 3 knüpft an die protologische Klärung der systemtheoretischen Terminologie an und diskutiert methodologische Fragen im engeren Sinn. Eine differenzlogische Diskussion der Beobachtungsproblematik verdeutlicht die Selektivität von Beobachtungen und kennzeichnet wissenschaftliche Handlungen als eine *komplexe soziale Unterscheidungspraxis,* in der Phänomene durch Differenzsetzungen benannt und mithilfe von Erklärungsmustern zueinander in Beziehung gesetzt werden. Entsprechend wird der Begriff der Kausalität als »Regelmäßigkeitsannahme« bzw. als »Ermöglichungsverhältnis« interpretiert. Im Anschluss an die allgemeine Systemtheorie Gerhard Schlossers wird die *Struktur funktionaler Erklärungen* diskutiert und die Unterscheidung von ›echten‹ und ›unechten‹ Funktionalerklärungen skizziert. Während erstere *konstitutive* Eigenschaften von systemischen Ordnungszusammenhängen beschreiben, stellen letztere die Beobachtung *kreiskausaler Wirkungszusammenhänge* dar. Die Einsicht, dass die Beobachtung von Systemen sowohl eine Explikation als auch die Angabe von Wirkungszusammenhängen darstellt, gibt der traditionellen Kontroverse um Verstehen und Erklären eine interessante Wende. Das explikative Moment verdeutlicht hermeneutische Aspekte des Erkenntnisvorgangs wie die Beobachtungszentrierung und den sozialen Charakter wissenschaftlicher Kommunikation. Die Fokussierung strukturbildender Wirkungszusammenhänge legt eine kybernetische Interpretation wissenschaftlicher Forschungsoperationen nahe. So erscheinen methodisch erhobene Daten als Eigenwerte rekursiver Erkenntnisoperationen. Beide Anschlussmöglichkeiten werden durch die Methodologie qualitativer Sozialforschung und durch kybernetische Methodenangebote demonstriert. Eine konstruktivistische Methodologie erscheint pointiert formuliert im besten Fall als *hermeneutische Kybernetik* .

Kapitel 4 ergänzt den Begriff des operationalen Wissens durch eine kurze Abhandlung zur *Anwendungsproblematik* in den Literaturwissenschaften und bindet die methodologische ›Tour de Force‹ an die Forderung nach der wissenschaftlichen Fundierung kulturpolitischer Entscheidungen zurück. Die Frage, was Systemtheorien für die Kulturwissenschaften leisten, wird in die Frage nach der Spezifik systemtheoretisch fundierter Wissensanwendungen überführt. Ein Exkurs stellt den *Nutzenbegriff* des Radikalen Konstruktivismus als operationale Reformulierung der Geltungsproblematik vor. Der Nutzen systemtheoretischer Modellbildung erscheint in ihrer Transdisziplinarität und ihrem Potenzial zur Darstellung komplexer Zusammenhänge.

Abschnitt II: Zwischen Handlung und System

Während Wissenschaft im ersten Abschnitt I als Handeln erscheint, thematisiert Abschnitt II die Gegenstände der Kulturwissenschaften selbst als Handlungen. Der operationale Fokus wird in einer *autologischen Argumentationsfigur* ausgearbeitet. Warum ausgerechnet die Handlungstheorie? Die theoretischen ›Trends‹ der letzten Dekade, von Diskurs- bis sozialer Systemtheorie, haben bekanntlich lautstark den Tod von Autor und Akteur ausgerufen. Die völlige Ablehnung des Konzepts Handlung schüttet meiner Ansicht nach das Kind mit dem Bade aus. Wohl müssen bestimmte subjektemphatische Vorstellungen aufgegeben werden. Auch führt die totale Exegese des Fremdpsychischen immer nur zur Eigenpsyche zurück. Täglich fühlt man die Stärke von Strukturen und Netzen, die einen auffangen, fallen lassen und auch gefangen halten. Die Sehnsucht nach der direkten Steuerung sozialer Zusammenhänge macht längst der Forderung nach Selbstorganisation Platz. Und dennoch basieren unsere täglichen Interaktionen auf dem Glauben an die *Sinnhaftigkeit und Rationalität beobachtbarer Verhaltensweisen,* ein Glaube, der das Funktionieren sozialer Systeme sowohl voraussetzt als auch zur Folge hat. Aufgrund ihrer konstitutiven Reflexivität wirken sich Handlungskonzeptionen auf die kulturwissenschaftliche Forschungspraxis aus und beziehen sich deshalb auch auf den Anwendungsanspruch der konstruktivistischen Literaturwissenschaft.

Kapitel 5 leitet die methodologische Diskussion der Handlungsproblematik mit einer historischen Rekonstruktion der Empirischen Theorie der Literatur ein. In der Geschichte der Konzeption wurden Argumentationskontexte bemüht, die von der Sprechakttheorie über die pragmalinguistische Texttheorie bis hin zu der konstruktivistischen Interpretation von Sprache als wechselseitigem Orientierungsverhalten reichen. Aus diesen Entwicklungslinien wird entlang der sprachphilosophischen Differenz von *Intention* und *Konvention* das Spannungsfeld zwischen psychologischer Handlungstheorie und soziologischer Systemtheorie hergeleitet. Die zentrale Beobachtung der kursorischen Skizze ist, dass die konstruktivistische Literaturwissenschaft der Gegenwart *intentionale und funktionale Beschreibungen* unkommentiert nebeneinander stellt, eine Indifferenz, die sich in der begrifflichen Gleichsetzung von Handlung und Verhalten zeigt. Das Kapitel schließt mit einer grafischen Darstellung der semantischen Felder rund um die zentralen theoretischen Konzepte ›Handlung‹, ›Bedeutung‹ und ›Literatur‹ und verdeutlicht, wie komplex sich der Gegenstandsbereich aber auch die Metatheorien des gewählten Fallbeispiels gestalten.[10]

10 Je komplexer ein Gegenstand modelliert ist, desto voraussetzungsreicher gestalten sich seine Erfor-

Kapitel 6 kreist die Diskussion der Handlungserklärung im Kontext der analytischen Handlungstheorie ein und schließt damit eine Reflexionslücke der konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Den methodologischen Brennpunkt bildet die Frage, inwiefern intentionale Erklärungen als kausale rekonstruierbar sind. Mit der Annahme, dass Handlungen auf *propositionalen Einstellungen,* dem mentalen ›Weltwissen‹, von AktantInnen basieren, erscheint die Effektivität von Motiven als Handlungsursache. Um die komplexe Materie verständlicher dazustellen, kommt Friederike Mayröcker in einem fiktiven Beispiel zum Handkuss. Eine Beobachtung der Schreibaktivitäten der Wiener Autorin wird im Kontext vielfältiger Interpretationsmöglichkeiten diskutiert. Jede Handlungsbeschreibung arbeitet mit der Annahme, dass Menschen Zielvorstellungen durch die Wahl rational erscheinender Handlungsmittel verwirklichen. Aufgrund der subjektiven Dimension von Handlungsabsichten stellt sich KulturwissenschafterInnen deshalb das Problem, herauszufinden, was in den Köpfen ihrer eigenwilligen ›Forschungsobjekte‹ vor sich geht. Zur Klärung der methodologischen Probleme, die sich aus der wechselseitigen Beobachtung von ForscherIn und Beforschten ergeben, führt das Kapitel Norbert Groebens terminologische Unterscheidung von *Handeln, Tun und Verhalten* ein. Während Handlungen durch die Überzeugungssysteme reflexiver Subjekte geprägt sind, deckt Tun Bereiche ab, die eine »Differenz zwischen subjektiver Intentionalität und objektiver Motivation« aufweisen oder als unvorhergesehene Konsequenz des Handelns erscheinen. Verhalten bleibt der vorreflexiven Dimension von Aktivitäten ohne subjektive Bedeutung vorbehalten. Im Gegensatz dazu weisen konstruktivistische Argumentationen Handlungen als Beschreibungen externer BeobachterInnen aus. Sie fokussieren Handlung als Orientierungsverhalten kognitiver Systeme und sind von funktionalen Erklärungsformen dominiert. Analog der Differenz von Selbst- und Fremdbeobachtung konkurrieren in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft deshalb intentionalistische Beschreibungsmodelle mit funktionalistischen Modellen des Handelns. Zwei Exkurse sondieren deshalb das Argumentationsfeld der *Philosophy of Cognition* und konfrontieren konstruktivistische Prämissen mit der Frage nach der Semantizität kognitiver Prozesse.

---

schung und die methodologische Diskussion seiner Beschreibung. Der mengentheoretische Aufbau des strukturalistischen Theorienkonzepts hat diesen Zusammenhang auf wissenschaftstheoretischer Ebene nachvollziehbar gemacht: Viele objekttheoretische Beschreibungen stellen eine *Spezialisierung* von Theorien dar, sie formulieren lediglich Zusatzbedingungen für theoretische Teilprobleme. Mit der Spezialisierung werden die Grundannahmen der Ausgangstheorie demnach aufrechterhalten. So ›schleppt‹ zum Beispiel auch die Empirische Theorie der Literatur die Diskussionslasten ihrer Voraussetzungstheorien (Handlungs-, Kommunikations- und Sprachtheorien) mit.

Kapitel 7 fokussiert konsequenterweise *funktionale Handlungskonzepte* und konfrontiert das rationale Handlungsmodell mit Vorschlägen systemtheoretischer Provenienz. Im Kontext kybernetischer Modellvorstellungen erscheint die Verhaltensdimension als nicht-intentionale Grundlage des Handelns, in der die sensumotorische Koordination und die zielgesteuerte Selbstregelung kognitiver Systeme verwirklicht werden. Deutlich wird, dass das systemtheoretische Denken der konstruktivistischen Literaturwissenschaft in der Tradition von Informationsverarbeitungsansätzen der allgemeinen Systemtheorie steht, und sein Argumentationsprofil in Differenz zu diesen gewinnt. Der Konstruktivismus beobachtet als *Kybernetik zweiter Ordnung* beobachtende Systeme und reflexiviert sowohl die Entwicklung von Zielvorstellungen bzw. ›Sollwerten‹ als auch den Prozess der Selbstregelung. Das konstruktivistische Handlungsmodell von Karl Müller illustriert, dass eine rekursive Handlungsbeschreibung die Explikation sozialer Strukturbildungsprozesse anpeilt, eine Beschreibungsoption, die vorgibt, vollständig auf bewusstseinstheoretische Implikationen zu verzichten. Ein Exkurs thematisiert die Kernfrage, ob intentionale Bewusstseinsmodelle und funktionale Verhaltensbeschreibungen konzise kombiniert werden können, und stellt Martin Kurthens Modell einer *teleologischen Semantik* vor.

Der zweite Teil des Kapitels widmet sich der Handlungsbeobachtung aus der Sicht der *soziologischen Systemtheorie.* Handlungsursachen werden immer entlang der reflexiven Differenz von Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung rekonstruiert. Die Differenz von Beobachtungsstandpunkten wird anhand der luhmannschen Differenz von Erleben und Handeln nochmals aufgegriffen. Im Anschluss an Wolfgang Ludwig Schneiders Argumentation wird die empirische Beobachtung von Kriterien der Handlungsbeschreibung diskutiert. Analog der Unterscheidung von Handeln, Tun und Verhalten werden in Anlehnung an Norbert Groeben drei Dimensionen der Bedeutungskonstitution vorgestellt und mit konstruktivistischen Theoremen vermittelt. Während die Beobachtung von Handlungen in der *dialog-hermeneutischen* Validierung sozialer Bedeutung erscheint, wird die Beobachtung sozialer Strukturen durch *monolog-hermeneutische* Zugangsweisen verwirklicht. Verhaltensprozesse schließlich korrespondieren mit quasi-universellen Bedeutungsdimensionen, die als präreflexive Wahrnehmung ebenjene Grundlagen der Wirklichkeitskonstruktion darstellen, die in der konstruktivistischen Methodologie als blinde Flecken der Beobachtung thematisiert werden.

Kapitel 8 konkretisiert die Unterscheidung von Handeln, Tun und Verhalten durch die exemplarische Vorstellung konkreter Forschungsdesigns empirischer Studien. Als Beispiele für die *Handlungsforschung* werden zwei Projekte zur rationalen Auswahl von

Büchern und zur kognitiven Schemabildung in der literarischen Rezeption vorgestellt. Forschungen, die literarische Phänomene mit neuronalen Prozessen in Verbindung bringen, illustrieren die *Beobachtung von Verhalten* in der Literaturwissenschaft. Exemplarisch wird die Beobachtung von Augenbewegungen in Rezeptionsuntersuchungen sowie die empirische Korrelation von neuronalen Aktivitäten und poetischen Strukturbildungen vorgestellt. Dem *sozialen Tun* widmen sich zwei Beispiele, die *literatursystemische Makroprozesse* thematisieren. Eine Studie zum Prozess der Kanonisierung von Virginia Woolf sowie eine niederländische Untersuchung zur Bildung literarischer Netzwerke verdeutlichen, wie komplex sich die empirische Beobachtung sozialer Systeme gestaltet.

Die Ressourcen für die Produktion der vorliegenden Arbeit waren begrenzt. In einem kurzen Nachspann wird eine ›*Synthese*‹ in Aussicht gestellt, welche die vieldimensionale Beobachtung kultureller Handlungen in einem *komplexen kulturwissenschaftlichen Forschungsdesign* bündeln würde. Ich belasse es bei einer ephemeren Andeutung im Konjunktiv.

ABSCHNITT I

KONSTRUKTIVISTISCHE METHODOLOGIE

1. Theoriebegriffe

Die empirische Literaturwissenschaft Siegener Prägung entstand im Zuge grundlagentheoretischer Diskussionen in den 70er und in den frühen 80er Jahren (vgl. Schmidt 1975b; Hauptmeier 1981; Finke & Schmidt (Hg.) 1984). Ihre Konfrontation mit der historisch-hermeneutischen Literaturwissenschaft bezog sich maßgeblich auf Differenzen in der Forschungsmethodologie.[1] Fragen nach der methodischen Verwirklichung wissenschaftlicher Rationalität bildeten die Grundlage für die Entwicklung der Empirischen Theorie der Literatur, wobei aufseiten des empirischen Lagers keine explizite Unterscheidung zwischen der Methodologie von Geistes- und Naturwissenschaften gemacht wurde. Während hermeneutische LiteraturwissenschafterInnen das Verstehen als Standardmethodologie und die Textinterpretation als Hauptmethode ihrer Disziplin verfochten, traten Siegfried J. Schmidt und seine Forschungsgruppe für die wissenschaftliche Erklärung literarischer Kommunikation und die Standardisierung literaturwissenschaftlicher Methoden nach dem Vorbild der Naturwissenschaften ein. Die theorieorientierte Forschungsperspektive der Empirischen Theorie der Literatur war von der Grundsatzfrage geprägt, wodurch *empirisch überprüfbare Aussagen* methodologisch charakterisiert sind.[2] Ein kurzer Streifzug durch die Entwicklung des *Theoriebegriffs* der konstruktivistischen Literaturwissenschaft soll diese Fragen verdeutlichen und Anknüpfungspunkte für die konstruktivistischen Methodologiediskussion markieren.

➡ *Zur Klärung meines Untersuchungsbereichs:* Ich beziehe den Begriff der empirischen Literaturwissenschaft vorwiegend auf die *Empirische Theorie der Literatur (ETL),* wenngleich methodische Beispiele sich auch auf andere Richtungen der empirischen Literaturwissenschaft beziehen. Die methodologische Diskussion konzen-

---

1 Der Gegenstand wissenschaftlicher Methodologien sind »einzelwissenschaftliche (und evtl. spezifisch-philosophische) Methoden«. Ich beschäftigte mich auf der Ebene der »allgemeinen Methodologie« mit Kriterien theoretischer Beschreibung und Erklärung allgemein und auf der Ebene der »speziellen Methodologie« mit Beobachtungskriterien empirischer Kulturwissenschaften, die am Beispiel der »spezifischen Methodologie« der konstruktivistischen Literaturwissenschaft diskutiert werden (vgl. Kamitz 1980: 430f).

2 Während die Siegener Gruppe das Theoriedesign der Methodenentwicklung vorzieht, plädiert Groeben bereits zu Beginn der 80er Jahre für eine Fokussierung forschungspraktischer Probleme auf methodischer Ebene (vgl. 1985).

triert sich auf die Fortentwicklung der ETL zu einer *konstruktivistischen Literaturwissenschaft.* Sofern sich Aussagen und Zitate explizit auf eine ›sozialwissenschaftliche‹ Methodologie beziehen, behalte ich diese Bezeichnung bei; da die sozialwissenschaftliche Fundierung der konstruktivistischen Literaturwissenschaft *Teil einer kulturwissenschaftlichen* Methodologie ist, spreche ich dennoch von der Methodologie der ›Kulturwissenschaften‹.

1.1 Konstruktiver Funktionalismus

1982 legte der Wissenschaftstheoretiker und Linguist Peter Finke den Entwurf einer Wissenschaftstheorie vor, die explizit in Bezug auf die Empirische Theorie der Literatur von Schmidt entwickelt worden war. Finkes Wissenschaftstheorie des *Konstruktiven Funktionalismus* markiert einen Meilenstein in der Geschichte literaturwissenschaftlicher Grundlagenforschung. Zum ersten Mal wird explizit und im Anschluss an aktuelle Entwicklungen der analytischen Wissenschaftstheorie eine methodologische Fundierung für eine »vorparadigmatische Wissenschaft« entwickelt. In luzider Weise stellt Finke zentrale Aspekte erfahrungswissenschaftlicher Methodologie dar, ein Unternehmen, das, sieht man von möglichen Schwierigkeiten mit seinen formalen Rekonstruktionen ab, bis heute eine wissenschaftstheoretische Propädeutik für KulturwissenschafterInnen bereitstellt. Finkes *konstruktive* Interpretation der Wissenschaftstheorie bietet Einsicht in die Struktur und Funktion wissenschaftlicher Theoriebildung. Die Verbindung zwischen allgemeiner und kulturwissenschaftlicher Methodologie ist für wissenschaftstheoretische LaiInnen einfach herstellbar, da Finkes Überlegungen sich explizit auf Probleme und Forschungsstrategien der empirischen Literaturwissenschaft beziehen.

Zentraler Ansatzpunkt des Konstruktiven Funktionalismus ist seine Interpretation des Begriffs der *Konstruktivität,* die die analytische Wissenschaftstheorie kritisiert und weiterentwickelt. Finkes zentrale Frage lautet: Wie können Disziplinen methodologisch fundiert werden, die noch keine Normalwissenschaft darstellen und keinen paradigmatischen Charakter im Sinne Kuhns aufweisen? (vgl. Kuhn 1988/62)[3] Paradigmen bzw. wissenschaftliche *Konzeptionen* sind »diejenige Teilmenge von Metatheorien über

3 Finke formuliert seine Position in Abgrenzung von der wissenschaftstheoretischen Auffassung, dass eine Objekttheorie mit der gesamten einzelwissenschaftlichen Forschung zusammenfällt; disziplinäre Forschung umfasst seiner Ansicht nach auch metatheoretische Überlegungen (vgl. 1982: 25f).

Objekttheorien« (vgl. Finke 1982: 25f), die ein Set von Werten und Prinzipien, eine Menge »forschungsleitender Rahmenbedingungen«, beschreiben. Dieses Beschreibungsset ist für die Gegenstandskonstitution entscheidend, ja es ermöglicht als »disziplinäre Matrix« die theoretische Beschreibung allererst (vgl. ebd.: 35, 212ff). Welche wissenschaftstheoretischen Strategien eignen sich jedoch für Disziplinen, die weder über gemeinsame Werte, Modelle und symbolische Fachsprachen noch über prägnante Musterbeispiele gelungener Problemlösungen verfügen? Finkes Antwort lautet: Sie entwickeln ihre Wissenschaftstheorie *parallel zu ihren Objekttheorien konstruktiv mit*, ein Vorschlag, der den kuhnschen Begriff des wissenschaftlichen Paradigmas durch die Idee rationaler Entwicklung erweitert.[4] Der Konstruktive Funktionalismus versteht sich in diesem Sinn als *empirische Theorie* der Theoriebildung. Im Gegensatz zur analytischen Wissenschaftstheorie leistet er keine normative Rekonstruktion wissenschaftlicher Theorien, sondern wird konstruktiv für die Entwicklung der empirischen Literaturwissenschaft eingesetzt. Interpretiert man Wissenschaftstheorie als empirische Theorie, so muss sich diese sowohl funktional als auch strukturell auf ihren Gegenstand, den konkreten Prozess der Theoriebildung, beziehen. Findet dieser im Rahmen einer grundlageninstabilen vorparadigmatischen Disziplin statt, so muss die Wissenschaftstheorie auf struktureller Ebene *konstruktiv* vorgehen. Ihre Funktion besteht darin, die erfolgreiche Formulierung einer empirischen Theorie zu ermöglichen. Eine konstruktive Wissenschaftstheorie befriedigt daher einen vorkonzeptionellen Bedarf an Konstruktivität.

Welche entscheidenden Rahmenbedingungen prägten die Empirische Theorie der Literatur vor ihrer radikalkonstruktivistischen ›Metamorphose‹? Finke führt die Ebenen der *Theoretizität*, *Empirizität* und der *Politizität* an, metatheoretische Werte, auf die sich Schmidt in der Folge bei der Entwicklung der ETL beruft (vgl. 1991/80: 20ff) und deren Interdependenz zentral ist. Der empirische Gehalt einer Theorie hängt von der theoretischen Güte ab, die durch Werte wie Strukturalität und Funktionalität verwirklicht wird. Theoretische Strukturen entsprechen der logischen Form von Theorien, theoretische Funktionen ihrem Erklärungspotenzial. Der empirische Gehalt der Theorie ist Voraussetzung für ihre praktische Relevanz, denn »*eine Literaturwissenschaft, die keine theoretische Härte besitzt, hat überhaupt keine Chance auf eine wirkliche*

4 Angesichts dieser exklusiven Adaption des Paradigmabegriffs für die ETL ist es verwunderlich, dass Groeben bei der Diskussion des Paradigmaanspruchs der empirischen Literaturwissenschaft Finkes Arbeit mit keinem Wort erwähnt (vgl. 1994). Im Gegensatz zu Groebens Auffassung, dass ein neues Paradigma die Probleme des alten lösen soll, meint Finke: »Paradigmata oder Konzeptionen aber sind wie Brillen oder Filter: Was wir durch die einen sehen, müssen uns nicht auch die anderen vor Augen stellen.« (1982: 32)

praktische Relevanz« (Finke 1982: 74). Beschreibungen der Wirklichkeit, die sich weder intersubjektiv überprüfen lassen noch auf relevante Probleme beziehen, erfüllen die zentrale Funktion von empirischen Theorien nicht: Sie lösen keine Probleme.

Wodurch aber charakterisieren sich empirische Theorien? Was kennzeichnet theoretisches Handeln? Finkes Ansicht nach weiß die historische Hermeneutik auf ebendiese Fragen keine explizite Antwort zu geben: »*Der zentrale Begriff des empirischen Paradigmas in der Literaturwissenschaft ist der einer empirischen Theorie. Zu seiner Klärung haben die nichtanalytischen Wissenschaftstheorieansätze nicht das geringste beigetragen.*« (ebd.: 46) Die strukturelle Wohlgeformtheit einer Theorie ist die logische Voraussetzung für ihr Erklärungspotenzial und ihre praktische Relevanz. Die detaillierten Rekonstruktionen der analytischen Wissenschaftstheorie werden deshalb für die Entwicklung der konstruktiven Wissenschaftstheorie als »Steinbruch« genutzt (ebd.: 37). In der Adaption des strukturalistischen Theoriekonzepts, dem *Non-Statement View*, bleiben dem Konstruktiven Funktionalismus die effektiven »Stärken« der traditionellen Wissenschaftstheorie im Bereich der Strukturanalyse erhalten (vgl. ebd.: 55).

Exkurs: Der Non-Statement View

Der *Non-Statement View* von Theorien machte Furore in der Wissenschaftstheorie, weil er eine konstruktive Lösung für das Problem der Bedeutung theoretischer Terme anbot, ein Dilemma, an dem der logische Empirismus gescheitert war. Wissenschaftstheoretiker wie Rudolf Carnap bestimmten den empirischen Gehalt von Theorien durch Beobachtungssätze und nahmen an, dass diese unmittelbare Sinneseindrücke zum Ausdruck bringen. Die Beobachtungssprache bezieht sich auf konkrete Objekte und wird gemäß einer extensionalen Logik beschrieben. Sie wird nominalistisch (›pro Wort ein Ding‹) und finitistisch (vollständige Aufzählung aller Objekte, die ein Ausdruck bezeichnet) interpretiert. Voraussetzung für diesen Empiriebegriff ist die Vorstellung, dass jeder Beobachtungssatz ein-eindeutig einer sprachunabhängigen Tatsache korrespondiert und Sprache die Welt abbildet (vgl. Göttner & Jakobs 1978: 15f). Eine Theorie ist entsprechend wahr, wenn ihre Beobachtungssätze wahr sind. Ausdrücke, die sich nicht vollständig empirisch bestimmen lassen, sind theoretische Terme. Unter sie fallen Dispositionsbegriffe, quantitative Begriffe sowie Ausdrücke, die sich auf nicht-beobachtbare Objekte beziehen oder deren Werte unendlich sind (vgl. ebd.; Wenturis et al. 1992: 337ff).

Empiristische WissenschafterInnen handeln sich durch die Trennung der Welt in eine theoretische und eine empirische Wirklichkeit unlösbare Übersetzungsprobleme

ein. Wie kommt man zu unzweideutigen Beobachtungssätzen? In vielen Fällen variiert die Korrespondenzregel zur Verknüpfung theoretischer und empirischer Terme, eine vollständige Übersetzung ist prinzipiell nicht möglich. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit kann das Problem theoretischer Terme deshalb nicht lösen. Sie bestimmt die Bedeutung einer Theorie bestenfalls ex negativo als unbeobachtbare übersetzungsbedürftige Aspekte wissenschaftlicher Beschreibung. Die Crux der Übersetzungsproblematik besteht darin, dass dem Übersetzungsverhältnis keine Grenzen gesetzt werden können. Entweder man verschärft die Bedeutung einer Theorie, indem man immer mehr Beobachtungsbegriffe angibt, womit kein Ende der Übersetzung abzusehen ist; oder aber man findet immer neue Beobachtungsbegriffe, womit sich die Bedeutung der Theorie ständig ändert (vgl. Göttner & Jakobs 1978: 16). Es ist ebendieses ›theoretische Surplus‹, an dem jeder analytische Operationalismus scheitern muss.[5]

Der *Non-Statement View* verlagert die Bestimmung der Theoretizität von der Aussagen- auf die *Begriffsebene.* Während logische EmpiristInnen und ihre NachfolgerInnen Theorien als logische Aussagensysteme verstehen, definiert Joseph Sneed Theoretizität durch die logisch-mathematische Struktur theoretischer Begriffe. Seine Theorienrekonstruktion erfolgt in Form einer *mengentheoretischen* Axiomatisierung. Die Axiome der Theorie werden nicht als Sätze, sondern als mengentheoretisches Prädikat expliziert. Theoretische Ausdrücke erscheinen formal als *Funktion*; sie entsprechen einer ein-eindeutigen Zuordnung zwischen Argumenten und Werten. Sneeds Rekonstruktion bezieht sich auf physikalische Theorien und repräsentiert Funktionswerte quantivativ durch Zahlen. Im semantischen Bereich hingegen sind theoretische Funktionen qualitativ bestimmt und stellen Begriffe dar. So ordnet die logische Semantik nach Frege Prädikaten bzw. »Modellmengen« jeweils Wahrheitswerte zu. *Empirische Theorien sind mathematisch-logische Strukturen, für deren semantische Interpretation sich Wahrheitswerte angeben lassen* (vgl. ebd.: 28f).

Eine Theorie wird entsprechend durch die Einführung eines theoretischen Begriffs formuliert, dessen Definition ein Fundamentalgesetz zum Ausdruck bringt. Der empirische Gehalt der Theorie wird durch die Unterscheidung unterschiedlicher Modellmengen (»Interpretationen«) der begrifflichen Struktur bestimmt. Sie resultiert aus der *Beziehung zwischen unterschiedlichen Interpretationsbereichen der Wirklichkeit.* Phänomene der Erfahrungswirklichkeit werden durch ihre Zugehörigkeit zu Beschreibungsklassen unterschieden. Die vielzitierte These von der Theoriebeladenheit der Beobachtung erfährt dadurch eine mengentheoretische Formulierung. Aufgrund des Ope-

5 Zum analytischen Operationalismus vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff.*

rierens mit *offenen* Mengen wird es möglich, »präzise Aussagen über vage Sachverhalte« zu machen (vgl. Stegmüller [8]1987: 473). Da sich der empirische Gehalt einer Theorie im Laufe der Zeit verändert, bleiben wissenschaftliche Aussagen historisch variabel. Theorien sind durch die theoretische Definition des Fundamentalgesetzes intensional vollständig bestimmt, extensional jedoch prinzipiell offen. Als Interpretationsbereiche werden die Menge der *partiellen potentiellen* Modelle (M_{pp}), die Menge der *potentiellen* Modelle (M_p) sowie die Menge der *Modelle* (M) einer Theorie unterschieden. M_{pp} umfasst die offene Menge der Gegenstände, auf welche die Theorie vernünftigerweise angewendet werden kann. Aus ihr rekrutiert sich die Menge I der intendierten Anwendungen. M_p ist jene Teilmenge von M_{pp}, die de facto theoretisch beschrieben wurde. Sie erfasst die Gegenstände, von denen im Prozess der Hypothesenüberprüfung gefragt wird, ob sie die Struktur der Theorie erfüllen. Trifft das Fundamentalgesetz auf ein theoretisch beschriebenes Phänomen zu, so erfüllt dieses die Struktur der Theorie und stellt ein Modell der Theorie dar.[6] In diesem Sinne wird das Verhältnis von Theorie und Empirie formal durch die Beziehung der einzelnen Modellmengen ausgedrückt. Die Menge M_p geht aus einer *Theoretisierung* einer Teilmenge von M_{pp} hervor. Phänomene, die auf eine spezifische Gesetzmäßigkeit hin überprüft werden, werden vor ihrer theoretischen *Beschreibung in einer nicht-theoretischen Beschreibung wahrgenommen.*[7]

Sneeds Theorieverständnis arbeitet im Wesentlichen mit der Trennung von analytischer Struktur und empirischer Interpretation. In ihrer einfachsten Darstellung erscheint eine Theorie als *geordnetes Paar* von einem Strukturkern und seiner Anwendung ⟨K, I⟩. Der Kern einer Theorie im schwachen Sinn besteht aus M, M_p und M_{pp} sowie den Nebenbedingungen, welche für Individuen dieser Mengen jeweils eingeführt werden (C). Normalerweise liegen Theorien jedoch in erheblich komplexerer

6 Sneed leistet damit die formale Rekonstruktion von Musterbeispielen, die in der Tradition des kuhnschen Begriffs der Normalwissenschaft die exemplarische Anwendung wissenschaftlicher Paradigmen demonstrieren.

7 Will man entsprechend *nach* der erfolgreichen Theoretisierung den empirischen Gehalt eines Modells bestimmen, so muss man die theoretischen Komponenten der Beschreibung wieder ›streichen‹, was durch das sogenannte »Ramsey-Sneed-Verfahren« bewerkstelligt wird. In ihm werden die theoretischen Terme durch Variablen ersetzt und durch einen Existenzquantor gebunden, der den Aussagecharakter der Prädikation wiederherstellt. Man reduziert die erfolgreiche Anwendung M also auf ihren ursprünglichen Zustand der Potenzialität M_{pp}. Die reduzierte Form ist *strukturgleich* mit der des potentiellen Modells, verzichtet jedoch auf die theoretischen Terme. Das verbliebene »Rumpfprädikat« bringt sinngemäß folgende Behauptung zum Ausdruck: »Es gibt eine Ergänzung(smenge) theoretischer Beschreibungen des nicht-theoretisch beschriebenen (›empirischen‹) Phänomens, welche dieses als Anwendungsfall der Theorie auszeichnet.« (vgl. Stegmüller [8]1987: 487)

Form vor. Eine Theorie im *starken Sinn* ist durch die Differenzierung spezifischer Nebenbedingungen bzw. Sondergesetze gekennzeichnet, die sich nur auf Teilmengen der Modellmengen beziehen.

Der *Non-Statement View* bringt die Einsicht auf den Punkt, dass das Sprechen über Sachverhalte immer *relativ zu einer Theorie* erfolgt. Entscheidend ist, dass

> die Sneedsche Begriffskonzeption von Theorien, [...] dem Empirizismus gerade das Ende bereitet mit der Einsicht, daß *alle* in Wissenschaften verwendeten Sprachen Theoriesprachen (unterschiedlicher hierarchischer Stufe) sind und erst theoretische Instrumentarien den Zugang zu dem erschließen, was ›Empirie‹ genannt werden kann. (Schmidt 1980: 7)

Die erfolgreiche Anwendung einer Theorie entspricht der theorieabhängigen Klassifikation von Gegenständen der Wirklichkeit. Die strukturalistische Interpretation des Theoriebegriffs korrespondiert der konstruktivistischen Einsicht, dass man nur sieht, was man zu sehen imstande ist, und dass alles, was gesagt wird, von einer BeobachterIn gesagt wird. Mit der Einführung der axiomatischen Grundbegriffe des Fundamentalgesetzes werden automatisch die exemplarischen Anwendungsfälle der Theorie – die Menge I_0 – *konstituiert.* Sneed spricht in diesem Zusammenhang von der *Autodetermination von Theorien* (vgl. Göttner & Jakobs 1978: 54). Jede Messung eines theoretischen Wertes setzt die paradigmatische Anwendung der Theorie immer schon voraus. Die Paradoxie theoretischer Terme besteht entsprechend darin, dass ihre empirische Interpretation immer theorieabhängig erfolgt.[8] Das Wahrheitskriterium der Theorie wird in diesem Sinn als *Anwendungskriterium* reformulierbar. Auf struktureller Ebene entzieht sich die Theorie der Überprüfung (Phänomen der Theorienimmunität): *Strukturen können nicht wahr oder falsch sein, sie werden gewissermaßen erfunden bzw. gesetzt.* Der empirische Gehalt der Theorie bezieht sich damit ausschließlich auf die Explikation des Prozesses der Hypothesenüberprüfung bzw. der semantischen Interpretation, nicht jedoch auf intrinsische Eigenschaften von Sätzen bzw. Satzklassen. In diesem Sinne entspricht die Konstatierung von Strukturen dem *blinden Fleck* empirischer WissenschafterInnen. Sie ist eine quasi-metaphysische Voraussetzung der Beobachtung, die ihrerseits nicht mehr empirisch überprüft bzw. begründet werden kann. *Exkursende.*

8 Das Ramsey-Sneed-Verfahren löst diese Paradoxie durch den Begriff der *Strukturgleichheit* von theoretischen und nicht-theoretischen Modellmengen auf.

Finke merkt zur Theorierekonstruktion des *Non-Statement View* kritisch an, dass die »Frage nach der Funktion einer Erklärung, beispielsweise wie: Wozu brauchen wir überhaupt wissenschaftliche Erklärungen? außerhalb der Problemsicht dieser Wissenschaftskonzeption [liegt]« (vgl. ebd.: 52). Er entwickelt das strukturalistische Theoriekonzept durch eine funktionale Interpretation sowie die praktische Ausweitung im Begriff der *Politizität* weiter. Das Kernanliegen des Konstruktiven Funktionalismus sei wegen seiner Brisanz für die Literaturwissenschaft noch einmal wiederholt: Empirische Theorien sind mentale Werkzeuge zur Herstellung von Erklärungen (vgl. ebd.: 24), die ihrerseits die Grundlage praktischer Problemlösungen bilden. Der Begriff des »Funktionalismus« bezieht sich auf ebendiese Sichtweise; er zielt auf die spezifische Funktion wissenschaftlicher Kommunikations- und Erkenntnisstrukturen ab, *Probleme zu lösen.* Dies gilt für literaturwissenschaftliche Objekttheorien ebenso (Funktion: Deckung eines Erklärungsbedarfs) wie für die Wissenschaftstheorie selbst (Funktion: Deckung eines konzeptuellen Grundlagenbedarfs).

Eine *strukturale Erklärung* deutet den Prozess literarischer Kommunikation als komplexes System von Faktoren, die von den Gesetzen des Literatursystems determiniert sind, eine *funktionale Erklärung* geht davon aus, dass der Literaturprozess einen Literaturbedarf deckt (vgl. ebd.: 119).[9] Festzuhalten bleibt an dieser Stelle: Im Gegensatz zu textzentrierten Literaturwissenschaftskonzeptionen ist das zentrale Theorieprädikat der Empirischen Theorie der Literatur der Begriff der *literarischen Handlung* bzw. ein funktionaler Textbegriff (Groeben 1994: 23). Texte haben Bedeutung immer nur für jemanden in einer bestimmten Situation. Entsprechend rücken empirische AktantInnen und ihre Handlungen ins Zentrum des wissenschaftlichen Forschungsinteresses. Außerwissenschaftliche Problemstellungen der empirischen Literaturwissenschaft beziehen sich auf politische Aufgaben wie die Frage nach Teilnahmebedingungen und Machtverhältnissen im Literatursystem.[10]

Ich denke, dass Peter Finkes präzise Denkarbeit die empirische Literaturwissenschaft bis heute prägt, von der strukturellen Explikation ihres Gegenstandsverständnisses bis zu der provokanten Behauptung, in der Literaturwissenschaft gäbe es keinen

9 Zur Relativierung des Gesetzesbegriffs in der wissenschaftstheoretischen Diskussion vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

10 Problemlösungen dienen der Verwirklichung praktischer Werte wie »Wissenszuwachs, emanzipatorische Kraft, Demystifizierbarkeit, Kreativität, ökonomischer Nutzen« (1982: 73) oder auch der »Verhütung von Machtmißbrauch« (ebd.: 96), wie er in der normativen Interpretationspraxis der Literaturkritik häufig zum Ausdruck kommt: »Es dürfte z.B. moralische Kategorien betreffen, wenn einige ›Literaturpäpste‹ den Neuerscheinungsmarkt so kommentieren, daß faktisch Innovationshemmnisse oder ein Bildungselite-Bewußtsein entstehen.« (ebd.: 77)

Konzeptionenpluralismus und dieser sei mit der Entwicklung der ETL allererst herzustellen. Trotzdem wurde es nach der Präsentation des Konstruktiven Funktionalismus still um seine Arbeit. Eine Aussage aus dem Jahre 1985 gibt einen ersten Hinweis auf den Rückzug des ›Chefmethodologen‹ aus der Entwicklung der ETL:

> Die Entwicklung der EL [Empirischen Literaturwissenschaft, SM] bedarf zweifellos einer wissenschaftstheoretischen Grundlage. Diese Grundlage muß auch in dem Sinne vollständig sein, als eine umfassende wissenschaftstheoretische Orientierung im Meer der Andersgläubigen vonnöten ist. Mitnichten aber benötigt die Entwicklung der EL die Angabe einer kompletten Erkenntnistheorie. Hier verselbständigt sich ein Forschungsinteresse, das im Gegensatz zu dem einer intradisziplinären Wissenschaftstheorie nicht mehr das einer Literaturwissenschaft, sondern das einer allgemeinen Philosophie ist. (Finke 1985: 92)[11]

Finkes Ausführungen liegt – wie jeder empirischen Theorie – zwar eine epistemologische Position zugrunde, im Unterschied zum Radikalen Konstruktivismus, der den Trend der analytischen Philosophie zur Naturalisierung der Erkenntnistheorie aufgreift, bietet der Konstruktive Funktionalismus jedoch keine empirische Theorie des Erkennens. Epistemologische Positionen beeinflussen die Definition von Empirie jedoch entscheidend, da sie festlegen, welche Sachverhalte auf welche Weise erkennbar und wissenschaftlich beschreibbar sind. Epistemologien definieren immer auch mögliche Wirklichkeitsbezüge.

Abschließend sei ein Blick auf Finkes Ausführungen zu den Begriffen des »empirischen Gehalts« bzw. des »empirischen Wissens« geworfen, um die Differenz zu aktuellen Entwicklungen im Bereich der methodologischen Grundlagen der Empirischen Theorie der Literatur transparent zu machen. Für Finke stellt das Prädikat *empirisch* einen Wert dar, der bestimmten Wissensbeständen zugeschrieben wird. Er setzt den Begriff des empirischen Wissens mit expliziten theoretischen Strukturen gleich: »*Unser empirisches Wissen ist nur so gut wie die Theorien, über die wir zu seinem Erwerb und zu seiner Rechtfertigung verfügen.*« (1982: 114). Die empirische Interpretation einer Theorie ist die »Deutung einer formalen Struktur durch Ausschnitte der Wirklichkeit bzw. Wirklichkeitsmodelle« (vgl. ebd.: 112). Deutlich zeichnet sich in dieser Empirieauffassung die starke Orientierung an Sneeds Theoriekonzept ab. Der Empiriebegriff fällt

11 1982 meint Finke im Zusammenhang mit der Funktionalität von Theorien noch in einer Anmerkung: »Eine Fortführung dieses Ansatzes des Konstruktiven Funktionalismus führt m. E. geradewegs zu den Auffassungen, die im Rahmen des neueren erkenntnistheoretischen Konstruktivismus [...] vertreten werden.« (1982: 93) Seine spätere Ablehnung scheint sich auf die erkenntnistheoretische Radikalisierung des Radikalen Konstruktivismus zu beziehen.

mit dem Begriff der Anwendung einer Theorie zusammen. Der Erwerb empirischen Wissens stellt »*Wissen über gewisse Ausschnitte und Aspekte unserer Wirklichkeit*« bereit, für die es »uns gewichtig erscheinende Gründe gibt, daß die Inhalte nicht leer sind«.[12] Diese gewichtigen Gründe basieren auf zwei Begründungsstrategien (vgl. ebd.: 109ff):

- *direkte Begründungsstrategie:* Begründung durch Beobachtungen, die selbst »begrifflich-theoretisch kategorisierte Wahrnehmungen« darstellen[13]
- *indirekte Begründungsstrategie:* Anschluss theoretischer Wirklichkeitserfahrung an einen bereits vorhandenen Erfahrungszusammenhang

Da wissenschaftliche Theorien auf gesellschaftliche Probleme angewandt werden, stellen sie notwendig normatives Handlungswissen bereit; falsifizierte unvollständige Theorien sind Finkes Ansicht nach weder anwendungs- noch finalisierungsfähig.[14] Damit bleibt die funktionale Interpretation von Erklärungen auf die Perspektive der wissenschaftlichen MethodologIn und auf wissenschaftliche Theorien beschränkt.

1.2 Radikalkonstruktivistische Kritik

Während Finke vehement für die Empirisierung der Wissenschaftstheorie eintritt, lässt er die Empirisierung erkenntnistheoretischer Grundlagen gänzlich außer Acht. Ebendiese ist es, die von Schmidt und in der Folge von Rusch im Diskussionsrahmen des Radikalen Konstruktivismus aufgegriffen wird. Ruschs kritisiert Finkes Position mit folgendem Argument:

12 Finkes Tatsachenbegriff basiert auf der Behauptung, dass es ein reales Substrat gibt, nicht aber, dass wir dieses theorieunabhängig erkennen können (ebd.: 114) – er trifft sich deshalb, das bleibt festzuhalten, mit dem internen Realismus von Positionen innerhalb des Radikalen Konstruktivismus, die die Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit aufrechterhalten (vgl. z.B. Rusch 1996; Roth 1997).

13 Auch im Zusammenhang mit der Konstruktivität der Wahrnehmung rekurriert Finke interessanter weise auf den radikalen Konstruktivisten Ernst von Glasersfeld (vgl. 1982: 200).

14 Die Vorstellung der Unvollständigkeit von Theorien geht mit der Annahme einher, dass diese sukzessive verbessert werden können. Im Gegensatz zur Fortschrittsvorstellung des Kritischen Rationalismus, der Approximativität mit der zunehmenden Wahrheitsnähe einer Theorie gleichsetzt, verficht Finke eine sehr differenzierte und pragmatische Vorstellung von Approximativität. Er geht bewusst nicht auf die wissenschaftsphilosophische Diskussion zum Realitätsstatus von Theorien ein, sondern interpretiert Approximativität primär als Abbau von Idealisierungen bei der Anfertigung theoretischer Beschreibungen (vgl. ebd.: 134ff).

> Für den Konstruktiven Funktionalismus sind jedoch immer noch die reinen Wissenschaften primär, in denen Deskriptions- und Explanationsziele verfolgt und ontologische Vorstellungen entwickelt werden, die zunächst einmal im Rahmen der Verfolgung allein dieser Ziele auf ihre Effektivität hin geprüft, ggf. verändert und in diesem Sinne verbessert werden sollen. (1987b: 267)

Finkes weite Interpretation von Funktionalität in Richtung praktische Relevanz weist bereits auf die Möglichkeit einer allgemeineren Interpretation empirischer Theorien hin: Empirisches Wissen steht *immer* im Zusammenhang mit spezifischen Lebensnotwendigkeiten, ob nun innerhalb oder außerhalb des Wissenschaftssystems, ob nun mit oder ohne explizite logische Struktur . Die Ansätze von Finke und Rusch divergieren in der Einschätzung der *Bandbreite* der operationalen Ausprägungen menschlichen Problemlöseverhaltens. Kramaschki betont in diesem Zusammenhang, dass

> [...] die verschiedenen Ausgangspunkte des strukturalistischen und konstruktivistischen Theorienkonzepts aber nicht aus den Augen verloren werden [dürfen]. Der non-statement-view Sneeds will eine Antwort im Bereich der Erklärung von Theorien liefern, speziell auf die Frage, ›in welchem Sinn ein theoretischer Term von der wissenschaftlichen Theorie komme‹ (Stegmüller ²1983: 1035); der Konstruktivismus hingegen gelangt aufgrund einer bestimmten erkenntnistheoretischen Auffassung, die eine pragmatistische Ausrichtung (notwendig) nahelegt, zu einer operationalen Interpretation *nicht nur* der wissenschaftlichen Tätigkeit. (1994: 22)

Im Radikalen Konstruktivismus wird der operationale Charakter von Theorien direkt zum operationalen Verhaltenszusammenhang kognitiver Systeme in Bezug gesetzt. Im Zentrum konstruktivistischen Denkens steht das kybernetische Modell der funktionalen Selbsterhaltung lebender Systeme, eine Systemeigenschaft, die sowohl die Operationalität als auch die Temporalisierung *jeder Art* von Wirklichkeitskonstruktion bedingt. Theorien, so ein Credo radikalkonstruktivistischer TheoretikerInnen, entsprechen einer spezialisierten Form *operationaler Verhaltenszusammenhänge*:

> Theory, here, is neither identified with the conceptual networks nor with their respective verbal representations. Instead, *theory is identified as a pragmatic form* or, in other words, as an action-frame which allows for the testing of the efficiency of conceptual frameworks with regard to the description and explanation of certain phenomena. (Rusch 1995: 107)

Bereits in den Phasen von Beschreibung und Erklärung ortet Rusch demnach ein konstitutiv pragmatisches *handlungsermöglichendes* Moment. Der Wirklichkeitsbezug theoretischer Beschreibungen entspricht dem funktionalen Verhalten kognitiver Systeme

und kann nicht unabhängig von diesen bestimmt werden. Der empirische Gehalt einer Theorie entspricht dem jeweiligen *Know-how*, das das theoretische Handeln für das ›System in Aktion‹ repräsentiert.

Bevor ich näher auf die konstruktivistische Theorieinterpretation eingehe, seien abschließend diejenigen argumentativen Charakteristika des Radikalen Konstruktivismus angeführt, die zu gravierenden Veränderungen in der Konzeption der Empirischen Theorie der Literatur geführt haben:

Kognitionsorientierung

Eine Spezifik der konstruktivistischen Literatursystemtheorie scheint mir nach wie vor ihre kognitionswissenschaftliche Orientierung zu sein, auch wenn sich die Gewichtung in den letzten Jahren auf die Betonung der Unterscheidung von Kognition und Kommunikation verlagert hat. Die handlungstheoretischen Grundlagen der ETL wurden mittels konstruktivistischer Theorien der Kognition fundiert bzw. reformuliert.[15] Damit änderte sich neben den erkenntnistheoretischen Prämissen auch das zentrale Theorieprädikat der ETL. Literarisches Handeln wird nun als *ästhetische Interaktionsklasse* lebender Systeme aufgefasst, die eine spezifische Art wechselseitiger Koordination verwirklicht. Diese begriffliche Entscheidung zieht eine beträchtliche Bandbreite des Objektbereichs nach sich und führt zu einer literaturwissenschaftlichen Theoriebildung, die zwischen evolutionstheoretischer Verhaltensbeschreibung und ästhetischem Handlungsmodell oszilliert. Die Teilnahme an diesem Diskurs fordert interessierten LiteraturwissenschafterInnen einen begrifflichen Spagat ab und strapaziert Vorstellungsvermögen und argumentative Flexibilität von KollegInnen anderer Richtungen. Eine zentrale Konsequenz ist die völlige Divergenz der Problemsichten und Gegenstandsmodelle, die mit der Adaption naturwissenschaftlicher Modelle in der Literaturwissenschaft einhergeht.

Orientierung an allgemeinen Systemtheorien/Universalismus

Mit der Kognitionsorientierung ging eine *transdisziplinäre* Modellbildung sowie eine *interdisziplinäre* Vernetzung von Theoriebildungen einher (vgl. Ropohl 1978: 45). Erstere wurde durch die Orientierung an der allgemeinen Systemtheorie gewährleistet, letztere resultiert aus der Verbindung einzelner Systemtheorien in verschiedenen Dis-

15 Das heute in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft dominante Modell des Medienhandelns wird von Maturanas Begriff der »strukturellen Kopplung« geprägt. Aber auch von Glasersfelds an Piaget orientierte Kognitionspsychologie oder von Foersters Kybernetik zweiter Ordnung standen der Entwicklung der konstruktivistischen Literaturwissenschaft Pate, beide Theorien, denen eine massive Kognitionsorientierung gemein ist.

ziplinen (Kognitionspsychologie, Soziologie, Medienwissenschaft). Die konstruktivistische Literaturwissenschaft stellt heute ein theoretisches Unternehmen dar, das literarische Phänomene auf den Ebenen von Kognition, Kommunikation und Medien beschreibt und in der Perspektive der Literatursystemtheorie integriert. Beide Merkmale, sowohl Transdisziplinarität als auch Interdisziplinarität, forcieren einen Universalismus der Theoriebildung (vgl. Krieger 1996: 7), der im Holismus systemtheoretischer Modelle gründet und philosophisch wie methodologisch diskutierbar bleibt.[16]

Fokussierung funktionaler Mechanismen

Hejl bemerkt zur Kognitionsbiologie Maturanas, dass diese als »Abkehr von funktionalistischen und als erneute Hinwendung zu mechanistischen Erklärungen« zu verstehen sei (1990: 227), da funktionale Oberflächenphänomene als Resultat der Komponenteninteraktion auf der Ebene der Organisation beschreibbar sind. Systemtheoretische Modelle definieren funktionale Outputs immer als Resultat der Wechselwirkungen auf struktureller Ebene. Neben der Beschreibung funktionaler Zusammenhänge bzw. Systeme zielen radikalkonstruktivistische Beschreibungen deshalb auch auf die kausale Erklärung von Systemfunktionen auf der Basis formaler Strukturbeschreibungen ab und sind in diesem Sinne mechanistisch orientiert.[17] Literarische Phänomene werden als Konsequenz der rekursiven Organisation von Komponenten, den literarischen Handlungen, beschrieben (vgl. Schmidt 1989). Die Relation von Input und Output ist jedoch nicht notwendig nach Vorbild des deterministischen Stimulus-Response-Modells zu denken. Da selbstreferenzielle Systeme Inputs auf der Basis interner Bewertungsmechanismen interpretieren, kann die Verursachung von Outputs auch stochastisch bzw. zufallsdeterminiert beschrieben werden.[18]

16 Luhmann verweist auf die Dynamik des systemtheoretischen Universalismus aufgrund wechselnder Leitdifferenzen (vgl. 1988: 19). Dass eine unifikationistische Wissenschaftsauffassung nicht per se reduktionistisch ist, illustriert Schlosser mit seinem Entwurf einer allgemeinen Systemtheorie, der in der Annahme eines »universellen Wirkungszusammenhangs« gründet: »Die Einheit systemanalytischer Wissenschaft läge dann in der Gemeinsamkeit ihres hermeneutisch-konstruktiven Vorgehens im Hinblick auf einen (implizit vorausgesetzten, aber selbst nicht thematischen) einheitlichen, universellen Wirkungszusammenhang.« (1993: 5ff) Im Hinblick auf das Problem der Letztbegründung wissenschaftlicher Aussagen betont Schlosser explizit: »Die Allgemeine Systemtheorie versteht sich nicht als alles begründende Fundamentaldisziplin.« (ebd.: 51)

17 Das Paradigma für mechanistische Modelle ist die Maschine. Während der traditionelle Mechanismus nur Systeme mit konstanten Input-Output-Beziehungen beschreibt, fokussiert der Konstruktivismus nicht-triviale Maschinen bzw. historische Systeme (vgl. von Foerster 1994b). Dennoch hält sich für die Beschreibung selbstreferenzieller Systeme die Maschinenmetapher. Vergleiche Kapitel 6.2: *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?, 204ff.*

18 Vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

Autologischer Relativismus

Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus entfaltet auf der Basis des Beobachtungstheorems[19]

> die Beobachtung der Beobachtung (Selbstbeobachtung), die Erkenntnis der Erkenntnis (Selbsterkenntnis), die Kommunikation über Kommunikation, das Bewußtsein des Bewußtseins. Paradox ist schließlich auch und gerade der Konstruktivismus als Theorie selbst. Wenn er ›Recht hat‹, kann er nicht mehr beanspruchen, ›Recht zu haben‹. (Schmidt 1994b: 18)

Der Radikale Konstruktivismus befindet sich auf sich selbst angewandt in einer »grundsätzlich *paradoxalen* Situation« (ebd.: 17). Es gibt keine Möglichkeit, die konstruktivistische Erkenntnisposition mithilfe einer Letztbegründung vor anderen auszuzeichnen.[20]

1.3 Operative Modelle für die Literaturwissenschaft

Die Charakteristika der radikalkonstruktivistischen Weiterentwicklung der ETL verweisen auf die Unterschiede zu anderen systemtheoretischen Positionen in der Literaturwissenschaft. Im Zuge der massiven Rezeption der luhmannschen Systemtheorie haben sich in den 90er Jahren Literatursystemtheorien entwickelt (vgl. Schwanitz 1993, Werber 1993, de Berg 1995), die nicht immer deutlich machen, worin die Spezifik systemtheoretischer Modellbildung im Unterschied zur philologischen Interpretationspraxis besteht. Die Entwicklung einer systemtheoretischen Texthermeneutik, wie sie an der Universität Leiden ausgearbeitet wurde (vgl. de Berg 1993, Prangel 1995), rehabilitiert das Merkmal der Textualität als Kernbegriff der Literaturwissenschaft und gießt damit alten Wein in neue begriffliche Schläuche (vgl. Kramaschki 1995). Das mangelnde Interesse von VertreterInnen der ›neuen‹ Literatursystemtheorien an der

19 Vergleiche Maturanas Diktum »Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt.« (1985: 34)

20 Die Naturalisierung der Erkenntnistheorie in Form empirischer Kognitionstheorien kann die Begründung und Evaluation empirischen Wissens nicht leisten. Vergleiche Anmerkung 3 in Kapitel 3. Wichtiger scheinen mir Konsequenzen autologischer Prozesse auf der konkreten Objektebene zu sein; dort entsprechen sie selbstreferentiellen Aspekten von Kognitions- und Kommunikationsprozessen. So rükken entsprechend auch in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft *rekursive Operationen bzw. Feedbackmechanismen* ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses, Phänomene, die auch auf forschungspraktischer Ebene systematisch berücksichtigt werden müssen.

methodisch kontrollierten Überprüfung ihrer Aussagen, lässt auf eine recht eigenwillige Interpretation des Begriffs der Systemtheorie schließen, bündelte dieser doch jahrzehntelang eine Reihe von Forschungen in den Naturwissenschaften, denen allen eine erfahrungswissenschaftliche Orientierung gemeinsam ist.[21] Bei der Gleichsetzung des Begriffs der Systemtheorie mit der Soziologie Luhmanns ist entsprechend Vorsicht geboten.[22] In diesem Sinne orientiert sich meine persönliche Gewichtung an den Wurzeln des Radikalen Konstruktivismus in der *allgemeinen Systemtheorie*, nicht zuletzt deshalb, weil diese stark pragmatistische Implikationen aufweist. So betont zum Beispiel Lenk schon 1978 den operationalen Charakter systemtheoretischer Modelle :

> *Sofern sich systemanalytische Ansätze an Anwendungen orientieren, sind sie Teilgebiete einer interdisziplinären Planungsdisziplin: Sie nehmen die Planungsaufgaben der Problemformulierung, Modellkonstruktion, Systembeschreibung, Situationsanalyse, Zielkonstruktion, Alternativenformulierung, Nebenfolgenermittlung, Abschätzung des Zielrealisierungsausmaßes und der Langfristfolgen sowie die projektbegleitende Methoden- und Erfolgskontrolle wahr.* (1978b: 260)

Systemtheoretisches Denken zielt zumeist auf die Entwicklung von *operativen Modellen* ab, deren empirische Interpretation einer instrumentellen Nutzung zugänglich gemacht werden kann (vgl. ebd.: 246).[23] Diese Interpretation der Systemtheorie steht sowohl mit Finkes Beschreibung von Theorien als Problemlösungsstrategien als auch mit der Betonung der Operationalität von Wissen im Radikalen Konstruktivismus in Einklang. Sie klingt für die Literaturwissenschaft traditioneller Prägung sicherlich

21 Ich denke hier an Forschungszusammenhänge, die unter Schlagworten wie Biokybernetik, Chaostheorie und Selbstorganisationsforschung bekannt wurden.

22 Ropohl konstatiert bereits 1978 entzürnt, dass »N. Luhmann das zweifelhafte Verdienst [gebührt], für ein gegenüber Parsons modifiziertes sozialphilosophisches Konzept in höchst mißverständlicher Weise das Etikett ›Systemtheorie‹ – ohne einschränkenden Zusatz! – usurpiert und dabei diesen Begriff nicht, wie er selbst meint [...] radikalisiert, sondern jeglicher Präzision beraubt zu haben.« (1978: 43f) Eine ähnliche Meinung vertritt auch Witte (1990: 145, 157). Ropohls Erbostheit hätte sich angesichts von Luhmanns Import des Autopoiesisbegriffs der Kognitionsbiologie Maturanas in die Soziologie vermutlich noch gesteigert. Ich komme im *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff* darauf zurück.

23 Eine operationale Interpretation von Systemanalysen korrespondiert sowohl der Kybernetik als Wissenschaft von der Steuerung bzw. Regelung von Systemen als auch dem Operations Research, einer »mathematischen Modellanalyse zur Optimierung praktischer Probleme«, zwei Forschungsrichtungen, die Ropohl als Wurzeln der allgemeinen Systemtheorie anführt (vgl. 1978: 12). Zum Zusammenhang von operativen Modellen und empirischen Theorien vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

ungewohnt; dennoch wurde sie bei der Entwicklung der ETL explizit mitbedacht. So skizzierte Finke beispielsweise im Kontext seiner Relevanzdiskussion die Möglichkeit einer »Literaturplanung«, die durch konkrete »Literaturtechnologien« verwirklicht werden soll (vgl. 1982: 92f, 101).[24]

Da eine den Geistes- bzw. Kulturwissenschaften adäquate operative Modellbildung bis heute weitgehend aussteht (vgl. Lenk 1978b: 257), müssen Planungsvorschläge im Bereich kultureller Kommunikation mit Vorsicht genossen werden. Zentral scheinen mir die Modifikationen zu sein, die der Begriff der Planbarkeit im Modell historischer und lernender Systeme erfordert. Aussagen im Rahmen des Radikalen Konstruktivismus weisen klar darauf hin, dass selbstreferenzielle Systeme nur begrenzt deterministisch beeinflussbar sind: »Betrachtet man lebende Systeme als operational geschlossen, so scheint es evident, daß ihr Verhalten nicht extern gesteuert werden kann.« (Hejl 1990: 229; vgl. Hejl 1992). Diese Relativierung zieht jedoch nicht notwendigerweise die generelle Absage an den Begriff der Planung nach sich; sie legt vielmehr eine Verbesserung der *Gegenstandsadäquatheit* von Planungsmodellen für reflexive Anwendungsbereiche nahe.[25]

Die folgenden Ausführungen sollen die operationale Interpretation der Systemtheorie im Radikalen Konstruktivismus transparent machen. Sie stellen eine Lesart der konstruktivistischen Literaturwissenschaft vor, welche die *operationale Perspektive theoretischer und praktischer Problemlösung* favorisiert und diese als eine konstruktive Option betrachtet, Kulturwissenschaft zu betreiben.[26] Zwischen Theorie und Handlung, theoretischer Beschreibung und praktischer Problemlösung, besteht ein konstitutiver Zusammenhang. Die Operationalität wissenschaftlichen Handelns wird durch methodologische und empirische Grundlagen wissenschaftlicher Theoriebildung konkret verwirklicht. Ein Blick auf die Benennungslogik der allgemeinen Systemtheorie soll deshalb die Tradition der wissenschaftstheoretischen Diskussion des Theoriebegriffs in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft fortsetzen.

---

24 Auch die Beiträge in Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.) 1986 sind von der Suche nach konkreten Interventionsmöglichkeiten in Bezug auf den literarischen Kommunikationsprozess geprägt.

25 Probleme der Selbstreferenz von Systemen korrespondieren mit dem Problem der Reflexivität sozialwissenschaftlicher Forschung, das in der Methodologiediskussion der Sozialwissenschaften Tradition hat. Vergleiche dazu Kapitel 3.2: *Hermeneutische Anschlussmöglichkeiten, 100ff.*

26 So besteht im Bereich der Mediensozialisation ein konkreter Handlungsbedarf, der durch die Forschung einer empirischen Literaturwissenschaft mit abgedeckt werden könnte. Zur Anwendungsorientierung der Literaturwissenschaft vergleiche Kapitel 5.2: Kultureller Handlungsbedarf, 130ff.

Folgende Fragen durchziehen als rote Fäden die folgenden Kapitel dieses Abschnitts:

- Worüber spricht man, wenn von *Literatursystemen* die Rede ist?
- Was bedeutet der Begriff der *empirischen Literaturtheorie* unter konstruktivistischen Prämissen?
- Worin besteht die spezifische *Erkenntnisleistung* der systemtheoretischen Sprechweise in der Literaturwissenschaft?

2. Konstruktion von Literatursystemen

2.1 Literaturbegriffe und Protologik

Wissenschaftliche Fachsprachen werden relativ zu Erfahrungszusammenhängen entwickelt und mit ihnen wissenschaftliche Theorien. Begriffe bringen Modellvorstellungen zum Ausdruck, deren Reichweite und Implikationen häufig nur indirekt bewusst sind. So spricht man von Literatursystemen, ohne zu explizieren, welche Erfahrungen durch die Systemterminologie ermöglicht werden. Begriffe sind, um es vorwegzunehmen, *operationale Wissensbestände.* Sie ermöglichen es, innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems in spezifischer Weise mit der Wirklichkeit umzugehen.

Der Begriff des operationalen Wissens prägt in den verschiedensten Spielformen die konstruktivistische Diskussion.[1] Seine Wichtigkeit ergibt sich im Rahmen des skizzierten systemtheoretischen Begründungskontexts, in dem die funktionale Interpretation von Ordnungszusammenhängen (›Systemen‹) – ob von biologischen, kognitiven oder sozialen Systemen – die Perspektive auf das *systematische Verhalten von Strukturen* und damit auf die *Operationen* spezifischer Strukturelemente richtet. Der zentrale Stellenwert operationaler Prozesse ergibt sich auch durch die in Abschnitt II diskutierte Handlungsproblematik, da der Begriff der Operation im semantischen Feld von Aktivität und Praxis angesiedelt ist. Vor diesem Hintergrund verschärft sich die Frage, was genau unter einer Operation in einer konstruktivistischen (Literatur-)Wissenschaft zu verstehen ist. Welche Rolle spielen Operationen im Erkenntnisprozess allgemein und in der wissenschaftlichen Theoriebildung im Besonderen? Im folgenden Kapitel

---

1 So basiert zum Beispiel Luhmanns operativer Konstruktivismus auf der Unterscheidung Operation/Beobachtung (vgl. 1992: 62). Operationen sind demnach unbeobachtete Systemaktivitäten, während Beobachtungen selbst Operationen der Unterscheidung darstellen. Im Rahmen von Luhmanns Autopoiesisrezeption wird Operation auch mit der »Reproduktion der ereignishaften Elemente« eines selbstreferentiellen Systems gleichgesetzt (1988: 79). Sehr schlicht definiert Krieger: »Operationen bzw. Prozesse sind das, was das System tut.« (1996: 21) Schmidt vertritt in Anlehnung an Luhmann auf weiten Strecken einen offenen Operationsbegriff (vgl. 1994b; 1998), reserviert den Begriff des »Operierens« jedoch für »unbewußt ablaufende Prozesse im Gehirn« (ebd.: 34). In aktuelleren Diskussionsbeiträgen zum konstruktivistischen Verhältnis von Theorie und Empirie wird die konstruktivistische Rede von der Operationalität der Erkenntnis mit der Tradition des wissenschaftstheoretischen Operationalismus konfrontiert und einer Kritik unterzogen (vgl. Kramaschki 1994) – ich werde in Kapitel 3 unter dem Stichwort ›methodische Operationen‹ darauf zurückkommen. Zu einer handlungsorientierten Differenzierung der Begrifflichkeiten im Umfeld des Terminus »Operation« vergleiche Kapitel 5.1: *Unterscheidungsfeinheiten, 139ff.*

werden operationale Aspekte theoretischer Begriffe auf methodologischer und empirischer Ebene vorgestellt. Ich lege mein Augenmerk auf die Spezifika konstruktivistischer Diskussionsbeiträge, die parallel zur Entwicklungsgeschichte der konstruktivistischen Literaturwissenschaft zu dieser Thematik entstanden sind.

Prädikation als begriffliche Praxis

> Woran es heute fehlt, ist nicht der geniale
> neue Einfall oder gar das avantgardistische
> Experiment – davon haben wir eher zu viel – sondern die Disziplin des Denkens und
> des Redens, die uns endlich ermöglichen würde,
> unsere hoffnungslos gegeneinander aufgefahrenen
> Standpunkte und Meinungen abzubauen
> und, in aller Ruhe sozusagen, miteinander,
> in vernünftigem Gespräch, einen
> neuen Anfang zu machen.
> *Wilhelm Kamlah & Paul Lorenzen*

Da der *Non-Statement View* als metatheoretische Grundlage der ETL in erster Linie auf einer begriffslogischen Ebene argumentiert, werde ich im Folgenden Aspekte begrifflicher Erkenntnis im Rahmen der logischen Propädeutik von Kamlah & Lorenzen vorstellen. Der Rückgriff auf den Erlanger Konstruktivismus scheint mir für die Grundlagendiskussion der ETL erfolgversprechend, da die *protologische* Vermittlung von hermeneutischer Lebenswelt und logischem Diskurs die geeignete Basis für eine kulturwissenschaftliche Methodologiediskusssion bietet und auf eine formalwissenschaftliche Darstellung verzichtet.[2]

> Man sollte also versuchen, die Logik die man vorfindet, zu verstehen, indem man sie methodisch rekonstruiert: das ist das Programm einer hermeneutischen Logik. Es ist aber zugleich die Sprache der Hermeneutik selbst erst methodisch zu gewinnen: Das ist das Programm einer logischen Hermeneutik. (Lorenzen 1988/74: 41)

2 Vertreter der methodischen Philosophie der Erlanger Schule sind neben Wilhelm Kamlah und Paul Lorenzen, Oswald Schwemmer, Peter Janich und Jürgen Mittelstraß. Auch Schmidt verweist auf die Fruchtbarkeit eines Austausches der beiden Konstruktivismen (vgl. Schmidt 1998: 15). Die Differenz zwischen Radikalem Konstruktivismus und Erlanger Konstruktivismus besteht in ihren metaphysischen Prämissen: Während der Erlanger Konstruktivismus auf das »Apriori des Alltagshandelns« (ebd.: 142) setzt, wirft Janich dem Radikalen Konstruktivismus eine Naturalisierung seiner Prämissen durch die Kognitionswissenschaften vor (vgl. 1992a: 34ff), eine Kritik, die, soweit ich sehe, auch zur Kenntnis genommen wurde (vgl. Schmidt 1994b: 18).

Die Parallelen zwischen dem Radikalen Konstruktivismus und der methodischen Philosophie der Erlanger Schule zeigen sich in dem Bemühen, *operative Kategorien der Erkenntnis* zu entwickeln, ein Unterfangen, das Kamlah & Lorenzen im Begriff der »Protologik« bündeln; im Zentrum einer logischen Propädeutik steht die Frage nach den elementaren Bedingungen des Wissenserwerbs mithin also nach den menschlichen Erkenntnisfähigkeiten. Diese umfasst einerseits methodologische und wissenschaftstheoretische Probleme und zielt andererseits auf die empirische Frage nach den epistemischen Bedingungen der Prädikation ab. Als solche werde ich die Problematik der Begriffsentwicklung kurz aus der Sicht der genetischen Erkenntnistheorie Piagets diskutieren. Dabei geht es mir weniger um eine detaillierte Rezeption Piagets als vielmehr um die exemplarische »Illustration« (vgl. Rusch 1996: 329) einer wissenschaftstheoretischen Position mithilfe einer Theorie kognitiver Evolution bzw. Ontogenese. Der Rückgriff auf Piagets Entwicklungspsychologie soll verdeutlichen, dass die kognitionsorientierte Zugangsweise und der genetische Denkstil ein Spezifikum radikalkonstruktivistischer Argumentation sind. Mit der kognitionswissenschaftlichen Interpretation des *Non-Statement View* sollen somit *gute Gründe* für die *Wahl* einer Theoriekonzeption im Rahmen konstruktivistischer Forschung formuliert werden.[3] In Anlehnung an Ruschs Theoriebestimmung werden die folgenden Überlegungen von der Frage geleitet, *was es bedeutet, einen theoretischen Begriff von Literatur zu haben bzw. über eine Literatur(system)theorie zu verfügen.* Die folgenden Kapitel stellen in diesem Sinn die Einübung in ein »vernünftiges Reden« im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Systemtheorie dar und sollen der inflationären Verwendung des Theoriebegriffs in den Kulturwissenschaften ›vernünftig und mit klarem Kopf‹ Paroli bieten.[4]

---

3 Das Verhältnis zwischen empirischer Kognitionsforschung und Erkenntnistheorie ist ein entscheidender Streitpunkt (vgl. Anmerkung 2). Als Grundargument gegen eine naturalisierte Erkenntnistheorie lässt sich vorerst festhalten: Kognitionswissenschaftliche Theorien können die Geltung empirischer Theorien nicht begründen, da sie selbst empirische Theorien mit Geltungsansprüchen sind (vgl. Weber 1996: 115ff). Ahnväter des Radikalen Konstruktivismus wie Ernst von Glasersfeld und Humberto Maturana haben dieses Standardproblem naturalisierter Erkenntnistheorie in ihren Argumentationen oft vernachlässigt.

4 Insofern Kulturwissenschaften als Fusion von Geistes- und Sozialwissenschaften interpretiert werden können, gilt auch für sie die Kritik an der Diffusität sozialwissenschaftlicher Theoriebegriffe: »Der Analyse ihrer Theorien kommt im Bereich der Sozialwissenschaften eine besondere Relevanz zu: zum einen, weil innerhalb der Sozialwissenschaften eine Tendenz besteht, jede Ansammlung von Meinungen, so zusammenhangslos und unbegründet sie auch sein mögen, mit dem Wort ›Theorie‹ zu würdigen, und zum anderen, weil viele sozialwissenschaftliche Theorien, so bspw. makrosoziologische Theorien, auch wenn sie begründet sind und eine innere Konsistenz aufweisen, den Anforderungen einer wissenschaftlichen Theorie nicht genügen.« (Wenturis et al. 1992: 330). »Vor allem in den Sozialwissenschaften ist der Begriff der Theorie einer der am meisten amorphen Begriffe. ›Theorie‹ erscheint als

Der Erlanger Konstruktivismus nimmt die *elementare Prädikation* zum Ausgangspunkt seiner epistemologischen Reflexion. Die Prädikation wird als sprachliche Grundoperation interpretiert und als Akt »praktischer Weltbemächtigung« in der konkreten Lebenswelt situiert (Kamlah & Lorenzen 1992/73: 38). Lorenzen definiert die Prädikation als Anwendung von »Distinktionsbasen« (1988/74: 31), eine interessante Parallele zur Fokussierung der Unterscheidungslogik im Radikalen Konstruktivismus. Die Thematisierung von Unterscheidungen wird im Anschluss an die Differenzlogik George Spencer Browns für die grundlagentheoretische Diskussion der ETL ab den 90er Jahren immer wichtiger. Sie ist in allen konstruktivistischen Ansätzen von Maturana über von Foerster bis hin zu Luhmann von zentraler Bedeutung (vgl. Schmidt 1994b: 20ff).

Im Erlanger Konstruktivismus wird der Akt des Unterscheidens auf eine basale Zeigehandlung zurückgeführt. Der deiktische Hinweis auf einen Gegenstand (›dies ist x‹) ermöglicht es, ihn sowohl »zu unterscheiden als auch kennenzulernen« (vgl. Kamlah & Lorenzen 1992/73: 29f). Die Einführung einer Bezeichnung erscheint demnach als Angelegenheit von ›Hand und Kopf‹. Sie wurzelt in der konkreten Zeigehandlung – verbildlicht durch den Zeigefinger – und ermöglicht die Abstraktion der Handlung zu einem vereinbarten Zeigehandlungsschema, dem Zeichen.[5] In Hinkunft ersetzt die Bezeichnung den ›handgreiflichen‹ Hinweis und fungiert als Aktualisierung des Zeigehandlungsschemas. Auch an diesem Punkt der Argumentation sticht die Parallele zur Prominenz des Schemabegriffs in konstruktivistischen Argumentationen ins Auge.

Die Differenz der Aktualität und Potenzialität von Zeigeschemata bestimmt die Unterscheidung von Eigennamen einerseits, von Kennzeichnungen und Prädikatoren andererseits. Während Eigennamen konkrete singuläre Gegenstände vergegenwärtigen – zum Beispiel ›das ist Friederike Mayröcker‹ –, sind Prädikatoren »ungesättigte Ausdrücke«, deren Referenz durch eine Variable ausdrückt wird, für die beliebige Kennzeichnungen oder Eigennamen eingesetzt werden (vgl. ebd.: 32f), zum Beispiel ›x ist eine Autorin‹. Ein Prädikator ist demnach schlicht »ein Wort, mit welchem man einen Gegenstand bezeichnen kann« (vgl. Seiffert [11]1991/69: 32). Zu wissen, was ein Prädikator bezeichnet, bedeutet, einen *Begriff* von dem bezeichneten Gegenstand zu haben, ein Begriff ist die Bedeutung eines Wortes. Begreift man die Prädikation formal als Gleichung, auf deren Seiten synonyme Ausdrücke stehen, so wird deutlich, dass

Name für ganz unterschiedliche Sachverhalte: von der reinsten Vermutung bis zur solidest konfirmierten Hypothese, vom unartikulierten Eindruck bis hin zum präzisen Modell.« (Acham 1983: 145)

5 Dass Zeichen auf Vereinbarung beruhen, scheint mir diskutierbar zu sein; vergleiche Kapitel 5.3: *Exkurs: Konventionen, 160ff.*

Begriffsbildungen auf einer *Abstraktion* beruhen. Ein Begriff ist salopp ausgedrückt das ›tautologische Etwas‹, das auf beiden Seiten der Gleichung ›stehen bleibt‹, wenn man von der Lautgestalt der synonymen Ausdrücke absieht.[6]

Wie hat man sich Prozesse der Abstraktion nun aus konstruktivistischer Perspektive konkret vorzustellen? Wie kommt man von der Wahrnehmung eines konkreten Objekts zu einem theoretischen Begriff? Piagets Überlegungen zur Entwicklung kognitiver Abstraktionsfähigkeiten bei Kindern verdeutlichen, in welcher Hinsicht die empirisch orientierte Argumentation konstruktivistischer Provenienz über den Erlanger Konstruktivismus hinausweist. Die Entwicklung der praktischen Intelligenz basiert nach Piagets Ansicht auf der *empirischen Abstraktion* von Objekten. Die Vorstellung eines Objekts wird durch die einfache Abstraktion von einzelnen Handlungen entwickelt. Praktische Intelligenz bezieht sich primär auf die Ebene der Wahrnehmung und basiert auf sensumotorischen Erregungsmustern. Sie ist figurativ (›anschaulich‹) und repräsentiert das Wissen davon, *was man mit einem konkreten Gegenstand tun kann.* Wahrnehmung wird in diesem Sinn von vielen KonstruktivistInnen als Handlung interpretiert.[7] Bewusste Wahrnehmung führt zu Phänomenen, die Piaget als Vorläufer repräsentativer reflexiver Operationen interpretiert. In der präoperativen Entwicklung von Kindern zeichnen sich bereits Vorformen reflexiver Operationen ab (vgl. Piaget 1992/73: 51ff): das Verhältnis von Handlungsmittel und Handlungszweck nimmt Kausalität vorweg; die hierarchische Ordnung von Handlungsplänen stellt eine elementare Form der Inklusion dar und liegt der Klassifikation zugrunde; Bewegungen im Raum beinhalten aufgrund der Möglichkeit des Vor- und Zurückgehens bereits ein Moment der Reversibilität und führen zur Entwicklung eines »Proto-Raums« sowie einer »Proto-Zeit« (vgl. von Glasersfeld 1994: 26; von Glasersfeld 1997: 111f).

Die *reflektive Abstraktion,* die bei der Anwendung logischer Operationen und theoretischer Begriffe vorliegt, löst die Wahrnehmung von der sensumotorischen und mit ihr von der Ebene direkt beobachtbaren Verhaltens. Sie kennzeichnet die Entwicklung von der konkreten Handlung zur symbolischen Operation, vom äußeren zum inneren Handeln, und setzt mit der reflexiven Ausführung von Operationen an Figuren oder anderen Repräsentationen ein.[8]

---

6 Das Paradebeispiel für die tautologische Dimension der Prädikation ist wohl ›Schimmel = weißes Pferd‹.

7 Eine Auffassung, die meiner Ansicht nach gemäß der Vorschläge in Abschnitt II differenziert werden müsste (vgl. Schmidt 1998: 83). Schmidt hat mit der Differenzierung zwischen explorativem und ablaufendem Wahrnehmen einen ersten Hinweis auf die Unterscheidung von Wahrnehmung als bewusster Handlung und Wahrnehmung als unbewusstem Prozessieren gegeben (vgl. ebd.: 86).

8 Verfolgt man die Entwicklung des Zahlenbegriffs bei Kindern, so wird deutlich, dass die operative

Reflexive Operationen sind durch folgende Merkmale charakterisiert (vgl. Piaget 1992/73: 29f):

- sie stellen interiorisierte Handlungen dar
- sie sind reversibel
- sie dienen der Erhaltung einer Invariante
- sie sind Teil einer Struktur

Operatives Denken besteht demnach konstitutiv in der Handhabung von schematischen Repräsentationen.[9] Diese sind die Referenzobjekte der Prädikation bzw. ebenjene Gegenstände, auf die sich Prädikatoren beziehen, wobei ein Gegenstand alles ist, wovon die Rede sein kann. Wovon aber ist die Rede, wenn von ›Gegenständen‹ die Rede ist? Handelt es sich dabei, wie manchmal auch im Radikalen Konstruktivismus bei der Verwendung des Konstruktionsbegriffs suggeriert, um »konkrete Objekte«? (vgl. Ros 1994: 187f)[10] Kamlah & Lorenzen weisen darauf hin, dass der Ausdruck ›Gegenstand‹ das *›dies ist‹* der Zeigehandlung ersetzt:

> Jedoch solche ›Diesdaheit‹ ist kein Prädikator, der allen Gegenständen als solchen zukommt, und auch das Wort ›Gegenstand‹ ist kein Prädikator [...], sondern lediglich, nun einmal bildlich gesprochen, so etwas wie ein verlängertes ›dies‹. (1992/73: 40)

Intelligenz die praktische gewissermaßen ›absorbiert‹ und auf eine höhere Stufe transformiert. Von Glasersfeld schildert anschaulich, wie Kinder anhand figuraler Muster und deren Einteilung in Untereinheiten einen vorreflexiven Begriff der Zahl entwickeln. Die Wahrnehmung einer segmentierten Figur als ›größer‹ korrespondiert einem Begriff vom ›mehr‹. Das Nebeneinanderstellen solcher zusammengesetzter Figuren ergänzt diese Einsicht durch die Vorstellung einer Ordnung bzw. Reihenfolge (vgl. von Glasersfeld 1987: 254ff; vgl. Piaget 1992/73: 42ff).

9 Piagets Repräsentationsbegriff ist einerseits explizit antirealistisch, andererseits an einem gemäßigten Realismus orientiert (vgl. 1992/73: 22f), eine Ambivalenz, die in Formulierungen wie der folgenden zum Ausdruck kommt: »Realität erkennen heißt, Transformationssysteme zu konstruieren, die der Realität – mehr oder weniger adäquat – entsprechen, die Transformationen der Realität mehr oder weniger isomorph sind.« (ebd.: 23) Zur Diskussion des Verhältnisses von Piagets Realitätsverständnis und der erkenntnistheoretischen Position des Radikalen Konstruktivismus vergleiche die Beiträge in Rusch & Schmidt (Hg.) 1994b.

10 Diesem Missverständnis scheint auch Weber in seiner Kritik an Ros zu erliegen: »Ros operiert – wie jeder dualisierende Philosoph – mit der fundamentalen Unterscheidung von Begriff und Gegenstand. Wie kann es dann bei ihm heißen, daß ›die Gegenstände eventueller Konstruktionen Begriffe sind‹? Sind Begriffe, wenn sie denn konstruiert werden, etwa in der Folge Gegenstände?« (1996: 79) – Im Kontext begriffslogischer Überlegungen handelt es sich um Gegenstände im logischen Sinn, auf die mit einem Prädikator hingewiesen wird. Man könnte auch sagen, dass Konstruktionen ›Meta-Prädikationen‹ sind.

Ein Gegenstand zu sein ist demnach keine Eigenschaft, die Entitäten der Welt zugesprochen wird, sondern eine basale logische Operation, die als ›Existenzialisierung‹ bezeichnet werden könnte.[11] So weist zum Beispiel die Kopula ›ist‹ einen operationalen Charakter auf:

> Die normierte Bedeutung der Kopula ist diese: sie gibt zu verstehen, daß der ihr folgende Prädikator dem Gegenstand zugesprochen werden soll, der durch den ihr vorausgehenden Ausdruck (Eigenname oder Kennzeichnung) benannt wird. Sie ›benennt‹ also ihrerseits keinen Gegenstand, sondern dient als Zeichen für eine auszuführende Handlung [...]. (ebd.: 90)

Die logische Propädeutik expliziert in diesem Sinne die operationale Verknüpfung von Prädikatoren durch ›Formwörter‹ bzw. *synsemantische* Ausdrücke wie »Gegenstand« und »Prädikator«. Synsemantische Ausdrücke sind selbst keine Prädikatoren, sondern indizieren, *was man mit Prädikatoren tun kann.* Sie stellen in diesem Sinne *spezifische Operationen* dar.[12] Hauptmeier & Rusch haben in den Anfängen der radikalkonstruktivistischen Reflexion über die Bedingung von Erfahrung und Wissen darauf hingewiesen, dass kognitive Systeme einerseits über ein ontologisches, andererseits über ein operationales Wissen verfügen. Ersteres ist das Wissen davon, was existiert, letzteres ein Wissen darüber, was man tun kann. Wissen resultiert demnach aus der *Interdependenz von relativ stabilen Operablen (»ontischen Elementen«) und Operationen:*

> [...] Dinge, Vorgänge usw. [sind] als ontische Elemente der Welt oder Wirklichkeit des kognitiven Systems in den im Prozeß seines Erlebens aktivierten kognitiven Strukturen und Prozessen verkörpert. Dasselbe gilt für begriffliche Repräsentationen ontischer Elemente, die als begriffliche Objekte zu den ontischen Elementen hinzutreten können. Dementsprechend setzen sich die Operationen eines kognitiven Systems dann aus Kombinationen, Interaktionen, Aufeinanderfolgen und Repräsentationen solcher ontischer Elemente zusammen. Diese Operationen können ihrerseits (etwa als ›Handlungen‹) repräsentiert und als ontische Elemente verrechnet werden. (1984: 7)

---

11 »Bedeutung« entspricht in diesem Sinne dem Akt der Prädikation. Sie ist weder eine substantielle noch eine immaterielle Entität, sondern eine *Relation* – entsprechend nimmt auch die Differenzlogik George Spencer Browns ihren Anfang in der Unterscheidung als Operation. Zum differenziellen Charakter von Bedeutung vergleiche auch Kapitel 7.1: *Exkurs: Teleologische Semantik, 232ff.*

12 Balzer expliziert die Axiome einer Theorie im Anschluss an Sneed entsprechend als Regeln zur Ausführung von Operationen: »[...] Axiome kann man als Regeln auffassen, die zu befolgen sind, um herauszufinden, ob ein potentielles Modell ein Modell ist oder ob zwei partielle potentielle Modelle äquivalent sind. Aber diese Regeln ausführen heißt, etwas tun. Was normalerweise getan wird, ist die Ausführung einer Operation.« (1983: 229)

Entsprechend wenden Hauptmeier & Rusch den Operationsbegriff auf alle Arten von Aktivitäten, die sich im Prozess kognitiver Weltaneignung ereignen, an, von der Bildung motorischer Schemata bis hin zum reflexiven Handeln. Aus neuronaler Perspektive umfasst der Begriff der Operation »interactions between neural structures or networks, as the processes or flows of activation among those structures or networks« aus psychologischer Perspektive bezieht er sich auf »processes of perception, action, thinking, imagining, etc. including emotions and rational procedures« (Rusch 1995: 104).

Kognitive Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion bestehen aus Operationen im Sinne von ›Systemaktivitäten‹. Im Gegensatz zur logischen Propädeutik der Erlanger Schule erweitert die konstruktivistische Diskussion die operationale Auffassung von Wirklichkeit über die Sprache hinaus. Operationale Pozesse werden auf den unterschiedlichen Emergenzniveaus von Leben, Kognition und Kommunikation interpretiert, eine Sichtweise, die die vorsprachlichen Ursprünge prädikativer Erkenntnis verdeutlicht. Schmidt spricht im Anschluss an von Weizsäcker von der »prädikativen Struktur der Wahrnehmung« (vgl. 1994b: 42). Der Begriff der Konstruktion scheint in diesem Sinn eine Verallgemeinerung der Struktur sprachlicher Prädikation auszudrükken, eine Einsicht, die in Ros' scharfsinniger Analyse des Konstruktionsbegriffs im Radikalen Konstruktivismus deutlich zum Ausdruck kommt. Ros betont,

> [...] daß die Gegenstände eventueller Konstruktionen nicht aus der Welt beziehungsweise aus konkreten Gegenständen mit je besonderen Eigenschaften bestehen, sondern aus den Begriffen, mit deren Hilfe sich Gegenstände als Gegenstände einer bestimmten Art identifizieren und beschreiben lassen. (1994: 179)[13]

Auch in dieser Bestimmung gewinnt der Begriff des Unterscheidens, hier als kognitive Fähigkeit, an Bedeutung. Unterscheidungsfähigkeiten sind nicht notwendig bewusstseinspflichtig: »Wirklichkeitskonstruktion widerfährt uns mehr als wir sie bewußt vollziehen« (Schmidt 1994b: 16). Der Begriff der Konstruktion bezieht sich im Radikalen

13 Ein gordischer Knoten der (radikal-)konstruktivistischen Diskussion ist die Frage, wo diese Konstruktion stattfindet, wenn nicht in der Wirklichkeit. Die Anwort lautete bislang: in der unerkennbaren Realität (vgl. z.B. Roth 1997). Die Paradoxie dieser Antwort ist evident. Wie soll man über etwas sprechen, was per definitionem unbenennbar ist? Wo ist die Realität? Der Einwand von Ros und vielen anderen, dass die Annahme einer konstruktionsunabhängigen Realität die Selbstaufhebung der konstruktivistischen Konzeption begründe, scheint daher berechtigt. Der Verstoß gegen die Regeln vernünftigen Redens besteht darin, ›Realität‹ als Gegenstand zu behandeln, dem spezifische Eigenschaften zugeschrieben werden. Aktuell werden deshalb als Alternative zu diesem Dualismus Positionen formuliert, die Wirklichkeit als *differenzielles zeitabhängiges Operieren* beschreiben (vgl. Schlosser 1993: 4; Weber 1996: 65ff; Schmidt 1998: 16ff).

Konstruktivismus nicht notwendig auf bewusste, willentliche Handlungen.[14] Folgt man Ros, so werden bestenfalls Begriffe von Literatursystemen, sicherlich nicht empirische literarische Handlungszusammenhänge selbst konstruiert; LiteraturwissenschafterInnen entwickeln verschiedene Begriffe von literarischen Kommunikationszusammenhängen. Sie tun dies auf der Basis ihrer perzeptuellen, sensumotorischen und kognitiven Operationsmuster bzw. Schemata. Ros weist darüber hinaus darauf hin, dass der Konstruktionsbegriff auch für die Kennzeichnung von begrifflichen Fähigkeiten derart modifiziert werden müsste, dass seine Verwendung nicht bewusstes oder gar ›willentliches Herstellen von etwas‹ suggeriert. Denn die praktische Herstellung eines Objekts setzt immer schon einen Begriff des herzustellenden Objekts voraus (vgl. 1994: 203). Begriffe können nicht bewusst produziert werden, sondern werden in sozialen Lebenszusammenhängen eingeübt. Der Geltungsanspruch bzw. die Bedeutung eines Ausdrucks gehen auf eine Bewährung des Ausdrucks im praktischen Lebensvollzug zurück (vgl. Kambartel 1992). Die Verbindung von praktischer Operation und Begriffsverwendung mündet deshalb in die entscheidende Einsicht, dass das stilisierte Hinweisen der Prädikation auf einen Gegenstand die *empraktische Komponente* jeder begrifflichen Unterscheidung indiziert: »Alles Denken ist eine Hochstilisierung dessen, was man im praktischen Leben immer schon tut.« (Lorenzen 1988/74: 26) Auch in diesem Punkt trifft sich der Erlanger Konstruktivismus mit radikalkonstruktivistischen Argumentationslinien, die sich aus den unterschiedlichsten philosophischen Positionen speisen und zusammengefasst in die Formel *»Erkennen = Handeln«* (vgl. Schmidt 1998: 55ff, 83) münden. Die Spezifik konstruktivistischer Argumentation besteht in der Berücksichtigung der operationalen Aspekte *verschiedener* Erkenntnisebenen, von der Wahrnehmung bis zur reflexiven Problemlösung, im Rahmen eines *Verhaltenskontinuums.*[15] Vielleicht wäre die Formel *»Erkennen = operationales Verhalten«* deshalb angemessener, da sie die Differenzen verschiedener Aktivitätsebenen kognitiver Systeme im Sinne der begrifflichen Differenzierung der Handlungsterminologie in Abschnitt II stärker verdeutlicht.

---

14 In diesem Sinne sind Begriffe das Resultat vorreflexiver Prozesse auf den Ebenen von Autopoiese und Wahrnehmung. Sie werden also nicht bewusst konstruiert (vgl. Ros 1994: 201ff), sondern ermöglichen bewusste Konstruktionen bzw. Handlungsplanung.

15 Vergleiche dazu auch die Differenzierung der sechs verschiedenen Interpretationsstufen in Lenks Interpretationsphilosophie, die von der unveränderlichen produktiven Urinterpretation (primäre Konstitution bzw. Schematisierung), über die Musterinterpretation, sprachlich-konventionelle Begriffsbildung und bewusst geformte Einordnungsinterpretationen bis hin zu theoretisch begründenden Interpretationen und der methodologischen Metainterpretation der Interpretations-Konstruktmethode selbst reichen (vgl. Dürr & Lenk 1995: 192; Weber 1996: 40).

➡ *Für den Theoriebegriff bleibt festzuhalten:* Die Anwendung theoretischer Begriffe entspricht der Prädikation logischer Gegenstände. Prädikationen sind ›simulierte‹ Zeigehandlungen, die mithilfe sprachlicher Ausdrücke bestimmten Ausschnitten menschlicher ›Lebens-Erfahrung‹, der Erfahrung lebender Systeme mit spezifischer Sensumotorik und kognitivem Bereich, spezifische Eigenschaften zuweisen.

Konstruktivität von Theorien

> Nur der Prozeß der Wissenschaft ist das, was Wissenschaft ist, nicht das einzelne Resultat. Und im Prozeß der Wissenschaft ist beides notwendig; die Schaffung neuer Axiome, also die Schaffung von Mythen, und die Beschreibung der Phänomene, beides steht in einem sehr komplexen und vielleicht noch gar nicht genügend durchleuchteten Verhältnis zueinander, wo jeweils Mythen die Beschreibung neuer Phänomene ermöglichen und neu gefundene Phänomene neue Mythenbildungen hervorbringen.
> *Friedrich Cramer*

Theoretische Grundbegriffe gewinnen ihre Brisanz durch die Rolle, die sie im Erkenntnisprozess spielen. Sie sind sozusagen ›Urheberoperationen‹, die als ›epistemische Initialzündungen‹ wirken. Rusch betont in diesem Zusammenhang bereits 1980, dass nicht die Tatsache, *dass* ein Sachverhalt theoretisch beschrieben wurde, die Spezifik einer Theorie ausmacht, sondern der Umstand, dass er *in spezifischer Weise* (das »So« der Theorie) beschrieben wurde (vgl. 1980: 100). Maturana formuliert den Erkenntniswert theoretischer Beschreibungen explizit als Überwindung des herkömmlichen Sprachgebrauchs:

> Wenn wir im gewöhnlichen täglichen Leben uns selbst oder jemand anderem eine Frage beantworten, die von uns eine Erklärung einer bestimmten Erfahrung (einer Situation oder eines Phänomens) fordert, dann beantworten wir sie immer, indem wir *eine Umformulierung dieser Erfahrung vorschlagen in Kategorien anderer Erfahrungen*, die sich von denen unterscheiden, die in der ursprünglichen Formulierung der Frage gebraucht wurden. (1991: 177, Hervorhebung SM)

Die axiomatischen Grundbegriffe einer Theorie werden nicht wissenschaftlich definiert, sondern durch Beispiele, die Menge I_0, eingeführt. Durch die Einführung einer exemplarischen Menge von in spezifischer Weise identifizierter Gegenstände – die eben »so« und nicht anders beschrieben werden – können weitere Anwendungen der

Theorie gefunden werden und die Bewährung der Theorie ihren Lauf nehmen.[16] Die theoretische Struktur wird ihrerseits nicht erklärt, sondern sie *ermöglicht* eine Erklärung strukturgleicher Phänomene. In diesem Sinn beginnt die elementare Prädikation einer Theorie mit dem deiktischen Hinweis im Stile von *›hier ist so etwas‹*. Nur die begriffliche Bewährung dieser Aussage bildet die Grundlage für den Aufstieg des ersten Gebrauchs theoretischer Begriffe zur Regel im Sinne gültiger sprachlich vermittelter Erfahrung. Die Bedeutung begrifflicher Erfahrung wird durch die *Pragmatik des Behauptens* determiniert. Stegmüller expliziert das »Verfügen über einer Theorie« nach Sneed entsprechend dadurch, dass eine Person p zum Zeitpunkt t glaubt, dass ihre durch Daten gestützte theoretische Beschreibung die aktuell schärfste Explikation eines Theorienetzes ist (vgl. Stegmüller 1979a: 142). Eine Theorie zu haben bedeutet, zu einem bestimmten Zeitpunkt *über die spezifische Fähigkeit zur Begründung einer möglichen Behauptung zu verfügen.* Die Begründungspraxis bezieht sich auf

> die Fähigkeiten eines Individuums, anderen Individuen (oder sich selbst in der Rolle eines anderen) den Gebrauch des einen oder anderen generellen Ausdrucks (beziehungsweise anderer als äquivalent betrachteter Ausdrücke) zu erklären. (Ros 1994: 195)

Man könnnte auch sagen, zu wissen, was ein Ausdruck bedeutet, heisst, über *eine sozial erfolgreiche Theorie des bezeichneten Gegenstandes zu verfügen.*

Die Frage ist demnach, ob sich Erfahrungen in der Lebenswelt erfolgreich mit den theoretischen Begriffen organisieren lassen; in genau diesem Sinn sind Theorien konstruktiv. Die Entwicklung einer Theorie wurzelt immer in einer spezifischen Erfahrung, für die ein Ausdruck gesucht wird. Der *Non-Statement View* erfasst die Spezifik theoretischer Erfahrung in der funktionalen Differenz von t-theoretischen und nicht-t-theoretischen Termen. Der Ausgangspunkt der strukturalistischen Theorienrekonstruktion ist die »empirische Realität«, wie sie in Form nicht-t-theoretischer Beschreibungen vorliegt (die Menge M_{pp}) (vgl. Balzer 1985: 151). Die t-theoretische Prädikation reflektiert auf einen Wandel der Erfahrung, aus der sie unter einer spezifischen Problemperspektive hervorgeht. Die Differenz von Theorie und Nicht-Theorie bringt auf empirischer Ebene die *Entwicklung und Veränderung einer bereits vorhandenen Erfahrung* zum Ausdruck und kann als weiteres Argument für die differenzielle Verfasstheit von Wirklichkeit gewertet werden. Sie korrespondiert der philosophischen Annahme Mitterers, dass die Referenz auf Gegenstände aus der Unterscheidung von

16 Entsprechend sind Axiome undefinierte Grundbegriffe, die nicht weiter begründbar sind und unmittelbar einsichtige Evidenzen darstellen. Im Sinne der Unterscheidungslogik handelt es sich also um Anfangsunterscheidungen, deren Voraussetzungen jeweils ihren blinden Fleck darstellen.

Beschreibungen *so far* und der Beschreibung *from now on* entsteht (vgl. Mitterer 1993: 60f; Ros 1994: 196f).

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis von vorwissenschaftlicher, vortheoretischer und theoretischer Beschreibung. Das Theoriekonzept des *Non-Statement View* legt es nahe, dass zum Beispiel literarische Phänomene auch *vor* ihrer ETL-theoretischen Beschreibung in einer begrifflichen Form erfahren werden können. So kann man beispielsweise einfach sagen: ›Friederike Mayröcker hatte gestern Abend eine Lesung in der Alten Schmiede‹. Es sind ebensolche Wirklichkeitsausschnitte, die überhaupt für eine Theoretisierung im Rahmen einer wissenschaftlichen Literaturtheorie in Frage kommen. Beschreibungen nicht-t-theoretischer Art kreisen die Phänomene ein, von denen es *überhaupt Sinn macht zu fragen*, ob sie Literatursysteme, oder, wie in diesem Fall, Komponenten von Literatursystemen, nämlich literarische Handlungen im theoretischen Sinne, sind. Nicht-t-theoretische Beschreibungen können ihrerseits auf begrifflich nicht explizit gekennzeichnete Erfahrungen rückgeführt werden. So wurzeln diskursive Aussagen zur Lesung Friederike Mayröckers in der sozialen und akustischen Erfahrung, dass man in bestimmten Institutionen von bestimmten Leuten literarische Texte vorgelesen bekommt. Nierlich führt in diesem Sinn verschiedene Phasen begrifflicher Entwicklung in die Diskussion zur Theorienkonstruktivität ein. Seine Argumentation sei in einem Exkurs kurz vorgestellt, da sie das Erkenntniskontinuum vom Alltag in die Wissenschaft sehr gut nachvollziehbar macht:

Exkurs: Entwicklung des Bewegungsbegriffs

Nierlich illustriert die praktische Genealogie theoriegeleiteter Erfahrung durch die Rekonstruktion der Entwicklung des theoretischen Bewegungsbegriffs in der newtonschen Mechanik. Seine Überlegungen basieren auf dem *Non-Statement View* und umfassen folgende Phasen (vgl. 1986: 298ff):

1. Sammlung von *prätheoretischen Begriffen*, im Hinblick auf die Lösung eines mit ihnen verbundenen Problems: elementare praktische Bewegung, wie sie in der Praxis des 17. Jahrhunderts erfahrbar war, zum Beispiel Pendelbewegung, Geschoßbewegung, Planetenbewegung usw.
2. Genetische Reduktion der prätheoretischen Begriffe auf einen *elementaren Begriff der Praxis* durch extensionale Verengung und intensionale Verallgemeinerung; Abstraktion konkreter Bewegungsphänomene zur Vorstellung der Beförderung eines Gegenstandes durch die menschliche Hand.

3. Interpretation des elementaren Begriffs der Bewegung im Rahmen eines *gegenstandsphilosophischen Begriffs:* Bewegung als Prozess. Nur über Prozesse können Prognosen im strengen Sinn abgeben werden.
4. Extensionale Erweiterung und intensionale Präzisierung des wissenschaftsphilosophisch interpretierten Praxisbegriffs: Entwicklung eines *nicht-theoretischen Gegenstandsbegriffs.* Beschreibung aller möglicherweise erklärbaren Phänomene. Diese Beschreibung erfasst *erklärungsbedürftige Tatsachen,* die auf Fragen beruhen wie: ›Warum beschleunigen sich Körper, wenn Kräfte auf sie einwirken?‹ Hinzuziehung beschreibender Theorien, die die Phänomene als ungerade und beschleunigte bzw. verzögerte Bewegungen und zugleich als Prozess ausweisen. Exemplarische Formulierung der ersten erfolgreichen Anwendung.
5. Entwicklung *gegenstandsphilosophischer Erklärungsbegriffe:* Aus der Vorstellung von Prozessen entstehen die Begriffe von Kraft und Masse.
6. *Erste erfolgreiche Anwendungen* dieser Erklärungsbegriffe auf nicht-theoretisch beschriebene Gegenstände: Formulierung des Gravitationsgesetzes.
7. Entwicklung der *t-theoretischen Begriffe* durch die Einführung *definitorischer Axiome:* Formulierung des theoretischen Fundamentalgesetzes Kraft = Masse x Beschleunigung.
8. Charakterisierung des Bereichs der *intendierten Anwendungen* durch die Interpretation der gegenstandsphilosophischen Begriffe von Kraft und Masse durch die exemplarischen Anwendungen.

Die einzelnen Phasen der Begriffsbildung verdeutlichen »[...] daß sich der Fortgang zur Wissenschaftssprache nicht anders denn als Prozeß der Umgestaltung einer natürlichen Sprache verfolgen läßt« (Ströker [4]1992/73: 43). Nierlichs Rekonstruktion erfolgt im Problemhorizont der Theorien*konstruktion,* wie sie auch von Finke fokussiert wird. Für die konstruktivistische Literaturwissenschaft wäre es, selbst wenn sie ihre vorparadigmatische Konstruktionsphase nicht abgeschlossen hat und es fraglich ist, ob sie dies überhaupt anstreben kann und soll (vgl. Kramaschki 1994: 34f), sicher fruchtbar, eine *Genealogie ihrer zentralen Begriffe* zu formulieren. Besonders die Explikation gegenstandsphilosophischer Prämissen trägt meiner Ansicht nach zum Verständnis wissenschaftlicher Vorgangsweisen bei (vgl. Pasternack 1994). So wäre es interessant zu untersuchen, welche Menschenbilder und Rationalitätsmodelle systemtheoretischen Handlungskonzeptionen zugrunde liegen. Ich werde in Abschnitt II in Exkursen auf diese Problematik zurückkommen. *Exkursende.*

Eine theoretisch erfolgreiche Erfahrung demonstriert, dass ›es möglich ist, x so zu beschreiben‹. Möglich für die LiteraturwissenschafterInnen, sinnvoll aber auch für die literarischen AktantInnen? Ich denke, dass sich an die Einsicht in die Konstruktivität von Theorien interessante Selbstbeobachtungen konstruktivistischer LiteraturwissenschafterInnen anschließen lassen. Sie verdeutlicht, dass es Literatursysteme nicht einfach gibt, sondern dass WissenschafterInnen mittels der theoretischen Systemterminologie *Modelle* für die Erklärung spezifischer Erfahrungen entwickeln.

Welcher Art und von wem sind nun diese Erfahrungen im Fall der ETL? In erster Linie sind es die Beobachtungen der literaturwissenschaftlichen Forschungsgruppe NIKOL an der Universität-Gesamthochschule Siegen, die in den 80er Jahren einen spezifischen innerwissenschaftlichen »Erklärungsbedarf« hatte (vgl. Finke 1982), sich für den Begriff der literarischen Handlung und im Weiteren des Literatursystems entschied und diese als zentrale theoretische Grundbegriffe weiterentwickelte.[17] Mit dem Systembegriff erweitert sich der Anwendungsbereich der ETL in zwei Richtungen: Auf der Mikroebene kognitionswissenschaftlicher Handlungsmodelle steht die Relation zwischen neuronalen Grundlagen und intentionalen Handlungen zur Diskussion;[18] auf der Makroebene soziologischer Systemtheorie geht es um den Zusammenhang zwischen individuellen Handlungen und sozialen Systemen, wobei zu fragen bleibt, ob die für die Systemebene zentrale Idee der Selbstorganisation mit Bewusstseinsmodellen handlungstheoretischer Konzeptionen kollidiert.

Kulturwissenschaftliche Beschreibung ist immer mit nicht-t-theoretischen Beschreibungen sozialer Wirklichkeit konfrontiert. Ihre partiellen potentiellen Modelle korrespondieren häufig mit den Wirklichkeitsmodellen beforschter Individuen, da es naheliegend ist, als potenziellen Untersuchungsbereich (M_{pp}) die »subjektiven Theorien« (vgl. Groeben 1986: 62f) der AktantInnen eines sozialen Systems heranzuziehen. Lenk unterscheidet die Struktur des Modells bzw. das soziale System von der ›Strukturvorstellung‹ bzw. dem ›Strukturimage‹ der an einem Handlungsgefüge Beteiligten:

---

17 Inwieweit das Interesse der NIKOL-Gruppe an kognitionsphilosophischen Beschreibungsweisen von der Person S. J. Schmidts getragen wurde, wäre eine eigene Frage. Pasternack meint zu dieser Spekulation: »Der spiritus rector eines Forschungsprogramms genießt im Kreise seiner Mitarbeiter die Freiheit, philosophische Probleme zu wälzen oder gar den Radikalen Konstruktivismus einzuführen, die Mitarbeiter lassen ihn gewähren und begnügen sich in ihren konkreten methodischen Arbeiten mit einem gemäßigten Realismus«. Er nennt diesen wissenschaftsinternen Umgang mit philosophischen Fragen die »Chef-Strategie«. (1995: 42)

18 Groeben verweist darauf, dass der kognitionspsychologische Theoriekern der empirischen Literaturwissenschaft, der »funktionale Text-Begriff«, zwangsläufig eine »Flexibilität der Gegenstandsextension« mit sich bringt (vgl. 1994: 23f).

> Soweit der Sozialwissenschaftler solche geglaubten Leitbilder untersuchen und berücksichtigen will – und in gewisser Weise muß er das stets –, ist eine Sozialwissenschaft durchaus auch an umgangssprachliche Unterscheidungen rückgebunden, die gleichsam als Daten in die Beschreibung eingehen. (1986: 189f)

In diesem Sinne gehen sowohl prätheoretische als auch nicht-t-theoretische Begriffe in die kulturwissenschaftliche Beobachtung ein. Die Differenz von wissenschaftlich-theoretischer Beschreibung und subjektiver Theorie birgt ein Konfliktpotenzial, da es um die Entwicklung verschiedener Begriffe zu vermeintlich ähnlichen Erfahrungsbereichen geht.[19] Matthes meint in diesem Zusammenhang treffend:

> Die Soziologen könnten hier viel von den Sozial- und Kulturanthropologen lernen, die sich in ihrer Forschung schon immer damit auseinandersetzen mußten, daß die für den westlichen Wissenschaftler phänomenal fremden Wirklichkeiten anderer Kulturen erst angemessen zugänglich werden, wenn man das Augenmerk auf die kulturell unterschiedlichen *Definitionen* von Wirklichkeiten richtet. [...] Dies nun wiederum bedeutet für die erfahrungswissenschaftlich verstandene Theoriebildung in den Sozialwissenschaften, daß ihre Theorien – in epistemologischer Hinsicht – nicht als Theorien über ›Dinge‹, sondern als Theorien über Theorien zu entwickeln sind, – als Theorien wissenschaftlicher Subjekte über die Theorien gesellschaftlicher Subjekte. (1987: 127)

In der empirischen Literaturwissenschaft entspricht dieser Problematik die Differenz von theoretischem Literaturbegriff und nicht-t-theoretischen Literaturbegriffen.[20] Ich werde unter den Stichwort Reflexivität auf diese Problematik zurückkommen.

---

19 Schwierigkeiten ergeben sich bereits durch die verschiedenen Sprachen von WissenschafterInnen und Beforschten. Letztere bringen ihre Begrifflichkeiten häufig in der »Sprachform des Erzählens« zum Ausdruck (vgl. H. J. Schneider 1992: 23) – hier ist die Entwicklung einer ›begriffsgerechten‹ Methodik aufseiten der KulturwissenschafterInnen erforderlich, vergleiche Kapitel 3.2: *Hermeneutische Anschlussmöglichkeiten, 100ff.*

20 Barsch hat mit der Differenzierung verschiedener Handlungsebenen in der ETL einen Vorschlag ausgearbeitet, der dieser Differenz auf der Ebene der theoretischen Beschreibung Rechnung trägt. So bezeichnet die Kategorie der »meta-meta-literarischen Handlungen« die »Reflexionsebene über Literaturvorstellungen innerhalb des Literatursystems, die [...] in engster Verbindung bzw. permanenter Konkurrenz zur traditionellen Literaturwissenschaft [steht].« Sein Fazit lautet entsprechend pointiert: »Literaturwissenschaftler haben nicht Literatur zu definieren, sondern müssen Definitionen von Literatur als Teil des wissenschaftlichen Untersuchungsbereichs betrachten.« (1993: 28) Auch Rusch betont, dass bei der Literaturbeobachtung mit »inhomogenen Literarizitätskonzepten [...] d.h. mit verschiedenen koexistierenden Literaturbegriffen [zu rechnen] ist« (vgl. 1991: 321). Seinen Vorschlag, den Literaturbegriff der ETL durch nicht-ästhetische Handlungsweisen zu erweitern (ebd.: 319), halte ich allerdings für eine unfruchtbare Ausdehnung potenzieller Untersuchungskontexte, da ich denke, dass die Erforschung verschiedener Literaturästhetiken ohnehin eine weites Aufgabenfeld darstellt.

➡ *Vorerst bleibt festzuhalten:* Die Konstruktivität von Theorien besteht unmittelbar in ihrer begrifflichen Eigendynamik. Theoretische Begriffsnetze stellen neue Ausdrücke für neue Erfahrungen bereit. Die Operationalität einer Theorie besteht in der spezifischen Interpretation bereits gemachter Erfahrung durch die Einführung *operationaler Kategorien* bzw. Erklärungsbegriffe. Über eine Theorie zu verfügen bedeutet, im Wissenschaftssystem neue Erfahrungen mit diesen spezifischen Beschreibungen zu machen.

2.2 Prädikation sozialer Systeme

Systeme als Strukturzusammenhänge

Wäre die Welt ein strukturloser Brei, so könnte
überhaupt nicht über sie gesprochen werden.
Gerhard Schlosser

Die Konstruktivität von Theorien beruht auf der Dynamik von Begriffsbildungen. Für das Verständnis systemtheoretischer Modelle ist deshalb die Frage zentral, ob systemtheoretische Terminologien eine spezifische Form der Begriffsbildung darstellen. Systembeobachtung ist ein kognitives Instrument der Wissenschaft, das komplexe Erfahrungen intelligibel macht. Systemmodelle sind *operative Modelle* von Gegenständen, die die Formulierung empirischer Theorien ermöglichen.[21] Systemtheoretische Abstraktionen erleichtern es, komplexe theoretische Annahmen begreiflich, d.h. *praktisch vorstellbar* und *methodisch handhabbar* zu machen:

21 Von Glasersfeld interpretiert den Begriff des Modells im Hinblick auf die unmittelbare Unbeobachtbarkeit von Systemstrukturen: »Ich verwende den Begriff ›Modell‹ im Sinne der Kybernetik, um eine physikalische oder begriffliche Struktur zu bezeichnen, die erfunden wurde, um das Verhalten eines ›schwarzen Kastens‹ (›black box‹) zu simulieren, das heißt eines Gegenstandes, der sich in unerwarteter oder interessanter Weise verhält, dessen innere Beschaffenheit aber der Beobachtung nicht zugänglich ist.« (1997: 63). Ähnlich betonen auch Wenturis et al.: »Die Ersetzung einer Untersuchungsgröße durch ein Modell ist [...] in besonderem Maße erforderlich, wenn die Untersuchungsgröße selbst nur schwer zugänglich ist, wie bspw. die Interpretation theoretischer Begriffe, die oftmals nur über die Konstruktion von Modellen erfolgen kann.« (1992: 362) Anders Luhmann, der eine »lediglich analytische Relevanz« der Systemanalyse als »Rückzugsposition« interpretiert (1988: 30) und die Entwicklung von Modellen als »Strukturfestlegung« abtut (ebd.: 83).

Systemtheorie ist – wenigstens entsprechend ihren meisten, bisher vorgelegten Ansätzen – keine Theorie, d.h. keine substantive, nomologische Hypothesen umfassende, erfahrungswissenschaftlich erklärende Theorie. Vielmehr stellt sie zumeist operative Modelle, Formalisierungs- und Kalkülisierungsinstrumente bereit, die instrumentellen Charakter aufweisen zur Darstellung der erst zu liefernden inhaltlichen Modellaussagensysteme oder der empirisch-wissenschaftlichen Theorien und die somit der diesbezüglichen Ergänzung bedürfen. (Lenk 1978b: 246f)[22]

Die Prädikation eines Gegenstandes als System unterscheidet diesen allgemein als *abgegrenzte Einheit von seiner Umgebung*. Der Begriff des Systems ist ein »vollkommen allgemeine[r] Begriff, der alles bezeichnet, was identifizierbar, abgrenzbar und von anderem unterscheidbar ist.« (Schlosser 1993: 65)[23] Beobachtung im systemtheoretischen Sinn entspricht deshalb der Selektivität spezifischer Systemoperationen. Sie stellt eine relationale Setzung von Differenzen bzw. von Unterschieden, die einen Unterschied machen, dar.[24] In diesem Sinn gibt es Systeme nicht einfach, sondern Sachverhalte der Welt werden *als Systeme unterschieden*: »Die Aussage ›es gibt Systeme‹ besagt also nur, daß es Forschungsgegenstände gibt, die Merkmale aufweisen, die es rechtfertigen, den Systembegriff zu verwenden.« (Luhmann 1988: 16) Entscheidend für die Beobachtung eines Systems sind die *Relationen*, die seine Elemente und mit ihnen seine Struktur definieren (vgl. ebd.: 41f; Ropohl 1978: 26).[25] Da Systemkomponenten systemrelativ festgelegt werden, kann jedes Strukturelement seinerseits als System

22 Da Systemtheorien operative Modelle darstellen, die einer Interpretation bedürfen, können sie nicht per se empirische Theorien sein: »Sofern von einer Systemtheorie nicht vorgegeben wird, welche Gegenstände bzw. Prozesse als Systeme in ihrem Sinn zu betrachten sind, handelt es sich genau genommen um keine Theorie, sondern um ein theoretisches Modell [...], das seinen empirischen Gehalt erst durch Interpretationen bekommt.« (Schlosser 1993: 63) Jede systemtheoretische Beschreibung wurzelt jedoch in »allgemeinen Vorstellungen über die Beschaffenheit empirischer Substrate« (vgl. Ropohl 1978: 31f). Sie stellt insofern einen partiell interpretierten Kalkül bzw. ein semantisches Modell dar (vgl. Wenturis et al. 1992: 364). Möglicherweise zielt Luhmann auf den semantischen Modellcharakter von Systemen ab, wenn er meint: »Der Systembegriff bezeichnet also etwas, was wirklich ein System ist, und läßt sich damit auf eine Verantwortung für Bewährung seiner Aussagen an der Wirklichkeit ein.« (1988: 30)

23 Vergleiche Luhmann: »Begriffe formieren den Realitätskontakt der Wissenschaft (und das heißt wie immer auch hier: eingeschlossen den Kontakt mit ihrer eigenen Realität) als Differenzerfahrung.« (ebd.: 13)

24 Vergleiche Kapitel 3.1: *Konstruktivistisches Beobachtungskonzept, 69ff.*

25 Ropohl führt als Beschreibungsoptionen für Systemstrukturen »Reihenkopplung«, »Parallelkopplung«, »Rückkopplung«, »Dezentralisierung« und »Zentralisierung« an (vgl. 1978: 38), Unterscheidungen, die auch bei der Modellierung sozialer Zusammenhänge zum Tragen kommen. Die Theorie selbstreferentieller Systeme fokussiert Rückkopplungsstrukturen.

beschrieben werden. Strukturen bestehen aus *Subsystemen*, jede Systemanalyse impliziert die Einbettung von Systemen in eine hierarchische Rangordnung. Die Unterscheidung eines Systems als Einheit umfasst einen *strukturalen*, einen *funktionalen* und einen *hierarchischen* Aspekt:

> Ein System ist eine Ganzheit, die a) Beziehungen zwischen bestimmten Attributen aufweist, die b) aus miteinander verknüpften Teilen bzw. Subsystemen besteht und die c) auf einem bestimmten Rang von ihrer Umgebung abgegrenzt bzw. aus ihrer Umgebung ausgegrenzt wird. (ebd.: 31)[26]

Die allgemeine Systemtheorie aktueller Prägung formuliert als Prämisse die Differenz von *System* und *Umwelt*, eine Unterscheidung, die die Differenz von Teil und Ganzem ersetzt (vgl. Luhmann 1988: 22, 35ff). Systemeigenschaften werden in Anlehnung an evolutionstheoretische Modelle relativ zu Umwelterfordernissen interpretiert, womit das Systemverhalten grundsätzlich temporalisiert wird. Jedes dauerhafte System ist ein *Prozesssystem*:

> Ein Prozeßsystem K kann zunächst [...] als eine geordnete Menge von historisch kontinuierlichen (zeitlich aufeinanderfolgenden) universalen Momentansystemen bestimmt werden, die allesamt in die universale Identitätsmenge K fallen. (Schlosser 1993: 103)[27]

Prozesssysteme entsprechen demnach Relationsgefügen, die sich *nicht-willkürlich verändern und trotz temporaler Zustandswechsel ihre Identität aufrechterhalten.* Während Elemente, die im System selbst enthalten sind, dessen *Autokonstituenten* sind, stellen Faktoren der Umwelt, die temporär für seine Aufrechterhaltung notwendig sind, seine *Allokonstituenten* dar (vgl. ebd.: 116).[28] Die Umwelt ist in spezifischer Weise konstitu-

26 Im Gegensatz zu Relationen zwischen verschiedenen Subsystemen beschreiben Beziehungen von Attributen die Zustandsänderungen innerhalb eines Systems aus funktionaler Perspektive (vgl. Kapitel 2.2, *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff*). Ich fokussiere in diesem Kapitel der Übersicht halber den Strukturaspekt, obwohl kaum übersehbar ist, dass dieser direkt mit dem Funktionsaspekt zusammenhängt, beide also komplementäre Eigenschaften von Systemen beschreiben.

27 Momentansysteme sind konstante Situationen bzw. Stadien (vgl. Schlosser 1993: 100).

28 Schlosser unterscheidet zwischen *autogenetischen und heterogenetischen Systemen*, wobei letztere sich mit der Beschreibung autopoietischer Systeme von Maturana treffen. Heterogenetische Systeme sind Systeme, die sich in zyklischen Abfolgen regenerieren und konstitutiv von ihrer Umgebung abhängig sind, da Teile der Umgebung temporär zu Bestandteilen der Systeme werden – eine Beschreibungsoption, die in der Einverleibung von Beutetieren bei der Nahrungssuche deutlich wird. Autogenetische Systeme sind im Gegensatz dazu autonom, sieht man von den Restriktionen ab, die die Umwelt ihnen auferlegt. Beispiele für autogenetische Systeme sind physikalische Phänomene wie Steine und Tische, oder, wenn es sich um dynamische Varianten handelt, Atome und Planetensysteme (vgl. 1993: 121).

tiv für ein System. Mit der Differenz von System und Umwelt geht die Fokussierung des Organisationsbegriffs, die Frage nach den strukturellen Bedingungen der Systemidentität, einher. Die Integration von Umweltfaktoren wird durch die Organisation des Systems gewährleistet. Der Begriff der *Organisation* kennzeichnet ebenjene strukturellen Eigenschaften, die ein System zu einer (temporären) Einheit in einer Umgebung machen:

> Es ist die Organisation des Systems, die das System als zusammengesetzes Ganzes zu mehr – und zugleich weniger – macht als die Summe der Teile. Es ist ebenso die Organisation des Systems und nicht irgendwelche physikalischen Eigenschaften, wie Hülle, Gehäuse, Membran, Haut, Mauern, Grenzposten usw., die das System von der Umwelt abgrenzt und somit die System/Umwelt-Differenz aufrechterhält. (Krieger 1996: 20)[29]

Die Annahme, dass das identitätsstiftende Merkmal jedes Systems in seiner Organisation zu suchen ist, führt geradewegs zu den gegenstandsphilosophischen Prämissen systemtheoretischer Denkmodelle. Die systemtheoretische BeobachterIn interpretiert Systeme als elementare Komplexitätsreduktion der Umwelt (vgl. ebd.: 15). Diese Prämisse ist letztlich die metaphysische Basis der allgemeinen Systemtheorie. Die zentrale systemtheoretische Frage ›Wie ist Ordnung möglich?‹ wird, wie die meisten religiösen Schöpfungsmythen, von der Differenz von Chaos und Ordnung geleitet.[30] Am Anfang jeder Unterscheidung steht die Welt als entropischer Urzustand (vgl. ebd.: 11f) und anstatt eines Schöpfungsgottes ist es nun die SystembeobachterIn, die entscheidet: ›Es werde Ordnung‹. Die Annahme von Strukturen fußt ihrerseits auf der epistemischen Prämisse eines »universellen Wirkungszusammenhangs«:

Schlosser bietet mit seiner Terminologie eine bei weitem differenziertere Sichtweise als diejenige, die traditionell durch den Begriff der operationalen Geschlossenheit im Diskurs des Radikalen Konstruktivismus angeboten wird.

29 Der Vorteil dieser Unterscheidung ist, dass Element und Teil begrifflich unterschieden werden können, da Systemelemente relativ zu Umweltbedingungen definiert werden (vgl. Luhmann 1988: 23; Krieger 1996: 21). Auch Hejl definiert die Organisation im Hinblick auf die Identität des Systems: »*Die Organisation eines Systems ist das Interaktionsmuster zwischen ihren Komponenten, das in einem Beobachtungsintervall stabil bleibt.*« (1994: 117) Die Organisation ist gegenüber den einzelnen Komponenten *autonomisiert* (sie tendiert trotz einzelner Komponentenveränderungen zur Strukturerhaltung) und *selektiv* (nicht alle Komponenten sind immer an der Verwirklichung der Organisation beteiligt) (vgl. ebd. 117f).

30 Krieger meint zum quasi-religiösen Charakter systemtheoretischen Denkens: »Systemtheorie ist auch eine Weltanschauung. Ihr Universalitätsanspruch hat visionären Charakter.« (vgl. 1996: 33f). Mit Jensen kann man systemtheoretisches Denken auf sich selbst anwenden und davon ausgehen, dass Systemtheorien Grenzdiskurse innerhalb geschlossener Systeme darstellen. Sie thematisieren die Grenze zwischen einem komplexen Außen und einem geordneten Innen (vgl. 1994: 90).

> Jede Relation des Relationengefüges, das die Welt zu einem Zeitpunkt verkörpert (des gleichzeitigen Raums), hängt vom *gesamten* Relationengefüge der Welt zu einem früheren Zeitpunkt ab. Die Welt rechnet sich sozusagen ständig selbst aus. (Schlosser 1993: 80)[31]

Schlosser betont, dass Relationen immer schon als Wirkung gedeutet werden und begründet diese Auffassung mit dem operationalen Charakter begrifflicher Praxis:

> Wie aber können wir als in der Wirkungswelt präsente Menschen etwas von solchen Relationen wissen? Wenn wir uns Wissen über die Welt aneignen, so schlägt sich dies in der Veränderung der Fähigkeit des praktischen Umgangs mit der Welt – Sprachpraxis eingeschlossen – nieder. Daher läßt sich nicht sinnvoll sagen, wir wüßten etwas über ›substantielle‹ Relationen. Wenn wir solche Relationen als wirkungslose Relationen konzipieren, so können sie ja auch keinen Unterschied für unseren wirksamen Umgang mit der Welt machen. Spricht man über wirkungslose Relationen, so widerspricht man sich selbst! (ebd.: 77)

Die *Beobachtung von Relationen* kennzeichnet deshalb einen entscheidenden methodologischen Aspekt der Systemanalyse. Wie bereits ausgeführt, wird die Spezifik einer theoretischen Beschreibung durch die Relation ihrer axiomatischen Grundbegriffe ausgedrückt. Mengentheoretische Prädikate einer empirischen Theorie, die das Fundamentalgesetz der Theorie repräsentieren, sind *mehrstellige Prädikate*, die einen spezifischen Wirkungszusammenhang zum Ausdruck bringen.[32] Sie sind »Axiome höherer Ordnung« (vgl. Göttner & Jakobs 1978: 29). Die Spezifik jeder Theoriebildung, das ›So‹ der theoretischen Beschreibung, besteht deshalb in einem elementaren Akt der *Ordnungsstiftung*.[33] Die Beobachtung von Gegenständen als Gefüge von Relationen weist Systembeschreibungen als Modelle von Sachverhalten aus, die durch mehrstellige Axiome beschrieben werden. Da explanative Theorien temporal bestimmte Strukturveränderungen beschreiben, stellen Systembeschreibungen Prädikationen operationaler

31 Auch Roth geht von einem »einheitlichen Wirkungszusammenhang der verschiedenen und verschieden erlebten Bereiche der Natur« aus, so »eigengesetzlich diese auch sein mögen« (vgl. 1997: 301).

32 Mehrstellige Prädikate sind Ausdrücke, die sich auf mehrere verschiedene Gegenstände beziehen und in diesem Sinn Klassen von Relationen darstellen (vgl. Seiffert [11]1991/69: 70f). Die meisten Ausdrücke können deshalb als Strukturbegriffe betrachtet werden.

33 Das mengentheoretische Prädikat einer empirischen Theorie drückt ein Fundamentalgesetz aus. Es bringt nicht irgendetwas, sondern ein ›gesetzmäßiges Etwas‹ zur Geltung. Gesetze entsprechen der Reduktion empirischer Fakten zu einfacheren Fakten; sie stellen eine ›Informationsstrukturierung‹ dar (vgl. Kriz & Lisch 1988: 20). Seiffert weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass wissenschaftliche Terminologien aus »ökonomischen« Gründen entstehen (vgl. [11]1991/69: 101).

Prozesse dar. Systemmodelle ermöglichen die praktische Vorstellung von Wirkungsgefügen. Mit anderen Worten: Systembeschreibungen weisen Gegenstände der Welt explizit als *historische Prozesse* aus.[34]

Für die Klassifikation von Elementen durch Prädikatoren scheint mir ein Diskussionspunkt im Umkreis der ETL besonders relevant. Rusch hat 1991 darauf hingewiesen, dass der Gleichsetzung von semantischer Leitdifferenz und Systemgrenze in literaturwissenschaftlichen Systemtheorien ein *klassifikatorisches Systemkonzept* zugrunde liegt.[35] Viele Literatursystemtheorien sind von Luhmanns Vorstellung geprägt, dass Systemgrenzen Informationen nach der Logik dichotomer Codes seligieren, wobei ein Code ein »Ordnungsprinzip« darstellt, das »zugleich selektiert, relationiert und steuert« (vgl. Krieger 1996: 22). Systemgrenzen interpretieren die Umwelt in spezifischer Weise und seligieren diejenigen Elemente, die als Komponenten des Systems in Frage kommen. Da der Code als dichotome Leitdifferenz eingeführt wird, entspricht der Systembegriff einem *einstelligen Prädikator.* Er definiert eine Klasse von einfachen Systemkomponenten, repräsentiert jedoch keine theoretische Erklärung der Systemkonstitution bzw. der Funktionsweise eines Systems:

> Systemkomponenten sind hier dadurch bestimmt, daß sie unter ein-und-denselben Begriff fallen (zugleich sind damit auch die Systemgrenzen als Grenzen der Extension des gewählten Begriffs bestimmt). Es kommt nämlich darauf an, was für ein Begriff im konkreten Fall gewählt wird: der Begriff eines Systems aus Komponenten oder der Begriff einer Klasse von Gegenständen oder Sachverhalten. (Rusch 1991: 309)

Im Fall der Literatursystemtheorie steht mit dieser Kritik die Definition der Komponenten des Literatursystems zur Disposition. Diese werden von vielen AutorInnen in Anlehnung an den Systembegriff Luhmanns durch literatursystemische Leitdifferenzen definiert.[36] Bedenkt man jedoch den operationalen Charakter von Systemen, so

---

34 Von Foerster thematisiert Historizität mit dem Hinweis auf die Komplexität nicht-trivialer Maschinen, die Inputs relativ zu internen Zuständen interpretieren und auf diese Weise ihre interne Struktur ständig selbst verändern. Die Interdependenz von Systemzustand und Umweltinterpretation macht nicht-triviale Maschinen in ihrer Gesamtheit »analytisch unbestimmbar« (vgl. 1994b: 358ff).

35 Hejls meint zu Luhmanns Bestimmung sozialer Systeme: »Es handelt sich nicht um aktive Systeme im Sinne der Autopoiese, sondern eher um klassifikatorische Systeme.« (1990: 224) Zur Kritik Hejls an Luhmanns Soziologie vergleiche *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff.*

36 Zur Auswahl standen zum Beispiel die Differenz »interessant/langweilig« (Plumpe & Werber 1993) und die Differenz »literarisch/nicht-literarisch« (vgl. Schmidt 1989; Schmidt 1991/80).

> hat die begriffsextensionale Bestimmung von Systemkomponenten – zumal in empirisch intendierten Theorien – etwas höchst Artifizielles, und auch die organisationsunabhängige Bestimmung von Systemgrenzen scheint nicht frei von einem gewissen Dezisionismus. (ebd.: 314)

Eine befriedigende Beschreibung von literarischen Kommunikationsprozessen kann mit einfachen Klassifikationen nicht bewerkstelligt werden, zumindest nicht, wenn man mit ihr explanative und damit auch empirische Zielsetzungen verfolgt. Die Spezifik einer Systembeschreibung besteht in der *Organisation des jeweiligen Wirkungszusammenhangs.* Da sich dynamische Prozesssysteme strukturell an historisch kontingente Umwelterfordernisse anpassen, können konkrete Systemgrenzen nur empirisch erforscht werden. Dies gilt auch für die Erforschung von Literatursystemen, die eine Vielzahl verschiedener Komponenten integrieren und der Kontingenz individueller und gesellschaftlicher Definitionsprozesse unterworfen sind. Zieht man eine empirische Validierung von Literatursystemgrenzen in Betracht, so rückt das Zusammenspiel literarischer Handlungen mit einer Fülle von »nicht-literarischen, nicht-kommunikativen und nicht-handlungsartigen Kontexten« ins Blickfeld (ebd.: 319).[37]

Die Definition von Systemkomponenten ist demnach die Crux jeder strukturellen Systemanalyse. Nach Hejl definiert sich die Struktur eines Systems über diejenigen Komponenteneigenschaften, die zur Strukturbildung führen. Im Fall sozialer Systeme sind die Individuen, die als Systemkomponenten betrachtet werden, »ausschließlich durch Eigenschaften gekennzeichnet, aufgrund derer sie mit anderen Komponenten interagieren und damit zum Systemverhalten beitragen.« (Hejl 1994: 115f) Entsprechend hängt auch die Definition sozialer Systeme bzw. sozialer Strukturbildung von der Definition der Komponenten und ihrer systemkonstitutiven Eigenschaften ab. Die Beobachtung sozialer Strukturen im Umfeld der ETL lässt sich in diesem Sinn auf die Grundfrage reduzieren, ob sich soziale Systeme durch die spezifischen Eigenschaften

37 Zu fragen bleibt, ob nicht jede Annahme von Kausalität, wie sie auch im Fundamentalgesetz formuliert wird, ein Moment der Zeitlichkeit bzw. einen Wirkungszusammenhang impliziert. Gegenstände werden danach klassifiziert, ob bestimmte Gesetze für sie gelten. Hejl meint entsprechend, dass »Wissenschaft ihre Probleme immer als durch die Interaktionen von Komponenten bewirkt auffassen muß« und »wissenschaftliche Theorien letztlich immer als Theorien über Systeme aufgefaßt werden können« (1990: 209f). Die Erklärung impliziert insofern immer ein operatives Moment, da Gegenstände hinsichtlich ihres Verhaltens in begrifflich spezifizierten Wirkungszusammenhängen definiert werden. Der Vorwurf Ruschs, dass die aktuellen Literatursystemtheorien Klassen von Gegenständen seligieren (vgl. 1991: 311), müsste für die an Erklärung orientierten Beschreibungen der traditionellen ETL demnach anders ausfallen, als für die deskriptive Formulierung von Auswahlcodes im Sinne Luhmanns. Insofern literarische Handlungen durch die Geltung sozialer Konventionen definiert werden, sind sie in einen Wirkungszusammenhang eingebettet.

von »Kommunikationen« (Luhmann) oder durch die Eigenschaften »kognitiver Systeme« (Hejl) organisieren. Während Luhmann die Komponenten sozialer Systeme als Systemoperation innerhalb eines explizit formalen Kalküls interpretiert – Kommunikationen definieren sich durch die dreistellige Selektion von Mitteilung, Information und Verstehen (Luhmann 1988: 196ff) –, formuliert Hejl seine Sozialtheorie auf der Basis derjenigen Eigenschaften kognitiver Systeme, die zur sozialen Systembildung führen. Soziale Systeme entstehen demnach durch koordinative Verhaltensweisen kognitiver Systeme, welche die Kontingenz kognitiver Autonomie durch soziale Strukturbildung kompensieren (vgl. 1982; 1987a).[38]

Die strukturelle Gemeinsamkeit beider Positionen ist der selbstreferenzielle Charakter sozialer Systeme. Sowohl Luhmann als auch Hejl konzipieren soziale Organisation als selbstreferenziellen Wirkungszusammenhang. Soziale Systeme legen mögliche Umweltkontakte durch systeminterne Strukturen fest und wirken deshalb permanent auf sich selbst ein. *Rückkopplungsprozesse* sind in diesem Sinn die dominante Form der Strukturbeschreibung im Paradigma selbstreferenzieller Systeme. Allerdings gilt auch hier: Während Hejl die operationale Geschlossenheit auf die kognitive Autonomie der Systemkomponenten bezieht und auf sozialer Ebene verschiedene Grade der »Autonomisierung« annimmt (vgl. 1990: 233), behandelt Luhmann die operationale Schließung von Systemgrenzen ausschließlich auf der sozialen Ebene von »Sinn« und modelliert sie nach dem Vorbild autopoietischer Systeme.[39]

Für die Strukturbeobachtung bleibt zusammenfassend festzuhalten: Systemtheoretische Modellbildungen verweisen auf die Notwendigkeit, die *Vernetzung einer Fülle von Variablen außerhalb monokausaler Erklärungsmodelle* durch methodisch komplexe Verfahren zu erfassen.[40] Systemtheoretische LiteraturwissenschafterInnen sollten lite-

38 Die konstruktivistische Sozialtheorie definiert soziale Systeme durch zwei Merkmale: 1. Jedes lebende System muss in seinem kognitiven Bereich mindestens einen Zustand ausgebildet haben, der mit dem Zustand eines anderen kognitiven Systems vergleichbar ist. 2. Die lebenden Systeme müssen mit Bezug auf diese parallelisierten Zustände interagieren (vgl. Hejl 1987a: 319).

39 »Ein System kann man als selbstreferentiell bezeichnen, wenn es die Elemente, aus denen es besteht, als Funktionseinheiten selbst konstituiert und in allen seinen Beziehungen zwischen diesen Elementen eine Verweisung auf diese Selbstkonstitution mitlaufen läßt, auf diese Weise die Selbstkonstitution also laufend reproduziert.« (Luhmann 1988: 59)

40 Entsprechend entwickelt Schmidt den Vorschlag, Literatursysteme als komplexe Einheiten zu konzipieren, welche durch die Interaktion von fünf verschiedenen Komponentenklassen (»subsystems«) entstehen, nämlich »actors and their cognitive domains, communication processes, social structures and institutions, media offerings and the symbolic orders of cultural knowledge« (vgl. 1994d: 8f). Diese strukturellen Dimensionen beziehen sich nicht auf eine komplexe Einheit, sondern können an ver-

rarische Systeme als *komplexe* Wirkungszusammenhänge zwischen heterogenen Komponenten beobachten. Der Begriff des Literatursystems impliziert auf struktureller Ebene folgende gegenstandsphilosophische und methodologische Prämissen:

- Festlegung von *Komponenten*, deren Eigenschaften zur Systembildung führen. Interpretation ästhetisch-literarischen Handelns als konventionsgeleitetem Handeln kognitiver Systeme.
- Festlegung von *Systemgrenzen*: Definition des Literatursystembegriffs durch die Beobachtung von Prozessen der Grenzbildung. Beobachtung der kognitiven und sozialen Entwicklung von Literaturbegriffen als Konstitutionsfaktoren des Literatursystems.
- Festlegung von ›Einflusssystemen‹ oder *Allokonstituenten*: Beobachtung von *Umweltfaktoren*, die für die Organisation des Literatursystems und die Performanz literarischer Handlungen relevant sind.

Systeme als Funktionszusammenhänge

Zur vorläufigen Bestimmung des Funktionsbegriffs greife ich auf einen Aufsatz zum Problem einer funktionalen Ästhetik von Rusch aus dem Jahr 1982 zurück.[41] Die Klärung des Begriffs der Funktion korrespondiert der Explikation des Begriffs der Operationalität. Während der Begriff der Operation nach Piaget die formale Transformation eines Gegenstandes angibt, wird mit der Funktion das Ergebnis dieser Operation zum Ausdruck gebracht:

> im Sprachgebrauch sind Funktion und Operation tatsächlich fast synonym; man spricht von Operation, wenn man betonen will, was das Subjekt tut, und von Funktion, wenn man an die Beziehungen zwischen den Variablen denkt. (vgl. Piaget 1992/67: 55)

---

schiedenen sozialen Systemen beteiligt sein. Ein weiterer Hinweis auf die Mehrdimensionalität empirischer Literaturforschung ist in Schmidts Modell des kreiskausalen Zusammenspiels von Kultur, Medien, Kognition und Kommunikation gegeben (vgl. 1994b: 322). Ein Beispiel für eine methodische Umsetzung mehrdimensionaler Wechselwirkungen stellt Kapitel 8.3: *Beispiel 2: Literarische Netzwerke, 274ff* vor.

41 Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den methodologischen Implikationen von Funktionsbeschreibungen erfolgt unter dem Stichwort ›funktionale Erklärung‹ in Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

Rusch unterscheidet zwischen folgenden Funktionsbegriffen (1982: 123):

- Funktion_m: mathematischer Funktionsbegriff
- Funktion_b : Funktion i. S. v. Begriff (Frege)
- Funktion_p: Funktion i. S. v. Prozess

Mathematische Funktionen benennen schlicht die ein-eindeutige Zuordnung von Elementen aus Argumentmengen und Wertmengen. Die Begriffssemantik Freges operiert auf der Basis des mathematischen Funktionsbegriffs. Eine semantische Funktion ist die Zuordnung von Elementen einer Extensionsmenge, einer Menge von Gegenständen, die unter einen Begriff fallen, zu Wahrheitswerten.[42] In diesem Sinne entsprechen Systemfunktionen in der allgemeinen Systemtheorie dem *kartesischen Produkt von Systemattributen.* Sie ordnen Inputs, Outputs oder Systemzustände einander in jeweils eindeutiger Weise zu (vgl. Ropohl 1978: 20). Zuordnungen beziehen sich auf Eigenschaften an der ›Oberfläche‹ des Systems, funktionale Analysen beschreiben das *Verhalten* von Systemen. Der funktionale Systemaspekt »behandelt nicht Dinge, sondern Verhaltensweisen« und »fragt nicht ›Was ist dieses Ding‹, sondern ›Was tut es?‹« (Ashby 1974: 15, zitiert ebd.: 16). Aus funktionaler Perspektive sind Systeme *Black Boxes,* die ausschließlich über ihre Oberflächenveränderungen definiert werden. Entsprechend orientiert auch der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus wissenschaftliche Beobachtungen von Was-Fragen auf Wie-Fragen um (vgl. Schmidt 1994b: 15) – eine Entscheidung, die für die Beschreibung und Erklärung individueller Handlungen noch relevant werden wird.[43]

Ist die Rede davon, dass ›ein Gegenstand eine Funktion erfüllt‹, so bedeutet dies im Sinne der logischen Propädeutik, dass einem Gegenstand funktionale Eigenschaften zugeschrieben werden. Funktionale Eigenschaften werden zumeist durch *Handlungs- oder Aktivitätsbegriffe* zum Ausdruck gebracht. Rusch schließt daraus, dass Funktions-

42 Wie im *Exkurs zum Non-Statement View, 18ff* bereits erwähnt, stellt das mengentheoretische Prädikat einer empirischen Theorie deshalb eine ein-eindeutige Zuordnung zwischen Argument- und Wertmengen dar. Sneeds Rekonstruktion bezieht sich auf physikalische Theorien und arbeitet entsprechend mit quantitativen bzw. mathematischen Funktionen. Im semantischen Bereich sind theoretische Funktionen Begriffe bzw. qualitative Funktionen. Während in der Physik die Funktionswerte Zahlen sind, ordnet die logische Semantik nach Frege Prädikaten (»Modellmengen«) Wahrheitswerte zu. Empirische Theorien sind entsprechend solche mathematisch-logischen Strukturen, für deren semantische Interpretation sich Wahrheitswerte angeben lassen (vgl. Göttner & Jakobs 1978: 28f).

43 Vergleiche nochmals Ropohl: »[...] der funktionale Systemaspekt [suspendiert] die essentialistische Frage nach dem Wesen der Sache zugunsten der operationalistischen Frage nach ihrem Verhalten.« (1978: 17f)

begriffe im Grunde keine Gegenstände, sondern *Prozesse* bezeichnen.[44] Prozesse finden innerhalb von Systemen statt, da nur dort überhaupt »Bedarf für die Erfüllung solcher Funktionen« besteht (1982: 124). Funktionen haben ihre spezifische Relevanz für Systeme – sie dienen dazu, spezifische *Systemwerte* zu erreichen bzw. aufrechtzuerhalten. Eine Funktion_p bringt in diesem Sinne eine *Abbildungsvorschrift* – eine operative Regel – im mathematischen Sinn (eine Funktion_m) zum Ausdruck: sie bezeichnet »S-Systemische Abbildungsprozesse von S-Prozessen auf S-Systemwerte« (ebd.: 128). Ruschs Bestimmung trifft sich damit mit Schlossers Begriff des Prozesssystems, der Systeme als ein-eindeutige Zuordnung von Werten zweier Elementmengen, die beide in dieselbe Identitätsmenge fallen, ausweist.[45]

Aus der Perspektive der System/Umwelt-Differenz interessieren vor allem jene Systemfunktionen, die das System als Einheit in seiner Umwelt aufrechterhalten. Dieser Gedanke wird von der empirisch gestützten Annahme geleitet, dass Prozesssysteme endlich sind, was bedeutet, dass es »restriktive Umweltbedingungen« gibt, die ihrem Dasein ein Ende bereiten können (vgl. Schlosser 1993: 79). Prozesssysteme verwirklichen Systemwerte wie »Existenz« oder »Stabilität« (Rusch 1982: 128). Der Organisationsbegriff bezieht sich deshalb konstitutiv auf die funktionale Dimension des Systems. Mit der Strukturbeschreibung von Prozesssystemen geht die Angabe ihrer systemkonstitutiven funktionalen Eigenschaften einher:

> Systemanalyse versucht also, auf einer niedrigeren expliziteren semantischen Ebene hinreichende und notwendige Bedingungen für die Aufrechterhaltung systemdefinierender Eigenschaften bzw. Relationen eines Prozeßsystems anzugeben. (Schlosser 1993: 97f)[46]

---

44 Vor dem Hintergrund der Ausführungen zur logischen Propädeutik scheint es mir angemessener, Prozesse nicht im Gegensatz zu logischen Gegenständen, sondern als *temporalisierte Gegenstände* zu konzipieren. Man könnte sagen, dass statt dem ›dies ist‹ ein ›dies wird bzw. entsteht‹ prädiziert ist. Rusch verweist entsprechend darauf, dass auf die Kopula bei der Prädikation von Prozessen zu verzichten ist (vgl. 1982: 122).

45 Piaget nennt mathematische Funktionen »das Gesetz der Transformation selbst« und meint zum Verhältnis von Biologie und Mathematik: »die biologische und die mathematische Funktion sind folglich beide mit der Vorstellung von Veränderungen und von diese Veränderungen bestimmenden Aktivitäten verbunden.« (1992/67: 55)

46 Die niedere Ebene ist die der Komponenten, die höhere die des Systems als Einheit. Schlosser gibt hier bereits einen interessanten Hinweis auf die semantische Dimension, welche die Relationierung verschiedener Beschreibungsebenen im Rahmen der Systemanalyse nach sich zieht. Luhmann meint zur funktionalen Analyse entsprechend: »Sie reguliert und präzisiert Bedingungen, unter denen Differenzen einen Unterschied machen.« (1988: 83)

Bezeichnet man diese systemerhaltenden Eigenschaften als *Zwecke*, so erfährt der Funktionsbegriff eine teleologische Interpretation. Strukturen sind dann für bestimmte Zielsetzungen funktional. Zwecke sind »manifeste Funktionen« (Luhmann 1988: 89; Burghardt 1979: 151), und kommen beispielsweise in den Selbstbeschreibungen sozialer Systeme zum Ausdruck. Sie entsprechen *normativ festgelegten Zuordnungen von Systemattributen* wie regulierten Input-Output-Beziehungen.[47]

Die Vorstellung, dass Systeme als Einheiten Ziel ihrer selbst sind, entspricht der Interpretation von Systemen als Antwort auf das Problem der Komplexität: »Die eigentliche Theorieleistung, die den Einsatz funktionaler Analysen vorbereitet, liegt demnach in der Problemkonstruktion.« (Luhmann 1988: 86) In diesem Sinn verfolgt die Systemanalyse kein kausales Erklärungsinteresse, sondern ist mit der hermeneutischen *Explikation* – meiner Ansicht nach von Modellen und nicht von per se vorhandenen Systemen – befasst:[48]

> Wissenschaftliche Systemanalyse ist Explikation. Sie deutet die Prozeßsysteme, die uns in unserer Welt begegnen, im Hinblick auf die unifikationistische Leitidee eines einheitlichen, universalen Wirkungszusammenhangs, und die Überlegungen der Allgemeinen Systemtheorie können daher in allen systemanalytischen Wissenschaften fruchtbar Anwendung finden. [...] [Die Einheit der Wissenschaft] besteht [...] in der durch Vorverständnis geleiteten, intersubjektiv akzeptierbaren Explikation der uns in der Welt begegnenden Prozeßsysteme, seien sie ›gegenständlicher‹ oder ›begrifflicher‹ Natur. (Schlosser 1993: 228f)

Entscheidend für die funktionale Systemanalyse ist der Stellenwert, den man strukturerhaltenden Eigenschaften einräumt. Ist das Vorkommen einer Struktur notwendig für den Bestand eines Systems? Diese Frage ist vor allem in soziologischer Hinsicht brisant, da sie auf die Möglichkeit von pluralistischen Sozialstrukturen und sozialem Wandel abzielt. Welche Funktionen erfüllen soziale Strukturen bzw. welche Systemfunktionen werden durch strukturelle Bedingungen verwirklicht? *Strukturfunktionalistische* Theorien in der Soziologie beschreiben die konstatierten Gesellschaftsstrukturen prinzipiell als notwendig und damit selbsterhaltend: »›Funktional‹ wird sowohl als für

47 Weischenberg bestimmt Funktionen als empirisch beobachtbare Aktivitäten. Im Gegensatz dazu sind Aufgaben normativ festgelegte Zwecke von sozialen Systemen (vgl. 1995: 89). Funktionen ihrerseits sind von Leistungen zu unterscheiden. Während erstere die hier diskutierte Aufgabe der Systemerhaltung verwirklichen, sind letztere auf Systemaktivitäten für andere soziale Systeme bezogen (vgl. ebd.: 92f).

48 Für systemtheoretische Forschungen sind aber auch kausale Zusammenhänge von Interesse, vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

den Bestand eines sozialen Systems nützlich wie wirksam verstanden.« (Burghardt 1979: 152) Im Hinblick auf dynamische Prozesssysteme ist die Möglichkeit von Veränderung und Entwicklung jedoch zentral. Je komplexer Systeme sind, desto variabler sind ihre Möglichkeiten, auf Impulse der Umwelt zu reagieren. Luhmanns *funktional-strukturelle* Alternative fokussiert entsprechend die Äquivalenz verschiedener Problemlösungen (vgl. Luhmann 1988: 85f; Krieger 1996: 18f). Dasselbe gesellschaftliche Problem kann durch unterschiedliche Strukturen gelöst werden, soziale Systeme sind dynamische Wirkungszusammenhänge:

> Die funktional-strukturelle Theorie inkorporiert dagegen Entwicklungsprozesse, da sie die Funktionen den statischen Strukturen vorordnet, die sie ebenso in Frage zu stellen versucht, wie u.a. das Insgesamt des jeweiligen Systems mit seiner hierarchischen Ordnung. (Burghardt 1979: 153)[49]

Die Frage bleibt, nach welchen Kriterien Funktionen festgelegt und festgestellt werden. Hejl formuliert 1982 als Kritik an Luhmanns damaligem Funktionalismus: »Funktion ist die Erbringung einer Ordnungsleistung bezüglich eines von einem Individuum ausgewählten Bezugsproblems, sei dieses Individuum nun Mitglied eines betrachteten Systems oder Beobachter.« (1982: 111) Strukturen haben Funktion für kognitive Systeme und ihre BeobachterInnen, der Begriff der Funktionalität macht auf der Ebene sozialer Ordnung nur kognitiv vermittelt Sinn. Luhmann hat sich diese Kritik offensichtlich zu Herzen genommen, nicht zuletzt, indem er Hejls Sozialtheorie selbstreferenzieller Systeme seinem Opus magnum einverleibt hat. Obwohl er kognitive Systeme in die Umwelt sozialer Systeme verlegt, charakterisiert er die Problemdefinition der BeobachterIn als Bezugspunkt jeder Funktionsbestimmung:

> die funktionale Analyse [begründet] die Wahl ihres letzten Bezugssystems selbstreferentiell – nämlich als Orientierung an einem Problem, das einerseits gegenstandsimmanent gedacht werden kann, aber zugleich in besonderem Maße auch durch die Analyse selbst zum Problem wird. (Luhmann 1988: 90)

Mit anderen Worten: Die Beobachtung von Funktionen wird relativ zu Erkenntnisinteressen fomuliert. Die Frage, warum es eine spezifische Ordnungsstruktur gibt

---

49 Dass Strukturen per definitionem eine Tendenz zur Stabilität haben, wird damit nicht in Frage gestellt. Diese Annahme stellt gewissermaßen ein ›kybernetisches Apriori‹ dar: »im Funktionalismus [ist] stets die Stabilisierung der theoretische Bezugspunkt.« (Burghardt 1979: 151) Zu fragen bleibt jedoch bei jeder funktionalen Analyse, ob die Funktionen von Subsystemen immer der Erhaltung eines Systemzusammenhangs dienen. Diese Annahme ist in den Kulturwissenschaften problematisch.

bzw. welche Funktion sie erfüllt, hängt konstitutiv von den theoretischen und praktischen Interessen ab, die man mit ihrer Beobachtung verfolgt. Auch bei der Funktionsbestimmung tritt entsprechend die operationale Dimension theoretischer Erkenntnis auf den Plan.

Ich fasse zusammen: Die funktionale Beschreibung von Literatursystemen entspricht der Beobachtung systemkonstitutiver Eigenschaften von Komponenten des Literatursystems. Funktionen dienen der Aufrechterhaltung des Literatursystems als sozialem Wirkungszusammenhang bzw. als sozialem Prozesssystem. Die Beschreibung von Funktionen kann manifeste Funktionen (Zwecke) oder theoretisch postulierte Funktionen erfassen, wobei die strukturelle Verwirklichung von Funktionen in dynamischen Systemen variabel ist. Die funktionale Beschreibungsperspektive umfasst auf methodologischer Ebene entsprechend folgende Aspekte:

- *Explikation* des systemisch modellierten Untersuchungsgegenstandes: relationale Festlegung von *systemkonstitutiven Eigenschaften* durch die wechselseitige Zuordnung von Elementen nach dem Vorbild mathematischer Abbildungsoperationen. Funktionale Interpretation der vier Handlungsrollen als Interdependenz von literarischer Produktion, Rezeption, Vermittlung und Verarbeitung.
- *Prozessbeschreibung* literarischer Kommunikation: Beschreibung der *Historizität* des literaturwissenschaftlichen Gegenstandes. Diese zielt auf die Entwicklung einer »Diachronologie« des Literatursystems (vgl. Rusch 1987b: 499ff) ab, aber auch auf die prozessuale Dimension der Handlungen kognitiver Systeme.
- *Funktionsbestimmung* des Literatursystems und seiner Subsysteme: empirische Bestimmung der gesellschaftlichen *Zwecke*, die das Literatursystem erfüllt. Im Grobentwurf der ETL wurde theoretisch postuliert, dass das Literatursystem eine hedonistisch-emotionale, eine moralisch-soziale sowie eine kognitiv-reflexive Funktion erfüllt (vgl. Schmidt 1991/80: 219ff). Soweit sich die ETL an Hejls konstruktivistischer Sozialtheorie orientiert, impliziert sie die Annahme, dass diese sozialen Funktionen durch kognitive ›Mikrofunktionen‹ auf individueller Ebene verwirklicht werden. (vgl. Rusch 1982: 134f)
- *Leistungsbeschreibungen* des Literatursystems: Beschreibung der Austauschbeziehungen literarischer Handlungen mit sozialen Systemen wie dem Bildungs- oder dem Wirtschaftssystem.

Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung

Zwei Fragen scheinen im Kontext der Systemprädikation für adäquate Systembeschreibungen entscheidend zu sein: 1. Welche Systemkomponenten werden festgelegt, und wie werden sie beobachtet? 2. Welchen Organisationstyp verwirklicht ein System bzw. wie erhält es seine Einheit aufrecht?

Für KulturwissenschafterInnen ist es zumeist schwierig, den Überblick über die komplexe Systemterminologie im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft zu behalten. Verständnisschwierigkeiten resultieren einerseits häufig aus der Fachfremdheit naturwissenschaftlicher Konzepte, andererseits aber aus der Heterogenität der Systemterminologien selbst. Der Vollständigkeit halber seien deshalb in Anlehnung an Schmidt, Hejl und Roth zentrale Systembegriffe und Systemtypen in einen orientierenden Überblick zusammengefasst.

Selbstreferenz

Selbstreferenzielle Systeme sind dadurch definiert, dass sich die Zustände ihrer Komponenten ausschließlich auf Zustände ihrer Komponenten beziehen:

> Selbstreferentielle Systeme sind solche Systeme, deren Zustände zyklisch miteinander interagieren, so daß jeder Zustand des Systems an der Hervorbringung des jeweils nächsten Zustands konstitutiv beteiligt ist. Selbstrefentielle Systeme sind daher intern zustandsdeterminierte Systeme. (Roth 1986: 157, zitiert nach Schmidt 1989: 52)

Selbstreferenzielle Systeme sind in diesem Sinn wesentlich durch die Zustände ihrer Komponenten und nicht durch ihre Umwelt determiniert. Ein typisches Beispiel für selbstreferenzielles Systemverhalten ist die informationale Geschlossenheit des Gehirns, eine Basisannahme des Radikalen Konstruktivismus, die im Begriff der Konstruktion zum Ausdruck kommt.

Selbstorganisation

Theorien der Selbstorganisation fokussieren das Problem der Strukturbildung und orientieren deterministische Systemkonzepte auf das Problem der Selbstreferenz um (vgl. Luhmann 1988: 24). Roth definiert Selbstorganisation folgendermaßen:

> Selbstorganisierte Prozesse sind solche physikalisch-chemischen Prozesse, die innerhalb eines mehr oder weniger breiten Bereichs von Anfangs- und Randbedingungen einen ganz bestimmten Zustand oder eine geordnete Zustandsfolge (Grenzzyklus) einnehmen (Attraktor) [...] dieser Zustand resultiert spontan aus Komponenteneigenschaften. (1986: 153, zitiert nach Schmidt 1989: 53)

Da durch diese Eigendynamik eine neue Ordnungsstruktur entsteht, kann man auch von *Selbsterzeugung* sprechen. Erzeugt werden jedoch nicht die Komponenten in ihrer Materialität, sondern die Ordnung als Organisation. Schmidt fasst im Anschluss an Krohn & Küppers folgende Spezifika selbstorganisierter Systeme zusammen:

> selbstgesteuerte Ausdifferenzierung, dynamisches Systemgleichgewicht, Nichtlinearität, Selbstnormierung, freie Verfügung über Grenzen, irreversibler Prozeßcharakter, kreiskausale Verknüpfungen, Zeitrelativismus, Ordnung durch Fluktuation. (vgl. ebd.: 62f)

Hejl definiert Selbstorganisation als »Wechselwirkung von Komponentenebene und Organisationsebene, die in einer Veränderung beider resultiert« (1994: 125). Als prägnantes Beispiel für Selbstorganisation auf sozialer Ebene gilt der Zusammenhang von Individualisierungsprozessen und funktionaler Differenzierung in modernen Gesellschaften. Entwicklungen einzelner Gesellschaftsmitglieder stoßen gesellschaftliche Strukturveränderungen an, die ihrerseits auf die kognitive Verhaltensorganisation der einzelnen rückwirken. Die Organisation moderner Gesellschaften ist deshalb hochselektiv, nur wenige Mitglieder nehmen an einzelnen Subsystemen teil. Individualisierungsprozesse verlaufen nach folgendem selbstorganisierten Muster bzw. »selbsttragendem Prozeß«: »Individualisierung → Steigerung der Selektivität der gesellschaftlichen Organisation → Individualisierung → Steigerung der Selektivität der gesellschaftlichen Organisation usw.« (ebd.: 125). Die Veränderung der Komponenten, hier kognitiver Systeme, verändert die gesellschaftliche Organisation und umgekehrt.

Selbsterhaltung

Hejl definiert selbsterhaltende Systeme in Anlehnung an Roth als »zyklische Verknüpfung selbstorganisierter Systeme« (1987a: 307). Eine selbstorganisierende Systemkomponente wird zur Ausgangsbedingung für eine weitere komplexe Systemkomponente, wodurch auf höherer Ebene ein neuer Systemzusammenhang mit einer aktiven Systemgrenze entsteht.[50] Die Selbsterhaltung löst somit (temporär) das Problem, dass die Komponenten selbsterzeugter Systeme zerfallen. Ein illustratives Beispiel für selbsterhaltende Prozesse sind Stoffwechselprozesse. Die Organe eines Organismus erzeugen beispielsweise wechselseitig die Bedingungen ihrer Existenz. Insofern selbsterhaltende Systeme in operational geschlossener Weise die Zustände ihrer Komponenten erzeugen, sind sie selbstreferenzielle Systeme. *Selbstreferenzielle Systeme sind deshalb jedoch nicht notwendig selbsterhaltend.* So bezieht sich beispielsweise das Gehirn

50 Ein »Hyperzyklus« nach Eigen und Schuster, vgl. Rusch 1987b: 40f.

nur auf eigene Zustände, erhält jedoch seine Komponenten nicht durch die Zustände dieser Komponenten. Kognitive Freiheit entsteht wesentlich durch die Freisetzung neuronaler Vernetzung von den unmittelbar selbsterhaltenden Aktivitäten des Organismus, ein Umstand, auf den Roth vehement hingewiesen hat (vgl. 1987: 266).

Auf der Basis dieser, in weiten Kreisen konstruktivistischer TheoretikerInnen konsensuellen, Unterscheidungen können für die kulturwissenschaftliche Diskussion folgende *Systemtypen* differenziert werden:

Lebende Systeme
Der Begriff des *autopoietischen Systems* wurde von Maturana und Varela explizit als Definition lebender Systeme bzw. Organismen eingeführt:

> Die autopoietische Organisation wird als eine Einheit definiert durch ein Netzwerk der Produktion von Bestandteilen, die 1. rekursiv an demselben Netzwerk der Produktion von Bestandteilen mitwirken, das auch diese Bestandteile produziert, und die 2. das Netzwerk der Produktion als eine Einheit in dem Raum verwirklichen, in dem die Bestandteile sich befinden. (Maturana 1985: 158)

Autopoietische Systeme sind demnach Netzwerke von rekursiv vernetzten Komponenten, die sich selbst und damit das Netzwerk als begrenzte Einheit reproduzieren bzw. erhalten. Diese Selbsterhaltung ist nicht metaphorisch, sondern als *empirisch beobachtbares Faktum* zu verstehen. So betont Hejl, dass in der Theorie der Autopoiese der Begriff der Produktion eine »direkte und mechanisch gedachte Interaktion der Komponenten« meint (1990: 223). In diesem Sinn besteht die Autopoiese in der materiellen Erzeugung von Komponenten wie Zellen oder Organen durch die Organisation von Komponenten desselben Typs. Autopoietische Systeme weisen demnach alle drei der oben vorgestellten Systemeigenschaften auf. Sie sind *selbstreferenziell, selbstorganisiert* und *selbsterhaltend.*

Kognitive Systeme
Kognitive Systeme bestehen einerseits aus Neuronen bzw. neuronalen Erregungsmustern, andererseits aus kognitiven Zuständen wie Gedanken, Wahrnehmungen oder propositionalen Einstellungen. Kognitive Systeme emergieren aus der selbstorganisierten Dynamik neuronaler Vernetzung[51] sie sind *selbstreferenziell* und *selbstorganisiert.*

51 Bereits an dieser Stelle sei betont, dass nicht alle kognitiven Phänomene von Bewusstsein begleitet sind. Vergleiche Kapitel 6.2: *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?, 204ff.*

Neuronen beziehen sich nur auf Zustände von Neuronen und bringen dadurch selbstorganisierte mentale Ordnungen hervor. Neuronale Zustände werden jedoch nicht durch neuronale Zustände aufrechterhalten. Kognitive Systeme sind *weder selbsterhaltend noch stellen sie einen spezifischen Typus von autopoietisch organisierten Lebewesen dar.* Im Gegenteil: Kognitive Systeme unterstützen die Aufrechterhaltung der Autopoiese eben weil sie selbst nicht autopoietisch organisiert sind.

Soziale Systeme

Folgt man Hejls Argumentation, so ergibt sich folgende Charakterisierung sozialer Systeme: Die Komponenten sozialer Systeme sind lebende Systeme mit spezifischen Verhaltenseigenschaften. Diese Eigenschaften basieren auf selbstreferenziellen Nervensystemen, die ihrerseits zur kognitiven Autonomisierung führen. Soziale Systeme resultieren aus der Spezifik menschlicher Kognition, sie sind selbst aber *weder mit Lebewesen noch mit Gehirnen vergleichbar.* Soziale Systeme sind keine autopoietischen Systeme, da sie ihre Komponenten nicht durch Zustände ihrer Komponenten im physischen Sinn erhalten. Soziale Systeme sind keine selbstreferenziellen Gehirne, da sie keine Körper koordinieren müssen. Und schließlich: Soziale Systeme sind nicht notwendig selbstorganisiert, da nicht jede Veränderung von Systemkomponenten notwendig die Veränderung des Systems als Einheit nach sich zieht. (vgl. Hejl 1987a: 322ff; Hejl 1990)

Der Vorteil von Hejls Beschreibung besteht demnach darin, klar zwischen *Organismen, Gehirnen und sozialen Wirkungszusammenhängen* unterscheiden zu können. Abschließend sei deshalb die Kritik Hejls an Luhmanns Konzept der Autopoiesis zusammengefasst. Hejls Angriffspunkt ist die Unlogik der luhmannschen Klassifikation. So werden soziale Systeme einerseits als selbstreferenziell, andererseits als autopoietisch definiert. Autopoietische Systeme sind jedoch immer selbstreferenziell. Insofern führt die Unterscheidung von Autopoiesis und Selbstreferenz eine Unterklasse selbstreferenzieller Systeme, nämlich lebende Systeme, als Oberbegriff derselben ein. Handelt es sich jedoch um zwei verschiedene Eigenschaften, so müssen diese auch zwei verschiedene Klassen von Gegenständen bezeichnen. Dies führt zu abstrusen begriffslogischen Konsequenzen: »die Klassifikation sozialer Systeme als selbsterhaltend [bedeutet], daß wir soziale Systeme mit lebenden Systemen *ohne Gehirn* gleichsetzen.« (Hejl 1987a: 324)

Zweitens definiert Luhmann die Komponenten sozialer Systeme als unbeobachtbar, Kommunikationen können nur als Handlungen beobachtet werden, die explizit nicht die Komponenten sozialer Systeme sind. Wird die empirische Ebene aber im Wider-

spruch und in Abgrenzung zur theoretischen formuliert, so entspricht die Theorie einem *formalen Kalkül, der sich selbst genügt.* Hejl betont im Gegensatz dazu, dass sich Kommunikationen nicht selbst produzieren, sondern von soziologischen Individuen produziert werden (vgl. 1990: 223). Die soziale Interaktion reproduziert ihre eigene Basis, Lebewesen mit der Fähigkeit zur Entwicklung kognitiver Kopplungsmechanismen, nicht.

Aus methodologischer Sicht geht es um die Entscheidung, wie man theoretisch und forschungspraktisch mit emergenten Beschreibungsebenen umgeht. Luhmann trennt aufgrund seines klassifikatorischen Systemkonzepts Systemtypen nach verschiedenen Elementklassen und postuliert deren prinzipielle Inkompatibilität:

> Selbstreferenz heißt auf der Ebene der Elemente: daß diese sich durch Rückbezug auf sich selbst miteinander verhaken und dadurch Zusammenhänge bzw. Prozesse ermöglichen. Dies kann jedoch nur bei hinreichender Gleichartigkeit der Elemente geschehen. Es kann deshalb, um dies an Extremfällen zu verdeutlichen, keine Systemeinheit von mechanischen und bewußten, von chemischen und sinnhaft-kommunikativen Operationen geben. Es gibt Maschinen, chemische Systeme, lebende Systeme, bewußte Systeme, sinnhaft-kommunikative (soziale) Systeme. (1988: 67)[52]

Es ist ebendiese apodiktische Trennung von biologischen, kognitiven und sozialen Systemen, die zu Luhmanns idealistischer Sinnkonzeption führt. Da er keine konkrete Operationalisierung seines Sinnbegriffs vornimmt, bleibt dieser empirisch unfundiert. Krieger resümiert zu Luhmanns an der husserlschen Phänomenologie orientiertem Bedeutungskonzept:

---

52 Die Unterscheidung verschiedener Systemtypen ist eine Differenz, die wie alle Unterscheidungen auch anders gesetzt werden kann. Entsprechend betont Luhmann im Argumentationskontext der differenzlogischen Beobachtungstheorie: »Eine besondere Leistung der Beobachtung besteht vor allem darin, *Ereignisse mit Mehrsystemzugehörigkeit als Einheiten identifizieren zu können.*« Er fährt jedoch in seinem ›beschwörenden‹ Argumentationsduktus fort: »Man muß sich klar machen, was dies bedeutet in einer Welt, in der Ereignisse durch operativ geschlossene Systeme reproduziert werden und in der alle lebenden Systeme (Zellen, Immunsysteme, Gehirne etc.) nur ihre eigenen Zustände erkennen können. Wir hatten schon gesagt: Ein Beobachter kann eine ›bewußte‹ Kommunikation identifizieren. Er kann eine politisch induzierte Rechtsänderung als Einheit sehen, eine Zahlung als Erfüllung einer Rechtspflicht begreifen, aber auch Körperverhalten als Ausdruck von Bewußtseinszuständen interpretieren. Solche Mehrsystemereignisse sind zwar artifizielle Konstruktionen. Sie haben keine einheitliche Vergangenheit und keine einheitliche Zukunft. Sie führen Geschichte zusammen und wieder auseinander. Sie integrieren und desintegrieren die unterschiedlichsten Systeme, aber alles nur für den Moment, in dem die Operation Beobachtung sich aktualisiert.« (1992: 88f) Was aber sind ›nicht-artifizielle‹ Konstruktionen? Realistische? – an der Konzipierung von Gehirnen als Spezies der besonderen Art habe ich bereits oben Zweifel geäußert.

> Sinn läßt sich demzufolge, wie in der abendländischen Metaphysik von Platon bis Husserl, unabhängig von Sprache, Kommunikation und Handeln verstehen. Sinntheorie bleibt in dieser Auffassung der alteuropäischen Tradition verpflichtet. (1996: 75)

Methodologisch betrachtet scheint es mir erfolgversprechender, Systemkomponenten *grundsätzlich als beobachtbare zu konzipieren.* Da es Eigenschaften kognitiver Systeme sind, die wesentlich die Eigenschaften sozialer Systeme hervorbringen, ist es auch für die Kulturwissenschaften naheliegend, in ihren Beobachtungen die Handlungen von AktantInnen zu fokussieren. Entscheidend ist, wie man das Verhältnis von kognitiven Systemen und sozialen Strukturen konzipiert. Die Problematik der Systemterminologie ist intrinsisch mit dem Problem des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft bzw. von AktantIn und sozialem System verquickt. Systemtheoretische Modelle formulieren mit dem Begriff der Emergenz grundsätzlich eine *Wechselwirkung von Mikro- und Makroperspektive* und schließen damit reduktionistische Verkürzungen aus (vgl. Moser 2001). Wird die Relation von Kognition und Kommunikation explizit theoretisiert, scheint mir die forschungspraktische Konzentration auf konkrete Handlungen bzw. die Effekte von Handlungen theoretisch unbedenklich.[53]

Hejl setzt die Eigenschaft von Systemen zu den Interaktionseigenschaften von Systemkomponenten in Beziehung – »Aussagen über Systemeigenschaften [sind] in Aussagen über Eigenschaften der Systemelemente überführbar« (1982: 248) – und votiert klar für eine *individuenorientierte Systemtheorie.* In diesem Sinn verfolgt eine konstruktivistische Sozialtheorie einen *methodologischen Individualismus.* Abstrakte soziologische Entitäten wie ›soziales System‹ oder ›Gesellschaft‹ werden auf beobachtbare Eigenschaften von soziologischen Individuen bezogen. Die Beobachtung sozialer Makrophänomene erfolgt vermittelt über Daten, die direkt oder indirekt anhand der Handlungen von Individuen erhoben werden (vgl. Münch & Smelser 1987).[54]

Eine individuenzentrierte Sichtweise entzieht sich nicht zuletzt einem Reduktionismus, da Aussagen über Individuen innerhalb theoretischer Begriffsnetze vorkommen, die, wie die Ausführungen zum *Non-Statement View* verdeutlicht haben, nicht auf Beobachtungssätze reduzierbar sind (vgl. Lenk 1987: 76f). Theoretische Begriffe ent-

---

53 Zur Diskussion der Mikro-Makro-Problematik mit Beispielen aus dem Bereich der Leseforschung vergleiche Vorderer & Valsiner 1999. Zur Diskussion des Emergenzbegriffs vergleiche Kapitel 6.2: *Exkurs: Biomasche und/oder reflexives Subjekt?, 204ff.*

54 Direkt individuenorientiert sind beispielsweise die unterschiedlichen Verfahren der Befragung, mit denen verbale Daten über soziale Phänomene erhoben werden (Interview, Fragebogen, Gruppendiskussion). Ein indirektes Verfahren stellt die Netzwerkanalyse dar, die beispielsweise Resultate inhaltsanalytischer Verfahren in einem makrostrukturellen Modell interpretiert (Vergleiche Kapitel 8.3: *Beispiel 2: Literarische Netzwerke, 274ff).*

sprechen auch in den Sozialwissenschaften einer spezifischen Form kognitiver Ordnungsstiftung, ein Umstand, auf den Lenk mit Nachdruck hingewiesen hat:

> Das Prinzip des methodologischen Individualismus kann also aufgefaßt werden als *heuristische Anweisung*, möglichst weitgehend generelle soziologische Hypothesen bzw. Begriffe zu individualisieren, d.h., auf Dispositionen, Verhaltensregelmäßigkeiten und Merkmale von Individuen zu beziehen, ohne eine vollständige Reduktionismusthese zu behaupten. (ebd.: 79)

Individuenorientierte Daten werden in diesem Sinn durch makrotheoretische Hypothesen kontextualisiert.

Für die konstruktivistische Soziologie stellt sich dennoch die Frage, ob sie ihre Individuenorientierung im Kontext der Mikro-Makro-Problematik als »methodologischen Individualismus« bezeichnen soll. Aktuelle Entwicklungen in der Methodologiediskussion der Sozialwissenschaften weisen in Richtung auf einen *»methodologischen Relationismus«* (Ritzer & Gindoff 1992), eine Perspektivierung, die prominent durch Groeben in die aktuelle methodologische Entwicklung der empirischen Literaturwissenschaft eingebracht wird (vgl. 1999: 352ff). Ich werde in meiner abschließenden ›Synthese‹ auf die methodologischen Potenziale einer bewussten Berücksichtigung der Mikro-Makro-Problematik im Rahmen einer komplexen Literaturforschung zurückkommen. *Exkursende.*

3. Systemtheoretische Beobachtung

3.1 Erfahrungswissenschaft und Konstruktivismus

Konstruktivistisches Beobachtungskonzept

»Each tense«, said Neville, »means differently.
There is an order in this world; there are distinctions,
there are differences in this world,
upon whose verge I step. For this is only a beginning.«
Virginia Woolf

Konstruktivistische Diskurse sind von einer »zentralen intellektuellen Faszination«, nämlich der »Entdeckung des Beobachters in diesem Jahrhundert«, geprägt (vgl. Baecker 1994: 17). Im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft findet sich in omnipräsenter Weise »der Beobachter« auf der einen, der Begriff der »Beobachtung« auf der anderen Seite. Während ersterer es nahelegt, BeobachterInnen mit personalisierten Erkenntnissubjekten gleichzusetzen, ist letzterer eine, nur noch indirekt mit dem traditionellen erkenntnistheoretischen Terminus der Beobachtung[1] assoziierte, »Systemoperation«. Als protologische Erkenntnisform wird Beobachtung im Anschluss an die Differenzlogik George Spencer Browns als »Operation des Unterscheidens und Bezeichnens« definiert (Luhmann 1992: 73).[2] In dieser Allgemeinheit entspricht sie der *Selektivität* von Operationen. Beobachtungen sind Unterscheidungen, die in Relation zu anderen Unterscheidungen einen Unterschied machen. So ope-

1 In Specks Handbuch wissenschaftstheoretischer Handbegriffe findet sich folgende Definition von Beobachtung: »B. ist Wahrnehmung eines Sachverhalts: daß eine Person a mittels ihrer Sinne einen Sachverhalt X beobachtet, besagt, daß a einen Gegenstand u wahrnimmt und dabei feststellt, daß u unter bestimmte Begriffe einer Begriffsfamilie fällt.« (Essler & Eberlein 1980: 71) Beobachtung wird im Sinne von Ros' Ausführungen zum Konstruktionsbegriff mit der Fähigkeit »Gegenstände als Gegenstände einer bestimmten Art zu identifizieren« assoziiert (vgl. 1994). Vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation als begriffliche Praxis, 34ff.*

2 Ich verzichte auf eine ausführliche Zusammenfassung der Differenzlogik George Spencer Browns, da aus methodologischer Perspektive vor allem die Reflexivität von Beobachtungsoperationen sowie der Aspekt der Zuschreibung von Beobachtungsoperationen von Interesse sind. Für eine ausführliche Darstellung vergleiche Luhmann 1992: 68ff; Esposito 1991; Schmidt 1994b: 20ff sowie meinen Versuch, die Differenzlogik unter Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz dazustellen (Moser 1997b: 82ff).

rieren Systeme in Differenz zu ihrer Umwelt und können nur aufgrund ihrer differenziellen Identität die systemrelevanten Umweltereignisse seligieren.[3] Beobachtung ist eine *relationale Setzung*, die auf sich selbst angewandt beobachtbar wird. System und Umwelt, die beiden Seiten der Unterscheidung, konstituieren eine *Einheit*. Von Glasersfeld interpretiert diesen Sachverhalt aus kognitionspsychologischer Perspektive: »Ebenso wie Figur und Grund für den Künstler Teil des Blattes Papier sind, so sind Organismus und Umwelt Teil des Erfahrungsfeldes des Beobachters.« (1987: 154)[4]

Im Wesentlichen bringt der differenztheoretische Beobachtungsbegriff zwei Einsichten mit sich: 1. Da die Unterscheidung in dem Augenblick, in dem sie sich ereignet, nicht selbst beobachtet werden kann, basiert Erkennen notwendigerweise auf einem *›blinden Fleck‹*. »Keine Beobachtung [kann] sich selbst beobachten, es sei denn mit Hilfe einer neuen Beobachtung, für die dann wieder dasselbe (!) gilt.« (vgl. Baecker 1994: 21) 2. Die Möglichkeit der *Selbstbeobachtung* bzw. Reflexion entsteht durch die Anwendung von Unterscheidungen auf sich selbst (Beobachtung zweiter Ordnung). Die beobachtende Wiederholung systemkonstitutiver Unterscheidungen wie der Differenz von System und Umwelt durch ein System ermöglicht die Entwicklung von ›Selbstrepräsentationen‹.

Beide Einsichten führen zu einer *Reflexivierung der Prädikation* und legen einen relativistischen Erkenntnisstandpunkt nahe. Jede Beobachtung zweiter Ordnung verdeutlicht, dass auch andere Unterscheidungen gewählt werden könnten: »Und damit tritt an die Stelle der Frage ›was ist?‹ die Frage ›wie wird seligiert?‹« (Luhmann 1992: 107) Die Reflexion von Unterscheidungen führt zur *Temporalisierung von Wirklichkeit* und ist kennzeichnend für eine systemtheoretische Ontologie. Die Frage nach den konstitutiven Unterscheidungen einer Beobachtung kann aber auch konkret als Frage danach formuliert werden, warum ein Sachverhalt zu einem Zeitpunkt auf spezifische Weise von einem anderen unterschieden wird. Beobachtungen sind Differenzsetzungen, die im Dienste spezifischer Interessen und Problemstellungen entwickelt und in konkreten Erfahrungszusammenhängen angewandt werden. Differenzbeob-

3 In diesem Sinn ist der Begriff der Beobachtung nicht bzw. nur indirekt an menschliches Erkennen gebunden. So können im Prinzip alle strukturdeterminierten Systeme ihre Umwelten ›beobachten‹. Essler & Eberlein meinen, insofern Beobachtung die Fähigkeit betrifft, »daß man aus Erscheinungen Wahrnehmungsgegenstände aussondern kann« und dadurch über eine Wahrnehmungstheorie verfügt, »auch geeignet konstruierte Apparaturen die Fähigkeit [haben], Sachverhalte zu beobachten« (vgl. 1980: 71) – wobei Wahrnehmungsapparate ihrerseits die technische Umsetzung von kognitiven Unterscheidungen darstellen.

4 Von Glasersfeld weist allgemein darauf hin, dass »Strukturen hierarchische Anordnungen binärer ›Differenzierungen‹ [sind].« (vgl. 1987: 106)

achtung verwirklicht potenziell einen funktionalen historisch-gesellschaftlichen Blick auf die Beobachtung als Erkenntnisoperation.[5] In diesem Sinn stellt die Unterscheidung von Erfahrungsgegenständen als Systeme eine spezifische Problemlösungsstrategie der Wissenschaft dar: »Es gibt Systeme, weil Komplexität in einer bestimmten Art und Weise und in Hinsicht auf eine bestimmte Problemlösung wahrgenommen und reduziert wurde.« (Krieger 1996: 18) Beobachtet man Systeme, so unterscheidet man komplexe Wirkungszusammenhänge von ihrer Umgebung. Systemtheorien sind *Modelle für komplexe Prädikationen!*[6]

Wie verhält sich die Operation der »Beobachtung« nun zum »Beobachter«?

> Unter welchen Bedingungen (das heißt Unterscheidungen!) aber können Unterscheidungen den Operationen eines Beobachters zugeschrieben werden? Daß die Systemtheorie in der von Heinz von Foerster, Maturana, Varela und Luhmann geprägten Form Unterscheidungen als Operationen auffaßt und Operationen dann als die ›faktisch‹ vollzogenen Beobachtungen eines Beobachters definiert, ergibt sich nicht notwendig aus der Hypothese der Sinnkonstitution durch die konstruktive Artikulation von Unterschieden, sondern stellt eine folgenreiche Entscheidung dar, gewisse Unterschiede als ›Leitunterschiede‹ allen anderen zugrunde zu legen. Es liegt in der Tendenz dieser Entscheidung Sinn so aufzufassen, daß er entweder als das Produkt eines eher als Subjekt gedachten Beobachters verstanden wird, der zugleich und demnach paradox außerhalb und innerhalb der Sinngrenze steht, oder als das Produkt eines ununterschiedenen und demnach undenkbaren, anonymen Operierens. (ebd.: 57)

Krieger problematisiert mit dieser Aussage beide Aspekte des konstruktivistischen Beobachtungsbegriffs, seinen operationalen Charakter und seine Empirisierbarkeit. Er beantwortet die Frage nach der ersten Beobachtungsinstanz mit dem Apriori kommunikativer Verständigung in Sinnsystemen, eine Position, die meiner Ansicht nach einer transzendentalen Letztbegründung entspricht.[7] Verbleibt man auf der Ebene diffe-

5 Luhmann sieht dies anders: »Wir vermeiden hier bewußt die derzeit modische, weitergehende Formulierung, die besagen würde: Macht ausgeübt wird!« (1992: 74) Gesellschaftstheoretisch interessierte BeobachterInnen müssen sich mitnichten diesem emotionalen ›Kritikverdikt‹ anschließen, sondern können die Verteilung von Unterscheidungsmonopolen schlicht als Hierarchie- und damit als gesellschaftliches Machtproblem benennen. Vergleiche dazu auch Kramaschki 1993.

6 Vergleiche Luhmann: »Die Differenz von System und Umwelt wird Beobachtungen zugrundegelegt, um eine Zurechnung dieser Operationen zum System bzw. zur Umwelt zu ermöglichen. Sie verfolgt ein höhergreifendes Ordnungsinteresse, zum Beispiel ein Kontroll- oder Lerninteresse.« (1988: 246)

7 Krieger geht es in seiner Kritik definitiv um die Unterscheidung von lebenden und semiotischen Systemen. Er reserviert den Begriff der Beobachtung für sinnkonstitutive Systeme und meint »daß die spezifische Konstruktion von Unterschieden, die ein *Sinnsystem* konstituiert, ›Beobachtung‹ genannt werden soll.« (1996: 56) Kriegers hermeneutisches Apriori des ›Immer-schon-in-der-Sprache-Seins‹

renzlogischer Beschreibung, so ist der Beobachter ein System, das als beobachtendes System selbst beobachtet wird. Luhmann betont, dass die personalen und psychischen Qualitäten von Beobachtungsinstanzen ihrerseits auf Unterscheidungsnetzen beruhen, BeobachterInnen ihrerseits also nur beobachtet werden (vgl. 1992: 11ff).[8] In diesem Spiegelkabinett von beobachtenden Beobachtungen erscheint Kriegers Frage unbeantwortbar. Aus der disziplinären Sicht der konstruktivistischen Altväter Maturana und von Glasersfeld ergibt sich im Gegensatz dazu eine Interpretation von Unterscheidungsoperationen im kognitionstheoretischen Paradigma. So steht zum Beispiel Maturanas Diktum »Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt« eindeutig im Kontext einer kognitionsorientierten Argumentation. Der »Beobachter« wird explizit als »menschliches Wesen, d.h. [als] lebendes System« ausgewiesen (vgl. 1985: 34)[9], sämtliche Eigenschaften autopoietischer Systeme mit kognitiven Verhaltensbereichen gelten auch für ihn. BeobachterInnen sind demnach lebende Systeme, die die Fähigkeit haben, sich mittels ihres selektiven Verhaltens (»Beschreibung erster Ordnung«) auf Verhalten, das selektives Verhalten repräsentiert (»Beschreibung zweiter Ordnung«), zu beziehen. Die Beschreibung der empirischen Entwicklung und Voraussetzung von Unterscheidungsfähigkeiten führt aber auch zu der Frage, *wer oder was »den Beobachter« bzw. kognitive Systeme mit Unterscheidungsfähigkeiten beobachtet.* Maturanas beobachterzentrierte Erkenntnistheorie nimmt ihren Anfang in einem ›Superbeobachter‹ des Beobachters, nämlich in Maturana selbst. Die Unhintergehbarkeit der eigenen Konstruktivität beim Bau jeder Erkenntnistheorie wird ihrerseits nicht mehr beobachtet. Der blinde Fleck naturalisierter Erkenntnistheorien ist ihre empirische Fundierung.[10]

---

blendet jedoch vorsprachliche Existenzweisen sowie die prozessuale Entwicklung von Erkenntnis aus, ein Defizit, das sich in der Sprachzentriertheit postmoderner Argumentationen wiederholt. Zur Erläuterung dieser Kritik vergleiche Kapitel 7.2: *Exkurs: Teleologische Semantik, 232ff.*

8 Entsprechend allgemein ist auch von Foersters kybernetisches Interesse an der Charakterisierung von »observing systems« (Baecker 1994: 18), er fokussiert die Beschreibung rekursiver Operationen der Eigenwertbildung in »nicht-trivialen Maschinen« (vgl. von Foerster 1987; von Foerster 1994b). Vergleiche dazu Kapitel 3.2: *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 100ff.*

9 Vergleiche auch Maturana: »Der Beobachter verwirklicht sich in der Beobachtung, und wenn das menschliche Wesen, das der Beobachter ist, stirbt, dann enden der Beobachter und das Beobachten.« (1991: 168)

10 So spricht Maturana von einer »Ontologie des Beobachtens« (1988) und meint damit die systeminterne Ontologie lebender Systeme – ebendiese basiert jedoch auf der Unterscheidungsontologie des Beobachters Maturana.

> Der aufgrund der Selbstreferenz geschaffene Anspruch, daß ein autopoietisches Subjekt sich kreiskausal als Objekt selbst begründet und die Theorie sich daher selbst schreibt, erweist sich als Mythos der Selbstbegründung. (Fischer 1991: 95)

Für die erkenntnistheoretische Reflexion bleibt dennoch die konstruktivistische Einsicht relevant, dass BeobachterIn und Beobachtetes wechselseitig voneinander abhängen, beide sind Teil ein- und desselben Verhaltenszusammenhangs, beide definieren sich im Sinne der System/Umwelt-Differenz gegenseitig. Aus konstruktivistischer Perspektive erscheint die Subjekt-Objekt-Trennung endgültig obsolet (vgl. Varela 1985: 307). BeobachterInnen sind konstitutiver Bestandteil der Welt, die sie beschreiben: »Wer immer beobachtet, nimmt daran teil – oder er beobachtet nicht.« (Luhmann 1992: 86) Jeder Beobachtungsgegenstand ist reflexiv, da er die Bedingungen seiner Beobachtung als Konstitutionsmerkmal beinhaltet.

Da die Welt immer mehr als nur eine BeobachterIn beinhaltet, erscheint die Beobachtungspraxis als *permanenter Vergleich von Unterscheidungsprämissen.* Die explizite Unterscheidung von Beobachtungsgegenständen durch Prädikationen verdeutlicht, dass die soziale Dimension der Wissenschaft auch eine epistemische ist, da theoretische Begriffsnetze einem Vergleich und der methodischen Abgleichung von Wahrnehmungs- und Handlungsdifferenzen entsprechen. Von Glasersfeld betont für die Kognitionspsychologie die Differenz von wissenschaftlicher BeobachterIn und beobachtetem Subjekt, ein Charakteristikum, das auf den methodologischen Individualismus in den Kulturwissenschaften generell zutrifft:

> Der kognitive Psychologe ist [...] durchaus bereit, den Gegenständen, auf die er seine Aufmerksamkeit richtet, die Eigenschaften von Subjekten, ja sogar Subjektivität zuzugestehen. Mit anderen Worten, er sucht mit voller Absicht nach kognitiver Organisation und nach kognitiven Funktionen. (1987: 153)

Die grundsätzlich soziale Dimension des Erkennens (vgl. Meinefeld 1995: 56) spiegelt sich demnach auch in der Forschungssituation wider. Steier meint entsprechend über seine Rolle als Wissenschafter: »An I writing or telling research must always be understood as a participant in a conversation, and hence is a relational I.« (1991: 177) Die Reflexivität der Beobachtung wurzelt in der Struktur des Sozialen und verdeutlicht die Temporalität von Erkenntnisgegenständen in einem praktischen Sinn. Der kommunikative Vergleich von Unterscheidungen erfordert wie jede Systemoperation als Entscheidung *Zeit.*

Die Kennzeichnung der Möglichkeit von Erkenntnis als *operative Differenz* korrespondiert mit empirischen Wissensbeständen verschiedener Disziplinen, von der biolo-

gischen Strukturdeterminiertheit über Wahrnehmungsschemata bis hin zur Entwicklung theoretischer Begriffssysteme. Nicht zuletzt impliziert Differenzbildung aus empirischer Perspektive auch soziokulturelle Dimensionen. Schmidt erwähnt beispielsweise Bourdieus anthropologische Beobachtung der Kabylen, deren kulturelle Riten die Geschlechterdifferenz als fundamentales Ordnungsprinzip archaischer Wirklichkeiten ausweisen (vgl. 1998: 20). Kultur ist in diesem Sinn ein Unterscheidungsprogramm, das auf der Basis dichotomer Eckwerte soziales Handeln im Rahmen gesellschaftlicher Wirklichkeitmodelle ermöglicht (vgl. Schmidt 1992a: 434).[11]

Da Kulturwissenschaften Beobachtungen als selektive Wahrnehmungs- und Handlungsoperationen beobachten, sind ihre Beobachtungen prinzipiell reflexiv. Differenzorientierte Erkenntnistheorien können im Unterschied zur empirischen Erforschung der Differenzsetzung jedoch auf keine Datenbasis zurückgreifen. Um die Gefahr einer selbstaufhebenden Letztbegründung in konstruktivistischen Frameworks zu vermeiden, scheint mir deshalb eine klare Trennung von empirischer Differenzbeobachtung und erkenntnistheoretischer Argumentation von entscheidender Wichtigkeit zu sein.[12] Die folgende Tabelle ordnet Schlagworte rund um die Beobachtungsproblematik exemplarisch jeweils einer der beiden Ebenen zu.

empirische Ebene/Objekttheorien	*erkenntnistheoretische Ebene/Reflexion*
▪ kognitive/kommunikative Differenzsetzung: Kultur als Programm	▪ Beobachtung: Unterscheidung + Kennzeichnung; Einheit von Identität u. Negation
▪ kulturelle Dichotomien wie ›Mann/Frau‹	▪ Asymmetrie der Beobachtung
▪ konkrete Historizität, historische Kontingenz	▪ Temporalisierung der Erkenntnis
▪ System-Umwelt-Interaktion	▪ Einheit von BeobachterIn und Beobachtetem
▪ kognitive/kommunikative Selbstbeobachtung	▪ Unterscheidung einer Unterscheidung
▪ Erfahrung von Wissensgrenzen	▪ Paradox: Unmöglichkeit der Letztbegründung
▪ funktionale Relevanzen, Nutzendefinitionen	▪ pragmatischer Wahrheitsbegriff[13]

11 Zur gendertheoretischen Interpretation der Geschlechterdifferenz als kultureller Basisdichotomie vergleiche Moser 1997b: 104ff.

12 Auch Weber warnt eindringlich vor naturalistischen Fehlschlüssen im konstruktivistischen Diskurs und schlägt vor, dass sich Erkenntnistheorie und empirische Kognitionsforschung wechselseitig reflektieren und bei Bedarf korrigieren sollen (vgl. 1996: 120f).

13 Zur konstruktivistischen Interpretation des Wahrheitsbegriffs vergleiche Kapitel 4.1: *Exkurs: Nutzen und Wahrheit, 125ff.*

➡ Aus dem differenzlogischen Beobachtungskonzept kann für die Methodologie konstruktivistischer Wissenschaft folgendes Postulat abgeleitet werden: »Beobachte die Konditionierungen des Unterscheidens und Bezeichnens in kognitiven und kommunikativen Systemen!« (Schmidt 1994c: 619)[14] Dieses Postulat führt zur *Notwendigkeit reflexiver »Begriffs(er)klärung«* bei der Entwicklung theoretischer Beobachtungsoperationen (vgl. Schmidt 1998: 129).

Konstruktivistische Empiriediskussion

I stepped from Plank to Plank
A slow and cautious way
The Stars about my Head I felt
About my Feet the Sea.

I knew not but the next
Would be my final inch —
This gave me that precarious Gait
Some call Experience.
Emily Dickinson

Die Bezeichnung »empirisch« verlieh der ETL im doppelten Sinn ein Prädikat. Sie spezifizierte die Konzeption inhaltlich, indem sie zwischen empirischer und nicht-empirischer Literaturwissenschaft unterschied, und sie verlieh ihr ein ›Gütesiegel‹, insofern qua Empirie eine größere theoretische und praktische Relevanz postuliert wurde. Vor der Folie einer konstruktivistischen Interpretation zentraler methodologischer Beobachtungskonzepte wie ›Theorie‹ und ›Wissen‹ bleibt deshalb zu explizieren, was ›Empirie‹, ›empirisches Wissen‹ und ›empirische Forschung‹ bedeuten, denn nach wie vor gibt es »erstaunlich wenige Überlegungen zum Thema Empirie im konstruktivistischen Diskurs« (vgl. Schmidt 1998: 43). Grundsätzlich konnotiert der Begriff der Empirie in den Kulturwissenschaften bis heute Forschungsqualitäten wie ›Objektivität‹, ›positivistisches Faktensammeln‹ und ›theoretische Unvermitteltheit‹. Entsprechend wurde und wird der ETL ein empiristischer Impetus vorgeworfen (vgl.

14 Eine reflexive Beobachtung von Unterscheidungen erhöht die Komplexität von Forschung beträchtlich. Redder meint zum Problem differenzieller Beobachtungspraktiken: »Vielleicht ist das Problem im Sinne Luhmanns auf eine Mehrheit von vernetzten Beobachtern zu verteilen, die jeweils das beobachten, was für den anderen unbeobachtbar ist, unterstützt und koordiniert von einem Theorie-Switchboard, welches die Folgelasten von gemachten und zu machenden Unterscheidungen taxiert und ausbalanciert.« (1992: 11)

Gries et al. 1996: 41ff). Gemäß der Ausführungen zum empiristischen Theorienkonzept in Kapitel 1 wird dieser Vorwurf von der Annahme geleitet, dass Theorien in der empirischen Literaturwissenschaft in theorielose Erfahrungen bzw. empirische Daten übersetzt werden. Ein empiristisches Theorienverständnis impliziert zudem die Vorstellung, man könne der theoretisch unvermittelten Wirklichkeit sukzessive näher kommen, eine Annahme, die sich im Begriff des approximativen Wissens im Kritischen Rationalismus fortsetzt. Der Eindruck, die ETL vertrete eine derartige Empirieauffassung, entsteht, da trotz der konstruktivistischen Grundlagenreflexion viele ihrer Studien mit Methoden der empirischen Sozialwissenschaften arbeiten, die, wie auch Kramaschki anmerkt, insbesondere im Bereich quantitativer Forschung bis heute von dem empiristischen Zwei-Stufen-Modell von Theorien geprägt sind (vgl. 1994: 21).[15]

Was bedeutet das Prädikat ›empirisch‹ nun aus konstruktivistischer Perspektive? Schmidt gibt den interessanten philosophiegeschichtlichen Hinweis, dass sich der Begriff der Erfahrung erst mit dem Empiristen Locke von der aktiven Handlung bzw. der Beherrschung eines Unterscheidungsschemas auf die Vorstellung unvermittelter Sinneswahrnehmung beschränkt (1998: 36f). Er weist mit Kambartel darauf hin, dass Empirie bei Aristoteles als »elementare Prädikation« erscheint. Empirie und Konstruktion sind deshalb zwangsläufig interdependent. Jede Konstruktion als Prozess »in deren Verlauf [sich] Wirklichkeitsentwürfe herausbilden« (Schmidt 1994b: 16) verweist auf die Bedingungen der Prädikation und damit der Empirie. Eine Klärung des Begriffs der Empirie ist in diesem Sinn mit den *strukturellen Voraussetzungen von Erfahrung* befasst. Das Prädikat ›empirisch‹ gebührt notwendig jedem Erfahrungszusammenhang, es ist nicht an spezifische Wissenschaftsformen oder Disziplinen gebunden.[16] Empirie ist eine Funktion der Beobachtung, die Unterscheidungen Beobachtungsgegenstände

15 Entscheidende Aufgabe einer konstruktivistischen Methodologie ist es entsprechend zu klären, was methodische Operationalisierung aus konstruktivistischer Perspektive bedeutet, vergleiche *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff* in diesem Kapitel.

16 Die Trennung von empirischer und hermeneutischer Wissenschaft ist ebenso obsolet wie die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften (vgl. Schmidt 1975b; Schmidt 1998: 118). Maturana bezeichnet die Unterscheidung von harten und weichen Wissenschaften als »ziemlich boshafte« und betont: »Was eine wissenschaftliche Erklärung oder Theorie wissenschaftlich macht, ist nicht die Quantifizierung oder die Möglichkeit, die sie für einen Beobachter eröffnet, mit ihrer Hilfe einige seiner/ihrer künftigen Erfahrungen vorauszusagen, sondern die Tatsache, daß sie bei ihrer Entstehung durch die Anwendung des Kriteriums der Validierung wissenschaftlicher Erklärungen validiert werden, ohne Bezugnahme auf eine Quantifizierung oder irgendeine Einschränkung des Bereichs.« (1991: 186) Aus der Sicht des *Non-Statement View* verfügen kulturwissenschaftliche Theorien lediglich über weniger Anwendungen als naturwissenschaftliche, da die Ähnlichkeitsrelationen zwischen ihren partiellen potentiellen Modellen und damit ihre Anwendungsbereiche schwerer anzugeben sind. Balzer spricht im Zuge dieser Argumentation von den »Stufen der Empirizität« einer Theorie (vgl. 1985).

zuordnet. Der Begriff der Empirie bewegt sich im semantischen Feld von *Evidenz,* (im Moment der Erfahrung ist diese nicht weiter begründbar), *Entparadoxierung* [17] und *Stabilität.* Empirie fällt mit der *Beobachtung erster Ordnung* zusammen. Sie ist eine Unterscheidung, die selbst nicht unterschieden wird und die Welt in eindeutigen Kennzeichnungen »trivialisiert« bzw. stabilisiert:[18]

> ›Empirisch forschen‹ kann entsprechend allgemein bestimmt werden als praktisches Herstellen logischer, pragmatischer und sozialer Stabilitäten (sensu Kruse), mit denen Wissenschaftler wie mit unabhängigen Gegenständen kommunikativ umgehen. Alles, was zu dieser Stabilitätskonstruktion argumentativ erfolgreich herangezogen werden kann, fungiert – je nach Kriterium und Kontext – als Plausibilisierung oder Beleg. Empirisches Forschen kann mithin als eine spezifische Art und Weise der Wirklichkeitskonstruktion bezeichnet werden. (Schmidt 1998: 125)

Wissenschaft ist eine spezifische Form gesellschaftlicher Unterscheidungspraxis und kann als *Oszillation zwischen Beobachtung erster und zweiter Ordnung,* zwischen Faktenkonstruktion und Reflexion beschrieben werden (ebd.: 123ff).[19] Auch für die Entwicklung eines konstruktivistischen Begriffs von Erfahrungswissenschaft scheint mir wichtig, dass empirische und erkenntnistheoretische Argumentation getrennt werden. Während der Aspekt der Entparadoxierung von Beobachtungen auf die Differenzlogik verweist, indiziert die Trivialisierung in der Folge rekursiver Eigenwertbildung Prozesse empirisch beobachtbarer Erfahrungsstabilisierung. Nach Kriz werden wissenschaftliche Erfahrungen durch »spezifische Fragestellungen, spezifische Rezeptoren bzw. ›Wahrnehmungsapparate‹, spezifische Handlungsmuster sowie eine spezifische Sprache und Wissensbestände« stabilisiert (vgl. 1985: 32ff; Kriz & Lisch 1988: 6ff). Stadler & Kruse weisen auf kognitionspsychologische Studien um die Jahrhundertwende hin, die Prozesse der Wirklichkeitsstabilisierung anhand von Experimenten des »reality testing« bzw. der »reality decision« erforschten. Sie filtern vor dem Hintergrund gestaltpsychologischer Annahmen aus diesen Untersuchungen folgende Kriterien für stabile Erfahrungen (vgl. 1990: 149ff):

---

17 »Die Transformation von Wie-Fragen [...] in Was-Fragen ist der wichtigste Mechanismus der Entparadoxierung des Beobachtens.« (Luhmann 1992: 98)

18 Gegenstände der Erfahrung sind Stabilitäten, die durch rekursive Operationen gewonnen werden. Sie entsprechen nach von Foerster einer »Trivialisierung« der Welt (vgl. 1994b: 360). Vergleiche *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff* in diesem Kapitel.

19 Die Ergebnisse wissenschaftlicher Beobachtung sind, insofern sie gemacht werden, nicht ›Daten‹, im Sinne von Gegebenheiten, sondern ›Fakten‹ (vgl. Schmidt 1998: 125; Graeser 1989: 11).

- *syntaktische Wirklichkeitskriterien:* einfache Sinnesqualitäten und Raumwahrnehmung, die Merkmale wie Helligkeit, Kontrast, Konturschärfe, strukturelle Reichhaltigkeit, Dreidimensionalität, Intermodalität, Invarianz, Bewegung und Lokalisierbarkeit umfassen
- *semantische Wirklichkeitskriterien:* bereits vollzogene Erkenntnisakte mit den Merkmalen Bedeutungshaltigkeit, Ausdruckshaltigkeit, Kontextstimmigkeit, Valenz/ Attraktivität
- *pragmatische Wirklichkeitskriterien:* Geltungsoperationen, die aus Handlungszusammenhängen resultieren (»Wirk-lichkeit«, »Be-greif-barkeit«, Antizipierbarkeit, Intersubjektivität)

Empirisches Forschungswissen unterscheidet sich von Alltagswissen durch die *systematische Prüfung von Erfahrung anhand dieser Wirklichkeitskriterien.* Eine konstruktivistische Interpretation empirischer Methodologie geht von der Notwendigkeit wissenschaftlicher Selbstkontrolle und der Standardisierung von Beobachtungsverfahren aus. WissenschafterInnen sind »Standard-BeobachterInnen« (vgl. Maturana 1991), die durch Richtlinien wissenschaftlicher Unterscheidungspraxis, wie Explizitheit und Systematizität, eine »methodische Zähmung des Blicks« verwirklichen (Schmidt 1998: 124): *»Empirie in den Wissenschaften* – so kann man es pointiert auf eine Kurzformel bringen – *ist eine apparativ aufwendige Technik der Datensammlung in einer theoretisch konstruierten Welt.«* (Schwemmer 1987: 152) Aufgrund ihrer Unterscheidungskomplexität benötigen wissenschaftliche Erfahrungen deshalb eine Beobachtung zweiter Ordnung, die gewährleistet, dass begriffliche Ausuferung und die Blockierung von Faktenkonstruktionen vermieden werden.[20]

Zusammenfassend seien zwei Konsequenzen der konstruktivistischen Empiriediskussion dezidiert noch einmal festgehalten:

➡ Die Trennung von empirischen und nicht-empirischen Wissenschaften und mit ihr die Gegenüberstellung von hermeneutischer und empirischer Literaturwissenschaft ist aus konstruktivistischer Perspektive obsolet.

20 Vermieden werden soll allgemein die Gleichsetzung von begrifflich strukturierter Beobachtungspraxis und vortheoretisch erfahrener Realität. Meinefeld betont, »daß der Sozialwissenschaftler durch die impliziten Annahmen seiner Methoden eine ihm nicht bewußte und auch von ihm nicht kontrollierte Vorstrukturierung seines Gegenstandes vornimmt, die ihm dann als – scheinbar sicheres und präzises – Ergebnis seiner Analyse entgegentritt und in ihrem Konstruktionscharakter vom Forscher nicht erkannt wird: dieser interpretiert es als gültige Beschreibung der Wirklichkeit.« (1995: 61)

➡ Eine konstruktivistische Methodologie fokussiert Prozesse der Stabilisierung von Beobachtungen, ein Interesse, das *die methodologische Beobachtung wissenschaftlicher Verfahren* notwendig macht. Eine konstruktivistische Kulturwissenschaft ist deshalb in ihren Forschungen einem *reflexiven methodischen Operationalismus* verpflichtet.

3.2 Hermeneutische Kybernetik

Systemtheoretisches Erklären

Leben geschieht uns, Erfahrung geschieht uns,
die Welten, die wir leben, geschehen uns, während
wir sie in unseren Erklärungen hervorbringen.
Humberto R. Maturana

Explanativität ist für den operationalen Charakter empirischer Theorien entscheidend. Erklärungen entheben Phänomene ihrer Singularität, ordnen sie in Wirkungszusammenhänge ein und machen sie einer operationalen Handhabung zugänglich. Erklärungen stellen eine spezifische Strukturbildung im Erfahrungsbereich kognitiver Systeme dar. Sie entsprechen dem *Erkennen von Regelmäßigkeiten* (vgl. von Glasersfeld 1985: 31): »Wissenschaft ist also ein Versuch, die Unterschiede, die uns in der Welt begegnen, zu systematisieren!« (Schlosser 1993: 81) Ein Spezifikum konstruktivistischer Wissenskonzepte scheint mir auch in diesem Zusammenhang die kognitionswissenschaftliche Interpretation theoretischer Erkenntnisoperationen zu sein. Von Glasersfeld charakterisiert den Prozess wissenschaftlicher Erklärung im Anschluss an Piagets Modell der kognitiven Äquilibration folgendermaßen:

> Wissenschaft nämlich beruht wie jede andere rationale Welt, die wir für uns konstruieren, auf dem Begriff der Regularität, und Regularität kann nur dadurch hergestellt werden, daß Erfahrung in Stücke auseinandergeschnitten wird, daß diese verglichen werden, und daß durch Assimilation Ähnlichkeiten erzeugt werden, d.h. daß bestimmte Unterschiede vernachlässigt werden. Wenn wir nicht zerschneiden, Äquivalenzen und Identitäten herstellen, gibt es keine Elemente, Relationen, Strukturen oder Schemata, können wir auch keinerlei Schlüsse ziehen. Hörten wir in der Tat auf, diese Grundoperationen auszuführen, dann würden wir darauf verzichten, *Beobachter* zu sein, und – um Maturanas Grundmaxime umzukehren – es gäbe dann nichts zu sagen. (1987: 196f)

Wissenschaftliche Prädikation umfasst eine Reihe präreflexiver kognitiver Fähigkeiten wie beispielsweise Klassifizierungs- und Ordnungsleistungen. Erklärungen basieren auf der protologischen Fähigkeit, systematisch *strukturierte Zusammenhänge* zwischen Erfahrungen herzustellen. So interpretiert von Glasersfeld die *Wirkung* eines Sachverhaltes als Fähigkeit, Veränderungen eines Gegenstandes an das Konzept der Identität zu assimilieren. Die Annahme, dass ein Gegenstand trotz seiner Veränderung derselbe ist, wird dadurch aufrecht erhalten, dass man »den Unterschied als ›Wirkung‹ einer bestimmten, immer wieder auftretenden zusätzlichen Größe oder Bedingung, als einer ›Ursache‹ [kategorisiert]« (ebd.: 120).[21] Das wissenschaftliche Ziel der Erklärung erfährt damit eine operationale Interpretation. Erklärungen gewährleisten die Wahrnehmung schematischer Einheiten durch die Einführung von Ursachen. Da empirische Beobachtungen durch die Stabilisierung (»Trivialisierung«) von Gegenständen verwirklicht werden, verweist auch von Foerster auf den operationalen Stellenwert, den einfache Ursache-Wirkungs-Schemata bei der Erfahrung von Wirklichkeit haben. Die Komplexitätsreduktion, die mit der Beschreibung eines Sachverhalts als »trivialer Maschine« einhergeht[22], ermöglicht die Beantwortung eines spezifischen Fragentyps:

> Für von Menschen gemachte triviale Systeme bleibt die Verursachung jedoch ein operatives Hilfsmittel. Warum? Weil wir beim Bau trivialer oder nicht-trivialer Systeme einen theoretischen Rahmen bestimmt haben, innerhalb dessen alle Fragen der Beziehung ›Warum dieses, wenn jenes?‹ entscheidbar sind. (1994b: 360)

Kognitionstheoretische Argumentationen entontologisieren Erkenntnisoperationen und interpretieren sie in ihrer Funktionalität.[23] Dies trifft im Besonderen auf den Begriff der Kausalität zu. Während die traditionelle Wissenschaftstheorie ein Kau-

21 Von Glasersfeld stellt häufig den Zusammenhang zwischen dem Begriff der Regelung in kybernetischen Modellen und dem Begriff der Verursachung her (vgl. 1987: 186ff). Demnach wurzeln Begriffe wie »Wiederholung«, »Konstanz« und »Regelmäßigkeit« im *Vergleich von Soll- und Ist-Zuständen* (vgl. 1985: 36). Zu den kybernetischen Grundlagen des Radikalen Konstruktivismus vergleiche *Kybernetische Abschlussmöglichkeiten, 111ff* in diesem Kapitel und Kapitel 7.1: *Nicht-Intentionale Grundlagen des Handelns, 216ff.*

22 Triviale Maschinen sind durch konstante Input-Output-Beziehungen charakterisiert. Input-Output-Modelle können damit als Sonderfall von Kausalitätsvorstellungen angesehen werden (vgl. von Foerster 1994b: 357).

23 Riedel weist darauf hin, dass sich bereits David Hume gegen eine ontologische Interpretation von Ursachen verwehrte: »Kausalität, so argumentierte Hume schon 1739/40 in seinem *Treatise on human nature,* ist in der Natur vielleicht gar nicht enthalten und darum wohl nicht mehr als ›ein Bedürfnis der Seele‹. Jede metaphysische erfahrungs-jenseitige ›Begründung‹ lehnt er ab.« (1985: 70)

salprinzip annimmt, das besagt, »daß auf ein Ereignis A stets ein Ereignis der Art B folgt und dies mit Notwendigkeit« (Wenturis et al. 1992: 319)[24], entwickelt Riedel die Hypothese, dass es sich bei der Kategorie der Kausalität um die Erwartung von »Koinzidenzen« handelt, die in der evolutionären Entwicklung aufgebaut wird (1985: 73). Damit löst sich die Kategorie der Kausalität von einem mechanistisch-metaphysischen Reduktionismus und wird an konkrete Erfahrungen rückgebunden. Die Beobachtung von kausalen Beziehungen zwischen Sachverhalten wird zu einer Erkenntnisoperation, die *temporär stabile Beziehungen zwischen Systemen und Umwelten* repräsentiert. Schmidt expliziert in Anlehnung an Meyer den Begriff der Kausalität entsprechend als *»beobachtetes Ermöglichungsverhältnis«* (vgl. 1998: 76). Schlosser weist im Rahmen einer allgemeinen Systemtheorie darauf hin, dass die Kausalfunktion eine »regulative Idee« im Erkenntnisprozess darstellt (1993: 89), die folgender Operation entspricht:

> Die rekursiv anwendbare Funktion, die die Mannigfaltigkeit räumlicher Relationen des gleichzeitigen Raums (des ›momentanen Universalsystems‹) auf die Mannigfaltigkeit zukünftiger gleichzeitiger Räume abbildet, will ich Kausalfunktion nennen (in einem probabilistischen Universum tritt eine Tabelle von Übergangswahrscheinlichkeiten an ihre Stelle). (ebd.: 73)

Dieser Kausalitätsbegriff bringt die Vorstellung zum Ausdruck, dass wirksame Relationen Stadien von Prozesssystemen darstellen, die sich zu verschiedenen Zeitpunkten innerhalb eines ›Wirkungsraums‹ ereignen (vgl. ebd.: 75).[25] Kausalität erscheint vor der Folie des »universellen Wirkungszusammenhangs« als *temporäre, räumlich interpretierte Operation.* Die Beobachtung gesetzesartiger Zusammenhänge ist eine spezifische Operation im Kognitionsbereich einer BeobachterIn, welche die Veränderung von Prozesssystemen ›protokolliert‹ (vgl. Luhmann 1992: 57ff). Entsprechend modelliert Maturana die wissenschaftliche Erklärung als *generativen Mechanismus,* der die Funktionsweise von Phänomenen expliziert.[26]

---

24 Dieses Prinzip, das muss zur ›Ehrenrettung‹ der analytischen Wissenschaftstheorie angeführt werden, wurde, wie viele empiristische Dogmen, innerhalb derselben revidiert. So formuliert zum Beispiel Popper nur noch ein methodologisches Postulat, das besagt, dass »zu jedem zu erklärenden Ereignis eine Ursache gesucht werden [soll].« (vgl. Wenturis et al. 1992: 320)

25 Acham verweist auf den Physiker Gustav Robert Kirchhoff, der sich um die Jahrhundertwende »gegen eine substantialistische Auslegung des Kausalverhältnisses wandte, wonach die Ursache mit der Wirkung irgendwie durch treibende, stoßende oder zielende Kräfte verbunden ist. Das Kausalverhältnis sei vielmehr aufzufassen als eine konstante Beziehung der Veränderungen in der Zeit, die womöglich auf einen mathematischen Ausdruck gebracht werden solle.« (1983: 139)

26 Hejl interpretiert Maturanas Kognitionsmodell als Rückkehr zu mechanistischen Erklärungen, da er funktionalistische Erklärungen überwindet, die von metaphysischen Antriebskräften spezifischer

Maturanas »Kriterium der Validierung wissenschaftlicher Erklärungen« umfasst folgende vier Operationen (vgl. 1991: 178ff):

1. *Präsentation* der zu erklärenden Erfahrung
2. *Umformulierung* der zu erklärenden Erfahrung in Form eines Erzeugungsmechanismus
3. *Deduktion* von Erfahrungen aus der Wirkungsweise des Erzeugungsmechanismus
4. *Erfahrung* der in 3. deduzierten Operationen, die von dem Erzeugungsmechanismus festgelegt werden

Zentral an diesem Modell ist die Annahme, dass die Erklärung eine *Erfahrung durch Reproduktion* ermöglicht. Die ›Simulation‹ eines Gegenstandes in der theoretischen Darstellung repräsentiert seine Funktionsweise. Janich meint in diesem Sinn, dass Naturgesetze nichts weiter als Anleitungen zum Bau von Maschinen darstellen (vgl. 1992b: 207).[27] Die konstruktivistische Akzentuierung betont entsprechend das operationale Moment, das im deduktiv-nomologischen Schema der Erklärung nach Hempel und Oppenheim zum Ausdruck kommt. Jede »D-N-Erklärung« zielt grundsätzlich auf die Formulierung einer *Gesetzmäßigkeit* ab. Sie besteht aus Gesetzen (G1, G2, G3) und Randbedingungen (A1, A2, A3) (vgl. Wenturis et al. 1992: 371; Schwemmer 1987: 96f):

	$A_1, A_2, A_3 \ldots, A_k$	
	$G_1, G_2, G_3 \ldots, G_r$	
Logische	———————	Explanans
Ableitung	E	Explanandum

Ein Ereignis, für das eine Erklärung gesucht wird, das Explanandum, wird aus der gesetzmäßigen Beziehung zwischen Ursachen und Wirkungen abgeleitet. Die Randbedingungen formulieren den betreffenden Sachverhalt in singulären Sätzen und

Systemfunktionen, wie zum Beispiel der ›Entelechie‹ von Körpern ausgehen. Durch die quasimechanische Modellierung der Selbstregelung von Organismen, wird der Vitalismus in der Biologie überwunden (vgl. 1990: 227f). Der Gedanke der operationalen Schließung von Systemen hat freilich nur noch wenig mit dem Mechanismus trivialer Maschinen gemein.

27 H. J. Schneider betont, dass der Kausalitätsbegriff direkt mit der Erfahrung gekoppelt ist, auf einen Gegenstand einwirken zu können: »Es ist die über bloße Beobachtung hinausgehende Möglichkeit des Eingriffs, des willkürlichen Herbeiführens eines Zustandes im Bedingungsgefüge, die allein uns die Sicherheit geben kann, es nicht nur mit bloß zufälligen Regelmäßigkeiten zu tun zu haben, sondern mit gesetzmäßigen Zusammenhängen.« (1979: 217)

korrespondieren mit der Wenn-Komponente des Gesetzes. So lässt sich beispielsweise folgender Schluss formulieren:

A1 Sibylle Moser ist eine literarische Leserin.
A2 Sibylle Moser liest den Roman *Die Wahlverwandtschaften* von J. W. von Goethe.
A3 Der Roman *Die Wahlverwandtschaften* weist eine weibliche Protagonistin, Ottilie, auf.
G: Leserinnen identifizieren sich mit den Protagonistinnen literarischer Texte (bzw.: Wenn eine Person eine Leserin ist, identifiziert sie sich mit den Protagonistinnen literarischer Texte).

Sibylle Moser identifiziert sich mit der Ottilie des Romans *Die Wahlverwandtschaften.*

Das Beispiel demonstriert, dass die Formulierung derartiger Gesetzmäßigkeiten in den Kulturwissenschaften zwei Probleme aufwirft. Erstens kann die Allgemeinheit der Aussage bezweifelt werden. So ist es zum Beispiel nicht der Fall, dass ich mich grundsätzlich mit den Protagonistinnen literarischer Texte identifiziere, obwohl ich nicht leugne, dieses Phänomen schon des Öfteren bei mir und anderen Leserinnen beobachtet zu haben.[28] Entsprechend müsste die Gesetzmäßigkeit als *Wahrscheinlichkeit* formuliert werden, mit der das Ereignis der Identifikation eintritt. Neben deduktiv-nomologischen Erklärungen können auch statistische Erklärungen formuliert werden, deren Gesetzesannahme in Aussagen wie »die statistische Wahrscheinlichkeit für ein Ereignis der Art F, ein Ereignis der Art G zu sein ist r« (Wenturis et al. 1992: 372) zum Ausdruck kommt. Statistische Erklärungsformen dominieren in den Kulturwissenschaften, sie kommen aber auch in den Naturwissenschaften (zum Beispiel in der Quantenphysik) zur Anwendung und eröffnen die Möglichkeit, Erfahrungen als stochastische bzw. zufallsdeterminierte Ereignisse zu interpretieren.[29] Das zweite Problem der Kulturwis-

---

28 Zur Kritik impliziter Wirkungshypothesen in der feministischen Literaturwissenschaft vergleiche Moser 1999: 288.

29 Auch Schmidt verweist auf die Möglichkeit statistischer Erklärungsmodelle innerhalb einer konstruktivistischen Kulturwissenschaft (vgl. 1998: 138). Wichtig scheint mir, zwischen *deduktiv-statistischen und induktiv-statistischen Erklärungen* zu unterscheiden (vgl. Wenturis et al. 1992: 372f) Deduktiv-statistische Erklärungen leiten eine Gesetzmäßigkeit statistischer Form deduktiv von statistischen Voraussetzungen ab, wobei sowohl im Gesetz als auch im Explanandum statistische Sätze auftreten. Beispiel hierfür wäre die Aussage ›Die Wahrscheinlichkeit, dass bei einer Münze Zahl geworfen wird, ist immer 0.5, unabhängig davon, wie oft und wieviele Münzen geworfen werden.‹ Die Wahrscheinlichkeitsaussage entspricht einem *statistischen Gesetz,* da sie für eine Klasse von Ereignissen gilt. Die induktiv-statistische Erklärung bezieht sich im Gegensatz dazu auf Einzelereignisse und erfolgt nicht mit logisch-deduktiver Sicherheit, sondern nur mit einer statistischen Wahrscheinlichkeit, die auf induktiven Verallgemeinerungen basiert. Zwischen Explanans und Explanandum besteht keine Ableitungs- sondern eine Bestätigungsrelation (vgl. ebd.: 374). Beispiel hierfür wäre die Aussage ›Sibylle

senschaften mit der D-N-Erklärung ist die wissenschaftstheoretische Forderung von Hempel und Oppenheim, dass Gesetze unabhängig von Raum und Zeit gelten müssen. Diese wird nach Wenturis et al. von den Kulturwissenschaften nicht einmal approximativ erfüllt. So beziehen sich zum Beispiel Aussagen in den Literaturwissenschaften auf historisch kontingente Gegenstände, die relativ zu bestimmten Zeitpunkten und Orten vorkommen. Wenturis et al. meinen deshalb in Anlehnung an Albert, dass es in den Sozialwissenschaften angebracht ist,

> [...] Theorien und Gesetze in Quasi-Theorien und Quasi-Gesetze zu modifizieren, um auf diese Weise Raum-Zeit-unabhängige Theorien und Gesetze als Grenzfälle von Zeit-Raum-beschränkten Quasi-Theorien und Quasi-Gesetze[n] begreifen zu können. (1992: 327)

Der Geltungsbereich von Gesetzesaussagen wurde in der analytischen Wissenschaftstheorie allgemein *relativiert und historisiert* (vgl. Groeben 1999: 326), eine Entwicklung, die in den Sozialwissenschaften auch durch Mertons Idee der »mittleren Reichweite von Theorien« aufgegriffen wird (vgl. Friedrichs [14]1991/73: 61). Nach Alberts Einschätzung besteht im Prinzip die Möglichkeit, Quasi-Gesetze durch weitere Forschungen zu allgemeinen Gesetzen zu ergänzen (vgl. Wenturis et al. 1992: 328). Derartige Bemühungen würden in den Kulturwissenschaften beispielsweise der Suche nach invarianten Strukturen historischer Prozesse entsprechen.

Mit der Beobachtungsabhängigkeit von Wirklichkeit im Radikalen Konstruktivismus muss der Anspruch einer Approximierung universeller Aussagen an die Realität jedoch grundsätzlich zurückgewiesen werden. Möglich sind, relativ zu wissenschaftlichen Geltungsstandards, die systematische Beschreibung und methodisch kontrollierte Erfassung von Strukturen, die nur in dem Sinn allgemein gültig sind, als die Akzeptanz ihrer vorläufigen Unwiderlegtheit von operationaler Relevanz für den wissenschaftlichen Erfahrungszusammenhang ist. Das methodologische Bestreben, Aussagen über kulturwissenschaftliche Phänomene der Willkür eines völligen Relativismus zu entziehen, scheint mir insofern relevant, als es die Möglichkeit eröffnet, scheinbar willkürlich entstandene historisch kontingente Missstände durch deren Einbettung in allgemeinere Wirkungszusammenhänge zu verstehen und entsprechend auch zu verändern.[30]

Moser wird sich mit 80%iger Wahrscheinlichkeit mit der goetheschen Ottilie identifizieren«. Induktiv-statistische Erklärungen sind in diesem Sinn nur *Begründungen* für das Eintreten eines Explanandum-Ereignisses (vgl. ebd.: 382).

30 »Wenn man von der Veränderbarkeit der natürlichen und gesellschaftlichen Umstände ausgeht,

Wie verhalten sich nun systemtheoretische Modelle und wissenschaftliche Erklärung zueinander? Insofern Systeme Wirkungszusammenhänge darstellen, fomulieren Systembeschreibungen Relationen zwischen Variablen und stellen damit *Modelle zur Formulierung von Erklärungen* dar. Bedenkt man die Ausführung zur Prozessualität heterogenetischer Systeme, so stellt sich die Frage, welche Erklärungsformen im Rahmen systemtheoretischer Beschreibungen zur Anwendung kommen. Inwiefern implizieren Systembeschreibungen kausale Momente und welcherart sind ihre Verallgemeinerungen? Schlosser reformuliert den Begriff der Erklärung folgendermaßen:

> ›Erklären‹ hieße dann, reguläres Verhalten eines Prozeßsystems auf einer niedrigeren semantischen Ebene zu explizieren, so daß die Regelmäßigkeit des Verhaltens aus einem sich regelhaft verändernden *Wirkungszusammenhang* von Auto- und Allokonstituenten gedeutet werden kann. (1993: 214)

Damit wird nochmals festgestellt, dass ein systemtheoretischer Zugang die wissenschaftliche Erklärung für alle nomologischen Wissenschaften durch die Beobachtung der Relation von System und Umwelt charakterisiert. Für die Kulturwissenschaften sind jedoch ebenjene Aspekte der Systemanalyse entscheidend, die weder der Kausalitätsannahme noch der universellen Gesetzesannahme der D-N-Erklärung folgen. Maßgeblich für die Systemanalyse sind nach Schlosser *teleologische* und *historische Erklärungen.* Das teleologische Moment vieler Erklärungen besteht darin, dass im Explanans nicht ausschließlich antezedente Randbedingungen vorkommen, sondern Ereignisse, die dem Explanandum *zeitlich nachgereiht* sind, zur Erklärung herangezogen werden. Teleologische Erklärungen nehmen in diesem Sinn *finale Ursachen* wie Zwecke oder Zielsetzungen an, während kausale Erklärungen mit der Annahme antezedenter *Wirkursachen* arbeiten.[31] Mit Schlosser muss betont werden, dass es letztlich

---

erscheint es in der Tat besonders naheliegend, nicht nur nach Möglichkeiten einer strukturellen Relativierung von Quasi-Gesetzen, sondern nach ihrer Erklärung durch Rekurs auf tiefere Theorien zu suchen.« (Acham 1983: 193) Unter diesem Gesichtspunkt scheint mir auch das Fazit der analytischen Wissenschaftstheorie, dass historische Wissenschaften im Grunde mit impliziten Gesetzesannahmen arbeiten, bedenkenswert (vgl. Patzig 1980: 55f).

31 Bereits Aristoteles unterschied zwischen teleologischen, logischen, instrumentellen und emergenten Ursachen und verwies damit auf die Unzulässigkeit einer Reduktion des Ursachenbegriffs auf mechanische Wirkursachen (vgl. Acham 1983: 197ff). Schlosser weist darauf hin, dass die Annahme finaler Ursachen lange Zeit als »Schreckgespenst« in der traditionellen Wissenschaftstheorie galt, da sie häufig von vitalistischen Argumentationen, die von einer eigenen Antriebskraft, der »Entelechie« ausgingen, getragen wurde (vergleiche Anmerkung 26 in diesem Kapitel). Solange auf eine solche verzichtet wird, ist die Annahme von Zwecken, die dem Explanandum nachgeordnet sind, jedoch unproblematisch. Denn, so Schlosser, warum sollte man im deterministischen Universum des universellen Wirkungszu-

die Erklärungsinteressen sind, welche die Annahme unterschiedlicher Ursachen und damit Erklärungsformen nahelegen: »Jede Erklärung ist interessenrelativ.« (ebd.: 39)[32]

Teleologische Erklärungen umfassen intentionale und funktionale Erklärungen, ich werde im Folgenden *funktionale Erklärungen* fokussieren, da diese vielen Aussagen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft über kognitive und soziale Systeme zugrundeliegen.[33] So kann man zum Beispiel die Frage, warum es literarische Ausdrucksformen gibt, durch die Aussage, dass diese eine spezifische Funktion für literarische AktantInnen erfüllen, beantworten. Literatur ermöglicht kognitiven Systemen die Exploration alternativer Handlungsmöglichkeiten durch die Entwicklung fiktionaler Begriffssysteme (vgl. Moser 1998: 221f). Die funktionale Erklärung literarischer Kreativität kann somit folgendermaßen rekonstruiert werden:

1. Menschen entwickeln alternative Begriffswelten.
2. Die Entwicklung literarischer Ausdrucksformen ist für die Verwirklichung alternativer Begriffswelten notwendig.

Menschen entwickeln literarische Ausdrucksformen.

Im Sinne von 2. weisen funktionale Erklärungen ein deduktiv-nomologisches Moment auf. Dieses ist nach Schlosser jedoch weder im mechanistischen Sinne kausal – literarische Ausdrucksformen verursachen nicht die Entwicklung alternativer Begriffswelten, sondern treten nur gemeinsam mit ihnen auf –, noch formuliert es ein allgemeines Gesetz, da 2. nur eine Korrelation zwischen *spezifischen* Sachverhalten, nicht aber zwi-

---

sammenhangs Erklärungen nicht symmetrisch sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit ausdehnen können? (vgl. 1993: 36) Die Trennung von Ursachen in kausale auf der einen, finale auf der anderen Seite, teilt nach Riedel die Wissenschaften traditionellerweise in die kontraproduktive Opposition von Natur- und Geisteswissenschaften. Während man annahm, dass erstere mit »Antrieben oder Kräften« befasst sind, sollten letztere die Welt durch »Zwecke« erklären (vgl. 1985: 83). Derartige Annahmen liegen bis heute dualistischen Formen der Handlungserklärung zugrunde, vergleiche Kapitel 6.2: *Eine dualistische Lösung: Rationale Gründe, 193ff.*

32 Schlosser illustriert dies mit folgenden Ausführungen: »So kann beispielsweise die Präsenz von Chlorophyll in Pflanzen funktional mit der Rolle erklärt werden, die Chlorophyll bei der Photosynthese spielt, oder aber kausal, indem die biochemische Synthese von Chlorophyll aus seinen chemischen Vorstufen erklärt wird. Die kausale Erklärung kann [...] historisch [weitergeführt werden], indem danach gefragt wird, wie die bestehenden Konzentrationen der für die Synthese benötigten Reaktionspartner am Ort der Synthese etabliert wurden.« (1993: 39)

33 Die intentionale Erklärung steht im Zentrum von Abschnitt II, weswegen ich hier nicht näher auf sie eingehe.

schen Ereignisklassen herstellt.[34] Im Zentrum der Erklärung stehen entsprechend die Randbedingungen 1., im vorliegenden Fall die Tatsache, *dass* Menschen alternative Begriffswelten entwickeln.[35] Es sind ebendiese Randbedingungen, die zu weiteren Fragen Anlass geben, zum Beispiel der Frage, *warum* Menschen alternative Begriffswelten entwickeln. Funktionale Erklärungen sind deshalb häufig, ähnlich wie historische Erklärungen, in »Erklärungskaskaden« (Schlosser 1993: 38) eingebettet, in denen Randbedingungen zum Ausgangspunkt weiterer explanativer Aussagen werden.

Schlosser erweitert seine Rekonstruktion funktionaler Erklärung in Auseinandersetzung mit einer Kritik Hempels, derzufolge gültige funktionale Erklärungen explizit die *Notwendigkeit einer Eigenschaft für das Auftreten eines funktionierenden Zusammenhangs* formulieren müssten (vgl. ebd.: 218). Da zumeist verschiedene Eigenschaften diese Notwendigkeit erfüllen können und damit funktional äquivialent sind, bleibt die funktionale Erklärung vage. Sie ordnet ein Merkmal nur in eine Klasse funktional äquivalenter Eigenschaften ein. Schlosser betont im Gegensatz dazu, dass ein Merkmal i *immer nur im Kontext eines Systems* notwendig für dessen Dauerhaftigkeit ist. Er leitet davon den individuellen Charakter funktionaler Eigenschaften ab: »wegen des komplementären Charakters eines konkreten Prozeßsystems und seiner Umgebung kann es genaugenommen kein funktionales Äquivalent von i in einem bestimmten Kontext k geben.« (ebd.: 219) Diese Kritik an der funktionalen Äquivalenz im Sinne der Austauschbarkeit von Systemeigenschaften beruht auf zwei Argumenten: 1. funktionale Merkmale stehen immer in Relation zu anderen *im Rahmen einer spezifischen Organisation*; 2. Funktionen benennen häufig *eine Menge von Zuständen*, die wechselseitig voneinander abhängig sind.[36] Ein Zustand ist deshalb nur funktional, wenn er

34 Spezifische Sachverhalte sind nicht, wie traditionellerweise von den VertreterInnen einer Idiographie der Geisteswissenschaften behauptet, singulär, auch wenn sie nicht unter allgemeine Gesetze subsumierbar sind: »Systemanalytische Wissenschaften fragen nach den notwendigen und hinreichenden Bedingungen für das dauerhafte Bestehen oder die Veränderung definierter Systeme, sie interessieren sich also für die spezifischen Umstände, die den Zusammenhalt, das adäquate Funktionieren und das geschichtliche Werden eines Systems K gewährleisten.« (Schlosser 1993: 40)

35 So interessieren beispielsweise bei historischen Forschungen die spezifischen Randbedingungen, die mit dem Auftreten eines Ereignisses einhergehen. Historische Erklärungen spezifizieren ein Ereignis jeweils durch allgemeine (häufig implizite) Annahmen, die ihrerseits mit individuellen Begleiterscheinungen bzw. historischen Tatbeständen einhergehen. Schlosser rekonstruiert entsprechend eine historisch-genetische Kette von Erklärungsschritten, in der jeder Schritt aus den Randbedingungen des jeweils vorhergehenden hervorgeht. Während bestimmte Randbedingungen verallgemeinert werden, werden andere Sachverhalte nicht weiter erklärt, wodurch sich die narrative Struktur der historischen Erklärung ergibt. Funktionale Erklärungen sind für historische Wissenschaften seiner Ansicht nach nicht geeignet. (vgl. ebd.: 43)

36 Folgende Passage zu den Atmungsorganen im Tierreich verdeutlicht diese Argumentation: »Selbst

tatsächlich ein konkretes Prozesssystem in einer konkreten Umgebung aufrechterhält: »funktionale Erklärungen haben einen spekulativen Charakter, solange nicht ganz klar eine zyklische selbsterhaltende Zustandssequenz der analysierten K-definierten Prozeßsysteme bestätigt wurde.« (ebd.: 220)

Diese Argumentation wirft die Frage auf, inwiefern funktionale Erklärungsmuster in den Kulturwissenschaften anwendbar sind. Schlosser weist in Übereinstimmung mit anderen Kritiken an Luhmanns Systemtheorie[37] ausdrücklich darauf hin, dass Gesellschaften nur schwer analog zu Organismen beschreibbar sind: »Eine Gesellschaft ist ein geschichtlich wandelbares heterogenetisches System und läßt sich nur schwer als zyklische Zustandssequenz beschreiben.« (ebd.: 224) Da Funktionen in Gesellschaften durch verschiedene Strukturen erfüllt werden können, kann man beispielsweise kaum nachweisen, dass eine Institution für einen gesellschaftlichen Organisationstyp notwendig ist:

> Der Soziologe befindet sich, stellt er funktionale Parallelen zwischen verschiedenen Gesellschaften fest, in einer analogen Situation wie ein Biologe, der feststellt, daß ›Atmung‹ funktional für Tiere notwendig ist. Mit dieser Aussage wird weder impliziert, daß die gleichen Organe, die im Seestern die ›Atmungsfunktion‹ erfüllen, auch in einem Säugetier die ›Atmungsfunktion‹ erfüllen, noch, daß die Atmungsorgane von Seestern und Säugetier austauschbar sind, ohne ihre Funktionalität einzubüßen. Was für das eine System recht ist, kann dem anderen nicht billig sein. (ebd.: 225)

Ich habe diese Kritik bereits unter dem Stichwort »Strukturfunktionalismus« vorgestellt. Bedenkt man Schlossers Überlegungen zur Problematik funktionaler Äquivalenz, so bleibt auch für die funktional-strukturelle Perspektive luhmannscher Prägung zu fragen, inwiefern sie Erklärungswert für die Kulturwissenschaften hat. Abgesehen von der Schwierigkeit, die Selbstreproduktion sozialer Zusammenhänge zu operationalisieren, ist auch die Annahme einer funktionalen Äquivalenz sozialer Strukturen innerhalb derselben Gesellschaft vor dem Hintergrund historischer Veränderungen problema-

---

wenn sich die heterogenetischen Systeme in ihrer Organisation stark unterscheiden (man nehme etwa einen Seestern und ein Säugetier), wird man dann sagen können, daß völlig verschiedene Konstituenten in völlig verschiedenen Kontexten die ›gleiche Funktion‹ (z.B. Atmung) erfüllen (etwa die Ambulacralfüßchen für den Seestern, die Lunge für das Säugetier). Daraus zu folgern, es gäbe für die jeweiligen Prozeßsysteme funktionale Äquivalente im Sinne von Austauschbarkeit, wäre aber absurd. Die Ambulacralfüßchen eines Seesterns lassen sich nicht gegen die Lunge eines Säugetiers austauschen, da beide Prozeßssysteme nur in ihren organisationsspezifischen Kontexten, ihrer jeweiligen intra- und extraorganismischen Umwelt die Funktion der ›Atmung‹ erfüllen und dadurch für den jeweiligen Organismus funktional sind.« (ebd.: 219)

37 Vergleiche Kapitel 2.2: *Exkurs: Selbstreferenz, Selbsterhaltung, Selbstorganisation, 62ff.*

tisch. So bleibt zu fragen, ob die sozialen Strukturen, in denen sich das Literatursystem heute organisiert, mit denen des 18. Jahrhunderts funktional äquivalent sind, d.h. ob jene für die Existenz des Literatursystems heute notwendig sein könnten. Føllesdal et al. weisen darauf hin, dass zutreffende Funktionalerklärungen in den Sozialwissenschaften immer als Kausalerklärungen rekonstruiert werden können. Insofern soziale Strukturen für längere Zeit bestehen – was nicht auch bedeutet, dass sie sich im Stil lebender Organismen selbst erhalten – weist ihre Funktionsweise eine *kreiskausale Struktur* auf, in der *Wirkungen zu Ursachen werden*:

> [...][wir] können die Wirkungen dieses Phänomens [das eine soziale Funktion erfüllt, SM] zu einem gegebenen Zeitpunkt heranziehen, um mittels dieser Wirkungen zu erklären, daß das Phänomen zu einem späteren Zeitpunkt fortbesteht. Mit anderen Worten: Wir haben es hier mit einer Rückkoppelung bzw. mit einem *Feedback* von *Explanans* (der Wirkung) auf das *Explanandum* (die Ursache) zu tun. (1986: 157)

So kann zum Beispiel die Aussage, dass literarische Verlage die Funktion haben, Manuskripte zu distribuieren, auch in die Aussage umformuliert werden, dass die Wirkung literarischer Vermittlungshandlungen darin besteht, dass literarische Texte eine massenmediale Verbreitung erfahren, was wiederum die Nachfrage nach Verlagen aufseiten der AutorInnen nach sich zieht. Funktionale Erklärungen beziehen sich deshalb auf der Ebene sozialer Systeme maximal auf Phänomene, die *historisch präzise beschrieben werden* und deren Funktionalität durch eine *kreiskausale Struktur* verwirklicht wird. Kreiskausalität ist jedoch nicht mit dem funktionalen Zusammenspiel von Systemeigenschaften gleichzusetzen. Es ist ein Unterschied, ob eine Eigenschaft für die Existenz eines Zusammenhangs *notwendig* ist (= funktionale Erklärung), oder ob eine Eigenschaft eine andere *bewirkt* (= kausale Erklärung). Funktionale Systemkomponenten verursachen die Systemorganisation nicht in derselben Weise, wie Wirkungen eines Verhaltens direkt einen Systemzustand zur Folge haben. Der entscheidende Punkt ist, dass die Kulturwissenschaften nicht über einen der Evolutionstheorie vergleichbaren funktionalistischen Erklärungskontext verfügen (vgl. ebd.: 175f). Dies zeigt sich daran, *dass soziale Strukturen sich nicht selbst erhalten.*[38]

Abschließend sei noch ein Aspekt systemtheoretischer Erklärungen thematisiert, der mir für ein methodologisches Selbstverständnis der konstruktivistischen Literaturwis-

38 Føllesdal et al. bezweifeln, dass sozialwissenschaftliche Erklärungen echte Funktionalerklärungen sind: »Funktionalerklärungen in den Sozialwissenschaften stehen vor folgendem Dilemma: Handelt es sich bei ihnen um gute Erklärungen, dann können sie nicht echt funktionalistisch sein; insistiert man aber auf ihrem funktionalistischen Charakter, dann lassen sie sich nicht belegen.« (1986: 175)

senschaft wichtig erscheint. Schlosser betont, dass Systemkonstituenten *wechselseitig füreinander notwendig sein müssen,* um den jeweils nächsten Systemzustand zu erreichen. Die Annahme der wechselseitigen Funktionalität von Komponentenzuständen in zyklisch organisierten Systemen enthält ein konstitutiv *zirkuläres* Moment und stellt die *Explikation* eines Sachverhaltes dar:

> Ein solcher Kreisschluß [funktionaler Interdependenz, SM] stellt keinen logischen, sondern einen *Erklärungszirkel* dar, der das eine unter dem Vorbehalt des anderen, das andere unter dem Vorbehalt des einen erklärt und somit genau die wechselseitige Dependenz der ›Teile‹ im ›Ganzen‹ zum Ausdruck bringt, die wir systemanalytisch aufklären wollen. Explanatorische Zirkularität bietet die Gewähr dafür, daß wir tatsächlich die konstitutive Organisation des Prozeßsystems explizieren, das wir analysieren wollten. Der beschriebene Erklärungszirkel liegt daher jeder Explikation zugrunde. (1993: 224)

Die Klärung von Begriffen durch die Angabe der konstitutiven Eigenschaften eines dargestellten Sachverhaltes ist demnach eine entscheidende Erkenntnisoperation und weist Ähnlichkeit mit Gadamers Begriff des »Vorverständnisses« in der philosophischen Hermeneutik auf.[39] Dieser besagt schlicht: »um etwas zu wissen, müssen wir schon etwas wissen.« (Seiffert [9]1991/70: 108) und korrespondiert Begriffen wir der »Strukturdeterminiertheit« von Systemen und der Theorienbeladenheit der Beobachtung (vgl. Stegmüller 1979b: 68ff). Schlosser charakterisiert Systemanalysen deshalb als »Bedeutungsanalysen«. Sie betten explanative Aussagen in Konstitutionszusammenhänge bzw. in »semantisch höhere Ebenen« (1993: 214) ein und thematisieren damit »Geschichte und Organisation spezifischer Systeme« (ebd.: 40).[40] Da Systemanalysen das System als solches explizieren, fokussieren sie die Randbedingungen funktionaler Erklärungen. Ihre spezifische Erkenntnis besteht darin, zu explizieren, *auf welche Weise etwas der Fall ist.* Bateson meint entsprechend, dass kybernetische Erklärungen prinzipiell *ex negativo* formuliert werden, da sie die Existenz eines Systems durch den Ausschluss anderer Möglichkeiten definieren (vgl. 1988/67: 515). Systemanalyse erscheint

39 Die Explikationsproblematik ist der philosophischen Hermeneutik ein vertrautes Gebiet, worauf Pasternack die konstruktivistische Literaturwissenschaft mit Nachdruck hingewiesen hat (vgl. 1994: 69). Er scheint allerdings die Selbstexplikation semantischer Systeme als charakteristisch für die Kulturwissenschaften anzusehen, wohingegen im hier vorgestellten Argumentationszusammenhang die Konstitutionslogik auf alle Wissenschaften zutrifft.

40 »Verstehen« besteht darin, »den Bedeutungszusammenhang zu der explizierten höheren Ebene herstellen«, wobei Erklären und Verstehen »zwei Seiten derselben Medaille« sind (Schlosser 1993: 214). Für die Ebene des Verstehens gilt, dass sie die Gesetzmäßigkeiten auf der explizierten Ebene stillschweigend annimmt aber nicht explizit angibt, da das Verstehen eine Bedeutungsanalyse anstrebt. (vgl. ebd.: 215)

als Voraussetzung der Gesetzesanalyse, *da sie die zu erklärenden Sachverhalte als solche expliziert* (vgl. Schlosser 1993: 41ff). Sie kommt quer durch die Disziplinen zur Anwendung, sofern diese nicht universelle Gesetze formulieren – was im Grunde nur auf Teilbereiche der Physik zutrifft. Systemanalyse besteht allgemein in der »semantischen Analyse« bzw. »Funktionalanalyse« heterogenetischer Systeme und kann *sowohl ein explikatives als auch ein explanatives* Moment beinhalten. Sie ist explikativ, da sie die Konstitutionsbedingungen von Phänomenen, und explanativ, da sie Wirkungszusammenhänge zwischen Systemkomponenten beschreibt. Ich denke, dass es diese Doppelstruktur von Verstehen und Erklären ist, die Maturana in seinem Modell wissenschaftlicher Erklärung beschreibt. Entscheidend scheint mir, dass sich die beiden Erkenntnisoperationen, das Erklären durch Angabe kausaler Relationen (traditionell ›Erklären‹) und die Explikation durch Angabe des Konstitutionszusammenhangs (traditionell ›Verstehen‹) nicht ausschließen, sondern ergänzen. Acham meint zur funktionalen Erklärung:

> In Wirklichkeit läßt sich jedoch zeigen, daß wir über die gleichsam mechanischen Kausalverknüpfungen zwischen den einzelnen Teilen irgendeines Systems genausogut sprechen können, wie über das zweckmäßige Funktionieren des Systems als Ganzen. [...] Wenn wir so etwa die sogenannte Zielfunktion oder den Endzustand eines geschlossenen Systems nach dem Muster eines Regelkreismechanismus verändern, so modifizieren wir durch die Veränderung des Ziels auch das Verhalten der Systemelemente. Wenn also der Faktor A den Systemzustand B bewirkt, so können wir funktional-teleologisch das Eintreten von A erklären, während wir in der Lage sind, kausal das Eintreten von B zu erklären. Wie es müßig wäre, die Frage zu stellen, was wichtiger ist: das Ganze oder der Teil, so ist es auch müßig, sich zu fragen, was an und für sich fruchtbarer ist: die funktional-teleologische oder die kausale Erklärung. (1983: 206f)

➡ *Ich fasse zusammen:* Will man Systeme als Einheiten beobachten, so rückt ein *deskriptives bzw. explikatives Erkenntnisinteresse* in den Vordergrund; fokussiert man jedoch das jeweils zeitlich begrenzte Interagieren von Systemkomponenten, so sind im Hinblick auf die Veränderung des Systemverhaltens durch die systematische Beeinflussung von Systemvariablen *kausale Erklärungsversuche* sinnvoll. In diesem Sinn kann auch weiterhin von einer mechanistischen Modellbildung in der Systemtheorie gesprochen werden. Beide Zugangsweisen stellen spezifische Erkenntnisoperationen dar und wurzeln in konkreten Erfahrungszusammenhängen. Zentral für die Interpretation funktionaler Erklärungen ist die Einschätzung des Moments der Selbsterhaltung. Während evolutionstheoretische Argumentationen den funktionalen Zielzustand explizit als Überleben kennzeichen, machen kulturwissenschaftliche Argumentationen vom Begriff der Selbsterhaltung häufig nur

metaphorisch Gebrauch. Funktionale Erklärungen soziologischer Phänomene weisen oft eine kreiskausale Struktur auf, in der die Wirkungen sozialer Strukturen (zu einem späteren Zeitpunkt) zu Ursachen derselben werden. Insofern die konstruktivistische Literaturwissenschaft kognitive Systeme vor der Folie evolutionstheoretischer Argumentationen beschreibt, liegen jedoch echte funktionale Erklärungen vor. In der konstruktivistischen Literaturwissenschaft kommen deshalb *sowohl kausale als auch funktionale Erklärungen* zur Anwendung.

Methoden konstruktivistisch interpretiert

Wissenschaftliche Verfahren der Datenproduktion avancieren im Kontext des vorgestellten operationalen Argumentationskontextes zum ›Herzstück‹ der Methodologiediskussion. Die Beobachtung empirischer Forschungsmethoden basiert auf folgenden Charakteristika, die sich im Zuge der konstruktivistischen Interpretation des Forschungsprozesses herauskristallisiert haben:

- Die Differenz von Theorie und Empirie entspricht der Differenz von *theoretischen und nicht-theoretischen Beschreibungsweisen.*
- Beobachtung wird durch die Praxis der *Unterscheidung durch Prädikation* realisiert.
- Reflexive Beobachtung besteht konstitutiv in der Unterscheidung von Unterscheidungen bzw. in der *reflexiven Klärung von theoretischen Begriffen.*
- Für die Konstruktion wissenschaftlicher Daten sind *Prozesse der Stabilisierung* zentral. Geltungskriterien können als Stabilisierungsoperationen expliziert werden.
- Wissenschaftliche Erklärungen unterscheiden sich durch die Annahme *verschiedener Ursachentypen und Erklärungsinteressen.*
- Explikation und Explanation sind *komplementäre Aspekte* des Erkenntnisprozesses.

Vergegenwärtigt man sich diese Charakteristika wissenschaftlicher Praxis, so ist es naheliegend, Methoden primär im Hinblick auf ihre *Operationalität* zu diskutieren. Schmidt betont entsprechend, dass »empirische Forschung als rationale Tätigkeit einem methodischen Operationalismus verpflichtet [ist]« (1998: 144). Der *methodische Operationalismus* gehört zu den Standardproblemen der Wissenschaftstheorie, da sich in ihm die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Empirie trifft. Die Forderung nach Operationalisierung und damit nach der Wahl einschlägiger Erfahrungsweisen, begründet wesentlich den Unterschied von wissenschaftlicher Beobachtung und Alltagswissen. Operationalisierung trifft den pragmatischen Charakter begrifflicher Praxis

im Kern und weist Wissenschaft als reflexive Beobachtung aus: »Die Operationalisierung soll eine Definition eines Begriffs dadurch liefern, daß gefragt wird: Was tun wir, wenn wir einen Begriff anwenden?« (Friedrichs [14]1991/73: 78) Operationalisierung ist, sofern sie explizit begründet erfolgt, *eine Beobachtung zweiter Ordnung, die Standards für die Unterscheidungspraxis festlegt.*

Der Begriff der Operationalisierung spielt eine prominente Rolle in den empirischen Sozialwissenschaften. Die Festlegung eindeutiger Indikatoren bzw. Indizes in der operationalen Definition von theoretischen Begriffen soll deren objektiven Realitätsbezug gewährleisten. Die Gleichsetzung einzelner beobachtbarer Merkmale der Wirklichkeit mit dem empirischen Gehalt eines Begriffs ist jedoch problematisch. Opp weist im Anschluss an Lazarsfeld darauf hin, dass die Ermittlung des »Universums der Indikatoren« nicht eindeutig möglich ist (vgl. 1984: 56). Entscheidend für die methodologische Einschätzung von Forschungsoperationen ist deshalb, wie das Verhältnis von Indikatoren, Theorie und nicht-theoretischer Wirklichkeit interpretiert wird. Wie verhält sich beispielsweise der theoretische Begriff der literarischen Rezeptionshandlung zur methodischen Erhebung von Rezeptionsdaten und diese zur Erfahrungswirklichkeit im Literatursystem? Der *Prozess der Operationalisierung* theoretischer Konstrukte erfolgt im Wesentlichen in drei Schritten:

Definition theoretischer Begriffe
Unterscheidung eines theoretischen Begriffs innerhalb eines Begriffsnetzes. Formulierung von Hypothesen, in denen der Begriff als Variable vorkommt.

> *Beispiel:* L-Rezeptionshandlung eines L-Rezipienten: LRH ist eine *L-Rezeptionshandlung* eines L-Rezipienten LR in einer L-Rezeptionssituation LRSit genau dann, wenn LR in LRSit einer thematischen sprachlichen Kommunikatbasis SKB ein Kommunikat zuordnet, das er als Literarisches Kommunikat LKK einschätzt. (Schmidt 1991/80: 379, Hervorhebung SM)

Festlegungen von Indikatoren bzw. Operationalisierung
»Empirische Operationalisierung« des Begriffs durch Indikatoren, die diesen als Beobachtung erster Ordnung forschungspraktisch explizieren (vgl. Opp 1984: 57).[41]

> *Beispiel:* Der theoretische Sachverhalt ›Einschätzen eines Textes als Literarisches Kommunikat‹ wird im Rahmen eines Experiments zum literarischen Verstehen durch die

41 Auch die Unterscheidung von Indikatoren ist theoretisch motiviert: »die Begründung eines Indikators erfolgt streng genommen durch Erklärungen.« (Friedrichs [14]1991/73: 81)

explizite Information des Versuchsleiters, dass es sich bei dem Medienangebot, das in dem Experiment vorkommt, um einen literarischen Text handelt, operationalisiert. Diese Operationalisierung basiert auf der Hypothese, dass der Verstehenskontext die Einschätzung eines Textes als literarisch evoziert. Das literarische Verstehen selbst wird durch *textlinguistische Merkmale unterschiedlicher Verarbeitungstexte*, einer Inhaltsangabe und einer Interpretation, operationalisiert. Die Auswahl der Indikatoren basiert auf der Annahme, dass sich die Resultate literarischen Lesens aufgrund konventionsgesteuerter Erwartungshaltungen von Verstehensresultaten des Alltagslesens unterscheiden (vgl. Meutsch 1987: 37ff).

Entwicklung und/oder Auswahl von Methoden
Einsatz von Verfahren, die dazu geeignet sind, das Auftreten von Indikatoren festzustellen.[42]

Beispiel: Als Methode wird einerseits ein *Experiment* gewählt, das Versuchpersonen dazu anleitet, verschiedene Interpretationshandlungen auszuführen. Die ›TestleserInnen‹ produzieren mit der Methode der *freien Reproduktion* (ebd.: 37) Verarbeitungstexte, die auf der Basis einer systematischen Kategorisierung impliziter propositionaler Textbasen *inhaltsanalytisch* ausgewertet werden (vgl. ebd.: 39f).

In der Zwei-Stufen-Konzeption von Theorien übernimmt der Indikator die Korrespondenzfunktion, eine Annahme, die weder im strukturalistischen noch im konstruktivistischen Theorieverständnis haltbar ist. Der Versuch, theoretische Begriffe durch Korrespondenzregeln eindeutig mit empirischen Begriffen zu verknüpfen, führt im Empirismus zu einer unlösbaren Übersetzungsproblematik.[43] Diese tritt auch dann auf, wenn der empirische Gehalt des Begriffs durch die Operation selbst repräsentiert wird. Opp spricht in diesem Zusammenhang von »analytischer Operationalisierung« und meint: »Hier messen die Forschungsoperationen das, was der Begriff bezeichnet.« (1984: 57)[44]

Der analytische Operationalismus wurde in den 30er Jahren von Bridgman in die wissenschaftstheoretische Diskussion der Physik eingebracht und von seinen GegnerInnen mit dem Argument kritisiert, dass die Entscheidung für bestimmte Operationen sich ihrerseits nicht durch Operationen treffen lässt. Führt der Operationalismus

42 Auch das Kriterium der Eignung weist darauf hin, dass Methoden ihrerseits auf Beobachtungs- und Messtheorien basieren.

43 Vergleiche Kapitel 1.1, *Exkurs: Der Non-Statement View, 18ff.*

44 Opp verwehrt sich ebenso wie Friedrichs gegen eine einfache Identifikation von Begriff und Operation in empirischen Operationalisierungen (vgl. Opp 1984: 56; Friedrichs [14]1990/73: 78). Der empirische Gehalt von Daten ergibt sich durch die erfolgreiche Hypothesenüberprüfung.

die Operation als Prüfbasis theoretischer Aussagen ein, so verfolgt er unzulässige Letztbegründungsansprüche.[45] Entscheidend ist die *Unmöglichkeit eines operationalen Sinnkriteriums,* das die operationale Grundlegung der theoretischen Erfahrung letztbegründen könnte. Lenk meint zu den wissenschaftstheoretischen Versuchen einer Letztbegründung theoretischer Aussagen allgemein:

> Jeder solche Sicherungsversuch endet letztlich in Appellen an ungeprüfte Dogmen, an letzte, undiskutiert angenommene Evidenzen oder in einem unendlichen Regreß immer weiter zurückgelegter Grundlegungsversuche – oder gar in einem versteckten Zirkelschluß. (1986: 23)[46]

Auch der wissenschaftstheoretische Operationalismus scheitert an der Entwicklung eines operativen Sinnkriteriums und kann seine Legitimation ausschließlich auf wissenschaftsphilosophischer Ebene postulieren, eine Ebene, auf der er sich »quasi auf ein operatives Vorverständnis berufen muß« (Klüver 1971: 192)[47]. Die Methodologie der konstruktivistischen Literaturwissenschaft ist deshalb dezidiert von derartigen Operationalismen abzugrenzen:

---

45 Erwähnt sei hier nur das Problem, dass derselbe Begriff mit unterschiedlichen Operationen gemessen werden kann, was eine eindeutige Klärung des empirischen Gehalts durch eine Operation verunmöglicht (vgl. Klüver 1971: 145f; Wolters 1984: 1081).

46 Die logische Definition eines Begriffs bedarf immer bereits definierter Begriffe; ›das erste Wort‹ muss demnach undefiniert aufgrund außerlogischer Kriterien durch konkrete Beispiele eingeführt werden (vgl. Seiffert [11]1991/69: 99). Die axiomatischen Grundbegriffe einer Theorie sind prinzipiell nicht begründbar, auch dann nicht, wenn sie bisweilen, wie in vielen Texten des Radikalen Konstruktivismus, in Form empirischer Kognitionstheorien formuliert werden. Auch wenn in Kapitel 2.1 im Rahmen einer operativen Logik argumentiert wurde, kann von einer operationalen Letztbegründung – logischerweise – nicht die Rede sein.

47 Der Operationalismus der Erlanger Schule bildet hierin keine Ausnahme – sein Versuch, das Apriori des Alltagshandelns operativ in einer ›Proto-Dialogik‹ zu begründen, muss als gescheitert angesehen werden. Der Versuch, die ersten Operationen vernünftigen Redens in einem bewusst fingierten ›Urzustand‹ zu situieren, läuft letztlich auf die Aufforderung zu einem expliziten Selbstbetrug des »enttäuschten Kenners« hinaus (Kamlah & Lorenzen 1992/73: 21). Zu dieser Kritik vergleiche auch Ros 1994: 203. Ein radikalkonstruktivistischer Operationalismus muss deshalb eine Neuinterpretation der ›Ursprungsoperationen‹ anbieten; soweit ich sehe, zeichnet sich diese in Form einer Explikation der Selbstevidenz von Operationen im Rahmen der Differenzlogik bzw. in der »Evidenz (oder der Willkür?) des Unterscheiden(müssen)s« ab (Schmidt 1998: 142).

> Wie im einzelnen die historischen und modernen operationalistischen Ansätze in sinnkritischer Absicht Letztbegründung über ein operatives Sinnkriterium anstreben und wo sie sie verankern, ob dezisionistisch-monologisch oder konventionalistisch-dialogisch – der Radikale Konstruktivismus als Operationalismus kann in dieser Hinsicht überhaupt nicht folgen! (Kramaschki 1994: 23)

Das strukturalistische Theorienkonzept geht im Gegensatz zum analytischen Operationalismus von der Unterscheidung von t-theoretischen und n-t-theoretischen *Beschreibungen* aus. Forschungspraktisch entsprechen wissenschaftliche Methoden *der Relationierung von theoretischen Beschreibungen und begrifflich spezifizierten Erfahrungswirklichkeiten (»Indikatoren«)*, sie stellen operationale Schnittstellen zwischen theoretischer Beschreibung und praktischer Erfahrung dar. Die methodische Konfrontation theoretischer Wirklichkeit mit ausgewählten Anwendungsbereichen kann deshalb nur in Form »empirischer Operationalisierungen« bzw. eines »synthetischen Operationalismus« (Wolters 1984: 1082) erfolgen.

Nur wenn man Methoden als »Unterscheidungsprogramme« (vgl. Luhmann 1992: 413ff) versteht und wissenschaftliche Erkenntnis als Handlung deutet, ist eine starke Fokussierung von Methoden innerhalb einer konstruktivistisch reflektierten Methodologie naheliegend. Die methodische Umsetzung begrifflicher Praxis in konkrete Forschungsoperationen verweist auf den Handlungscharakter von Erkenntnis und damit auch auf den Aspekt zielgerichteter Problembewältigung. Entscheidend ist, *dass wir immer etwas tun*, wenn wir wissenschaftliche Erkenntnisse erlangen: wir kommunizieren, messen, interagieren mit Versuchspersonen oder experimentieren. Methodisches Vorgehen charakterisiert wissenschaftliches Handeln *gleichzeitig als Beobachtung erster und als Beobachtung zweiter Ordnung.* Die Beobachtung erster Ordnung schafft Daten/Fakten durch Unterscheidungen, die Beobachtung zweiter Ordnung legt Beobachtungstheorien und -standards fest. Wissenschaftliche Forschung erfordert damit »den erforderlichen Mix von erster und zweiter Ordnung, nämlich die methodisch kontrollierte Direktbeobachtung« (ebd.: 414).

Methoden zeichnen sich durch ihre Systematik aus, sie formulieren *Regeln zu Stabilisierung von Erfahrung* und folgen forschungpraktischen Zielen. Opp verweist darauf, dass mit der empirischen Operationalisierung Ziele wie »Voraussagegültigkeit« bzw. ein »deskriptives Interesse« verfolgt werden (1984: 56). Methoden sollen entsprechend *gültige bzw. valide Daten* liefern und *theoretische Probleme lösen* bzw. Hypothesenüberprüfungen ermöglichen; sie sollen aber auch, gemäß der operationalen Erweiterung des Theoriebegriffs in der konstruktivistischen Diskussion, eine gezielte Einwirkung auf beforschte Phänomene ermöglichen. Methoden werden in diesem Sinne relativ zu Forschungszielen ausgewählt und evaluiert: »es gibt keine Methode ›an und für sich‹, son-

dern nur eine Methode in bezug auf die Erreichung eines konkreten Ziels« (Meinefeld 1995: 47; vgl. Schmidt 1998: 147f). Methoden systematisieren und standardisieren die Anwendung von Wirklichkeitskriterien auf wissenschaftliche Erfahrungszusammenhänge und zielen sowohl auf Wahrnehmungsstabilität als auch auf pragmatischen und sozialen Handlungserfolg ab. Dabei kommen sich häufig zwei Zielvorstellungen in die Quere: während die *Validität* die theoretische Konsistenz der Erfahrung fordert, steht *Reliabilität* für den formalen Grad der Standardisierung. Je reliabler, desto ›unbestechlicher‹ reproduziert eine Methode unter den gleichen Bedingungen gleiche Resultate, was der Intersubjektivität wissenschaftlicher Ergebnisse zweifelsohne zuträglich ist. Schmidt weist darauf hin, dass diese beiden Methodenstandards in der methodologischen Diskussion jedoch zunehmends als Widerspruch erkannt werden. Je zuverlässiger eine Forschungsoperation wiederholt werden kann, desto mehr tendieren die Daten dazu, technische Konstrukte bzw. Forschungsartefakte zu sein. So versagen zum Beispiel die Naturwissenschaften häufig, wenn sie das Labor verlassen und ökologische Probleme wie Naturkatastrophen oder Schädlingsinvasionen lösen sollen: »Reliabilitäts- und Validitätsforderungen stehen einander schon in der klassischen empirischen Forschungskonzeption im Wege.« (ebd.: 141)[48]

Krohn & Küppers haben in ihrem Modell der Selbstorganisation von Wissenschaft das Wechselspiel von Theorie, Erfahrung und Methode mit einer äußerst einsichtigen Grafik auf den Punkt gebracht. *Abb. 1* fasst die verschiedenen Phasen des ›Forschungszirkels‹ zusammen und ordnet methodische Verfahren in den Kreislauf der Erkenntnisoperation ein. Der Prozess der Operationalisierung verdeutlicht die wechselseitige Konstitution von begrifflicher Praxis und praktischer Handlung im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. In Anlehnung an von Foersters Theorie der Eigenwerte interpretieren Krohn & Küppers die Forschungshandlung als rekursive Schließung eines operationalen Prozesses.[49] Theoretische Begriffe ermöglichen konkrete Erfahrungen mit erklärungsbedürftigen Sachverhalten, indem sie in methodische Handlungsabläufe

48 Reliabilität kollidiert insbesonders mit dem Anspruch qualitativer Authentizität bzw. der »externen Validität« (Spöhring 1989: 19) kommunikativer Daten. Die interne Validität bezieht sich auf experimentelle Forschungsdesigns, bei denen Verhaltenseigenschaften eines Forschungsgegenstandes eindeutig auf isolierbare unabhängige Variablen zurückgeführt werden können. Die *externe Validität* zielt im Gegensatz dazu auf die Verallgemeinerbarkeit von Daten auf laborexterne ›natürliche‹ Situationen ab. Spöhring weist darauf hin, dass für die externe Validierung eigene Datenprüfungsverfahren innerhalb des qualitativen Paradigmas entwickelt wurden. Neben der ökologischen, kommunikativen und argumentativen Validierung wird auch eine Validierung an der Praxis vorgeschlagen (vgl. ebd.: 31f). Je intensiver man sich mit den ›natürlichen Kontexten‹ beobachteter Phänomene beschäftigt, desto expliziter sollten Beobachtungsstrategien jedoch meiner Ansicht nach sein.

49 Zum Begriff des Eigenwerts vergleiche *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff* in diesem Kapitel.

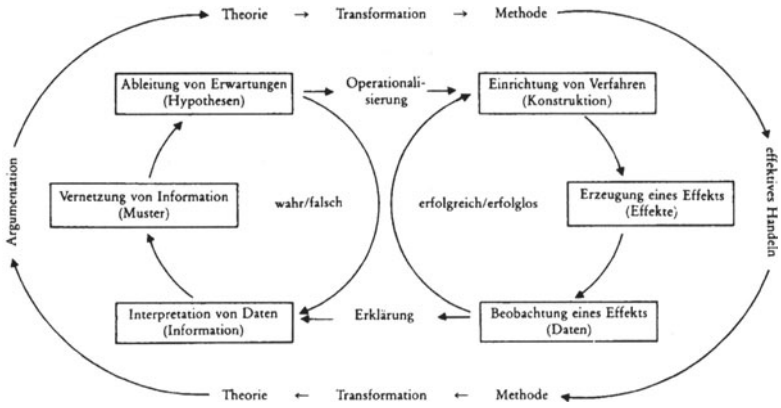


Abb. 1: Die Struktur der Erkenntnisoperation nach Krohn & Küppers 1989: 58.

umgesetzt werden; Methoden evozieren spezifische Effekte in der Erfahrungswirklichkeit, die ihrerseits als strukturierte, symbolisch repräsentierte Daten einer theoretischen Interpretation unterzogen werden:

> Entscheidend für die Existenz von Eigenwerten ist die Kopplung der beiden, nach unterschiedlichen Bewertungen operierenden Teile der Erkenntnisoperation. Die für Rekursivität erforderlichen beiden Kopplungen leisten zwei Transformationen, die *Operationalisierung* von Hypothesen (Behauptungen, die Erwartungen hervorrufen) in Verfahren (Konstruktionen, die Effekte hervorrufen) und die *Erklärung* von Daten (selegierte Effekte) als theoretisch interpretierbare Informationen. Die beiden Transformationen sind zunächst ›lose Kopplungen‹ zwischen den intellektuellen und den effektiven Komponenten der Forschung [...]. Lose Kopplungen deshalb, weil Operationalisierung und Erklärung keine eindeutigen Operationen sind, sondern ein Spektrum von Möglichkeiten eröffnen, unter denen gewählt werden muß, ohne daß ein Zwang besteht, bei einer einmal getroffenen Wahl zu bleiben. (1989: 60)

Entscheidend wird mit dieser Argumentation auf die zirkuläre Struktur von Erkenntnis und deren konstitutionslogische Implikationen hingewiesen. Varela unterscheidet zwischen empirischen, strukturellen und erkenntnistheoretischen Aspekten des »kreativen Zirkels« (1985: 294). Während die erkenntnistheoretische Argumentation die wechselseitige Konstitution von Beobachtung und Wirklichkeit akzentuiert, verweist der strukturelle Fokus auf die paradoxe Struktur des Erkenntnisprozesses. Wir

dringen nie zum Ursprung einer Beschreibung vor, wir können nur *Beschreibungen von Beschreibungen* beobachten. Entscheidend für die *methodologische* Einschätzung operationaler Forschungsverfahren scheint mir aber, dass zirkuläre Strukturen gerade deshalb *beobachtbare Merkmale bzw. Eigenwerte hervorbringen*:

> Bei einer Einheit von operationaler Geschlossenheit ist das, was als ein *kohärentes* oder *unterscheidbares* Verhalten erscheint (sei es im Bereich der Bedeutung, sei es im Bereich der molekularen Strukturen), in der Tat von eigentümlicher Natur. Einerseits wirkt dieses Verhalten wie ein bestimmtes Merkmal der Einheit. Andererseits finden wir bei dem Versuch, den Ursprung dieses Merkmals anhand seiner Eigenschaften festzustellen, nichts als eine endlose Wiederholung des Immergleichen, die nirgendwo beginnt und nirgendwo endet. Die Kohärenz ist über einen sich ständig wiederholenden Zirkel *verteilt*, der in seinem Kreislauf unendlich ist, und dennoch endlich, da wir seine Auswirkungen oder Resultate als Merkmal einer Einheit beobachten können. (ebd.: 301f).[50]

Mit anderen Worten: Die methodische Erhebung von Daten ist zwar in den zirkulären Erkenntnisprozess eingebettet und deshalb potenziell unendlich, gleichzeitig bringt sie jedoch *Daten als Verhaltenseigenschaften von Beobachtungsprozessen* hervor.[51] Wissenschaftliche Methoden stabilisieren Ausschnitte aus komplexen Beobachtungszusammenhängen, denen sie selbst angehören, und die sie deshalb als solche nicht beschreiben können; ein Gedanke, den ich auch im Zusammenhang mit Schlossers Interpretation der Systemanalyse als Bedeutungsanalyse diskutiert habe. Berücksichtigt man die selbstreferenzielle Struktur des systemtheoretischen Erkenntnismodells, so kann man die methodologische Spezifik konstruktivistischer Kulturwissenschaft aus zwei Perspektiven diskutieren:[52]

---

50 Empirische Beobachtungen illustrieren das Phänomen des kreativen Zirkels beispielsweise durch die Beobachtung selbstreferenzieller kognitiver Systeme. Zur Ähnlichkeit von Varelas Argumentation mit der Idee des Supplements in der dekonstruktivistischen Philosophie vergleiche Dupuy & Varela 1991.

51 Letztlich geht es auch in diesem Zirkel um das Zusammenspiel von deduktiver Theorienformulierung und induktiver Datenerhebung. Føllesdal et al. betonen, »daß die hermeneutische Methode nichts anderes ist, als die hypothetisch-deduktive Methode in ihrer Anwendung auf ein bedeutungstragendes Material (d.h. auf Texte, Kunstwerke, Handlungen etc.)« (vgl. 1986: 122). Vergleiche auch Graeser 1989: 11.

52 Dass die Kombination dieser beiden Perspektiven seltsame Blüten treiben kann, illustriert Müllers Konzept einer konstruktivistischen Handlungstheorie, mit dem ich mich in Kapitel 7.2: *Rekursive Konstitution sozialer Muster, 227ff* beschäftige.

Anschluss an hermeneutische Methodologie
Die konstitutive Zirkularität der Erkenntnis trifft sich eindeutig mit Problembereichen der philosophischen Hermeneutik, wie der Gegenstandskonstitution, der Explikation von Begriffssystemen sowie der dialogischen Dimension der Handlungsforschung auf der Basis einer qualitativen Methodologie. Methoden sind im Kontext hermeneutischer Fragestellungen einerseits auf ihr *Konstitutionspotenzial* hin zu hinterfragen, andererseits im Hinblick auf ihre *soziale Dimension* und den wechselseitigen Einfluss von ForscherIn und Beforschten zu reflektieren. Methodische Fragen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft betreffen in diesem Sinn häufig Probleme, die sich im Zuge *des handlungsorientierten methodologischen Individualismus* bei der Überprüfung der konstruktivistischen Sozialtheorie sensu Hejl ergeben.

Anschluss an kybernetische Methodologie
Die Rezeption von Theorien der Selbstorganisation impliziert eine eher ›technische‹ Akzentuierung der Forschungspraxis. Sowohl das Modell rekursiver Strukturbildung auch auch Modelle kreiskausaler Selbstregelung arbeiten mit kybernetischen Vorstellungen und legen einen Fokus auf mechanistische Erklärungsmuster sowie standardisierte Forschungsverfahren nahe. Beide beziehen sich primär auf *Makroprobleme* bzw. Probleme der *Strukturgenese* und betreffen sowohl kognitive als auch soziale Strukturen und Prozesse innerhalb der konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Hier gilt es ›methodisches Neuland‹ zu erkunden.

Hermeneutische Anschlussmöglichkeiten

I got your letter. I couldn't read it.
It was a cryptogram.
Did it say Take me with you
Or Take me as I am?
We're going down to the bottom
All the way to the bottom.
We get turned around.
There is another world
spinning inside of this one.
Laurie Anderson

Die Kombination explikativer und explanativer Aspekte des Erkenntnisvorgangs in der allgemeinen Systemtheorie sensu Schlosser markiert eine entscheidende Anschlussstelle an die hermeneutische Methodologie. Sie verdeutlicht, dass beschreibendes Verstehen

Erklärungszusammenhänge kontextualisiert. Die Dichotomie von Verstehen und Erklären ist deshalb kontraproduktiv und obsolet, eine Kritik, die seit den 70er Jahren von verschiedenen AutorInnen formuliert wurde (vgl. Stegmüller 1979b; Patzig 1980; Graeser 1989; Meinefeld 1995).[53] Die Argumente der methodologischen Hermeneutikdebatte können hier leider nicht erschöpfend diskutiert werden. Ich begnüge mich mit einer ersten Bestandsaufnahme, die Anschlussmöglichkeiten an die konstruktivistische Methodologie markiert und im Hinblick auf die Handlungsforschung der konstruktivistischen Literaturwissenschaft erfolgt. Vorweg muss klargestellt werden, welche Phänomene der Begriff Verstehen bezeichnet und welche Verstehensinterpretationen methodologische Fragen im engeren Sinne betreffen. Meinefeld arbeitet vier maßgebliche Verstehensmodelle aus der traditionellen Kontroverse um Erklären und Verstehen heraus (vgl. 1995: 85ff):

- Verstehen als *eigenständige,* dem Erklären *entgegengesetzte* Methode, welche die prinzipielle Verschiedenheit geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Gegenstände zum Ausdruck bringt.
- Verstehen als *eigenständige,* dem Erklären *gleichwertige* Methode, die der strukturellen Verschiedenheit von Gegenständen Rechnung trägt.
- Verstehen als *grundlegende Voraussetzung* für das Beschreiben und Erklären sozialer Phänomene, die durch Sinnzusammenhänge geprägt sind.
- Verstehen als *vorbereitende Aktivität im Prozess der Hypothesengewinnung.*

Meinefeld betont, dass keines dieser vier Modelle im Kontext aktueller Methodologiediskussionen aufrechterhalten werden kann. Verstehen und Erklären repräsentieren jeweils allgemeine Erkenntnisaspekte, die in jeder Wissenschaft vorkommen.[54] So wurzelt auch das Handlungsverstehen in der Annahme allgemeiner Handlungstheorien

53 Schurz resümiert in seiner Synopse aktueller Entwicklungen des Erklärungsbegriffs: »Nachdem im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts der Verstehensbegriff als ›geisteswissenschaftliches‹ Konzept in striktem Gegensatz zu ›naturwissenschaftlichem‹ Erklären gesetzt worden war, und nachdem Mitte des 20. Jahrhunderts von Hempel (u.a.) dann alles Verstehen, was über gesetzesmäßige Erwartbarkeit bzw. Prognostizierbarkeit hinausgeht bzw. davon abweicht, ins Subjektive und Nichtwissenschaftliche verwiesen worden war, wird nun, in den 70ern und 80ern, der Verstehensbegriff vom Erklärungsbegriff sozusagen ›zu Hilfe gerufen‹. Der alte Streit sollte deshalb endgültig beseitigt erscheinen: es gibt keinen wirklichen Gegensatz zwischen Verstehen und Erklären, die beiden Konzepte sind ›intim verbunden‹, und Verstehen ist nicht länger ›Outsider‹ der Wissenschaftstheorie.« (1988: 12)

54 Auch von Glasersfeld bringt den Begriff des Verstehens mit dem der Beobachtung in Verbindung: »Die Beobachterproblematik ist in den Sozialwissenschaften mit der Entstehung des Begriffs des Verstehens aufgetreten« (1997: 242).

bzw. struktureller Zusammenhänge, die erklärt werden können. Erklären und Verstehen sind deshalb zwei Seiten derselben Medaille:

> Das generelle Kriterium dafür, daß jemand etwas verstanden hat, ist, daß er es erklären kann. ›Etwas erklären‹ heißt, es verständlich machen, und ›etwas verstehen‹ heißt, es erklären können. (Kutschera 1982: 86, zitiert nach Spöhring 1989: 51)[55]

Verstehen ist immer auch mit dem strukturellen Charakter von Erkenntnis befasst. Es bezieht sich auf die Fähigkeit, *Zusammenhänge zwischen Erfahrungen* wahrzunehmen und zu benennen, Verstehen ist immer auch ein »Zusammenhangsverstehen« (Patzig 1980: 58).

Da Zusammenhänge nicht von singulären BeobachterInnen expliziert werden, sondern innerhalb kommunikativer Unterscheidungskontexte, impliziert die Explikation einer Erklärung zudem immer eine semiotische Dimension. Das »Ausdrucksverstehen«, das Verstehen von Zeichen, ist mit der Differenz von Beobachtungspositionen bzw. von Eigen- und Fremdpsyche in der Kommunikation befasst (ebd.). Es stellt den Bereich dar, der traditionellerweise in der Literaturwissenschaft fokussiert wird. Der hermeneutische Zirkel, ob in der mündlichen Interaktion oder bei der Interpretation von Texten, weist eine deduktive Struktur auf. Deduktiv abgeleitete Deutungshypothesen werden anhand induktiv isolierter Äußerungen bzw. Textstellen überprüft (vgl. Graeser 1989: 11; Pöder 1994: 60f).[56] Stimmen die textuellen ›Bedeutungsindizien‹ nicht mit der Deutungshypothese überein, so muss diese revidiert werden. Der spiralförmige Prozess hermeneutischer Bedeutungskonstruktion kommt erst zum Stillstand, wenn zwischenmenschliches Verstehen sich einstellt bzw. spezifische Kriterien der Textkohärenz erfüllt sind. Der notwendige Abbruch hermeneutischen Kreisens erinnert an den Prozess der Eigenwertbildung, der im Erkenntnismodell von Krohn & Küppers grafisch dargestellt wurde.[57] Aus konstruktivistischer Perspektive hängt die Klärung des Zeichenverstehens in diesem Sinn konstitutiv von selbstreferenziellen

---

55 Graeser meint im Zusammenhang mit dem Textverstehen: »Wer aber kann von sich sagen, daß er den Sinn einer Äußerung erfaßt hätte, wenn er nicht in der Lage ist, den Gedanken zu erklären?« (1989: 14)

56 Entscheidend für die konstruktivistische Literaturwissenschaft ist, wie sie die operationalisierten Textstellen deutet: als Datum zur Überprüfung von Hypothesen über die Bedeutung des Textes, oder als Datum zur Bestätigung einer außertextuellen Theorie, zum Beispiel über menschliches Verhalten. Ich komme auf diese Problematik in Kapitel 5.1: *Methodologische Brennpunkte, 143ff* zurück.

57 Vergleiche *Abb. 1* in diesem Kapitel. Zur Interpretation des Erkenntnismodells von Krohn & Küppers durch die Simulation des Zusammenspiels der beteiligten Operationen in einem neuronalen Netzwerk vergleiche *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff* in diesem Kapitel.

Erkenntnis- und Kommunikationstheorien ab, welche die Herstellung von Bedeutungsstabilitäten erklären.[58]

Am vehementesten angegriffen wurde die empathische Dimension des Verstehenskonzepts, das »Einfühlungsverstehen« (Patzig 1980: 58), und in der Tat scheint mir, dass Sensibilität oder auch politisches Engagement alleine noch keine gültige Erkenntnis produzieren. Patzig konzediert jedoch, dass, obwohl Empathie keine verlässliche *Methode* ist, einfühlendes Verstehen Erkenntnisse »optimal in unseren Erfahrungsbereich [einbezieht]« (ebd.: 62). »Einfühlung« entspricht der Rückbeziehung wissenschaftlicher Erkenntnis in die Gesamtheit von Lebenszusammenhängen, eine Erkenntnisdimension, die auch normative bzw. politische Züge aufweist. Sie trifft sich mit der Diskussion lebenspraktischer Relevanzen und der Bestimmung von gesellschaftlichen Werten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Erkenntnisoperationen, die durch den Begriff des Verstehens bezeichnet werden, einerseits die *strukturelle Konstitution von Gegenständen*, andererseits die *Differenz von Beobachtungspositionen* betreffen. Letztere weist die Forschungssituation als kommunikative Interaktion aus.[59] Wissenschaft stellt grundsätzlich einen kommunikativen Prozess dar, auch die Wahrnehmung nicht-semiotischer Gegenstände durchläuft kommunikative Stabilisierungsprozesse und ist hermeneutisch verfasst. Der Unterschied zwischen Gegenständen der Kultur- und Naturwissenschaft ist aus konstruktivistischer Perspektive nur gradueller Natur. Die Reflexivität des ›Forschungsobjekts‹ in den Kulturwissenschaften erschwert die einfache Trivialisierung sozialer Sachverhalte durch die wissenschaftliche Beobachtung. Deshalb »[können wir] in den Sozialwissenschaften in der Regel nicht zu einer perfekten Definition einer Klasse zu erklärender Gegenstände gelangen« (vgl. Hejl 1982: 220)[60]. Die

58 Eine hermeneutische Metatheorie muss im Rahmen autologischer Erkenntnistheorien selbst als Kommunikationstheorie formuliert werden. Wie im Fall der Kognitionsforschung sollte man bei der Illustration der Hermeneutik des Erkenntnisprozesses durch empirische Kommunikationsforschungen naturalistische (bzw. ›kulturalistische‹) Fehlschlüsse vermeiden. Kommunikationstheorien liefern keine Letztbegründung wissenschaftlicher Erkenntnis. Zur Darstellung einer konstruktivistischen Interpretation des Verstehensprozesses vergleiche Kapitel 5.3: *Koordination und Koorientierung, 158ff.*

59 Steier betont in Bezug auf eine reflexive Methodologie, die sich an konstruktivistischen Theoremen orientiert, »that communication research is produced by (researchable) processes of communication, and, further, that the kinds of communication processes studied may be the same kinds of communication processes, in which the researchers are engaged« (1991: 174).

60 Die Kulturwissenschaften verschärfen die Einsicht in die Operationalität und damit die Historizität von Erfahrung. Um es im Modell des Non-Statement View zu formulieren: Kulturwissenschaftliche Theorien verfügen über weniger Anwendungen als naturwissenschaftliche, da die Ähnlichkeitsrelationen zwischen ihren partiellen potentiellen Modellen und damit ihre Anwendungsbereiche schwerer anzugeben sind. Balzer spricht hier von »Stufen der Empirizität« einer Theorie (vgl. 1985).

kommunikative Interaktion von WissenschafterIn und Versuchsperson reflektiert die Theorienbeladenheit der Beobachtung bzw. des wissenschaftlichen Interpretationsprozesses. Theoretisch motivierte Operationen können ihrerseits zum Thema bzw. zu einem Kommunikationsproblem werden. In kulturwissenschaftlichen Forschungskontexten entsprechen methodische Forschungsoperationen darüber hinaus häufig direkten sozialen Interaktionen. Alle Formen der Befragung sind kommunikativ, selbst wenn sie, wie zum Beispiel bei standardisierten Fragebögen, nicht Face-to-Face angewendet werden. Rusch betont den sozialen Charakter kommunikativer Verstehensprozesse und plädiert für eine Rehabilitation qualitativer Methoden:

> Die hohe Sozialspezifik (Konventionalität) des Verstehens einerseits und die meta-kognitive ›Natur‹ des Verstehenshandelns andererseits dürften Vorteile für qualitative, kommunikationsorientierte Methoden, z.B. lautes Denken, Interview etc. bieten. Die an solchen Methoden häufig geübte Kritik, nämlich daß sie keinen Zugang zu universellen, präkommunikativen Verarbeitungsoperationen [des kognitiven Systems, SM] gestatten, könnte nun mit Hinweis auf ihre Kommunikationsorientierung – und d.h. auch Sozialorientierung – relativiert werden. (1992: 239)

Wissenschaft als soziale Interaktion neigt wie jede Kommunikation zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen. Lisch & Kriz führen folgende »Fehlerquellen« sozialwissenschaftlicher Datenerhebung an (vgl. 1988: 16ff):

- *Haloeffekt:* Wirkung einzelner Aspekte des Forschungsdesigns aufeinander; Fragen eines Interviews beeinflussen zum Beispiel die Beantwortung eines nachfolgenden Fragenbogens.
- *Response Sets* (Antwortmuster): Beispiel hierfür sind die »Ja-Sager-Tendenz« oder die Ankreuzung von Mittelwerten bei standardisierten Fragedesigns bzw. Skalen.
- *Social Desirability* (soziale Erwünschtheit): Erfüllung vermeintlicher Erwartungen durch Versuchspersonen.
- *Versuchsleiter-Effekt:* Beeinflussung von Versuchspersonen durch die Erwartungen und Hypothesen der VersuchsleiterIn.[61]
- *Protokollfehler:* Überzufällige Registrierung von Merkmalen der Erhebungssituation und des Forschungsgegenstandes aufgrund vorformulierter Hypothesen.
- *sozial-demografische Effekte:* Beeinflussung der Forschungsinteraktion durch Faktoren wie Alter, Herkunft oder Geschlecht.

61 Dem wird oft durch »Doppelblindversuche« entgegengewirkt, bei denen weder VersuchsleiterIn noch Versuchsperson wissen, um welche Untersuchung es sich handelt (vgl. Kriz & Lisch 1988: 17).

Kommunikationsprobleme betreffen primär die *Validität kommunikationsbezogener Daten.* Kommunikative Methoden verfehlen aufgrund ihrer Reaktivität häufig das Forschungsziel, tatsächlich vorliegende mentale Zustände (z.B. kommunikative Absichten) der ›Forschungsobjekte‹ zu erheben. Aus konstruktivistischer Perspektive ist dies jedoch ein Problem, mit dem jede zwischenmenschliche Interaktion konfrontiert ist. Aufgrund der operationalen Geschlossenheit kognitiver Systeme gibt es auch für die AlltagsbeobachterIn keine Möglichkeit, die Identität von Aussagen und Intentionen festzustellen. Kulturwissenschaftliche Forschung macht virulent, dass WissenschafterInnen und Beforschte sich durch ihre gemeinsame Kommunikation als soziale Individuen gemeinsam verändern, eine Einsicht, die sich in prägnanter Weise innerhalb der qualitativen Methodologie in der Sozialforschung findet. Dort rückt die lebendige Beziehung von ForscherIn und sozialer Welt ins Zentrum des methodologischen Interesses und führt zu folgenden Forderungen:

> die Forderung stärkerer *Subjektbezogenheit* der Forschung, die Betonung der *Deskription* und der *Interpretation* der Forschungssubjekte, die Forderung, die Subjekte auch in ihrer natürlichen, *alltäglichen Umgebung* (statt im Labor) zu untersuchen, und schließlich die Auffassung von der Generalisierung der Ergebnisse als *Verallgemeinerungsprozeß.* (Mayring 1990: 9)

Mayring formuliert folgende »13 Säulen qualitativen Denkens«: *Einzelfallbezogenheit, Offenheit, Methodenkontrolle, Vorverständnis, Introspektion, Forscher-Gegenstands-Interaktion, Ganzheit, Historizität, Problemorientierung, argumentative Verallgemeinerung, Induktion, Regelbegriff, Quantifizierbarkeit* (vgl. ebd.: 13ff).

Da einzelne dieser Charakteristika mit konstruktivistischen Überlegungen übereinstimmen, sollte sich die konstruktivistische Literaturwissenschaft intensiver als bisher mit der qualitativen Methodologie auseinandersetzen. Ich diskutiere im Folgenden jene Aspekte, die eine direkte Übereinstimmung von konstruktivistischer und qualitativer Forschungsmethodologie aufweisen, werde aber auch entscheidende Differenzen markieren.

Offenheit

Wissenschaftliche Forschung muss *prozessual* aufgefasst werden. Die zirkuläre Struktur des Erkenntnisprozesses ermöglicht die reflexive Änderung einzelner Forschungsoperationen, ohne dass die Wissensproduktion deswegen abgebrochen werden muss:

> Der Forschungsprozeß muß so offen dem Gegenstand gegenüber gehalten werden, daß Neufassungen, Ergänzungen und Revisionen sowohl der theoretischen Strukturierun-

gen und Hypothesen als auch der Methoden möglich sind, wenn der Gegenstand dies erfordert. (ebd.: 16)

Vorverständnis

Der hermeneutische Zirkel der Gegenstandskonstitution soll offengelegt werden. Dieses Postulat entspricht der Forderung nach der Kontrolle von Unterscheidungen und ihren Bedingungen, die im vorigen Kapitel für die Beobachtungspraxis in konstruktivistischen Forschungsdesigns formuliert wurde.

> Die Analyse sozialwissenschaftlicher Gegenstände ist immer vom Vorverständnis des Analytikers geprägt. Das Vorverständnis muß deshalb offengelegt werden und schrittweise am Gegenstand weiterentwickelt werden. (ebd.: 18)

Zu ergänzen ist, dass das Vorverständnis auch strukturelle Eigenschaften aufweist, nämlich die explanativen Beziehungen zwischen Unterscheidungen. Die Offenlegung des Vorverständnisses umfasst deshalb eine möglichst explizite Begriffsverwendung im Kontext einer expliziten Theorienformulierung.[62]

Forscher-Gegenstands-Interaktion

Diesen Aspekt wurde bereits angesprochen. Steier verweist darauf, dass die Reflexivität sozialwissenschaftlicher Kommunikation sich konkret als Rückkopplung von wissenschaftlichen Beobachtungen und Beschreibungsangeboten des Objektbereichs (»Spiegelungen«, vgl. Steier 1991: 173f) modellieren lässt. Er interpretiert Versuchspersonen als VersuchspartnerInnen, die WissenschafterInnen interpretativ auf die ›Sprünge helfen‹, indem sie ihnen ihre Selbstbeschreibungen mitteilen.

Problemorientierung

Da Sozialforschungen konkrete Lebenswelten zum Gegenstand haben, können sie nur schwer als Grundlagenforschung ohne Praxisbezug interpretiert werden.

---

62 Auch im Zusammenhang mit der Interaktion von ForscherIn und Gegenstand ist die Differenz von Begrifflichkeiten im Wissenschaftssystem und im Beobachtungsfeld von forschungspraktischer Relevanz: »researchers use a ›standard notation‹ in the form of the categories, definitions (and even measures) that have been built up and make sense based on the kinds of distinctions felt necessary for acitivities of a particular research community. Such languages, though, speak in the voice of the research community, but not in that of our reciprocators.« (Steier 1991: 175)

> Der Ansatzpunkt humanwissenschaftlicher Untersuchungen sollen primär konkrete, praktische Problemstellungen im Gegenstandsbereich sein, auf die dann auch die Untersuchungsergebnisse bezogen werden können. (Mayring 1990: 22)

Konstruktivistische ForscherInnen betonen immer wieder, dass wissenschaftliche Erkenntnisprozesse in der Notwendigkeit praktischer Lebensbewältigung wurzeln. Da die kulturwissenschaftliche Wissensproduktion neben instrumentellen auch kommunikative und kooperative Ziele verfolgt, muss die Formulierung des wissenschaftlichen »Erklärungsbedarfs« (vgl. Finke 1982) auch außerhalb des Wissenschaftssystems systematisch berücksichtigt werden.[63]

Wie bereits unter dem Stichwort »Vorverständnis« angeklungen ist, sind viele Merkmale qualitativer Forschung kein Spezifikum der Sozial- bzw. Kulturwissenschaften. Im Rahmen der allgemeinen Systemtheorie weist jede System-Umwelt-Interaktion und damit jedes heterogenetische System prozessuale Charakteristika auf. *Historizität* ist sicher wichtig für die Beschreibung kulturwissenschaftlicher Phänomene, sie trifft aber nicht nur auf diese zu. Die meisten Gegenstände außerhalb einzelner Beobachtungsbereiche der Physik sind in Entwicklungs- und Veränderungsprozesse eingebunden. Beim Merkmal der *Ganzheit* scheint mir aus konstruktivistischer Perspektive zudem wichtig, das »holistische Menschenbild« (vgl. Mayring 1990: 20) neben seiner gesellschaftlichen Dimension auch durch kognitive und leibliche Aspekte zu ergänzen.

Methodologisch problematisch sind die Merkmale *Induktion, argumentative Verallgemeinerung* und *Regelbegriff*, da alle drei auf eine Absage an nomologische Bemühungen hinauslaufen. Mayring betont den genuinen Erkenntniswert induktiver Aussagen und plädiert für kasuistische Einzelfallstudien.[64] Induktive Aussagen sind für die *Genese* von Hypothesen von großem Interesse, ein Umstand, der im Kognitionsmodell des Radikalen Konstruktivismus betont wird: Der »Glaube an Regelmäßigkeit und damit an die Möglichkeit der Induktion liegt allem Lebenden zugrunde« (von

63 Zur Differenzierung von Erklärungszielen vergleiche Kapitel 4.1: *Exkurs: Nutzen und Wahrheit, 125ff.*

64 Induktivität dominiert auch die Forschungslogik der sogenannten »Grounded Theory« von Strauss und Glaser, welche die Theorie aus einer extensiven Exploration ableiten wollen (vgl. Spöhring: 1989: 45f). Opp schlägt in Bezug auf die hypothesengenerierende Kraft induktiver Forschungsdesigns skeptisch vor, die Güte induktiv generierter Hypothesen einem deduktiven Erfolgstest zu unterziehen: »Wenn es nämlich Verfahren gibt, mit denen man aus Untersuchungsergebnissen zutreffende Theorien gewinnen kann, dann müßte es eine Vielzahl von unwiderlegten Theorien geben. Diejenigen, die Verfahren der Theoriengewinnung aus Daten vorschlagen und darstellen, wären sicherlich die ersten, die zutreffende Theorien formulieren würden – ähnlich wie ein Lottospieler, der sicherlich selbst die Hauptgewinne einstreichen würde, wenn er ein ›System‹ gefunden hat.« (1984: 61)

Glasersfeld 1985: 31).[65] Ich denke dennoch, dass eine systemtheoretisch orientierte Kulturwissenschaft die Formulierung gesetzesartiger Aussagen im Rahmen eines relativierten Erklärungsmodells nicht aufgeben sollte. Qualitativen MethodologInnen ist in dem Punkt zuzustimmen, dass viele Aussagen in den Kulturwissenschaften *induktiv-statistische Begründungen* darstellen, deren Reichweite begrenzt und deren Gültigkeit relativ ist.[66] Umso wichtiger ist es, die jeweilige Reichweite von Theorien zu explizieren. Auch die induktive Verallgemeinerung von Daten bedarf einer systematischen Überprüfung, da ansonsten der Willkür von Behauptungen Tür und Tor geöffnet ist. Es trägt zur Erhellung eines Forschungsdesigns bei, wenn dessen Hypothesen explizit in die am deduktiven Erklärungsschema orientierte Form statistischer Erklärungen bzw. Begründungen gebracht werden. Mayring führt diesen Aspekt unter dem Stichwort »argumentative Verallgemeinerung« zwar an, bleibt jedoch vage. Meinefeld widmet entsprechend der »Ausklammerung der Konstitutionsleistung des Forschers in der qualitativen Methodologie« ein Kapitel (1995: 287ff) und kritisiert die Scheu qualitativ orientierter SozialwissenschafterInnen, explizite Hypothesen zu generieren. Sie würden damit »an der Fiktion des Forschers als eines neutralen Mediums, in dem sich die Daten zu Konzepten kristallisieren, fest[halten]« (ebd.: 293).

Interpretieren qualitative MethodologInnen induktive Erkenntnis als unbedarftes Herangehen an die Wirklichkeit, so fallen sie hinter die Annahmen ihres eigenen Paradigmas zurück. Der Wirklichkeitsauffassung vieler qualitativer MethodologInnen scheint eine Vorstellung vom Durchbruch »zu den Dingen selbst« zugrunde zu liegen. Sie versuchen aufgrund phänomenologischer Vorannahmen, Phänomene »*so zu erfassen, wie sie wirklich sind, und nicht, wie sie uns aufgrund von Vorurteilen und Theorien erscheinen*« (Lamnek 1993: 59f). Das Wesen der Dinge soll in der phänomenologischen Wesensschau zum Vorschein (»zur Anschauung«) kommen.[67] Entsprechend definiert

65 Pöder weist auf das kritische Potenzial hin, das die Formulierung unerwarteter neuer Sichtweisen in sich birgt. Sie betont, »daß gerade induktive Schlüsse es ermöglichen, Behauptungen aufzustellen, die innovatives oder kreatives Potential bergen, eben weil induktive Schlüsse in nicht ausgearbeiteten bzw. außerhalb bereits vorliegender Theorien formuliert werden können« (1994: 57).

66 Spöhring führt im Anschluss an König folgende Typen »sozialwissenschaftlicher Theorien« an: empirische Regelmäßigkeiten, ad-hoc-Theorien, Theorien mittlerer Reichweite und Theorien höherer Komplexität. Er meint, dass SozialforscherInnen kaum je über die zweite Stufe dieser vier Formen hinauskommen. (vgl. 1989: 48)

67 Mayring weist diese Wesensschau als Charakteristikum der phänomenologischen Philosophie aus: »›Zu den Sachen selbst!‹ war das Schlagwort Husserls, mit dem er einer von Traditionen, Ideologien, Lehrmeinungen vorgeprägten Tatsachenerfassung entgegentreten wollte.« (1990: 11) Auch er vertritt tendenziell einen unreflektierten Realismus: »Es darf natürlich nicht verkannt werden, daß fast jeder forschende Zugang zur Realität eine Verzerrung mit sich bringt. Qualitativer Forschung geht es aber

auch Kleining den Objektivitätsbegriff der qualitativen Sozialforschung als »endgültig« (1982: 246). So vorläufig der sozialwissenschaftliche Gegenstand in der explorativen Phase der Forschung ist, so endgültig konstituiert er sich nach deren Abschluss, wenn er »seine wahre Gestalt [zeigt]« (ebd.: 233).[68] Auch Lamnek stellt den Forschungsprozess auf weiten Strecken als Annäherung an eine »natürliche Realität« dar (vgl. 1993: 47ff). ForscherInnen sollen direkt auf ›Tuchfühlung‹ mit der sozialen Welt gehen, Empathie und Miterleben gelten als methodische Voraussetzungen der Forschungsinteraktion. Vor diesem Argumentationshintergrund ist die *Introspektion* als Forschungsmerkmal problematisch. So stimmt es zwar, dass Vorverständnis und Hypothesengenese, ja der gesamte Forschungsprozess auf den Erfahrungs- und Erlebniswelten wissenschaftlicher BeobachterInnen basieren, eine unvermittelte authentische Innensicht ist aus erkenntnistheoretischen Gründen nicht möglich.[69] Darin jedoch einen spezifischen Zugang zur Datengenese oder gar Aussagenüberprüfung zu sehen, scheint mir fragwürdig. *Jede* wissenschaftliche Beobachtung durchläuft als Kommunikationsprozess Phasen der Verbalisierung und Intersubjektivierung.

Es ist gerade die hermeneutische Einsicht in die Gegenstandskonstitution, welche die Zurückweisung eines wissenschaftlichen Authentizitätsanspruchs bzw. des direkten Erlebens qua Methode nahe legt. Die unhinterfragte Anwendung qualitativer Methoden kann deshalb nicht notwendige Konsequenz einer konstruktivistisch interpretierten Methodologie sein. Die prinzipielle Konstruktivität wissenschaftlicher Erfahrung scheint die methodologische Prämisse der Standardisierung und Kontrolle wissenschaftlicher Handlungsweisen nicht nur unproblematisch, sondern zur *Voraussetzung für ein reflexives Vorgehen* zu machen. Meinefeld meint entsprechend, dass fehlende Kontrolle der »Geburtsfehler der qualitativen Forschung« ist (1995: 60). Mayring stimmt dieser Kritik zwar zu und fordert eine *Methodenkontrolle* für die qualitative Forschung (1990: 17).[70] Es scheint jedoch kontrovers, was genau unter Kontrolle verstanden wird, und deshalb auch, wie weit Kontrolle gehen darf. Wird systematisch

darum, diese Unschärfen zu verringern, indem gefordert wird, möglichst nahe an der natürlichen, alltäglichen Lebenssituation anzuknüpfen.« (ebd.: 12)

68 Vergleiche Kleinings Regelsystem qualitativer Forschung: »Regel 2 über das Objekt, den Gegenstand: Der Gegenstand ist vorläufig, er ist erst nach erfolgreichem Abschluß des Findungsprozesses *ganz bekannt.*« (1982: 234, Hervorhebung SM)

69 Ich werde in Abschnitt II noch des öfteren auf die Rolle der Versprachlichung mentaler Konstrukte bei der Erforschung von Bedeutungskonstruktionen zu sprechen kommen.

70 »Die besten und einleuchtendsten Ergebnisse sind sinnlos, wenn sie nicht überprüft werden können, das heißt durch ein explizites methodisches Verfahren gesichert sind.« (Mayring 1990: 17)

kontrolliert, so steuert die methodische Entwicklung zwangsläufig eine Standardisierung an, denn was, wenn nicht die *wiedererkennende Überprüfung einzelner Verfahrensschritte*, die eine Standardisierung dieser Schritte voraussetzt, ist mit dem Begriff der Kontrolle sonst gemeint? Die Reaktivität kommunikativer Interaktion kann nur konstruktiv in den Forschungsprozess eingebunden werden kann, wenn sie *systematisch kontrolliert* zugelassen wird.[71] Die konstruktivistische Literaturwissenschaft sieht sich deshalb mit dem Problem konfrontiert, Verfahren zu entwickeln, die sowohl valide Daten als auch eine intersubjektive wiederholbare Datengenese gewährleisten.

Da Methoden kognitive und kommunikative Muster sozialer Orientierung darstellen, können sie als *Medienschemata* interpretiert werden. Wissenschaftliche Medienschemata bzw. Gattungen stellen Referenzialisierungsmechanismen dar (vgl. Schmidt 1994b: 177ff) und eignen sich für die Erhebung unterschiedlicher sozialer Dimensionen. So unterscheidet sich zum Beispiel die Intimität eines Tiefeninterviews von der Testsituation eines Fragebogens, der eher Daten über Bereiche sozialer Wirklichkeit erheben wird, die per se schon standardisiert sind, zum Beispiel stereotypisierte Merkmale von Selbstkonzepten.[72] Groeben weist in diesem Zusammenhang auf die historische Kontingenz sozialwissenschaftlicher Forschungsmedien hin. Die Anwendung unterschiedlicher Kontaktformen in der Forschungsinteraktion muss den Wandel von Gattungskonzepten mitberücksichtigen. Da Forschungskommunikationen in sich wandelnden Medienumwelten stattfinden, ändert sich die Bereitschaft zur Teilnahme an Forschungen auch relativ zu Mediengewohnheiten. Menschen müssen entsprechend dazu ›animiert‹ werden, mit KulturwissenschafterInnen, die sie über ihre Lesegewohnheiten oder gar über intime Themen wie die persönliche Rezeption eines literarischen Textes ausfragen, kommunikativ in Kontakt zu treten. Groeben empfiehlt:

---

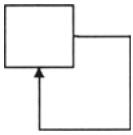
71 Groeben versucht beispielsweise im Rahmen der Heidelberger Struktur-Lege-Technik, die ich in Kapitel 8.1: *Beispiel 2: Deklaratives Gattungswissen, 257ff* kurz vorstellen werde, kommunikative Reflexivität im Dienste einer höheren Datenvalidität kontrolliert zu berücksichtigen; Steen macht verschiedene Vorschläge, die Methode des Lauten Denkens kontrollierter einzusetzen, so zum Beispiel durch die systematische Berücksichtigung kognitionsexterner Faktoren wie Text, Geschlechtszugehörigkeit oder sozialem Kontext bei der Interpretation der Daten (vgl. Steen 1994: 300f; vgl. auch Meutsch 1989).

72 So gaben in der Pilotstudie zum Literaturbegriff in Deutschland Ende der 70er Jahre 86% der befragten HauptschulabsolventInnen an, hauptsächlich Romane von Klassikern und zeitgenössischen AutorInnen zu lesen, 71% (am meisten von allen befragten Gruppen) behauptete, mehr als 30 Minuten täglich Literatur zu lesen; diese Daten stimmten jedoch nicht mit den Aussagen überein, signifikant weniger als die anderen befragten Gruppen Orte literarischer Lektüre (Bibliotheken, Leseräume, Buchläden) zu nutzen und sich noch nie kritisch mit Literatur auseinandergesetzt zu haben (86%) – Unstimmigkeiten, die Hintzenberg et al. als Effekt der »sozialen Erwünschtheit« deuten. Für HauptschülerInnen hat das Lesen von Literatur »offenbar eine prestigesteigernde Funktion« (vgl. 1980: 36ff).

> [...] die Erhebungsmethoden selbst nicht nur unter der Perspektive der wissenschaftsimmanenten Objektivität, Reliabilität und Validität zu betrachten (und gegebenenfalls zu verbessern), sondern auch unter dem Aspekt des motivationalen Anreizes für die Untersuchungspartner/innen. Denn die schönste reliable und valide Erhebungsmethodik nutzt überhaupt nichts, wenn in Konkurrenz zu bestimmten medialen Rezeptionsgewohnheiten keine Versuchspersonen mehr gefunden werden können, die an entsprechenden Untersuchungen teilzunehmen bereit sind. (1995: 67)

➡ *Ich fasse zusammen:* Die Hermeneutik qualitativer Forschungsmethodologie hat wertvolle Beiträge zur Konkretisierung einer konstruktivistischen Interpretation des kulturwissenschaftlichen Forschungsprozesses zu bieten. So weisen einige ihrer Grundsätze auf die Beziehungsorientierung von Forschungsinteraktionen und auf die prozessuale Dimension des Forschungsgeschehens hin. Kommunikative Daten erfordern deshalb eine *reflexive Validierung,* was die Erprobung unterschiedlicher Validierungsverfahren in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft notwendig macht. Der emphatische Wirklichkeitsbegriff und die tendenzielle Ablehnung nomologischer Aussageformen innerhalb qualitativer Sozialforschung sind aus konstruktivistischer Perspektive jedoch problematisch.

Kybernetische Anschlussmöglichkeiten



Viele Modellvorstellungen der systemtheoretischen Argumentation, die in den vorigen Kapiteln vorgestellt wurde, sind kybernetischen Ursprungs. Von Glasersfeld betont, dass die Kybernetik eine Denkweise darstellt, die sich durch ihre spezifische Begrifflichkeit auszeichnet und »metadisziplinären« Charakter hat. Ihre Schlüsselthemen sind *Autonomie, Selbstregelung und hierarchische Anordnungen,* Gebiete, deren Erforschung »zur Kristallisierung von Begriffen wie Kreiskausalität, Rückkopplung, Gleichgewicht, Anpassung, Steuerung und, was vielleicht am wichtigsten ist, zu den Begriffen der Funktion, des Systems und des Modells [führte]« (vgl. 1997: 238f). Während die *Kybernetik erster Ordnung* durch die Implementierung von Rückkopplungsmechanismen in Maschinen vorwiegend eine technische Interpretation erfuhr, fokussiert die radikalkonstruktivistische Tradition eine evolutionäre und erkenntnistheoretische

Interpretation von Steuerungsprozessen.[73] Im Zentrum konstruktivistischen Denkens stehen Prozesse der kognitiven Selbstorganisation, welche die systemintern gesteuerten Interaktionen von System und Umwelt verwirklichen und zu einer weitgehend autonomisierten Selbstregelung des Organismus führen. Die Umwelt ist eine Funktion selektiver Systemoperationen, die auf das System rückwirkt. Die *Kybernetik zweiter Ordnung* untersucht in diesem Sinn beobachtende Systeme und *übersetzt das hermeneutische Dialogprinzip in ein formales Modell.* Prozesse sozialer Wechselwirkung und sozialer Organisation werden durch die Darstellung in kybernetischen Modellen in ihrer Komplexität verstehbar:

> Die Kybernetik hat ein noch viel tiefergreifendes Potential. Ihre Begriffe der Selbstregelung, der Autonomie und der interaktiven Anpassung bieten zum erstenmal in der Geschichte der westlichen Zivilisation eine theoretische Grundlage für das Erreichen eines dynamischen Gleichgewichts zwischen menschlichen Individuen, Gruppen und Gesellschaften. (ebd.: 243f)

Ich werde im Folgenden auf von Foersters Begriff des *Eigenwerts* und die *kreiskausale Struktur der Selbstregelung* eingehen, da beide wichtige Hinweise für die kulturwissenschaftliche Methodologie geben. Das kybernetische Modell der Eigenwertbildung liegt vielen konstruktivistischen Argumentionen zugrunde, so Schmidts Vorstellung, dass wissenschaftliche Forschungsoperationen *Stabilisierungsprozesse* durchlaufen, deren Ergebnis empirische Daten sind (vgl. 1998: 125f). Der Prozess der Eigenwertbildung besteht allgemein in der *rekursiven Anwendung einer Operation auf ihr Ergebnis* und umfasst folgende Schritte (vgl. von Foerster 1994a; Krohn & Küppers 1989: 134ff):

1. Anwendung einer Operation auf eine Variable
2. Beobachtung eines Ergebnisses
3. Anwendung derselben Operation auf das Ergebnis
4. Eigenwertbildung[74]

73 Kybernetische Maschinen gibt es nicht erst seit ihrem militärischen Einsatz bei der Flugabwehr im zweiten Weltkrieg. Von Glasersfeld weist darauf hin, dass das Prinzip der Selbstregelung schon mehrere hundert Jahre vor Christus in Wasseruhren und sich selbst auffüllenden Öllampen verwirklicht wurde (vgl. 1997: 238). Watzlawick führt als Beispiel für einen kybernetischen Selbstregelungsmechanismus die Dampfmaschine, die James Watt Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte, an, bei der Kolben und Dampfventil sich wechselseitig regulieren (vgl. 1985: 63).

74 Bekanntes Beispiel für eine rekursive mathematische Operation ist das Wurzelziehen: Wird die Operation wiederholt auf ihr Ergebnis angewandt, kulminiert sie, egal mit welcher Zahl man beginnt, in der Eins. Beginnt man beispielsweise bei der Zahl 356, so erfordert es nur zehn Wiederholungen der Wurzeloperation, bis sich der Wert auf eins einpendelt (vgl. Krohn & Küppers 1989: 135).

Von Foerster führt folgende Eigenschaften von Eigenwerten an:

> Es hat sich nun gezeigt, daß Eigenwerte ontologisch diskret, stabil, voneinander trennbar und miteinander verknüpfbar sind, während sie ontogenetisch als Gleichgewichtszustände entstehen, die sich in zirkulären Prozessen selbst bestimmen. (1994a: 109)

Der formale Prozess der Eigenwertbildung dominiert allgemein die Modellierung kognitiver *Objekt- bzw. Strukturbildung* im Radikalen Konstruktivismus.[75] Er eignet sich aus methodologischer Perspektive, *Prozesse der Ordnungsbildung formal umzusetzen und durch rekursive Algorithmen darzustellen.* Rekursiv geschlossene Prozesse haben die Tendenz, sich auf einen Zustand ›einzupendeln‹ bzw. einen »Gleichgewichtszustand« einzunehmen (vgl. ebd.: 107). Obwohl sie potenziell unendlich fortgeführt werden können, sind sie zumeist finit, sie erreichen einen Zustand, bei dem sich der Wert der Variable nicht mehr ändert. Der Prozess der Eigenwertbildung weist deshalb frappierende Ähnlichkeit mit dem hermeneutischen Zirkel auf. Auch dieser kann im Prinzip unendlich fortgesetzt werden, bricht jedoch beim Verstehen ab. Bringt die Modifikation einer Ausgangshypothese (›Deutung‹) durch die Anwendung ebendieser Hypothese auf einen Interpretationsgegenstand keine neue Einsicht mehr, so stellt sich Verstehen ein. Klüver stellt explizit die Analogie von rekursiver Eigenwertbildung und hermeneutischer Spirale her:

> Der Zirkel oder besser die Spirale der Hermeneutik ist prinzipiell beliebig lange durchführbar; es gibt kein logisches Ende. Praktisch werden jedoch hermeneutische Interpretationen beendet, wenn die hermeneutische Bewegung keine erkennbaren Erkenntnisgewinne mehr bringt – der Zirkelprozeß hat einen Eigenwert erreicht. (1995: 38)[76]

Verstehen kann aus kybernetischer Perspektive *als temporäre Stabilität bzw. als kognitive und soziale Konsonanz* gekennzeichnet werden. Von Foerster weist entsprechend darauf hin, dass die Objektivität von stabilen Entitäten der Welt nur intersubjektiv durch die wechselseitige Auslösung von Eigenwertbildungen hergestellt werden kann (1994a: 110).

Rekursive Operationen weisen konstitutiv eine *zirkuläre Kreiskausalität* auf: Wir-

75 Das Konzept des Eigenwerts korrepondiert den ›seltsamen Attraktoren‹ der Chaosforschung sowie temporären Gleichgewichtszuständen in der Theorie dissipativer Strukturen von Prigogine. Es verdeutlicht die Herkunft systemtheoretischer Grundbegriffe aus den Naturwissenschaften (vgl. Rusch 1987b: 26ff; Kriz 1995: 66ff).

76 Auch von Glasersfeld weist explizit darauf hin, dass hermeneutische Methoden in der Anthropologie und Literaturwissenschaft mit dem kybernetischen Denken übereinstimmen (vgl. 1997: 242).

kungen einer Operation werden zur Ursache für die nächste Operation.[77] In der sozialwissenschaftlichen Methodologie wurde diese Struktur unter dem Begriff der sich *selbst erfüllenden und zerstörenden Prophezeiungen* bekannt (vgl. Acham 1983: 47). Watzlawick definiert diese kreiskausalen Beobachtungsphänomene folgendermaßen:

> Eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ist eine Annahme oder Voraussage, die rein aus der Tatsache heraus, daß sie gemacht wurde, das angenommene, erwartete oder vorhergesagte Ereignis zur Wirklichkeit werden läßt und so ihre eigene ›Richtigkeit‹ bestätigt. (1985: 91)

Wirkungen der bloßen Darstellung eines Ereignisses werden zu den Ursachen für das Eintreten ebendieses Ereignisses. Mit anderen Worten: Die sich selbst erfüllende Prophezeiung »schafft erst die Voraussetzungen für das Eintreten dieses Ereignisses« (ebd.: 92) und erzeugt in einem metaphorischen Sinn den Gegenstand ihrer Vorhersage. So beeinflussen zum Beispiel Wahlprognosen das Verhalten der WählerInnen häufig in die Richtung, die sie prognostizieren; Effekte massenmedialer Kommunikation illustrieren allgemein die Rückkopplung einzelner kommunikativer Ereignisse in sozialen Handlungszusammenhängen.[78] Ihre kreiskausale Struktur entspricht der Selbstregelung bzw. Reflexivität sozialer Aussagesysteme. Wirkursachen von Kreiskausalitäten werden häufig in funktionalen Erklärungen angeführt. Ein Phänomen wird als funktional beobachtet, wenn Effekte bzw. Wirkungen seines Verhaltens sich stabilisierend auf es selbst auswirken. Ich habe Beispiele für solche Rückkopplungen bereits im Kontext der qualitativen Methodologie unter dem Stichwort der »Fehlerquellen« reaktiver Methoden angeführt. Watzlawick weist auf besonders markante Fälle des Versuchsleiter-Effekts hin, in denen durch entsprechende Vorinformationen konträre Beobachtungsergebnisse evoziert wurden. So beurteilten zwei Gruppen von StudentInnen in einem simulierten experimentalpsychologischen Versuch Ratten, die in Wirklichkeit dieselben Merkmale aufwiesen, aufgrund eines entsprechenden Hinweises der VersuchsleiterIn jeweils als signifikant intelligenter bzw. dümmer (vgl. ebd.: 99). Aber auch Phänomene wie die soziale Erwünschtheit (social desirability) von Antworten bei zwischenmenschlichen Forschungsinteraktionen können unter dem Begriff der sich selbst erfüllenden Prophezeiung eingeordnet werden. So kann der autoritäre Gesprächston einer InterviewerIn zur Folge haben, dass ihre Interviewpart-

77 Zur Historizität nicht-trivialer Maschinen vergleiche Anmerkung 34 in Kapitel 2.

78 Watzlawick führt als Beispiel für eine sich selbst erfüllende Prophezeiung die Ankündigung der Benzinverknappung in den kalifornischen Medien im Jahre 1979 an, die einen ›Run‹ auf Tankstellen auslöste, der dann auch wirklich die prognostizierte Benzinverknappung nach sich zog (vgl. 1985: 91f).

nerInnen sich wie in einer Prüfungssituation verhalten und ihre Antworten an vermeintliche Leistungserwartungen anpassen.

Ebendiese *Rückkopplungsprozesse* sind für die einzelne AktantIn häufig nicht mehr einsehbar, Konsequenzen ihres Handelns verselbständigen sich auf höherer Ebene:

> Das im sozialen Alltag bewährte Denken versagt [...] häufig bei Problemen, deren Dimensionen nur noch analytisch erfaßbar und der alltäglichen Intuition unmittelbar nicht mehr zugänglich sind. (Klüver 1995: 2)

Die qualitative Sozialforschung verbleibt sowohl in ihren Methoden als auch in ihren Theorien zumeist auf der Mikroebene sozialer Interaktion. Soziale Strukturen werden jedoch auf der Basis vorbewusster Prozesse *kognitiver Selbstorganisation* und in der *Eigendynamik sozialer Wechselwirkungen* entwickelt. Beide Ebenen zeichnen sich durch spezifische Rückkopplungsstrukturen aus und werden durch eine ausschließlich individuelle Handlungsbeobachtung vernachlässigt. Das vorliegende Kapitel skizziert deshalb komplementär zu Überlegungen qualitativer Provenienz methodische Möglichkeiten, die speziell aus kybernetischen Modellen resultieren. Zentrales Thema einer an Eigenwertbildung und Kreiskausalität orientierten Methodologie sind *Phänomene der Ordnungsbildung*, die in der Kommunikation hervorgebracht werden. Im Folgenden sollen zwei Beispiele für den Einsatz kybernetischen Denkens im methodischen Bereich vorgestellt werden.

Das erste Beispiel bezieht sich auf die Beobachtung kognitiver Systeme und stammt aus der empirischen Literaturwissenschaft. Es handelt sich um eine experimentelle Untersuchung zur *Ordnungsbildung beim Textverstehen* von Stadler & Wildgen, die in ihren theoretischen Grundlagen und in ihrer methodischen Umsetzung die Idee der Eigenwertbildung verwirklicht. In »Schließungs- bzw. Lückenfüllungs-Experimenten« und »Reproduktionsversuchen« wurde die These überprüft, »dass Texte gemäß bestimmter gestaltpsychologischer Gesetze wahrgenommen und erinnert werden« (vgl. 1987: 103). Es sind also Ordnungen von Interesse, die auf der Basis von wahrgenommenen Textstrukturen durch kognitive und soziale Selbstorganisation gebildet werden.[79] Die Reproduktionsversuche basieren auf der Methode der *seriellen Repro-*

79 Kommunikatstrukturen resultieren einerseits aus der Organisation des Textmaterials, andererseits aus sozialen Erwartungsstrukturen: »Ordnungsstrukturen, die beobachtbar sind, [sind] teilweise mit natürlichen Ordnungen in der Welt der Ereignisse und Handlungen korreliert, teilweise bilden sie Ordnungsmuster in Kommunikationsprozessen (mit mehreren Partnern) ab.« (Stadler & Wildgen 1987: 105) Die Wechselwirkung von kognitiver Mikroebene und sozialer Makroebene scheint mir ein besonders interessanter Aspekt dieses Experiments zu sein. Zur detaillierten Interpretation des Experiments im Kontext einer transdisziplinären Kulturwissenschaft vergleiche Moser 2001.

duktion, die Bartlett in den 30er Jahren entwickelt hat und die gewissermaßen eine methodisch kontrollierte Version des ›Stille-Post-Spiels‹ darstellt. Eine Versuchsperson wird aufgefordert, einen Sachverhalt, zum Beispiel ein geometrisches Muster oder, wie im unten ausgeführten Versuch, einen Text zu reproduzieren (vgl. Kriz 1995: 73).[80] Das Resultat ihrer Gedächtnisleistungen wird einer weiteren Versuchsperson vorgelegt, die wiederum eine erinnerte Version des vorgelegten Erinnerungsanlasses produziert. Die Methode »zeigt im Ergebnis nach sieben bis zwölf Reproduktionen das Entstehen ganz erstaunlicher Ordnungen, die gewissermaßen die *Summierung von Ordnungstendenzen* darstellen, die in jedem einzelnen kognitiven System vorhanden sind« (Stadler & Wildgen 1987: 117). Interessant scheint mir, dass die serielle Reproduktion explizit eine rekursive Struktur aufweist: Die Ergebnisse von Operationen werden zum Ausgangspunkt weiterer Operationen. Die Messtheorie, die der Methode zugrunde liegt, stimmt mit der Objekttheorie überein. Sie ›imitiert‹ die Funktionsweise, die für ihren Untersuchungsgegenstand, das kognitive System, theoretisch angenommen wird.

Stadler & Wildgen berichten von einem Experiment, in dem die Indianergeschichte »Der Krieg der Geister« eine Reproduktionskette von jeweils sieben und zwölf Versuchspersonen durchlief. Die Geschichte wies narrative Details wie den unkommentierten Wechsel zwischen traumartigen und wirklichen Sequenzen auf. Diese Brüche sind für LeserInnen westlicher Kulturkreise – das Experiment wurde mit Bremer StudentInnen durchgeführt – ungewohnt und beeinflussen deren Gedächtnisleistungen. Die resultierenden ›Restgeschichten‹ wurden im Hinblick auf die makrostrukturellen Textverarbeitungsoperationen *Vereinfachung, Veralltäglichung, Konsistenzbildung und Nivellierung/Pointierung* untersucht. Dabei zeigte sich, dass Textsequenzen systematisch vergessen oder hinzugefügt werden, die Geschichte an Alltagserfahrungen assimiliert wird, Widersprüche aufgelöst und emotionale Aspekte entweder nivelliert oder überbetont werden. Stadler & Wildgen analysieren diese Ergebnisse im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit strukturellen Merkmalen der Erzählung, wie Personenkonstellationen, Argumentationsstrukturen und topologische Ordnungen. Ihre Ergebnisse stimmen mit systemtheoretischen Modellen der Ordnungsbildung überein. In den Gedächtnisprozessen der Versuchspersonen kommt es aufgrund textueller ›Dissonanzen‹ zu »Symmetriebrüchen«, bei denen »minimale Veränderungen zu unvorhersehbaren großen Auswirkungen [führen]« (ebd.: 129). Die resultierenden Geschichten entsprechen Eigenwerten, die sich spontan bilden. Sie repräsentieren stabile Erinnerungen der einzelnen VersuchsteilnehmerInnen und der Gruppe selbst.

80 Kriz setzt die serielle Reproduktion im Rahmen einer »personenzentrierten Systemtheorie« bei der experimentellen Untersuchung sozialer Muster und Regeln ein (vgl. 1995).

Serielle Reproduktionen bieten sich an, mentale Prozesse der Ordnungsbildung mittels externalisierter Gedächtnisleistungen zu erforschen. Prozesse der Ordnungsbildung interessieren aber auch auf der Ebene sozialer Wechselbeziehungen. Abschließend möchte ich eine methodologische Konsequenz systemtheoretischen Denkens ansprechen, die bis jetzt in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft eher ein Schattendasein fristet, die *Simulation systemischer Prozesse mithilfe des Computers.*[81] Der Einsatz des Computers als Erkenntnisinstrument wird nicht nur von der qualitativen Sozialforschung zurückhaltend betrachtet. Auch soziologische SystemtheoretikerInnen haben bis jetzt auf die naheliegende Konkretisierung ihrer Modelle durch Computersimulationen eher verzichtet: »So gut wie gar nicht dagegen wurden bisher die Möglichkeiten, die sich z.B. durch Systemsimulationen bieten, von Vertretern der soziologischen Systemtheorie(n) wahrgenommen.« (Klüver 1995: 5) Dabei sind es gerade systemtheoretische Ansätze in den Sozialwissenschaften, die deutlich machen, dass soziologische Analysen sich vom Alltagsverständnis sozialer Interaktionen unterscheiden, eine Einsicht, die sich auch in ihren Erkenntnismethoden niederschlagen müsste:

> Die Thematisierung sozialer Komplexität als vor allem theoretisches Thema der Soziologie – etwa in den Strukturanalysen der Gesellschaftstheorien – ist eine unverzichtbare Aufgabe; die Konkretisierung dieser generellen Thematisierungen ist häufig eine ganz andere Problematik, die mit den klassischen Mitteln der Textproduktion im allgemeinen nur unvollkommen geleistet werden kann. Außerdem sind die theoretischen soziologischen Texte gewöhnlich dermaßen komplex, daß die meisten Studierenden und Wissenschaftler sich mit einer hermeneutischen Rezeption eben dieser Texte begnügen und die notwendigen Konkretisierungen gar nicht mehr unternehmen können. Das gerade in der Soziologie erforderliche Denken in komplexen Zusammenhängen bleibt von daher meistens abstrakt. (ebd.: 3)

Klüver hat eine Zusammenschau computersoziologischer Arbeiten seiner Projektgruppe an der Universität-Gesamthochschule Essen vorgestellt. Mithilfe verschiedener Programme wurde die Simulation einschlägiger soziologischer Theoreme erprobt. Die Frage, ob die Überprüfung von Systemtheorien eigene Methoden erfordert, wird hier in kreativer Weise beantwortet. Die computergenerierte Umsetzung theoretischer Annahmen visualisiert komplexe soziale Wechselwirkungen. Sie ermöglicht es, denselben sozialen Zusammenhang in unterschiedlichen »Szenarios« bzw. »theoriegeleiteten

81 Rusch hat für seinen Entwurf einer »Diachronologie« des Literatursystems zwar Simulationsexperimente vorgesehen, meines Wissens wurde dieses Projekt aber leider nicht weiterverfolgt (vgl. 1987b: 482).

Simulationen« (ebd.: 19) durchzuspielen.[82] Die Zurückhaltung gegenüber solchen Methoden ist oft ihrem unklaren ontologischen Status geschuldet. Klüver weist wiederholt darauf hin, dass die simulierten Prozesse nicht mit der sozialen Wirklichkeit verwechselt werden dürfen.[83] Computersimulationen sind vielmehr Erkenntnisinstrumente, welche die Implikationen theoretischer Modelle transparent machen. Mit anderen Worten: Sie sind nicht Realabstraktionen, sondern Hilfsmittel einer *experimentellen Wissenschaftstheorie,* welche die Möglichkeiten und Grenzen von Begriffsnetzen nachvollziehbar machen. Computersimulationen sind *Beobachtungen zweiter Ordnung par excellence.* Sie reflektieren die Unterscheidungen wissenschaftlicher Terminologien in einer sinnlich zugänglichen praktischen Weise. Ich werde im Folgenden auf einen Versuch näher eingehen, um die Potenziale dieser Methode zu konkretisieren und potenzielle Hemmschwellen aufseiten der Kulturwissenschaften abzubauen. Klüver untersucht das Erkenntnismodell von Krohn & Küppers 1989[84] mithilfe eines *neuronalen Netzwerkes,* einem Programmtyp mit folgenden Eigenschaften.[85]

1. Zwischen einer Menge von Einheiten bestehen Verbindungen, die mit numerischen Werten versehen (»gewichtet«) sind.[86]
2. Die Einheiten selbst besitzen ebenfalls Werte, die Aktivierungen; Regeln legen fest, wie sich Gewichtungen und Aktivierungen relativ zueinander verändern.

82 Die formale Umsetzung am Bildschirm ist zum Beispiel von enormen Vorteil, wenn Veränderungen von Phänomenen erforscht werden, deren empirische Beobachtung zu zeitintensiv wäre.

83 Computersimulationen der Künstlichen Intelligenz wurden und werden beispielsweise oft als Darstellung realer Kognitionsprozesse interpretiert. Klüver empfiehlt im Hinblick auf die Ansprüche von Simulationen in den Kognitionswissenschaften allgemein, dass »man ständig zwischen den überzogenen Progammatiken und den möglicherweise auch für andere Wissenschaften sinnvollen und nützlichen Techniken [differenzieren muß]« (1995: 12).

84 Vergleiche *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff. Abb. 1* in diesem Kapitel.

85 Neuronale Netzwerke sind ein Programmtyp, der die Idee, »daß alles mit allem zusammenhängt« (vgl. Klüver 1995: 29) verwirklicht. Sie wurden seit den 80er Jahren von der konnektionistischen Richtung der Kognitionswissenschaften entwickelt. Im Gegensatz zu kognitivistischen Expertensystemen, die über eine klar definierte Wissensbasis und einen Regelsatz verfügen, sind sie plastischer und werden beispielsweise zur Mustererkennung eingesetzt. Zur Kritik des Kognitivismus vergleiche Kapitel 6.2: *Eine monistische Antwort: Neuronale Ursachen, 199ff.*

86 Die Relationen sind jeweils in zwei Richtungen, zum Beispiel von A nach B und von B nach A gewichtet. Nach welchen Kriterien die numerischen Werte zugeordnet sind und in welcher Beziehung sie untereinander stehen, wird leider nicht angeführt. Dies ist bedauerlich, da es sich dabei um eine quantitive Operationalisierung von Beziehungen handelt, die theoretisch motiviert ist und deshalb expliziert werden sollte.

3. Das Programm prozessiert je nach Netzwerktypus und Problemvorgabe; programmimmanentes Ziel ist ein stabiler Zustand.[87]

Das zentrale Merkmal eines neuronalen Netzes ist seine operationale Schließung bzw. die Rückkopplung sämtlicher Operationen an die Gesamtheit der beteiligten Einheiten: »alle Einheiten stehen direkt oder indirekt miteinander in Verbindung und beeinflussen wechselseitig ihre Aktivierungswerte.« Das Netzwerk wird durch einen externen Input aktiviert und über beliebig viele Zeitschritte hinweg beobachtet bis es einen stabilen Zustand erreicht: »das Netzwerk berechnet rekursiv die jeweils nächsten Aktivierungswerte aus den bereits bestimmten und sucht für diese Berechnungsfunktion die Eigenwerte bzw. Attraktoren.« (ebd.: 31) Der Vorteil einer solchen rekursiven Programmstruktur ist die Möglichkeit, Lernprozesse zu durchlaufen und Fehler zu korrigieren.

Die Erkenntnisoperation nach Krohn & Küppers 1989 setzt Kuhns Paradigmabegriff als *wissenschaftssoziologische Einheit* um; sie stellt Prozesse innerhalb von Forschungsgruppen dar. Das Modell eignet sich gut für die Darstellung in einem neuronalen Netzwerk, da die einzelnen Einheiten sowie die Beziehungen zwischen ihnen in expliziter Form vorliegen. Erkenntnisprozesse bestehen demnach aus einem theoretischen und einem praktischen Regelkreis, die jeweils aufeinander einwirken; theoretische Hypothesen sind entweder wahr oder falsch, empirische Methoden sind entweder erfolgreich oder erfolglos. Das Netzwerk umfasst entsprechend folgende Einheiten: *Muster, Hypothesen, Verfahren, Effekte, Daten, Interpretationen und Gruppenmatrix.*

Klüver und seine Forschungsgruppe implementierten das Netzwerk mit folgender Ausgangssituation: die Gruppenmatrix ist jeweils mit dem theoretischen oder dem praktischen Regelkreis verbunden. Die Aktivierung erfolgt über eine aktive Forschungsgruppe, die entweder theorie- oder methodengeleitet vorgeht – also mit einer Seite des Forschungsprozesse eine positiv gewichtete Verbindung hat –, und Hypothesenprüfungen und Forschungsoperationen in jeweils einer Ausprägung (wahr/falsch; erfolgreich/erfolglos) durchführt.[88] *Abb. 2* und *Abb. 3* geben zwei mögliche Simulationen und ihre Interpretation wieder.

Da der Prozess wissenschaftlicher Erkenntnis Teil des Wissenschaftssystems ist, simuliert Klüvers Versuch in einer zweiten Etappe den Zusammenhang von wissen-

87 Die Tendenz zur Stabilität wird eigens mitprogrammiert, sie ist keine ›naturwüchsige‹ Eigenschaft von Netzwerken (vgl. Klüver 1995: 31).

88 Die Unterscheidung von methoden- und theorieorientiertem Vorgehen lässt sich auch auf die verschiedenen Richtungen der empirischen Literaturwissenschaft übertragen (vgl. Groeben 1985, 1994).

schaftlichen Erkenntnissen und wissenschaftsinternen und -externen Prozessen. Für diesen Fall geht die Forschungsgruppe aus Essen von dem Desiderat eines eigenen Instituts für Computersoziologie aus. Dessen Verwirklichung hängt von der Wechselwirkung verschiedenster Faktoren wie Publikationsorganen, Hochschuladministration, Förderungsinstitutionen und Forschungsgruppen ab. Bei komplexen Interaktionen empfiehlt es sich, Netzwerke zu modularisieren, d.h. einzelne Netzwerke jeweils als separate Einheiten miteinander zu koppeln. Entsprechend werden jeweils eigene Netzwerke für Forschungsgruppen und für die makrosoziologische Dimension des Wissenschaftssystems eingerichtet. Als Startbefehl für diese makrotheoretische Anordnung gilt: Wenn in einer Forschungsgruppe drei Einheiten des Erkenntnisprozesses aktiv sind, wird diese auch im Makrosystem aktiv. Das Ergebnis dieser Simulation ist ein frommer Wunsch: Nachdem eine Forschungsgruppe im Wissenschaftssystem aktiviert wird, reißt sie zwei andere Forschungsgruppen mit, es kommt zu Publikationsmöglichkeiten, Förderungen und schließlich zur Gründung eines Instituts für Computersoziologie ... ein Hinweis darauf, dass die Ergebnisse jeder Simulation die theoretischen Annahmen der ProgrammiererInnen, die in Form ihrer Operationalisierungen in die Versuchsanordnung einfließen, widerspiegeln (vgl. ebd.: 43).[89]

Neuronale Netzwerke demonstrieren, dass rekursive Prozesse die Erkenntnisprozesse, die methodischen Verfahren und die Erkenntnisresultate prägen:

> Über den gemeinsamen Grundbegriff der Rekursivität ergibt sich mithin eine höchst elegante formale Übereinstimmung zwischen Strukturen der (sozial)wissenschaftlichen Erkenntnis, Strukturen der zur Modellierung und Simulation verwendeten Programmtypen und schließlich der durch die wissenschaftliche Erkenntnis postulierten Strukturen der (sozialen und natürlichen) Realität. (ebd.: 128)

89 Neuronale Netzwerke gehen von sozialen Einheiten aus und eignen sich deshalb dazu, makrosoziologische Prozesse *top down* zu simulieren. Das Spektrum möglicher Programmierformen ist jedoch breit und stellt für verschiedene Forschungsfragen unterschiedliche Anwendungen bereit. So eignen sich *zelluläre Automaten*, die soziale Einheiten aus lokalen Regeln *bottom up* emergieren lassen, zur Darstellung mikrosoziologischer Prozesse. Das Team aus Essen simulierte mit ihnen beispielsweise marxsche Theoreme zur Ausbreitung von Kapitalisten und Proletariern. *Genetische Algorithmen*, die in Anlehnung an die Evolutionstheorie entwickelt werden, stellen Probleme der Optimierung durch Variation und Selektion besonders gut dar, und wissensbasierte *Expertensysteme* eignen sich für strukturalistische Analysen von Begriffsnetzen. Klüvers Team verglich zum Beispiel mithilfe einer Kombination von regelbasiertem Expertensystem und konnektionistischem Netzwerk die Gesellschaftstheorien von Luhmann und Marx im Hinblick auf ihren begrifflichen Aufbau und ihre logischen Implikationen. Interessanterweise trifft sich ein Resultat ihrer Simulation mit dem Vorwurf Ruschs, Luhmann verwende ein klassikatorisches Systemkonzept (vgl. 1991), nämlich »daß die Luhmannsche Theorie [...] ganz offensichtlich dynamische Prozesse kaum explizit thematisiert (vgl. Klüver 1995: 95).

Zeitschritt: 100	Externer Input	Aktivation
[1] Muster	0.00	0.23
[2] Hypothese	0.00	0.16
[3] Verfahren	0.00	0.25
[4] Effekte	0.00	0.17
[5] Daten	0.00	0.27
[6] Interpretationen	0.00	0.08
[7] Gruppenmatrix	0.50	0.49

Zeitschritt: 100	Externer Input	Aktivation
[1] Muster	0.00	0.07
[2] Hypothese	0.00	0.05
[3] Verfahren	0.00	0.00
[4] Effekte	0.00	0.00
[5] Daten	0.00	0.18
[6] Interpretationen	0.00	0.09
[7] Gruppenmatrix	0.50	0.46

Abb. 2 und Abb. 3: In der ersten Simulation wird von der theoretischen Orientierung einer Forschungsgruppe ausgegangen, deren Erkenntnisprozess mit einem erfolgreichen Hypothesentest beginnt und auch methodisch erfolgreich verläuft; das Diagramm zeigt, dass alle Einheiten nach 100 Zeitschritten aktiviert und die Werte der theoretischen Einheiten höher sind. Die theoretische Orientierung wird deshalb voraussichtlich beibehalten. Die zweite Simulation zeigt eine methodenorientierte Gruppe, deren Aussagen so falsch wie ihre Forschungsoperationen erfolglos sind. Deutlich ist die geringe bis fehlende Aktivierung der Einheiten sowie die gesunkene Aktivität der Gruppenmatrix erkennbar. Klüver meint zu diesen Fall lapidar: »Freilich ist die Aktivierung der Gruppenmatrix leicht abgeschwächt – die Gruppe ist zwar noch intakt, aber leicht frustriert.« (1995: 40)[90]

Klüver stellt nicht ohne Amüsement fest, dass es sich bei diesen Analogien, die auch konstruktivistische Argumentationen beherrschen, um eine geradezu metaphysische »prästabilierte Harmonie« handelt. Im Anschluss an Kant ist die Übereinstimmung von Wirklichkeitskonstruktion und Erkenntnisapparat jedoch völlig unproblematisch:

> Mit der Nüchternheit Kants kann man also feststellen, daß es sich bei dieser ästhetisch ungemein befriedigenden Übereinstimmung von Erkenntnis, erkannter Realität und technisch konstruierter ›Virtualität‹ um etwas handelt, das neuzeitliche Wissenschaft immer so gehandhabt hat: Sie strukturiert Realität nach den Prinzipien, denen sie selbst als Leistung des Bewußtseins folgt. (ebd.: 129)

90 Die Beispiele verdeutlichen nochmals, dass die numerischen Werte einer theoretischen Interpretation bzw. einer Bezugsgröße bedürfen, die von Klüver leider nicht angeführt wird.

Ich fasse zusammen: Kybernetische Modellbildungen geben folgende Hinweise auf die Spezifik einer konstruktivistisch interpretierten Methodologie:

- Entwicklung von Modellen, die die Wechselwirkung sozialer und/oder kognitiver Systemkomponenten darstellen; Fokussierung *kreiskausaler Rückkopplungsprozesse.*
- Implementierung des Modells der Eigenwertbildung *in rekursiven methodischen Verfahren.*
- Systematischer Einsatz von *experimentellen Methoden der Computersimulation* zur Einsicht in komplexe Interaktionszusammenhänge und zur Evaluation forschungslogischer und praktischer Implikationen komplexer Theoriebildungen.

4. Operationales Wissen

4.1 Angewandte Literaturwissenschaft

Ich habe zu Beginn dieses Abschnitts die Möglichkeit einer operationalen praxisorientierten Interpretation systemtheoretischer Modellbildung betont. Beschreibt man literarische Kommunikation als System, impliziert dies meiner Ansicht nach immer auch die Möglichkeit einer Einflussnahme bzw. Veränderung des systemtheoretisch modellierten Gegenstandsbereichs. Wissenschaftliche Erklärungen nehmen ihren Ausgangspunkt in Warum- oder Wozu-Fragen. Die Frage nach der Funktions- und Wirkungsweise eines Phänomens impliziert immer auch ein praktisches Interesse. Piagets genetische Erkenntnistheorie weist explizit auf die Verwurzelung begrifflicher Erkenntnis in operationalen praktischen Erfahrungszusammenhängen hin. Ausgangspunkt jeder Erkenntnisoperation sind demnach Probleme mit bestimmten Erfahrungen bzw. eine ›Widerständigkeit‹ der Welt. Fragen nach den Ursachen und Funktionsweisen von Erfahrungsgegenständen korrespondieren *Wie-Möglich-Fragen,* die von dem Interesse getragen werden, den beschriebenen Sachverhalt gemäß spezifischer Zielvorstellungen zu beeinflussen. Wie-Möglich-Fragen führen zur Entwicklung von technologischem Wissen. Hauptmeier hat in seiner Diskussion einer Angewandten Literaturwissenschaft folgende Definition des Anwendungsbegriffs vorgeschlagen:

> Als *Anwendung* bezeichne ich Handlungen im Wissenschaftssystem, die auf eine Lösung praktischer Probleme abzielen, so daß eine wissenschaftlich fundierte Antwort auf eine Wie-Möglich-Frage entwickelbar wird und im Sinne einer Handlungsanweisung vermittelbar wird. (1986: 9)[1]

Die Forderung nach der theoretischen Fundierung wissenschaftlichen Anwendungswissens korrespondiert mit Finkes Annahme, dass zwischen der Theoretizität, Empirizität und Applikabilität wissenschaftlicher Aussagen ein direkter Zusammenhang besteht. Wissenschaftliche Theorien sind, wie in Kapitel 1 ausgeführt, nur so gut, wie

---

1 Im Gegensatz zur Anwendung definiert Hauptmeier Verwendung folgendermaßen: »Verwendungen wissenschaftlichen Wissens nenne ich solche Handlungen außerhalb des Wissenschaftssystems, in deren Vollzug vermitteltes wissenschaftliches Wissen gleich welcher Art problemlösungsorientiert zum Tragen kommt.« (1986: 9) Betont sei der Unterschied zum Begriff der Anwendung im *Non-Statement View,* der unter Anwendung die Interpretation begrifflicher Strukturen durch Ausschnitte eines Wirklichkeitsmodells versteht.

ihr Potenzial, Probleme auf der Basis theoretisch-systematischer Erfahrung zu bewältigen. Finke formuliert damit eine klare Interdependenz von Theorie und Praxis: *einschlägige theoretische Beschreibungsweisen ermöglichen einschlägige Umgangsformen mit den beschriebenen Gegenständen.* Auch Maturanas Explikation der Erklärung als generativen Mechanismus zielt auf die Einflussnahme auf Problemlagen durch begriffliche Wiederholung bzw. Aneignung ab. Theoriebildung wird in dieser Perspektive in doppelter Hinsicht instrumental. Sie löst einerseits wissenschaftsinterne Probleme wie die theoretische Beschreibung und Erklärung problematischer Sachlagen, sie bezieht sich andererseits auf wissenschaftsexterne Fragestellungen, die der Anlass für die Formulierung empirischer Theorien sind. Hauptmeier betont auch für die Literaturwissenschaft das gesellschaftskritische Potenzial wissenschaftlicher Anwendungen:

> Denn mit dem Aufbau einer Angewandten Literaturwissenschaft untrennbar verbunden ist letztlich immer das Ziel, gesellschaftliche Prozesse zu verändern, zu steuern oder zu planen – und dies über das Bewußtsein der Handelnden. (ebd.: 55)

Die direkte Beeinflussung sozialer Erfahrungszusammenhänge durch konkrete Handlungen stellt eine komplexe kognitive Leistung dar. Jäger & Schönert thematisieren den Zusammenhang von wissenschaftstheoretischer Fundierung und angewandter Forschung: »Erfordern ›Angewandte Wissenschaften‹ besonders komplexe Reflexionstheorien? Bieten sich die System- und/oder Zeichentheorie als Metasprachen an?« (1997: 39) Ich denke, dass Modelle der allgemeinen Systemtheorie eine interessante Option für die Grundlegung operationaler Wissensanwendungen darstellen. Systemtheorien ermöglichen eine *transdisziplinäre Perspektivierung* kulturwissenschaftlicher Probleme, da sie begrifflich kompatible Strukturbeschreibungen auf Phänomenbereiche unterschiedlicher Disziplinen anwenden. In der konstruktivistischen Literaturwissenschaft wird das Modell selbstorganisierter Systeme auf die Bereiche von Kognition, Kommunikation und Medien angewandt. Dadurch wird ein expliziter Austausch und die theoretisch konsistente Verknüpfung soziologischer, kognitionspsychologischer und medienwissenschaftlicher Wissensbestände möglich (vgl. Moser 2001).

Die intersystemische Integration verschiedener Erfahrungsbereiche wurzelt in einem lebenweltlich orientierten Handlungsverständnis. Der Hinweis der konstruktivistischen Erkenntnistheorie auf den operationalen Charakter theoretischen Wissens bettet deshalb auch die Geltungsproblematik in die Anwendungsdiskussion ein und interpretiert den Begriff der Wahrheit explizit als operationale Kategorie. *Wahre Theorien sind immer auch nützliche Theorien* – eine Annahme, die nicht unwidersprochen

geblieben ist. Der folgende Exkurs stellt den kognitionstheoretischen Argumentationskontext der Nutzenproblematik im Radikalen Konstruktivismus kurz vor und beleuchtet erkenntnistheoretische und methodologische Implikationen der Anwendungsproblematik.

Exkurs: Nutzen und Wahrheit

Die direkte Verknüpfung von Geltung und Wahrheit wird häufig als unreflektierter Instrumentalismus kritisiert, dessen Prüfverfahren sich nicht von denen empiristischer Wahrheitskonzeptionen unterscheiden würden. Auch im Radikalen Konstruktivismus würden spezifische Beobachtungen als Wahrheitskriterien zur Feststellung der Gültigkeit einer Theorie herangezogen (vgl. Nüse et al. 1991: 208ff). Diese Argumentation hat im einem kritisch-konstruktiven Realismus groebenscher Prägung ihre Berechtigung, geht jedoch meiner Ansicht nach am Kern der konstruktivistischen Bemühung vorbei. Ich werde deshalb im Folgenden anhand von Piagets Entwicklungsmodell der operativen Intelligenz verdeutlichen, dass Wahrheit und Nutzen nicht synonyme sondern *komplementäre* Begriffe sind (vgl. Piaget 1992/73; Piaget 1992/67).

Die Konstruktivität von Theorien wurzelt in der Weiterentwicklung der figurativen zur reflektiven Abstraktion, welche die Wahrnehmung von der sensumotorischen Ebene löst. Das Vermögen zur Reflexion kennzeichnet die Entwicklung vom äußeren zum inneren Handeln, von der konkreten Handlung zur symbolischen Operation, und setzt mit der reflexiven Ausführung protologischer Operationen an figurativen Schemata ein. Piagets Konzeption weist explizit die Sprachzentriertheit semantisch-logischer Untersuchungen zurück und geht von der Vorgängigkeit der Protologik gegenüber der Sprache aus. Im Rahmen seiner operationalen Erkenntniskonzeption wird deutlich, dass sowohl formale als auch natürliche Sprachen nur aufgrund ihrer Verankerung in konkreten Verhaltenszusammenhängen Bedeutung haben. So wird die Entwicklung von Zahlen durch die haptischen und visuellen Erfahrungen mit den Fingern und an konkreten Objekten eingeübt, bevor abstrakte Ziffern erlernt werden.[2] Theoretisch-begriffliches Denken löst praktische Intelligenz nicht ab, sondern es *setzt sie fort.* Die Entwicklung jedes sprachlichen Ausdrucks zeugt von der *präreflexiven Logik eines Handlungszusammenhangs.* Reflexive Operationen und mit ihnen Bewusstsein können theoretisch postuliert bzw. rekonstruiert werden; erfahren – und damit empirisch erforscht – werden sie in konkreten Handlungszusammenhängen. Von

2 Vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation als begriffliche Praxis, 34ff.*

Glasersfeld betont in Bezug auf mentale Operationen entsprechend, dass »diese Operationen niemals direkt beobachtet sondern nur aus einer Vielzahl von Beobachtungen erschlossen werden [können]« (vgl. 1994: 38). Im Rahmen der konstruktivistischen Entwicklungspsychologie wird deutlich, dass die Interpretation von Erkenntnis als Handlung 1. die *Trennung von begrifflich-operativer und sensumotorischer Ebene* und 2. die Formulierung einer *Interdependenz von Begriff und Handlung* umfasst. Theorien sind in diesem Sinne als *Handlungsanleitungen* interpretierbar; jede theoretische Darstellung kann in einen Handlungsablauf übersetzt werden. Aebli formuliert das Verhältnis von Theorie und Praxis entsprechend folgendermaßen:

> Deduktive, auf die Gewinnung wahrer Aussagen zielende Konstruktionen sind in der Regel begrifflicher Natur. Praktische Konstruktionen brauchen es nicht zu sein. Wenn wir jedoch zu verstehen suchen, was wir praktisch konstruieren, und wenn der Ingenieur eine technologische Theorie der effizienten Konstruktion entwirft, so verdoppelt er die praktische mit einer begrifflichen Konstruktion. (1988: 232)

Piagets Entwicklungspsychologie illustriert, dass Ruschs Kritik am *Non-Statement View* (vgl. 1987b: 267) auf den logisch-semantischen Charakter des Wahrheitskriteriums abzielt. Der Prozess theoretischer Hypothesenüberprüfung erfolgt zwar im Rahmen eines deduktiven Systems von Behauptungen; Wahrheit wird aus einem Aussagensystem erschlossen. Der *empirische Gehalt* einer Theorie ist jedoch nur an den Effekten von Überprüfungshandlungen erfahrbar. Empirische Daten werden nicht ausschließlich symbolisch durch die begriffliche Festlegung von Indikatoren konstituiert. Sie werden auch in Form *konkreter Forschungsoperationen bzw. wissenschaftlicher Methoden* sensumotorisch ›materialisiert‹. Auch verbale Daten werden durch eine Reihe methodischer Schritte, ob durch die konkrete Herstellung eines Fragebogens oder die technische Umsetzung einer Interviewsituation, erfahrbar. Die Effekte methodischer Handlungen können, wie die grafische Darstellung des Erkenntnisprozesses durch Krohn & Küppers verdeutlicht, nur erfolgreich oder erfolglos, nicht aber wahr oder falsch sein[3]; Wahrheit ist eine Eigenschaft von Sätzen, nicht aber von Handlungen. Der Begriff der Wahrheit macht auf der Ebene praktischer Intelligenz nur vermittelt Sinn und wird deshalb vom Begriff des Nutzens abgelöst. Begriffliches Denken und symbolisches Handeln (= theoretische Darstellung) *ermöglichen* konkrete Problemlösungen, sie *ersetzen diese jedoch nicht* (vgl. Rusch 1996). Von Glasersfeld spricht in Bezug auf die wissenschaftlich-theoretische Erkenntnis von einem »zweistufigen Instrumentalismus«:

3 Vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff. Abb. 1.*

> Handlungsschemata sind instrumental, weil sie zur Erreichung konkreter Ziele dienen, operative Schemata hingegen [helfen] dem Organismus, kohärente, konzeptuelle Strukturen aufzubauen, die die Verläufe des Handelns und des Denkens reflektieren und die sich für die jeweils gegenwärtige Erfahrung als viabel erweisen. (1994: 36)

Im Bereich der Naturwissenschaften ist diese Argumentation einfach nachvollziehbar. Die Wahrheit naturwissenschaftlicher Forschung ist eine Funktion ihrer Messtechnologie. Naturwissenschaftliche Naturgesetze sind, wie bereits erwähnt, Anleitungen zur Konstruktion funktionierender Maschinen (vgl. Janich 1992b: 207). Praktisches Wissen kann in diesem Fall mit technischem Know-how gleichgesetzt werden.

Während der Konstruktionsbegriff in den Naturwissenschaften seine ursprüngliche Bedeutung (›bewusstes Herstellen von etwas‹) beibehält, ist die Bestimmung des Nutzens einer Theorie in den Kulturwissenschaften aufgrund der Reflexivität von Forschungssubjekten und Beobachtungsobjekten ungleich komplexer. Die Handlungsresultate kulturwissenschaftlicher Forschungsmethoden sind nicht konstante Input-Output-Mechanismen, sondern *reflexive Kommunikationsstrukturen.*[4] Im Gegensatz zu vielen Gegenständen der Naturwissenschaften weisen kulturwissenschaftliche Phänomenbereiche zumeist eine komplexe historische Struktur auf, weshalb sich ihre Modellierung schwieriger gestaltet und sie nur schwer gezielt beeinflussbar sind. Kulturwissenschaftliche Wissensbestände bzw. Nutzendefinitionen werden deshalb nicht nur von technologischen Zielen bestimmt. Ihre historisch kontingenten Erklärungen beziehen sich auf zeitgebundene *Handlungsbedürfnisse*, die unterschiedlichster Natur sein können. Ein Grundproblem kulturwissenschaftlicher Phänomenbereiche besteht meiner Ansicht nach allgemein in den *Schwierigkeiten menschlichen sozialen Zusammenlebens.* Nierlich hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Prognosen als Ziel deduktiv-nomologischer Erklärungen nur instrumentelles Handeln ermöglichen. Induktiv-statistische Erklärungen hingegen sind rationale Begründungen und wirken häufig auf die Randbedingungen der Erklärung ein. Orientiert man sich an soziokulturellen Bedarfslagen, so kommen neben einem instrumentellem Nutzen als Ziele kulturwissenschaftlicher Erklärungen ebenso *Verständigungshandeln* und *kooperatives Handeln* in Frage (vgl. Nierlich 1984: 208ff).

Die zentrale Frage einer operationalistisch interpretierten Literaturwissenschaft müsste entsprechend lauten, wie literarische Kommunikation auf praktischer Ebene erfahren wird, eine Fragestellung, die geradewegs in den Aufgabenbereich einer ange-

4 Janich meint in Bezug auf wahrnehmungspsychologische Experimente, dass seine methodologischen Aussagen »nur für die Naturwissenschaften gelten, bei der Übertragung auf empirische Sozialwissenschaften aber zusätzlicher Differenzierungen bedürfen.« (1992b: 181)

wandten Medienästhetik führt. Die erfolgreiche Orientierung innerhalb sozialer Wirklichkeiten hängt maßgeblich von den Fähigkeiten zur kommunikativen Darstellung kognitiver und sozialer Prozesse ab. Erfolgreiche Zeichensetzungen basieren immer auf einem profunden Wissen über die konkreten Ausdrucksmöglichkeiten innerhalb einer Kultur. Die sensumotorische Komponente bleibt auf der operativen Ebene in der *Handhabung von Ausdrucksmitteln* präsent.[5] Kulturwissenschaftliche Theorien sind deshalb von Nutzen, *wenn sie Menschen zum Ausdruckshandeln – und das bedeutet zur (Be-)Nutzung von Medien – befähigen. Exkursende.*

Worauf bezieht sich der Begriff des Anwendungswissens in der ETL? Hauptmeier kritisiert in Anlehnung an Habermas die Mentalität einer »zweckrational planspielenden Wissenschaft« (1986: 74) und betont für theoretische Beschreibungen und die Entwicklung angewandten Wissens, ganz im Sinne konstruktivistischer Annahmen, die unhintergehbare Interaktion von ForscherIn und Gegenstand. LiteraturwissenschafterInnen sollten sich entsprechend mit den beforschten AkteurInnen des Literatursystems darüber verständigen, welche Sachverhalte diese als problematisch erfahren und welche Problemlösungen sie angemessen finden. In diesem Sinne verfolgt sie als operational orientierte Kulturwissenschaft ein aufklärerisches Projekt.

Es gibt aber auch Problemlagen, die durch instrumentelle Optimierung verbessert werden können; so kann zum Beispiel das Problem der mangelnden Zugänglichkeit von Literatur durch die Einrichtung von Bibliotheken oder die systematische Verbreitung von Büchern gelöst werden. Gesellschaftliche Prozesse hängen von einer Reihe sozialer Faktoren ab, die in komplexen Rückkopplungen aufeinander wirken. Der Begriff der ›Beeinflussung‹ von wissenschaftlichen Phänomenbereichen kann im Kontext der systemtheoretischen Argumentation deshalb zweifach interpretiert werden:

1. als *Verstärkung oder Schwächung der sozialen und gesellschaftlichen Randbedingungen* kommunikativer bzw. reflexiver Prozesse, um einen Rahmen für selbstbestimmte Veränderungen zu schaffen
2. als *gezielte Veränderung von Variablen* in komplexen quasi-experimentellen Anordnungen oder Simulationen, um die selbstreferenzielle Optimierung von Systemverhalten zu ermöglichen (vgl. Hejl 1994)

5 Zur konstruktivistischen Beschreibung von Ausdruckswissen vergleiche Kapitel 5.3: *Oberflächen: Ausdruckswissen, 166ff.*

Beide Problemlösungsstrategien können und sollen meiner Ansicht nach nicht gegeneinander ausgespielt werden. Sowohl die gezielte Veränderung einzelner Systemkomponenten als auch die dialogische Auseinandersetzung mit Menschen innerhalb eines Forschungsbereichs können sowohl der Optimierung von Handlungszusammenhängen als auch der Aufklärung von AkteurInnen dienen (vgl. Hauptmeier 1986: 75).[6] So kann zum Beispiel die kommunikative Verständigung über ein Problem zur gemeinsamen Entwicklung einer systematischen instrumentellen Veränderung eines Handlungszusammenhangs führen.

Schmidt verweist auf den engen Zusammenhang von Wissen und Anwendung und meint, dass Hauptmeiers Gegenüberstellung von innerwissenschaftlichen theoretischen und außerwissenschaftlichen praktischen Problemen aus systemtheoretischer Sicht nicht mehr tragfähig ist. Der Umgang mit Wissen sollte eher nach Unterscheidungen differenziert werden wie

> erstens anwendungsbezogenes vs. anwendungsfähiges, zweitens anwendungsorientiertes vs. anwendungsbegrenztes und drittens bewußt und intentional angewandtes Wissen vs. in Problemlösungen (auf welche Weise auch immer) einfließendes Wissen. (1997: 141)

Anwendungswissen stellt immer auch eine Wissenstransformation dar. Aus der Perspektive funktionaler Systemdifferenzierung werden Problemlagen innerhalb moderner Gesellschaften in ein komplexes Geflecht aus Interessenslagen, Handlungsmöglichkeiten und Systemrationalitäten eingebettet. Wissenschaftliche Wissensprozesse werden in verschiedenen Systemzusammenhängen in jeweils systemeigene Wissensoperationen transformiert. Theoretische Probleme müssen deshalb vielfach *kontextualisiert* werden und sind nicht klar von praktischen Problemen abzugrenzen. Die zirkuläre Struktur wissenschaftlicher Erkenntnis legt einen Wechsel von Beobachtungsstandpunkten und damit auch von Handlungsrollen nahe. Berät eine WissenschafterIn auf der Basis angewandter Forschung Menschen in ihrem Phänomenbereich oder animiert sie diese zur Selbstreflexion, so nimmt sie die Rolle einer BeraterIn oder auch einer TherapeutIn ein (vgl. Steier 1991).

➡ Die Spezifik einer systemtheoretischen Anwendungsorientierung in den Kulturwissenschaften besteht im Zusammenhang von *Transdisziplinarität und Praxisfähigkeit.* Da soziokulturelle und kommunikative Probleme sich innerhalb komplexer Medienumwelten äußerst vielschichtig gestalten, reichen disziplinäre Zu-

6 Hauptmeier betont, dass die Entwicklung von Methoden zur Erfassung von Veränderungspotenzialen für eine dialogorientierte angewandte Literaturwissenschaft wichtig wären (1986: 74).

gänge zu ihrer Lösung häufig nicht mehr aus. Der rekursive Charakter systemtheoretischer Beschreibungen ermöglicht eine systematische Explikation der Komplexität von Interventionen in sozialen Systemen. Hierfür sind Methoden der Anleitung zur Selbstbeobachtung und Selbstregelung zu entwickeln, die *sowohl die experimentelle Kontrolle von Rückkopplungsprozessen als auch dialogische Prozesse zwischenmenschlicher Verständigung berücksichtigen.*

4.2 Kultureller Handlungsbedarf

Die Überlegungen zur Konstruktivität und Operationalität empirischer Theorien haben verdeutlicht, dass methodologische Reflexion immer mit konkreter Lebenspraxis innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems befasst ist. Da empirisches Wissen auch in den Kulturwissenschaften durch seinen operationalen Charakter geprägt ist, stellt es die Grundlage zur politischen und gesellschaftlichen Gestaltung kultureller Zusammenhänge wie dem Literatursystem dar. Der Nutzen einer empirischen literaturwissenschaftlichen Theoriebildung besteht konstitutiv in den Handlungen, zu denen sie WissenschafterInnen, AktantInnen des Literatursystems und HandlungsträgerInnen rund um literarische Kommunikationen, wie zum Beispiel KulturpolitikerInnen und LiteraturpädagogInnen, befähigt.

Der gesellschaftliche Charakter des Wissenschaftssystems wird durch dessen Aufgabe virulent, berufliche Aus- und Vorbildung zu bieten. Da Theorien jeweils Wissensbestände darstellen, die in Form theoriespezifischer Anwendungen praktisch verwirklicht werden, stellt die Wahl spezifischer Modell- und Theoriebildungen eine Schulung einschlägiger Kenntnisse und Fähigkeiten dar. Waren es in den 60er Jahren gesellschaftkritische und disziplininterne Motive, die zur Infragestellung philologischer Wissenschaftspraxis führten, ist es heute ein neoliberal geprägter Arbeitsmarkt, der die Frage nach der Berufsorientierung kulturwissenschaftlicher Studien stellt und selbstbewusste Antworten vonseiten der LiteraturwissenschafterInnen erfordert. Abschließend sei deshalb ein Blick auf die Diskussion spezifischer Berufsrealitäten geworfen, die sich durch eine systemtheoretische Orientierung in den Literaturwissenschaften ergeben könnten.

Schönert hat für die Entwicklung praxisorientierter Studiengänge in den Literaturwissenschaften einen konstruktiven Vorschlag ausgearbeitet, der sich an Schmidts Entwurf einer »Medienkulturwissenschaft« (vgl. Schmidt 1992a; Schmidt 1994b) anlehnt und eine prinzipielle Umstrukturierung literaturwissenschaftlicher Forschung und Ausbildung vorsieht. Literaturwissenschaft als Medienkulturwissenschaft besteht

im Kern in einer *allgemeinen und vergleichenden Medienwissenschaft*, die *Medialitäten* wie Schriftlichkeit sowie deren Verwirklichung in einzelnen *Medien* zum Gegenstand hat.[7] Medien sind Gegenstand von Spezialwissenschaften wie zum Beispiel der »Buchwissenschaft« (vgl. Jäger 1997), die einerseits mit der gesellschaftlichen Organisation eines Mediums, andererseits mit medialen Zeichenkomplexen befasst ist. Der so strukturierte literaturwissenschaftliche Phänomenbereich verläuft quer durch die Disziplinen. Entscheidend scheint mir, dass einzelne Gebiete innerhalb dieses Wissensfeldes jeweils neuen gesellschaftlichen Berufsfeldern entsprechen. So weist Schönert beispielsweise dem Sozialsystem Literatur die Anwendungsbereiche Buchhandel und Verlagswesen zu, dem Symbolsystem Literatur die Vermittlungsarbeit einer reflektierten Schreibpraxis. Als Praxisfelder der allgemeinen Medienkulturwissenschaft führt er *Kulturmanagement, Kulturadministration, Medienberatung* und *Medienerziehung* an. Eine Ausbildung in diesen Bereichen setzt eine hinreichend komplexe empirisch überprüfte Theoriebildung voraus. So müssen Organisation, Selbstregelung und Austausch verschiedener Medienteilsysteme mit ihrer sozialen Umwelt untersucht werden, um Aufgaben der oben genannten Berufsfelder verantwortungsvoll erfüllen und fundierte Entscheidungen treffen zu können. Systemtheoretische Modelle sind aufgrund ihrer transdisziplinären Ausrichtung für die Erforschung derartiger Problembereiche meiner Ansicht nach besser geeignet als philologische Textinterpretationen.

Böhme betont in Bezug auf die Medienfokussierung der Germanistik, dass auch die ökonomische Gerechtigkeit es erfordert, »daß die Kulturwissenschaften einen erheblichen Teil ihres wissenschaftlichen Potentials auf die Entwicklung einer sozial und ökologisch folgenreichen Medienkompetenz konzentrieren« (vgl. 1994: 69).[8] Der

7 Die Medienorientierung der Literaturwissenschaft wird von verschiedenen TheoretikerInnen gefordert. Matejovski meint zum Beispiel eindringlich: »Wenn wir uns wirklich inmitten eines von Medien induzierten gesellschaftlichen und anthropologischen Umbruchs befinden, dann müssen die Kulturwissenschaften medienwissenschaftliche Fragen aufgreifen und Spezialfälle kultureller Überlieferung wie Literatur und Kunst medienwissenschaftlich durchdringen.« (1996: 255) Assmann schlägt entsprechend folgende medienorientierten Forschungsfragen für die Literaturwissenschaft vor: »Mündlichkeit/Schriftlichkeit, den Wandel des Schriftträgers und der Buchform, die kulturellen Folgen des Buchdrucks, die kulturkritischen Reaktionen auf den Siegeszug der Schrift und die Frage nach den Zukunftsperspektiven der Buchkultur« (1994: 4); Hassauer fokussiert in ihrer »Streitschrift« die mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen unterschiedlicher Medienerfahrungen (vgl. 1992: 27ff) und Schmidt argumentiert die Medienorientierung der Literaturwissenschaft mit der These, dass literarische Kommunikation mit anderen ästhetischen Mediensystemen wie Film und Video um die Aufmerksamkeit und Zeit von RezipientInnen konkurriert (vgl. 1990: 16).

8 Böhme führt folgende Forschungsgebiete einer medienorientierten Germanistik an: »der durch Medientechnologie induzierte soziale und kulturelle Wandel«, Fragen nach dem »historischen Substrat dieses Humanums«, »literarische Anthropologie« sowie die gesellschaftkritische Aufgabe, »demjenigen

Erwerb und die Vermittlung von Medienkompetenzen bei der Anwendung der Kulturtechniken Lesen und Schreiben stehen demnach im Zentrum möglicher Anwendungsfelder einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Forschungspraktisch legt die Medienorientierung die Erforschung der sinnlichen Qualitäten bzw. der Materialität von Kommunikation nahe. Eine konstruktivistische Literaturwissenschaft muss sich beispielsweise der systematischen Erforschung stilistischer und rhetorischer Fähigkeiten zuwenden, will sie literarischen AktantInnen eine erfolgreiche Teilnahme am Literatursystem ermöglichen.[9] Dabei sind neben ästhetischen Ausdrucksfähigkeiten auch die Ausdrucksspezifiken »meta-literarischen Handelns« (vgl. Barsch 1993) – zum Beispiel literaturkritische Stile, Selbstdarstellungsformen von AutorInnen und RezipientInnen, Marketingstrategien von Verlagen etc. – zu berücksichtigen.

Medienwissenschaftliche Forschungsfelder der Literaturwissenschaft reichen aber auch von der Frage, wie Hypertexte kognitiv verarbeitet werden (vgl. Wingert 1996) bis zur Frage nach den Möglichkeiten, die digitale Medien den ProduzentInnen und LeserInnen literarischer Texte eröffnen (vgl. Idensen 1996). Es wäre sicher von größtem Interesse, systematisch zu erforschen, ob und in welcher Weise literarisches Lesen allgemein kognitive und soziale Kompetenzen fördert, die für die Nutzung digitaler Medien notwendig sind.[10] Entsprechend der Umperspektivierung literaturwissenschaftlicher Forschung auf unterschiedliche Medienkompetenzen schlagen Jäger & Switalla eine Umorientierung der philologischen Gegenstandsdefinition durch folgende Forschungsthemen vor:

> die Phylogenese der menschlichen Sprachfähigkeit, ihre neurophysiologischen Grundlagen, die semiologischen und ethologischen Eigenschaften verschiedener modaler Kommunikationsformen, die Kulturgeschichte medialer Systeme, die technologischen Umdefinitionen traditionaler philologischer Gegenstände und schließlich sprachliche und literale Kommunikationsformen auf dem Niveau mikroelektronischer Systeme. (1994: 14)

Ausdruck und Sprache zu verleihen, was kulturell ausgegrenzt, zum Schweigen gebracht wurde oder nur verzerrt, gleichsam stammelnd, Artikulation fand.« (1994: 72ff)

9 Die Erforschung von Ausdruckswissen macht den vermehrten Dialog mit SpezialistInnen in traditionellen philologischen Forschungsfeldern wie Stilkunde und Rhetorik unabdingbar. Die Textorientierung könnte hier von der konstruktivistischen Literaturwissenschaft unter veränderten Vorzeichen wiederaufgenommen werden.

10 Böck hat zur österreichischen Leselandschaft eine Studie vorgelegt, aus der hervorgeht, dass »VielleserInnen« bzw. LeserInnen von Büchern eindeutig auch andere Medien und vor allem den PC effizienter nutzen (vgl. Böck & Langenbucher 1998: 110). Die Lesepraxis bezieht sich hier allerdings auf Sachtexte und müsste für das Lesen von belletristischen Texten unterschiedlicher Komplexität überprüft werden.

Eine interdisziplinäre Ausrichtung dieser Themenkomplexe setzt Theorien mit hoher Integrationsfähigkeit sowie eine empirische Orientierung notwendig voraus.

Die Wissensbestände, die systemtheoretische empirische Forschungen liefern können, sollten aber auch mit Vorschlägen aus der Forschungstradition der Kritischen Theorie vermittelt werden. Die Förderung der Selbstreflexion durch literarische Kommunikation erlangt als medienspezifische historisch kontingente *Orientierung innerhalb komplexer Wirklichkeiten* neue Aktualität. Exemplarisch seien abschließend mit Förster et al. Aufgaben und Ziele einer kritisch beobachtenden Literaturwissenschaft angeführt (vgl. 1989: 8ff):

Aufgabengebiete bzw. Herausforderungen
- Wandel der Lese-, Schreib- und Gesprächskultur
- Probleme der Informationsverarbeitung, des Sinnverstehens und der Verständigung
- Nivellierung kultureller Traditionen und historischen Bewusstseins
- Vorstellung und Stereotypisierung von Wirklichkeitsverarbeitung
- Entkräftung der Fähigkeit zur Selbstreflexion

Zielvorstellungen
- Aktivierung autonomer, interessengeleiteter Handlungsfähigkeit
- Verbesserung alltäglicher intersubjektiver Verständigungsprozesse
- Vermittlung von kultureller Teilhabe sowie reflexive Anreicherung des Geschichtsbewusstseins
- Nutzung von sprachlicher und literarischer Wirklichkeitsverarbeitung sowie der zeitkritischen handlungsorientierenden Potenziale von Sprache und Literatur
- Förderung der Selbstreflexion und der personalen und sozialen Identitätsbildung

Auch die Anwendungsproblematik systemtheoretischen Wissens verweist demnach auf die Notwendigkeit, *hermeneutisches und kybernetisches Denken zu integrieren.* Die Verwirklichung einer sozial- und gesellschaftskritischen Literaturwissenschaft setzt hermeneutische Forschungsstrategien voraus, wie sie von der qualitativen Methodologie ausgearbeitet wurden. Sie erfordert aber auch ein systematisches soziales Know-how zur konkreten Implementierung funktionierender sozialer Strukturen. Ich denke deshalb, dass sich aus der *Kombination von dialogorientierter Forschung und der systemtheoretischen Beobachtung sozialer Regelungsprozesse* die Spezifik und die Qualität einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft ergeben könnte.

Abschließend sei nochmals festgehalten: Literaturwissenschaftliches Anwendungswissen, das aus der Formulierung und Überprüfung systemtheoretischer Hypothesen gewonnen wird, könnte sich durch folgende Charakteristika auszeichnen:

- *Integration von Problemlösungen* durch die transdisziplinäre Vermittlung verschiedener Disziplinen.
- *Explikation komplexer Zusammenhänge,* die aus der Handlungsperspektive einzelner AkteurInnen nicht mehr einsehbar sind.
- *Etablierung reflexiver Forschungsstrategien,* welche die Reflexivität menschlicher Erkenntnis an die Wahrnehmung praktischer Problemlösung rückkoppeln. Stichwort: Selbstorganisation, Entwicklung und Lernen in kognitiven und sozialen Systemen.
- *Entwicklung von technischem Know-how* zur Planung und (Selbst-)Steuerung kultureller Organisationszusammenhänge.

ABSCHNITT II

ZWISCHEN HANDLUNG UND SYSTEM

Vorbemerkung: Abschnitt I ↔ Abschnitt II

> There are two of them and each one is having sound come out of that one ... They are alike in making sounds that have more meaning than beginning. They are alike in making sounds that have meaning when they are making them. They are alike. ... They both have sounds coming out of them.
> *Gertrude Stein*

Die ETL legte aufgrund ihrer Aktantenorientierung ihrem Theorienetz Groebens reflexives Handlungsmodell zugrunde. Auch ihre aktuellen Beschreibungen vermitteln, dass literarische AktantInnen sich ihres Verhaltens bewusst sind. Gleichzeitig taucht im Kontext systemtheoretischer Sprachspiele die Beobachtung des funktionalen ›Orientierungsverhaltens‹ kognitiver Systeme auf. Beide Beschreibungen beziehen sich auf kognitive Operationen in sozialen Kontexten, sie folgen jedoch unterschiedlichen Beobachtungslogiken.[1] Abschnitt II fokussiert deshalb die handlungstheoretische Fundierung der ETL und diskutiert ihre methodologischen Implikationen. Folgende Fragestellungen werden im Kontext der konstruktivistischen Grundlagendiskussion für die Forschungspraxis einer konstruktivistisch interpretierten ETL virulent:

Woran zeigt sich die Konstruktivität von Theorien in der ETL?
Abschnitt I betonte den operationalen Charakter von Theoriebildungen. Literaturbegriffe sind operationale Schemata, die literarisches *Handlungswissen* repräsentieren. Die Entwicklung von der »literarischen Handlung« zum »kognitiven System« demonstriert die Theoretisierung eines Kernbegriffs, dessen gegenstandsphilosophischen Implikationen in zwei Exkursen zu den Menschenbildannahmen und Bedeutungsbegriffen konstruktivistischer Modelle nachgespürt werden soll.

Wie wirkt sich der konstruktivistische Empiriebegriff auf die Handlungsbeobachtung aus?
Welche spezifische Unterscheidungspraxis korrespondiert Handlungsbeobachtungen in den Kulturwissenschaften? Handlungsforschungen repräsentieren eine typisch autologische Operation: Bei der Beobachtung von Handlungen wird gehandelt. Die Beobachtungsproblematik erscheint entsprechend zweigeteilt: hier die Selbstbeobachtung

---

1 So macht es offensichtlich einen Unterschied, ob man zufällig unter dem Einfluss bewusstseinsverändernder Substanzen Texte im Stil der surrealistischen écriture automatique produziert, oder ob man sich im Rahmen eines Creative-Writing-Kurses strikt nach Anweisung verschiedener poetischer Verfahren bedient (vgl. Petzold & Orth (Hg.) 1995/85).

literarischer AktantInnen, dort die Beobachtung literarischer Handlungsprozesse durch LiteraturwissenschafterInnen. Entsprechend sind die Geltungsansprüche wissenschaftlicher Beschreibungen in diesem Spannungsfeld zu diskutieren.

Wo lässt sich die Reflexivität kulturwissenschaftlicher Forschung in der ETL verorten?
Die Reflexivität der Begriffsbildung in der sozialen Interaktion, so eine zentrale Einsicht von Abschnitt I, produziert Differenzen zwischen Beobachtungsstandpunkten und Beobachtungsstandards. Zu vermuten ist, dass sich die Reflexivität der Beobachtung auf den Forschungsprozess selbst auswirkt. Entscheidend ist die Frage, wie mit der Reflexivität kulturwissenschaftlicher Forschung in der handlungsorientierten Forschungspraxis der ETL umgegangen wird.

Inwiefern findet die allgemeine Systemtheorie ihren Niederschlag in der ETL?
Die Begriffe Struktur, Funktion und Organisation sowie eine prozessuale Sichtweise sind zentrale Beschreibungsangebote systemtheoretischer Modellbildung. Inwiefern impliziert der Handlungsbegriff konstruktivistischer Prägung die Definition von Komponenteneigenschaften und die Vorstellung einer organisierten Einheit?

Welche Rolle spielt der Funktionsbegriff für die handlungstheoretische Basis der ETL?
Der Funktionsbegriff spielt in der Beschreibung von Handlungsprozessen eine wichtige Rolle. Zu klären wird sein, inwiefern sich die ETL bei ihren handlungstheoretischen Forschungsdesigns funktionaler Erklärungsmuster bedient. Auch der Zusammenhang von Funktions- und Bedeutungsbegriff muss weiter verfolgt werden.

Welche Erklärungsformen kommen im Rahmen der ETL zur Anwendung?
Für verschiedene methodologische Positionen der Handlungserklärung ist das Kausalitätsverständnis sowie die Frage der Verallgemeinerbarkeit handlungstheoretischer Aussagen entscheidend. Beide Aspekte variieren je nach angewandter Unterscheidung erheblich und verwirklichen unterschiedliche Erklärungsinteressen.

Inwiefern sind methodische Verfahren der Handlungsforschung operational?
Welcher operationaler Verfahren bedient sich die Handlungsforschung in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft? Welche Verfahren eignen sich für welche Erklärungsinteressen? Entsprechend der Anwendung spezifischer Unterscheidungen werden verschiedene Beobachtungsverfahren bzw. Forschungsmethoden vorgestellt und durch exemplarische Forschungen illustriert.

5. Stationen der ETL

Auch wenn man nicht zur Larmoyanz
disponiert ist, trifft einen angesichts
der Vergeblichkeit alles intellektuellen
Tuns doch irgendwie der
kalte Hauch der Geschichte.
S. J. Schmidt

5.1 Probleme mit dem Handlungsbegriff

Unterscheidungsfeinheiten

Die in Abschnitt I vorgestellte differenzlogische Argumentation erhöht die Sensibilität für die theoretische Unterscheidungspraxis. Um die unterschiedlichen Erklärungstypen der ETL zu explizieren, müssen entsprechend zentrale begriffliche Unterscheidungen ›unter die Lupe genommen‹ und auf ihre methodologischen Implikationen hin geprüft werden. Allgemein fokussiert die konstruktivistische Literatur- bzw. Medientheorie menschliche *Aktivitäten* auf den Ebenen von Autopoiese, Kognition und Kommunikation. Folgende Terminologien finden sich in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft auf verschiedenen Beobachtungsebenen:

- *organische Prozesse* der Autopoiese des Organismus (z.B. Stoffwechsel)
- *neurophysiologische Operationen* des Nervensystems (z.B. neuronale Erregung)
- *vorreflexive Operationen* des kognitiven Systems (z.B. Gegenstandswahrnehmung)
- *reflexive Operationen* des kognitiven Systems (z.B. Begriffsbildung)
- *Verhalten* kognitiver und sozialer Systeme (z.B. Verhaltenskoordination)
- *Handlungen* kognitiver und sozialer Systeme (z.B. literarische Produktion)

In ihrer radikalkonstruktivistischen Ausprägung arbeitet die ETL primär mit der Beschreibung kognitiver Operationen sowie kognitiven Verhaltens. In ihrer kulturalistischen Orientierung hingegen dominiert die Ebene der Handlungsbeschreibung und der sozialen Interpretation.[1] Eine differenzbewusste konstruktivistische Metho-

1 Weber fasst in seinem Versuch, die verschiedenen Konstruktivismen zu entwirren, im Anschluss an Hejl beide Aspekte unter dem ›Markenzeichen‹ »Siegener Konstruktivismus« zusammen (vgl. 1996: 20f). Die Integration von kognitionsorientierter Linie und kulturalistischer Medienorientierung gestaltet sich jedoch ambivalent. Während Weber einerseits unter den Siegener Konstruktivismus den Radikalen Konstruktivismus sowie die neueren Arbeiten von Schmidt subsumiert (ebd.: 20), grenzt er diese andererseits voneinander ab (ebd.: 45) und lässt die Möglichkeit der Integration letztlich explizit

dologie sieht sich entsprechend mit der Schwierigkeit konfrontiert, eine klare Unterscheidung von *Operationen, Verhalten* und *Handlungen* von Systemen sowie der resultierenden unterschiedlichen Erklärungstypen vorzunehmen.[2] Die Ausführungen zum Konstruktionsbegriff haben verdeutlicht, dass systemtheoretische Beschreibungen in den Kulturwissenschaften verstärkt unterschiedliche *Reflexionsebenen konstruktiver Systemaktivität* berücksichtigen müssen. Während die symbolische Ebene von Sprache und Wahrheitsfindung sich auf reflektive Abstraktionen sensu Piaget bezieht[3], zielt der Begriff des Nutzens praktischer Operationen auf das äußere Verhalten eines Systems ab, das der sozialen (Selbst-)BeobachterIn unter spezifischen Bedingungen als Handlung erscheint.[4] Beide Reflexionsebenen korrespondieren in direkter Weise den Problemen der Handlungsbeschreibung und der Handlungserklärung.

Das folgende Kapitel unternimmt vor diesem Reflexionshintergrund eine *Historisierung der ETL.* Die Rekonstruktion ihrer handlungs- und kommunikationstheoretischen ›Etappen‹ verdeutlicht die Beschreibungsheterogenität der konstruktivistischen Literaturwissenschaft und soll ihre Entwicklung transparent machen. Verständnisschwierigkeiten resultieren häufig aus der mangelnden Historizität der Konzeption. Nur selten stößt man auf explizite Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen einzelnen Diskussionsetappen, fast nie werden Argumentationslinien in ihrer Entwicklung nachgezeichnet. Historisch betrachtet darf die ETL wohl mit gutem Grund als *Handlungstheorie* bezeichnet werden. Die Fokussierung praktischer Operationen wurde

---

offen (ebd.: 80). Ein Grund für diese Integrationsschwierigkeiten besteht meiner Ansicht nach darin, dass seine Taxonomie primär personen- und nicht problemorientiert verfährt. Allgemein werte ich diese Unentschlossenheit als Indiz für die Schwierigkeiten der Integration von naturalisierter und hermeneutischer Erkenntnistheorie. Betont sei damit, dass ich den Radikalen Konstruktivismus primär als erkenntnistheoretische Position und nicht als eigene Wissenschaftstheorie oder als eigene Wissenschaft (vgl. ebd.: 15) interpretiere.

2 Zur Illustration der Indifferenz der radikalkonstruktivistischen Handlungsterminologie vergleiche exemplarisch folgende Aussage: »Ich bezeichne als Handlungen alles, was wir in irgendeinem operationellen Bereich tun, alles, was wir in unserem Diskurs hervorbringen, so abstrakt es auch scheinen mag. Denken ist Handeln im Bereich des Denkens, Gehen ist Handeln im Bereich des Gehens, Reflektieren ist Handeln im Bereich der Reflexion, Sprechen ist Handeln im Bereich des Sprechens, Schlagen ist Handeln im Bereich des Schlagens ... wissenschaftliches Erklären ist Handeln im Bereich wissenschaftlichen Erklärens. Alle Handlungen als Operationen eines lebenden Systems vollziehen sich als Bestandteil seiner Dynamik von Zuständen, unabhängig davon, ob es nun ein Nervensystem hat oder nicht; sie schließen jedoch ein Nervensystem ein, falls eines vorhanden ist.« (Maturana 1991: 171)

3 Vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation als begriffliche Praxis, 34ff.* Weitere Interpretationen des Operationsbegriffs finden sich dort unter Anmerkung 1.

4 Vergleiche Kapitel 4.1: *Exkurs: Nutzen und Wahrheit, 125ff.*

bereits mit der literaturwissenschaftlichen Adaption pragmatischer Semantikkonzepte in der pragmalinguistischen Orientierung der frühen ETL virulent.[5] Damals war ihr zentraler theoretischer Begriff die *ästhetisch-sprachliche Handlung*, ein Kernbegriff, der sowohl die Darstellung als auch die Erklärung des literarischen Phänomenbereichs bestimmte.[6] Im Rahmen des *Non-Statement View* erscheint der Aufbau der ETL entsprechend als Theorienetz, das sich aus der *sukzessiven Spezialisierung des zentralen Prädikats einer allgemeinen Handlungstheorie* ergibt (vgl. Finke 1982).[7] Die aktuelle Diskussion fokussiert entsprechend Struktur, Funktion und Differenzierung literatursystemischer Handlungen. Rusch hat im Anschluss an seine Kritik von Luhmanns klassifikatorischem Systemkonzept eine umfassende Phänomenologie literatursystemischer Handlungen entworfen, die sowohl ästhetisch-sprachliche als auch nicht-sprachliche Handlungen umfasst (vgl. 1991).[8] Barsch hat parallel dazu eine Differenzierung der Handlungstypologie in literarisch, meta-literarisch und meta-meta-literarisch vorgeschlagen (vgl. 1993).[9] Beide Differenzierungsvorschläge orientieren sich an der konkreten Alltagsphänomenologie des ›literarischen Lebens‹. Im Gegensatz zur abstrakten Beschreibung der allgemeinen Systemtheorie erscheinen die Systemkomponenten hier als Menschen aus Fleisch und Blut, die Bedürfnisse und Wünsche haben, Selbstwahrnehmungen und Selbstbeschreibungen entwickeln, strukturellen ›Systemzwängen‹ unterworfen sind und im Rahmen ihrer »Voraussetzungssysteme« unterschiedlich ziel-

5 Während sich die logische Semantik mit den Wahrheitsbedingungen von Sätzen und damit mit der operationalen Manipulation von Symbolen beschäftigt, bezieht sich die Pragmatik auf die funktionalen Komponenten der Sprache bzw. des Sprachverhaltens. Zur weiteren Differenzierung des Pragmatikbegriffs in der Linguistik vergleiche Anmerkung 22 in diesem Kapitel.

6 Die Struktur dieser literarischen Handlungstheorie ergab sich aus den zeitlichen und kausalen Relationen zwischen Literaturproduktion, Literaturvermittlung, Literaturrezeption und Literaturverarbeitung (vgl. Schmidt 1980: 174f), während ihre funktionale Erklärung sich auf die Deckung eines »Literaturbedarfs« bezog (vgl. Finke 1982: 119).

7 Vergleiche dazu die Ausführungen in Kapitel 1.1: *Exkurs: Der Non-Statement View, 18ff.*

8 Zu Ruschs Kritik an Luhmanns klassifikatorischen Systemkonzept vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Strukturzusammenhänge, 48ff.* Rusch entwickelt auf der Basis empirischer Studien, wie der Studie »Kommunikationsverhalten und Buch« der Stiftung Lesen, eine Differenzierung literarischer Handlungsrollen, die neben verschiedenen Typen von Literaturproduzenten auch Buchhändler, Lektoren, Kritiker und Rezensenten sowie Lehrer und Schüler, Bibliothekare und verschiedene Typen von Literaturrezipienten bzw. Buchkäufern und -nutzern umfasst (vgl. 1991: 324ff).

9 Interessant finde ich Barschs Vorschlag, die Handlungstypen ihrerseits in Aktionen, Interaktionen und Kommunikationen zu differenzieren. Während Aktionen sich ausschließlich auf Aktanten beziehen, entsprechen Interaktionen sozialen und Kommunikationen kommunikativen Handlungen (vgl. 1993: 146). Problematisch scheint mir an diesen Unterscheidungen jedoch, dass die Annahme rein individueller aktantenzentrierter Handlungen die Vorstellung nicht-sozialen Handelns forciert.

strebig im Literatursystem agieren. Die Beschreibungen von Rusch und Barsch sind entsprechend von dem, was man gemeinhin als ›gesunden Menschenverstand‹ bezeichnet, geleitet. Ihre Aussagen über die konkreten Erscheinungsformen des Literatursystems resultieren maßgeblich aus Methoden der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, die von der theoretischen Annahme geleitet sind, dass Versuchspersonen in Form kommunikativer Handlungen (›Antworten‹) Auskunft über ihre Handlungen im Literatursystem geben.[10] Diese handlungsorientierte Beobachtung resultiert nicht zuletzt aus den Vorgaben des methodologischen Individualismus der konstruktivistischen Sozialtheorie Hejls.

Es ist ebendiese phänomenorientierte Handlungsbeschreibung, die in den kognitionswissenschaftlichen systemtheoretischen Sprachspielen der 90er Jahre häufig untergeht. Verfolgt man die grundlagentheoretischen Publikationen im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft, so fällt die *Heterogenität der Handlungsterminologie* auf. Häufig tauchen in radikalkonstruktivistischen Kommunikationsbeschreibungen die Begriffe ›Verhalten‹ und ›Handlung‹ in einem Atemzug, als wären sie synonym, auf. Rusch zum Beispiel greift in seiner Beschreibung kommunikativen Orientierungsverhaltens häufig zu Formulierungsweisen wie der folgenden:

> Der Orientierte, B, wird dann in der Planung und Ausführung seines *Verhaltens/Handelns* zumindest dazu tendieren, sich den als unangenehm, lästig oder schmerzhaft empfundenen Einwirkungen zu entziehen, die als angenehm empfundenen Einwirkungen zur Wiederholung zu bringen. (1992: 221, Hervorhebung SM)

Der Querstrich der Formulierung legt die Interpretation nahe, die beobachteten Phänomene *sowohl* als Handlung *als auch* als Verhalten zu interpretieren. Die theoretische ›Bifurkation‹ korrespondiert der Unterscheidung von Kognition und Kommunikation im Modell der »strukturellen Kopplung«. BeobachterInnen können einerseits eine funktionale Verhaltensbeschreibung, andererseits eine intentionale Interpretation auf die Aktivitäten eines kognitiven Systems anwenden. Die Unterscheidung von Verhalten und Handeln resultiert demnach aus der Unterscheidung von Beobachtungsstandpunkten im Radikalen Konstruktivismus. Von ›außen‹ können die Interaktionen des Systems mit der Umwelt als Verhalten beobachtet werden. Nimmt man den Standpunkt des Systems ein, so erscheint sein Verhalten als Handeln, das auf spezifischen systeminternen Zuständen (›propositionalen Einstellungen‹) basiert (vgl. Rusch

10 Eine Annahme, die auf die meisten Formen sozialwissenschaftlicher Befragung und allgemein auf die hermeneutische Methodologie zutrifft. Vergleiche Kapitel 3.2: *Hermeneutische Anschlussmöglichkeiten, 100ff.*

1987b: 54f). Schmidt bringt diese in Anlehnung an Maturana entwickelte Unterscheidung programmatisch auf den Punkt:

> Dem internen Beobachter sind ›innere Systemzustände‹ unmittelbar zugänglich, über sie hat er absolute Gewißheit. Wenn ein kognitives System Umwelt und andere lebende Systeme beobachtet, fungiert es als externer Beobachter. Dem externen Beobachter ist nur die ›Oberfläche‹ des Verhaltens zugänglich, über ›innere Zustände‹ kann er nichts Verläßliches sagen [...]. Die Bereiche des internen und des externen Beobachters sind *überschneidungsfrei.* (1992b: 299)

Er unterscheidet demnach deutlich zwischen der *Perspektive der ersten und der dritten Person* (vgl. Kurthen 1990: 52f), ohne jedoch Kriterien anzugeben, ob, und wenn ja wie, eine wissenschaftliche BeobachterIn die intentionalen Zustände der ersten Person intersubjektiv erkennen kann.

Mit anderen Worten: Welche Folgen hat die Unterscheidung von Handlung und Verhalten für die Forschungsmethodologie und die Auswahl von Forschungsmethoden? Offen bleibt zum Beispiel die Frage, aufgrund welcher Kriterien die beobachteten Konstruktionsprozesse als intentional bezeichnet werden können, und ob Intentionalität eine Voraussetzung für eine viable Handlungserklärung im konstruktivistischen Argumentationsrahmen ist.[11] Fragen wie diese sind bis heute nicht ausreichend explizit beantwortet, obwohl ihre Klärung die konkrete Forschung entscheidend prägen würde. Die Beobachtung von Verhalten erfordert vermutlich andere Methoden als die Beobachtung von individuellen oder sozialen Handlungen. Je höher der Reflexionsgrad der beobachteten Phänomene ist, desto komplexer müssen die notwendigen Beobachtungsinstrumente sein und desto unschärfer werden mögliche Erklärungen ausfallen, da diese von komplexen Wahrnehmungs- und Kommunikationsprozessen abhängen.

Methodologische Brennpunkte

Vorwegnehmend lassen sich zwei Problematiken der Handlungserklärung in der ETL bzw. in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft einkreisen:

---

11 Zur Unterscheidung von enger und weiter Intentionalität vergleiche Kapitel 6.1: *Intentionalität: Absichten von Bedeutung, 179ff.* Letztlich geht es bei dieser Diskussion um die Klärung des radikalkonstruktivistischen Bewusstseinsmodells. Das Fehlen einer klaren Position zum Bewusstseinsproblem erklärt auch, dass der Konstruktionsbegriff häufig missverständlich als willentliche Handlung interpretiert wird, vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation als begriffliche Praxis, 34ff.*

Das Interpretationsproblem

Da die konstruktivistische Literaturwissenschaft menschliches Handeln erklären und verstehen will[12], trifft sie erneut auf die Interpretationsproblematik der traditionellen Hermeneutikdiskussion. Die Interpretationsabhängigkeit der Handlungsbeschreibung ging in der Auseinandersetzung der ETL-VorläuferInnen mit der philologischen Interpretationspraxis sowie der philosophischen Hermeneutik in den 70er Jahren unter. So suggerierten Kritiken wie die von Schmidt (1975a) oder Freundlieb (1978) die prinzipielle Unmöglichkeit wissenschaftlicher Forschung mithilfe hermeneutischer Verfahren, ohne zu thematisieren, dass diese beispielsweise in der von ihnen positiv beurteilten intentionsorientierten Sprechakttheorie implizit zur Anwendung kamen.[13] Spätestens mit der Aufnahme qualitativer Forschungsmethoden wie dem Lauten Denken und der Heidelberger Struktur-Lege-Technik in die empirische Literaturwissenschaft wird die hermeneutische Dimension der Handlungsforschung jedoch virulent.

Kybernetik und Hermeneutik stellen aus der Sicht des aktuellen Diskussionsstandes keinen grundsätzlichen Widerspruch dar.[14] Kybernetische Methoden der Systemanalyse sind konstitutiv zirkulär und formulieren die Wechselwirkung von Erkenntnisvoraussetzung und Erkenntnisresultat in einem systemtheoretischen Sprachspiel.[15] Im Gegensatz zu transzendentalphilosophischen Modellen verzichtet die konstruktivisti-

12 Dass dieser Anspruch grundsätzlich keinen Widerspruch darstellt, kann mit Rekurs auf Max Webers Gegenstandsdefinition der Soziologie gestützt werden, wonach diese »[...] eine Wissenschaft ist, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will« (Weber [5]1982: 542, zitiert nach Müller 1991: 213).

13 Die Hauptkritik der 70er Jahre konzentrierte sich auf die philologische Interpretationspraxis, der vorgeworfen wurde, dass sie den Standards wissenschaftlicher Forschung nicht genüge. Wissenschaftliche Textinterpretationen erfüllen demnach die Kriterien der Explizitheit, der logischen Konsistenz sowie der Lehr- und Lernbarkeit, kurz das Kriterium wissenschaftlicher Intersubjektivität nicht (vgl. Schmidt 1975a: 115). Zur Aktualität dieses Befundes vergleiche Pöders Analyse zeitgenössischer Interpretationsverfahren (1994). Interessant ist, dass dieses »Interpretationsverdikt« der ETL *nicht* die Ursache ihrer fehlenden Kanonisierung zu sein scheint (vgl. Gries et al. 1996: 5).

14 Vergleiche Kapitel 3.2: Hermeneutische Kybernetik, 79ff. Schmidt sagt sich entsprechend in aktuelleren Publikationen von der ›Furcht‹ vor der Hermeneutik los: »Solche kulturwissenschaftlich orientierten Überlegungen führen durchaus (und warum sollten sich Konstruktivisten davor fürchten) in Richtung auf Argumente, die in hermeneutischen, dialektischen und holistischen Theoriezusammenhängen bereits seit langem diskutiert werden.« (1998: 132; vgl. auch 1994b: 120)

15 »Da [...] der abzubildende Phänomenbereich in der Modellbildung überhaupt erst systematisch erschlossen werden kann, befindet sich die modellierende Systemanalyse in einer ähnlichen Situation wie die Texthermeneutik: Sie benötigt eine Art Vorverständnis ihres Gegenstandes, um darauf einen ersten Modellentwurf zu gründen, der dann, gewissermaßen im ›hermeneutischen Zirkel‹, zu umfassenderem und präziserem Verständnis des Gegenstandes führt.« (Ropohl 1980: 327)

sche Methodologie jedoch auf philosophische Letztbegründungen. Trotz der methodologischen Annäherung, die sich aus der konstruktivistischen Modifikation des Empiriebegriffs ergibt, bleibt die paradigmatische Differenz von hermeneutischer und konstruktivistischer Literaturwissenschaft jedoch im Hinblick auf eine entscheidende Frage aufrecht. Aufgrund der Ersetzung des konservativen Kernbegriffs der »Textualität« durch »Text-Aktant-Kontext-Syndrome« (Schmidt 1990: 5) erfährt das Bedeutungs- bzw. Interpretationsproblem in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft in Abgrenzung zu philologischen Konzeptionen einen klaren Kurswechsel: Interpretiert werden nun Handlungen in Bezug auf literarische Texte sowie Daten, die sich aus methodisch kontrollierten Verbalisierungsprozessen ergeben, nicht jedoch literarische Texte selbst. Zu diskutieren bleibt deshalb weiterhin, *wie Handlungen angemessen interpretiert werden können.* Eine Diskussion der systemtheoretischen Grundlagen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft muss in diesem Sinn deren bedeutungstheoretischen Implikationen berücksichtigen. Während die methodologischen Aspekte der Interpretationsproblematik durch die Differenz von Wahrheit und Nutzen diskutiert werden, bezieht sich die Bedeutungsfrage auf objekttheoretischer Ebene heute in erster Linie auf *die Semantizität kognitiver und sozialer Systeme.*

Das Empirieproblem

Direkt mit dem Interpretationsproblem hängt die Empirieproblematik zusammen. So meinte zum Beispiel Kramaschki Anfang der 90er Jahre

> [...] daß die ETL mit ihrer Wende von einer handlungs- und kommunikationsorientierten Sozialwissenschaft zu einer radikal konstruktivistischen Sozialwissenschaft sich ihres vorgeblichen Status einer Sozialwissenschaft entledigt hat. (1993: 106)

Wie kommt er zu diesem pessimistischen Urteil? Kramaschkis Kritik zielt auf die Adaption der luhmannschen Systemtheorie in die ETL ab. Die Soziologie Luhmanns versperrt sich aufgrund ihrer Beschränkung auf die theoretische, hochabstrakte Beschreibung programmatisch einer forschungspraktischen Empirisierung. Dies wird in Luhmanns richtungsweisendem Kommentar zu der Unterscheidung von Kommunikation und Handlung deutlich:

> Die wichtigste Konsequenz dieser Analyse ist: *daß Kommunikation nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden* kann. Um beobachtet werden oder sich selbst beobachten zu können, muß ein Kommunikationssystem deshalb als Handlungssystem ausgeflaggt werden. (1988: 226)

Luhmanns Soziologie kann entsprechend nur methodisch kontrolliert überprüft werden, wenn sie als Handlungstheorie formuliert wird. Nun hat der systemtheoretische Meisterdenker seine Theorie jedoch zeitlebens nie handlungstheoretisch operationalisiert. Es ist deshalb anzunehmen, dass sich Luhmanns Interesse, seine soziologische Systemtheorie zu intersubjektivieren bzw. zu empirisieren, in Grenzen gehalten hat.[16] Mit der sozialwissenschaftlichen Orientierung der ETL hingegen ging von Anfang an ein *Empirie- sowie ein Anwendungsanspruch* einher. Finke hatte diese als die konzeptuellen Metawerte »Empirizität« und »Applikabilität« expliziert und in ihrer methodologischen Interdependenz dargestellt (1982: 71ff). Demnach müssen Theorien erfahrungsadäquat sein, wollen sie die von ihnen beschriebenen Phänomene auch beeinflussen bzw. verändern.[17] Jäger führt entsprechend die Aktantenorientierung der ETL als entscheidenden Unterschied zu Luhmanns Theoriegebäude an (1994: 98).

Für die literaturwissenschaftliche Forschungspraxis der ETL ist eine unkritische Übernahme der luhmannschen Systemtheorie offensichtlich kontraproduktiv, da sie der traditionellen Textphilologie zu einer systemtheoretischen Renaissance verhilft. Literatursystemtheorie nach Luhmann verbleibt nicht selten in der selbstbezüglichen Interpretation literarischer oder theoretisch-philosophischer Texte.[18] Offensichtlich geht es bei der Empirisierungsproblematik um die Artikulation von wissenschaftlichen *Forschungsinteressen.* Die Ablehnung handlungsorientierter Forschungsprojekte zeugt von Desinteresse an der Entwicklung theoretischer Instrumente zur gesellschaftlichen Veränderung des Literatursystems. Wird auf die konkrete Beobachtung von Kommu-

16 Haferkamp hat diese Gefahr eines ›Anti-Empirie-Hypes‹ für die Soziologie klar prophezeit: »So wird ein Ergebnis der Luhmannschen Rezeption wahrscheinlich sein, daß sein Buch [Soziale Systeme, SM] die Vernachlässigung des empirischen Teils der Soziologie als theoretisch-empirischer Disziplin stark befördern wird.« (1987: 61) Luhmann leistet entsprechend weniger einen Beitrag zur Soziologie, als vielmehr zur Sozialphilosophie. Ropohl bezeichnet Luhmanns Theorie entsprechend als »sozialphilosophische Spekulation« (vgl. 1980: 325) und Krieger stellt gar eine Nähe zwischen den »Letztbegriffen« luhmannscher Systemphilosophie und religiöser Welterklärung her (vgl. 1996: 139). Zur Kritik der luhmannschen Systemtheorie aus der Sicht von Hejls konstruktivistischer Sozialtheorie vergleiche Kapitel 2.2: *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff.*

17 Vergleiche Kapitel 1.1: *Konstruktiver Funktionalismus, 16ff.* Hauptmeier fasste in seiner Diskussion einer »Angewandten Literaturwissenschaft« sogar die Möglichkeit ins Auge, literaturwissenschaftliche Eingriffe ins Literatursystem als eigenes Theorieelement in der ETL zu installieren (vgl. 1986: 32).

18 Vergleiche exemplarisch die Literaturexegese von *Tristram Shandy,* die Schwanitz seinen Ausführungen zur Differenz von Kommunikation und Handlung folgen lässt (1993) – Schwanitz zögert in seiner Textinterpretation nicht, von einer »Körpersprache des Romans« zu sprechen (ebd.: 77) – das ist der Preis, den man zahlt, wenn man auf die Beobachtung leiblicher AktantInnen verzichtet: man landet bei Textkörpern und ihren Sprachen.

nikation verzichtet, so ist das Unternehmen ›empirische Literaturwissenschaft‹ samt seinem Anwendungsanspruch hinfällig.[19]

Schmidt hat entsprechend an verschiedener Stelle Kritik an Luhmanns Empirieferne geäußert (vgl. 1989: 36; 1994b: 79; 1995). Ich gehe deshalb davon aus, dass sich VertreterInnen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft nicht auf das systemtheoretische Beschreiben am Schreibtisch beschränken wollen und werden. Mit der Beobachtung von Kommunikation jedoch beobachtet man soziale Handlungen und sieht sich mit den methodologischen Schwierigkeiten der Handlungserklärung konfrontiert. Mit Searle ist entsprechend zu fragen, ob die ETL im Rahmen ihrer konstruktivistischen Erweiterung ohne die »theoretische Folklore« (1986: 58) einer Alltagspsychologie *(folk psychology)* auskommen kann. Vorweg: Ich glaube nicht. Die Beobachtung von Handlungen im Literatursystem wird sich jedoch, will sie die oben skizzierten Unterscheidungen explizit berücksichtigen, differenzierter darstellen müssen. Hierfür ist eine methodologische Diskussion des Handlungs- und Sprachbegriffs im Rahmen der aktuellen konstruktivistischen Theoriebildung notwendig. Ich werde diese im Folgenden anhand einer kursorischen sprachtheoretischen Historisierung einleiten, um die theoretischen und philosophischen Kontexte zu markieren, die mit der Handlungsproblematik der ETL mittransportiert werden.

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die aktuelle Unterscheidung von Kognition und Kommunikation in der handlungstheoretischen Linguistikdiskussion der 60er und 70er Jahre, in deren Fahrwasser auch der *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* entstand, ihre Wurzeln hat. Die damalige Semantikdiskussion war von der Differenz zwischen Intention und Konvention geprägt. Während Sprachphilosophen wie H. Paul Grice die *Intention* der SprecherIn als bedeutungskonstitutiv annahmen, entwickelte David Lewis den Bedeutungsbegriff über den Begriff der *Konvention.*[20]

---

19 Letztlich geht es bei der Anwendungs- und Empirieproblematik vor allem um die *Reichweite und Repräsentativität von literaturwissenschaftlichen Erfahrungszusammenhängen:* »Das Anfertigen einer Interpretation eines Textes T durch eine Person P qualifiziert diese Person P allein zur Anfertigung einer Interpretation des Textes T.« (Rusch 1987a: 387) Problematisch scheint entsprechend nicht die mangelnde Operationalität des Interpretationswissens – auch Interpretieren stellt, wie in Abschnitt I klargestellt, eine Form von empirischem Erfahrungswissen dar – als vielmehr seine geringe Reichweite bzw. Verallgemeinerbarkeit. Die Reduktion des Begriffs der Empirie auf die Erfahrung einzelner InterpretInnen mit einzelnen Texten ist in Anbetracht der grundsätzlichen Operationalität von Erfahrung zwar möglich, sie scheint mir jedoch angesichts der schwindenden Forschungsressourcen im Bereich der Kulturwissenschaften sowie brisanter gesellschaftlicher Probleme, wie sie in Kapitel 4.2 angedeutet wurden, nach wie vor nur schwer sinnvoll argumentierbar zu sein.

20 Die Diskussion trifft sich mit zentralen Fragen von LiteraturwissenschafterInnen, die man im Sinne Finkes als »konservativ« bezeichnen kann. Ist die Bedeutung eines literarischen Textes nun intentional – eine Position, der sich wohl alle anschließen, welche auf der Jagd nach Autorintentionen sind – oder

Letztlich argumentiert auch die konstruktivistische Literaturtheorie aktueller Prägung im Spannungsfeld der Erklärung von konventioneller Ausdrucksform und subjektivem Sinn und thematisiert damit ein Standardproblem der Kulturwissenschaften: Wie verhalten sich subjektive Sprecher-Bedeutungen zur sozialen Verfasstheit und zur kulturellen Interpretation von Handlungen in sozialen Systemen?

5.2 Sprachtheoretische Handlungsorientierung

Die strukturalistische Diskussion literaturwissenschaftlicher Grundlagen in den 60er Jahren führte zu einer massiven Berücksichtigung sprachwissenschaftlicher Theoriebildung in den Literaturwissenschaften. Da die Literatur als eine Teilklasse sprachlicher Phänomene definiert wurde, avancierte die Linguistik zur theoretischen Grundlage der Literaturwissenschaften.[21] Die literaturtheoretischen Ansätze der 70er Jahre divergierten entsprechend hinsichtlich ihrer sprachwissenschaftlichen Positionen. Während der klassische Strukturalismus sich primär an der Sprache als System orientierte und eine Allianz mit der generativen Transformationsgrammatik einging, schlug Schmidt Anfang der 70er Jahre eine kommunikationsorientierte Richtung ein. Er verortete sich in der Tradition der *Philosophy of Ordinary Language*, die im Gefolge der Spätphilosophie Wittgensteins entstanden war (vgl. 1969; 1973; 1974). In den linguistischen Pragmatismus des *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* gingen deshalb eine Fülle sprachwissenschaftlicher und -philosophischer Theoriebildungen ein, die alle eine Handlungsorientierung aufweisen. Nicht alle integrierten Ansätze sind jedoch mit der konstruktivistischen Literaturtheorie aktueller Prägung kompatibel.

Das sprechakttheoretische Erbe

Sowohl die Produktion als auch die Rezeption literarischer Texte werden im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* als ästhetisch-sprachliche Handlung expliziert. Schmidt vollzog damit die pragmatische Entwicklung der Linguistik mit, die Sprache im Kontext der Sprechakttheorie als »regelgeleitete Form intentionalen Verhaltens«

ist sie konventionell? – eine Position, wie sie strukturalistische LiteraturkritikerInnen und ihre postmodernen NachfolgerInnen vertreten würden.

21 Die Bandbreite dieser Diskussion dokumentiert beispielsweise Ihwe (Hg.) 1971–1972.

(Searle 1992/71: 83) interpretiert.[22] Die intensive Auseinandersetzung mit einer Handlungstheorie des Sprechens leistete nicht nur die Uminterpretation des literaturwissenschaftlichen Objektbereichs; da die Sprechakttheorie semantische Fragen im Rahmen der analytischen Handlungstheorie behandelt, expliziert sie allgemein methodologische Grundlagen für die empirische Theorie literarischer Kommunikation.[23] In der Tradition und Kritik der analytischen Wissenschaftstheorie diskutierten Sprachphilosophen wie Paul Grice, John L. Austin und John Searle das Verhältnis von sprachlichem Ausdruck, Bedeutung, Referenz und Verstehen. In Abgrenzung von logisch-semantischen Bedeutungsanalysen wird die Interpretationsfrage nun auf eine *Handlungslogik* bezogen und der Begriff der Bedeutung maßgeblich mit kommunikativen *Handlungsabsichten* korreliert. Schmidt führt Kommunikation entsprechend als intentionales ›absichtliches‹ Verhalten ein:

> D 1 Kommunikationshandlung
> KH ist eine Kommunikationshandlung von Aktant A genau dann, wenn KH eine Veränderung oder Aufrechterhaltung eines Zustandes ist, die A in einer Situation im Rahmen seines Voraussetzungssystems gemäß einer Strategie *intentional* mit Hilfe von Kommunikatbasen [...] verwirklicht. (vgl. 1991/80: 374, Hervorhebung SM)[24]

Diese Definition arbeitet mit folgenden handlungslogischen Implikationen:

1. Kommunikation besteht in der intentionalen Handhabung von Kommunikationsmitteln (»Kommunikatbasen«).
2. Kommunikationshandlungen implizieren das Erreichen von Handlungszielen (»Zustandsänderungen«).

---

22 Pragmatik meint hier eine Theorie sprachlichen Handelns, während sie in anderen Kontexten als semiotische Kategorie (Beziehung zwischen Zeichen und ZeichenbenutzerIn) oder als indexikalische Semantik verstanden wird. Zur Unterscheidung verschiedener Pragmatikbegriffe vergleiche Grewendorf et al. 1990: 377f.

23 Vergleiche Lenks interdisziplinären Schichtenaufbau der Handlungstheorie, von ›unten nach oben‹: 1. logisch, formal und sprachanalytisch; 2. philosophisch, anthropologisch und wissenschaftstheoretisch; 3. verhaltenswissenschaftlich und psychologisch; 4. sozial- und systemwissenschaftlich (vgl. Lenk 1980: 13ff). Für die philosophische Handlungstheorie gilt, was Schmidt für Kommunikationstheorien anmerkt: sie ist eine autologische Theorie, insofern die Formulierung der Handlungstheorie ihrerseits eine kommunikative Handlung darstellt.

24 In der Version des *Grundrisses* von 1980 wurden als Kommunikationsmittel noch die Kommunikate selbst angeführt (vgl. Schmidt 1980: 318), wodurch die Differenz von Medienangebot und Bedeutungskonstrukt verloren ging.

➡ Die Spezialisierung des Begriffs der Kommunikationshandlung in den einzelnen Teiltheorien (»Theorieelementen«) der ›frühen‹ ETL *setzt die Absichtlichkeit des Handelns* voraus. Literaturproduktion wird zur intentionalen Anwendung medialer Strategien, Lesen wird als intentionaler Einsatz von Verstehensstrategien gewertet, Literaturvermittlung und Literaturkritik werden als zielorientierte Handlungen, die sich spezifischer Kommunikationsstrategien und -mittel bedienen, interpretiert. Die Interpretationsfrage der ETL bezieht sich auf die Beobachtung kommunikativer Handlungsabsichten und deren Realisation. Sie entspricht der Frage nach den Gründen bzw. der Bedeutung von Handlungen im Literatursystem.

Exkurs: Intentionalistische Semantik

Die Annahme der Intentionalität kommunikativen Handelns führte häufig zu intentionalistischen Bedeutungsauffassungen. Als Beispiel für eine intentionalistische Semantik sei hier kurz die Position von Grice vorgestellt, deren Konsequenzen, die Konversationsmaximen, auch pragmatischen Modellen in der Literaturtheorie Pate standen (vgl. van Dijk 1976). Grice unterscheidet zwischen »zeitunabhängiger Bedeutung, Situationsbedeutung eines Äußerungs-Typs, Situationsbedeutung eines Sprechers und der angewandten zeitunabhängigen Bedeutung«. Seine pragmatische Bedeutungstheorie bezieht sich auf die »nicht-natürliche Bedeutung«, auf die *von der SprecherIn intendierte Bedeutung* eines sprachlichen Ausdrucks (vgl. 1993/69: 18f). Die Theorie der nicht-natürlichen Bedeutung basiert auf folgenden drei Prämissen (vgl. 1993/57; 1993/69; Vossenkuhl 1993: 101):

1. Die SprecherIn S äußert X mit der Absicht, die HörerIn H zu einer Reaktion (der Entwicklung einer bestimmten propositionalen Einstellung) zu bewegen.
2. S will, dass H diese Absicht erkennt.
3. S will, dass H auf der Basis der erkannten Absicht die gewünschte Reaktion zeigt (sie will, dass H die Bedeutung ihrer Äußerung versteht).

Interessant ist die Tatsache, dass hier in typisch analytischer Manier die *konstitutive Reflexivität* von Kommunikation formuliert wird: die SprecherIn evoziert durch ihr Kommunikationsangebot eine Reaktion der HörerIn, sie ›koppelt sich strukturell‹ mit ihr; eine Sichtweise, die frappierende Ähnlichkeit mit der Selbstreferenz sozialer Systeme aufweist.[25] Die zentrale Aussage von Grice ist, dass nur das Erkennen der

25 Die Systemtheorie interpretiert Reflexivität allgemein als Konstitutionsfaktor stabiler Ordnungszu-

Kommunikationsabsicht *als Kommunikationsabsicht* diese kommunikativ wirksam macht. Entsprechend erweitert er seine Grunddefinition von Bedeutung zu der rekursiven Definition: »die n-te ›Teil-Intention‹ von S ist als Intention bestimmt, daß H erkennen soll, daß S die (n-1)-te ›Teil-Intention‹ hat.« (1993/69: 27) Und so fort. Doch Grice zog die Konsequenzen aus seiner reflexiven Semantik nicht, seine Bedeutungsdefinition entpuppt sich als unendlicher Regress. Unweigerlich stellt sich die Frage, wie das Kriterium lautet, das zu entscheiden erlaubt, bei der wievielten Intention man schließlich die Bedeutung erkennt. Grice verweist hier auf die Gedächtnisgrenzen der Beteiligten. Die Problematik der griceschen Bedeutungsdefinition ist jedoch prinzipieller Natur. Sie besteht in der Interpretation der Sprecherabsicht als Ursache der Bedeutungskonstitution: »Versteht H den Kommunikationsversuch von S, dann fallen Sprecher- und Hörer-Bedeutung zusammen, sonst nicht.« (Meggle 1993: 492) Die von der HörerIn richtig erkannte Sprecherintention wird mit der Bedeutung der Sprecheraussage *identifiziert* (vgl. Black 1993/72: 58).

Eindeutiger könnte man sich nicht von der differenzorientierten Kommunikationsauffassung systemtheoretischer Provenienz unterscheiden. Während die Systemtheorie mit Kommunikationskonzepten des Dissens und der strukturellen Kopplung arbeitet, folgt die intentionalistische Semantik der Vorstellung kognitiv identifizierbarer Bedeutungsentitäten. Seine intentionalistische Position brachte Grice im Laufe der Diskussion entsprechend in Schwierigkeiten. Er unterhielt eine ständige Erweiterung seiner Bedeutungsdefinition, um deren Kern, die *Identifikation von Intention und Bedeutung,* zu retten. Black meint zu diesen ›Rettungsversuchen‹, dass die von Grice angeführten Bedingungen für das Gelingen von Kommunikation weder notwendig noch hinreichend für die Definition von Bedeutung seien. Die postulierten Intentionen sind unendlich variabel und treffen deshalb immer zu, obwohl – vielleicht gerade weil – man sie nicht beobachten kann. Sie sind also nicht hinreichend. Beispiele wie Selbstgespräche, Prüfungsfragen oder aber Lügen belegen weiters, dass man durchaus etwas sagen kann, ohne es zu meinen bzw. ohne den Hörer veranlassen zu wollen, etwas

Bestimmtes zu glauben. So impliziert die Antwort auf eine Prüfungsfrage zum Beispiel, dass der Prüfling seinen PrüferInnen etwas mitteilt, was diese bereits wissen (vgl. ebd.: 63). Die gewohnheitsmäßige LügnerIn, die will, dass man ihr glaubt, wird bewusst das Gegenteil davon, was sie meint, sagen. *Bestimmte* Sprecherintentionen

sammenhänge. Diese Annahme wirkt sich maßgeblich auf das konstruktivistische Kommunikationsmodell aus. Zum Zusammenhang von Reflexivität und Kommunikation unter systemtheoretischen Prämissen vgl. Schmidt 1994b: 59ff sowie Bickes 1993: 167.

sind deshalb nicht notwendig für die Bedeutung einer Aussage. Grice steht demnach unter Verdacht, in seiner Bedeutungstheorie den *intentionalistischen Fehlschluss* zu begehen, ein Fehlschluss, der darin besteht, das Meinen der SprecherIn mit der Bedeutung des Gesagten gleichzusetzen (vgl. Føllesdal et al. 1986: 115ff). Diese Annahme ist in der Literaturwissenschaft im Rahmen autororientierter Interpretationen häufig zu beobachten. Black führt bezeichnenderweise die Literaturkritik als Beispiel für die Anwendung intentionalistischer Semantikvorstellungen an:

> Leser wie Literaturkritiker können daraus [aus der intentionalistischen Semantikdiskussion, SM] eine wichtige Lehre ziehen. Wie nützlich die Suche nach einer hinter einem literarischen Text stehenden Intention auch sein mag, ihr einziges Ergebnis kann nichts anderes sein als ein weiterer Text, da die einzigen dabei überhaupt auch nur in Betracht kommenden Intentionen eben verbal realisierte sind. (1993/72: 76)

Diese Einschätzung intentionszentrierter Interpretationen aus dem Jahre 1972 nimmt bereits die konstruktivistische Unterscheidung von kognitiver Kommunikatkonstruktion und kommunikativer Kommunikatverarbeitung vorweg. *Exkursende.*

Wie soll man die Bedeutung von Handlungen im Literatursystem jedoch erurieren, wenn nicht durch ihre Gleichsetzung mit den kommunikativen Intentionen literarischer AktantInnen? Schmidt orientierte sich bei der Bearbeitung dieser literaturtheoretischen Grundproblematik anfangs an Searle, der seine Sprechakttheorie in der Folge der Sprachphilosophie von Grice entwickelt hatte. Searle vollzog die Kurzschließung von kommunikativer Mitteilungsabsicht und (Handlungs-)Bedeutung nicht direkt. Er versuchte in seiner Theorie der Sprechakte, die *Gelingensbedingungen* sprachlicher Handlungen zu formulieren. Seine zentrale Frage lautete: Welche kommunikativen Bedingungen müssen erfüllt sein, damit die HörerIn H die SprecherIn S versteht? Entsprechend versucht auch Schmidt im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* in Abgrenzung von Searles alltagssprachlicher Theorie die *Regeln literarischer Kommunikation* zu bestimmen (vgl. 1991/80: 190ff).[26] Searle geht von folgender Grundkonstel-

26 Schmidt schlägt für das »Glücken« literarischer Kommunikation folgende Voraussetzungen vor: »(1) Alle Teilnehmer an Literarischer Kommunikation (Produzenten, Vermittler, Rezipienten und Verarbeiter) müssen das System Literarischer Kommunikation, in dem sie agieren, kennen und erkennen. (2) Alle Teilnehmer an Literarischer Kommunikation müssen in ihrem faktischen Verhalten die für LITERATUR konstitutive ÄLKO befolgen. (3) Alle Teilnehmer an Literarischer Kommunikation müssen in der Lage sein (gelernt haben), neben dem propositionalen Gehalt einer Äußerung auch die ›Sekundärkodierungen‹ erkennen und semantisch ›interpretieren‹ zu können usw.« (1991/80: 191)

lation sprachlicher Kommunikation aus: S beabsichtigt mit ihrer Äußerung die Erfüllung einer kommunikativen Funktion, das *Erreichen eines Illokutionseffekts*, bei H, und diese beabsichtigt ihrerseits, die intendierte Illokution von S zu erkennen und zu verstehen:

> Das Verstehen der Äußerung auf seiten des Zuhörers fällt zusammen mit der Erreichung jener Absichten [des Sprechers, SM]. Und die Absichten sind allgemein dann erreicht, wenn der Zuhörer den Satz versteht, d.h. dessen Bedeutung erkennt, d.h. die Regeln erkennt, die die Elemente des Satzes bestimmen. (1992/71: 76f)

Damit die Kommunikation gelingt, müssen in erster Linie die *Regeln* der Bedeutungskonstitution von SprecherIn und HörerIn übereinstimmen. Die richtige Anwendung konventionell definierter Ausdrücke ist entsprechend einem *nicht-arbiträren* Regelsystem, der Grammatik, unterworfen.[27] Regeln machen den Gebrauch und mit ihm die potenzielle Funktion eines Ausdrucks verallgemeinerbar, d.h. für die KommunikationsteilnehmerInnen *erwartbar*. Trotz der starken Betonung des sozialen Charakters sprachlicher Regeln stellt Searle in diesem Sinn einen engen Zusammenhang zwischen sprachlichen Äußerungen, subjektiven Intentionen und Bedeutungen her:

> [...] auf seiten des Sprechers ist etwas sagen und es meinen eng mit der Absicht verbunden, bestimmte Wirkungen beim Hörer hervorzurufen; auf seiten des Zuhörers ist das Verstehen der Äußerung des Sprechers eng mit dem Erkennen von dessen Intentionen verbunden. (ebd.)

Worin besteht nun der Unterschied zwischen Searle und Grice? Grice setzt als Intentum von S einen *perlokutionären Effekt* bei H an. Er definiert Verstehen als nichtsprachliche *Wirkung einer Intention*, die sich in der Änderung des propositionalen Systems von H manifestiert. Searle hingegen betont den konventionellen Charakter der Ausdrucksmittel, sowie deren regelgeleitete Anwendung. Er setzt als Bedeutung des Sprechakts den *illokutionären Effekt* an, der in der Absicht von S repräsentiert ist, die

---

27 Searle bestimmt Konventionen als »Realisierung von Regeln« (vgl. 1992/71: 65). Zum Verhältnis von Regel und Konvention vergleiche auch ›den frühen Schmidt‹, der Regeln schon damals als »Observerkategorie«, als eine soziale Rekurrenz, die durch konventionelle Ausdrücke repräsentiert wird, begreift: »Regeln sind also gebunden an sozial konstanten rekurrenten Gebrauch; in der linguistischen Analyse erscheinen sie als Ordnungsbegriffe, die die Gebrauchsrekurrenz in der [grammatikalischen, SM] Beschreibung abbilden.« (1969: 22) Regeln repräsentieren in diesem Sinne die syntaktische Dimension der Sprache, eine Dimension, deren Erforschung in der ausschließlich gebrauchsorientierten Bedeutungsanalyse vernachlässigt wird. Wie die Ausführungen weiter unten zeigen, determiniert die Syntax jedoch keineswegs die Semantik sprachlicher Ausdrücke.

kommunikative Funktion der Äußerung mittels bestimmter Regeln bei H zu verwirklichen. Die Bedeutung einer Äußerung *übersteigt demnach die subjektive Sprecherintention.* Sie ist auch eine Frage der konventionell dargestellten Funktionen, die der Ausdruck erfüllen kann (vgl. ebd.: 71). Searles Intentionalitätsannahme bezieht sich im Unterschied zu Grice nicht direkt auf die intendierte Sprecherbedeutung, sondern auf die *Wahl des Ausdrucksmittels.* Die Sprechakttheorie nach Searle fokussiert entsprechend in erster Linie die Beziehung von Illokution und Ausdruck:

> Die Sprechakttheorie strebt, ausgehend von intentional bestimmten Funktionen kommunikativer Handlungen, zunächst eine Zuordnung sprachlicher Mittel zu Äußerungsfunktionen an und versucht so, eine Art Handlungsgrammatik zu konstruieren. (Feilke 1994: 273)

Searle konventionalisiert damit das Meinen graduell, behält jedoch die Intentionalität der Bedeutung in Form der kommunikativen Sprecherabsichten bei. Die Intention von S besteht weiterhin darin, mittels spezifischer Ausdrucksmittel ein – regelgesteuertes – Verstehen der Bedeutung zu erreichen. Nur wenn diese Intention realisiert wird, scheinen Verstehen und Kommunikation möglich zu sein.[28]

Es ist ebendiese Verquickung von Semantik und Kommunikationsabsicht, die im Rahmen systemtheoretischer Kommunikationsmodelle fraglich werden wird. Schmidt kritisiert im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* zwar die Sprecherzentriertheit von Sprechakten und weist aufgrund der Entpragmatisierung fiktionaler Kommunikation die Anwendung der »wesentlichen Regel« auf literarische Handlungen zurück (vgl. 1991/80: 189ff)[29], er stellt jedoch die Interdependenz von Handlung, Intention und Bedeutung (bzw. literarischer Bedeutungsvielfalt) nicht in Frage. Es bleibt deshalb zu fragen, ob mit der Akzeptanz der searleschen Sprechakttheorie intentionalistische Argumente Eingang in das Theoriegebäude der konstruktivistischen Lite-

28 De Berg zielt im Anschluss an Skinner auf ebendiese illokutionäre Intention ab und interpretiert sie in luhmannscher – hermeneutisch-philologischer – Tradition als Merkmal einer historischen ›Äußerung‹ selbst (als »intention in writing« im Gegensatz zu »intention to write«) (vgl. 1995: 23ff, 32). Hier wird im Gegensatz dazu betont, dass die illokutionären Funktionen, die ein Ausdruck erfüllen kann, in der Sprechakttheorie als Handlungsintentionen des Sprechers interpretiert werden. So ist zum Beispiel das poetische Ausdruckspotenzial einem Text nicht immanent, sondern wird durch das poetische Regelwissen von AutorInnen und LeserInnen verwirklicht.

29 Die »wesentliche Regel« betrifft die Verpflichtungen zu bestimmten Akten A, die durch kommunikative Absichten zum Ausdruck kommen: »Es liegt in der Absicht von S, sich mit der Äußerung von T zur Ausführung von A zu verpflichten.« (Searle 1992/71: 93) Literarische Kommunikation verpflichtet gemäß ihrer Definition in der ETL zur Befolgung ihrer konstitutiven Konventionen, eine Annahme, die später mit der Selbstorganisation des Literatursystems begründet wird (vgl. Schmidt 1989).

raturwissenschaft gefunden haben – eine theoretische Implikation, die mit systemtheoretischen Argumentationen unvereinbar ist (vgl. W. L. Schneider 1994: 111ff).

Texttheorie und Kognitionsorientierung

Die Rezeption der Sprechakttheorie in den 70er Jahren war von der Kritik ihrer Sprecher- und Satzzentriertheit dominiert. Der Sprachbegriff erfuhr eine Erweiterung in Richtung Text und wurde im Rahmen der *Texttheorie* kommunikationsorientiert modelliert.[30] Die Grunddefinitionen des *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* entwickelten sich aus dem Begriff des »kommunikativen Handlungsspiels« (KHS), das Schmidt in Anlehnung an Wittgensteins Begriff des Sprachspiels formulierte (vgl. 1974: 108f) und das als »intentionsgesteuertes, der Rückfrage ausgesetztes Handeln« konzipiert war (1973: 47). Ein KHS besteht immer aus mehr als nur einem Sprechakt, eine Bestimmung, welche die Dialogizität konkreter Kommunikation betont (vgl. Schmidt 1991/80: 90). Mit der Kommunikationsorientierung gerät entsprechend auch der soziale Aspekt sprachlicher Interaktion ins Blickfeld.[31]

Kennzeichnend für die Texttheorie wird jedoch ihre Betonung des *propositionalen Aspekts* der Sprechakte, der als mentale Repräsentation aufgefasst und im Rahmen pschologischer Gedächtnismodelle theoretisiert wird. Im Gegensatz zur primär grammatikorientierten Textlinguistik, zielt die Texttheorie vor allem auf die Beschreibung und Erklärung der Bildung von *Textkohärenz* ab (vgl. Feilke 1994: 274). Wissenskomponenten, die im sprechakttheoretischen Modell implizit vorausgesetzt wurden, werden nun im Rahmen empirischer Gedächtnisforschungen expliziert. Die Grundproblematik der Texttheorie besteht in der Frage »von welchen Voraussetzungen her der materiale Text als Verstehenseinheit zu konzipieren ist« (vgl. ebd.: 274f).[32] Damit ist

30 Vergleiche zum Beispiel Schmidt 1973; Stierle 1980; Wunderlich 1980. Feilke weist darauf hin, dass dem Vorwurf der Satzzentriertheit in den letzten Jahren durch die Entwicklung von »Illokutionshierachien« begegnet wurde (vgl. 1994: 273), eine Entwicklung, die durch die Textorientierung nahegelegt wird.

31 Bereits 1973 adaptiert Schmidt in seiner Texttheorie einen soziologischen Systembegriff, den er im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* übernimmt. Er konzipiert kommunikative Handlungsspiele mit Luhmann als »einfache Sozialsysteme« und verweist damit explizit auf den sozialen Charakter sprachlicher Interaktionen (vgl. 1973: 46ff). Der soziologische Zugang wird jedoch nur additiv erwähnt, da die Möglichkeit wechselseitiger Rückfrage im Sinne von Luhmanns doppelter Kontingenz noch nicht als problematisch erscheint.

32 Im Gegensatz zur zeichenorientierten logischen Semantik folgt die kognitive Linguistik der Tendenz, »Bedeutungen wieder zurück ›in den Kopf‹ zu holen« (Bickes 1993: 158). Prominent wurde in diesem Zusammenhang der *Schemabegriff*, der im Laufe seiner Diskussion in der ETL zuerst deklarativ und

die Verbindung pragmalinguistischer Fragestellungen zu kognitionspsychologischen und psycholinguistischen Modellen und mit ihr die *Kognitionsorientierung* der Semantikdiskussion angezeigt.

Im Zuge dieser Kognitionsorientierung wurde das Interpretationsproblem in klarer Abgrenzung von der traditionellen Texthermeneutik vom Verstehen des Textes auf die Erforschung des literarischen *Textverstehensprozesses* hin verlagert. Seit ihren Anfängen legt die empirische Literaturwissenschaft allgemein großes Augenmerk auf verstehenstheoretische Rezeptionsforschungen, deren Forschungsdesigns sich an den methodischen Standards der Kognitionspsychologie orientieren.[33] Ob Lautes Denken, Paraphrase oder verschiedene Formen der Befragung, in den Forschungen dominieren Methoden zur Erhebung verbaler Daten, die sich auf individuelle literarische Verstehensprozesse beziehen. Auffällig an den konkreten Forschungsprojekten ist bis heute die unzureichende Operationalisierung der soziologischen Implikationen sprachlicher und nicht-sprachlicher Verstehensprozesse im Literatursystem.[34] So finden sich zum Beispiel bei Meutschs Studie zum literarischen Verstehen bis auf die Zuordnung der ProbandInnen zu sozialen Gruppen keine expliziten Hinweise auf die spezifischen sozialen Implikationen der erhobenen Bedeutungen und Verstehensprozesse (vgl. 1987). Auch die jeweiligen Prozesse der Intersubjektivierung von Bedeutung finden kaum Niederschlag in seinem Untersuchungsdesign, weder in Bezug auf das soziale Verstehen im Objektbereich, noch in der Forschungssituation selbst.

Die Orientierung an kognitionspsychologischen Modellen zog demnach eine psychologische Handlungskonzeption nach sich, die sich in den konkreten Forschungsprojekten ausschließlich auf das Textverstehen von RezipientInnen bezieht. Gleichzeitig verweisen die pragmalinguistischen Ursprünge jedoch unausweichlich auf den sozialen Charakter von Verstehensprozessen. Der Stellenwert der Verstehenssituation beim literarischen Lesen veranlasst Meutsch deshalb zu der Forderung, zukünftigen Rezeptionsforschungen ein explizites *handlungstheoretisches* Modell zugrunde zu legen:

---

später prozedural/operational bestimmt wurde (vgl. Hauptmeier et al. 1987). Zur Entwicklung kognitionspsychologischer Modelle des Sprachverstehens vergleiche auch Schmidt 1992b: 322ff.

33 Die überdurchschnittlich hohe Aufmerksamkeit, die der Leseforschung zuteil wurde, muss aus der disziplinären Tradition heraus verstanden werden. Schließlich waren literarische Textbedeutungen das Hauptproblem literaturwissenschaftlicher Anstrengungen und sind es bis heute noch. Groeben unternahm mit seinen Forschungen Ende der 70er Jahre entsprechend den Versuch, Erklärungsbedürfnisse der rezeptionsästhetischen Hermeneutik mit empirischen Mitteln zu befriedigen (vgl. 1980). Zur Kritik dieses ›Versöhnungsangebots‹ vergleiche Hauptmeier 1981.

34 Eine Ausnahme stellt das dialogische Validierungsverfahren in der ersten Phase der Heidelberger Struktur-Lege-Technik dar. Vergleiche Kapitel 8.1: *Beispiel 2: Deklaratives Gattungswissen, 257ff.*

> Statt Bedeutungen von Texten in strukturelle Schemata zu verlagern, sollten explizite handlungstheoretische Modelle entwickelt und empirisch geprüft werden, die die Strategien während literarischer Verstehensprozesse untersuchen [...]. Der Terminus ›explizites handlungstheoretisches Modell‹ soll darauf verweisen, den hier vorgeschlagenen vierstelligen Bedeutungsbegriff [die Relation von Leser-Text-Situation-Verarbeitung, SM] theoretisch und empirisch zu realisieren, denn es soll *Verstehen* untersucht werden. (vgl. 1986: 328)

Offen bleibt jedoch, im Rahmen welcher Handlungstheorie argumentiert werden soll. Meutsch fokussiert aufgrund seiner Kognitionsorientierung primär einen *kognitionspsychologischen* Handlungsbegriff. Er interpretiert Lesen als Handlung, die spezifische Verstehensziele verfolgt und sich spezifischer Verstehensstrategien bedient. Die propositionale Bedeutungskomponente erscheint als propositionale Einstellung, die zum Beispiel als Lektüremotiv intersubjektiviert wird (vgl. Vorderer 1994). Wie werden Kommunikate jedoch kommunikativ vermittelt bzw. was rechtfertigt eine soziale Interpretation der Lektüresituation? Deutlich stößt die Intentionsproblematik auf das Problem der Reflexivität sozialer Mechanismen in der literarischen Kommunikation. Einerseits betreffen Lektürefähigkeiten Fragen der literarischen Sozialisation; andererseits sind *verbalisierte* Kommunikate, die *Kommunikatverarbeitungen,* Ausdruck sozialer Handlung bzw. kommunikativer Interaktion.[35] Die Rezeptionsforschung ist deshalb prinzipiell mit dem Problem konfrontiert, dass kognitive Prozesse nur kommunikativ vermittelt beobachtbar sind. Der Zugriff auf sprachliche Kommunikatbildungsprozesse erfolgt immer in spezifischen sozialen Beobachtungsbereichen. Im Falle wissenschaftlicher Rezeptionsforschung erfolgt die Kommunikatkonstruktion unter den kommunikativen Bedingungen der Forschungssituation und ist entsprechend methodengeleitet (vgl. Meutsch 1987: 26f; Schmidt 1994b: 134ff).[36] Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer *Theorie sozialen Handelns,* und in der Tat werden in den folgenden Jahren verstärkt soziologische Systemtheorien in die ETL integriert.

---

35 Meutsch spricht eine deutliche Sprache, wenn es um die semiotische Vermitteltheit semantischer Konstruktionen geht: »Presupposing, that cognitive processes during reading depend on knowledge of media, knowledge of the language, and medial skills [...] the notion of separating ›pure‹ cognitive process from its verbalization makes no sense at all. In as far as the degree of awareness during reading (and hence the quality of the resulting ›meaning‹ as derived from a text) depends on the subject's amount and degree of differentiation of skills and knowledge, it becomes meaningless to separate the derived meaning as indicated by verbalization from the internal process of cognition.« (1989: 60)

36 »Es gibt keinen direkten Zugang einer empirischen Wissenschaft zu Bewußtseinszuständen, weder online noch offline. Auch Introspektion hilft – wegen der Differenz der Beobachterfunktionen – nicht weiter. [...] Psychologische Forschung konstruiert sozusagen ›Kommunikation-Bewußtsein‹.« (Schmidt 1994b: 134f)

➡ Mit der kognitionspsychologischen Modellierung zeichnet sich demnach ein Dilemma in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft ab. Einerseits kommt die Kognitionsforschung ihrem methodologischen Individualismus entgegen, andererseits klammert der psychologisch eingegrenzte Handlungsbegriff häufig die Theoretisierung des Sozialen aus. Dieses Manko entsteht nicht zuletzt wegen der fehlenden Vermittlung der intentionsorientierten Kognitionsforschung mit der soziologischen Systemorientierung der späten 80er Jahre, eine Problematik, die in der aktuellen Entwicklungsetappe der radikalkonstruktivistischen Kommunikationstheorie noch stärker ausgeprägt ist. Die ETL stößt somit auf die *Mikro-Makro-Problematik* der Sozialwissenschaften.[37]

5.3 Radikalkonstruktivistischer Funktionalismus

Koordination und Koorientierung

Schmidt hatte in seiner Texttheorie eine *Instruktionssemantik* entwickelt, die in Anlehnung an Searles Regelbegriff sprachliche Ausdrücke als soziale Anleitung zur Referenzialisierung interpretierte. Er konzipierte ein Lexem »als eine *Regel (im weiteren Sinne)* oder *Instruktion* zur Erzeugung eines bestimmten sprachlichen und/oder nicht-sprachlichen Verhaltens [...] bzw. als Anweisung zu einem bestimmten [...] erwartbaren sprachlichen und/oder nicht-sprachlichen Handeln« (1973: 56).[38]

In der Folge wurde diese Auffassung von Rusch im Rahmen der radikalkonstruktivistischen Semantikdiskussion in Frage gestellt (vgl. 1987b: 537).[39] Er formulierte 1987 programmatisch:

---

37 Zur Mikro-Makro-Problematik vergleiche Kapitel 2.2.: *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff* sowie die abschließenden Überlegungen im Kapitel 9: ›Synthese‹, 279ff.

38 Die »kanonische Instruktion« entspricht dem Begriff als virtuellem Sinn, die »situative Instruktion« hingegen der aktuellen Bedeutung (vgl. Schmidt 1973: 85f). Propositionen werden als »metasprachliche Denominationen eines Satzes«, d.h. als »Satzbegriffe« eingeführt und sind gegenüber der Wahrheit oder Falschheit des durch sie bezeichneten Sachverhalts neutral (ebd.: 92). Schon in den Texten der 70er Jahre stößt man auf die Unentschiedenheit zwischen Verhalten und Handeln bei der Darstellung kommunikativer Sachverhalte.

39 Warum Flacke dennoch die Sprach- und Bedeutungstheorie der aktuellen konstruktivistischen ETL unter den Begriff der »Instruktionssematik« subsumiert, ist mir unverständlich (1994: 41) – wie viele AutorInnen [inklusive mir, SM] kämpft auch er mit der Systematisierung des heterogenen Theorieangebots aus Siegen.

> Eine konstruktivistische Sprachtheorie und Semantik erklärt das Funktionieren natürlicher Sprachen aus den Bedingungen und Modalitäten des Funktionierens (menschlicher) autopoietischer Systeme und aus den Bedingungen und Modalitäten der Interaktionen solcher Systeme. (ebd.: 154)

Während die Texttheorie ihre Kognitionsorientierung primär auf rationale Gedächtnisprozesse des Textverstehens beschränkte, wurde nun ein weiter Begriff der Kognition fokussiert, der das intelligente Verhalten lebender Systeme miteinbezog.[40] Der *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* wies bereits auf die Kognitionstheorie Maturanas hin, Mitte der 80er Jahre wurde durch die Rezeption der Theorie autopoietischer Systeme mit der »Tieferlegung des theoretischen Fundaments« der ETL (vgl. Schmidt 1991/80: 36f) Ernst gemacht. Mit den Anleihen bei Selbstorganisationsmodellen aus verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen (Chemie, Physik, Biologie, Neurologie) wurde die »nicht-konservative« (vgl. Finke 1982) Gegenstandbestimmung der ETL endgültig realisiert und eine unüberwindbare Kluft zu der disziplinären Tradition philologischer Textanalyse aufgerissen. Von nun an dreht sich die Theoriebildung um *literarische Kognitionen* und deren Folgen.

Maturanas Kognitionsbiologie expliziert sprachliche Kommunikation im Rahmen der operationalen Geschlossenheit kognitiver Systeme und weist damit die Vorstellung einer *regeldeterminierten* Bedeutungskonstitution zurück. Im Kontext der Kognitionsbiologie wird Kommunikation als *wechselseitiges Orientierungsverhalten* lebender Systeme interpretiert, das kommunikative Reaktionen auslösen kann, jedoch nicht muss. Die Konventionalität sprachlicher Ausdrücke erscheint damit als soziale *Koordinationsfunktion*, deren Erfolg nicht-deterministisch gewährleistet ist.

40 Die Gleichsetzung von Kognition und Leben in Maturanas Kognitionsbiologie ist irreführend, da viele kognitive Prozesse sich durch ihre Differenz zur Autopoiese auszeichnen. Zur Kritik dieser Gleichsetzung vergleiche exemplarisch Roth 1987 und Hejl 1990.

Exkurs: Konventionen

(Denken, Tragik des Gegenüber) Tino weiß,
daß Nummer 10 nicht Péle sondern ein Rechtsfüßer ist,
und Rechtsfüßer schießen meist in die linke Ecke, also
in seine rechte. Aber Nummer 10 weiß, daß Tino das
weiß, und das weiß Tino. Und das weiß
Nummer 10. Er wird entweder in die rechte Ecke
schießen oder in die Mitte, denkt Tino und
kratzt sich an seinen Genitalien.
Gerold Hausberg

Da der Konventionsbegriff häufig mit Willkür oder Vereinbarung assoziiert wird, seien an dieser Stelle ein paar ›koordinierende‹ Anmerkungen zum sprachphilosophischen Kontext des Konventionsbegriffs in der ETL gemacht. Eine zentrale Figur in der Konventionsdebatte der ETL ist der Sprachphilosoph David Lewis, der die Lücke zwischen Handlungs- und Sprechakttheorie schloss (vgl. Vossenkuhl 1993: 95) und eine radikal *funktionale* Perspektive in die Semantikdiskussion einbrachte. Lewis entwickelt die Semantikdiskussion aus der allgemeinen Beschreibung menschlichen Verhaltens, eine Orientierung, die für die spätere konstruktivistische Argumentation der ETL richtungsweisend werden wird. Seiner Ansicht nach sind sprachliche Bedeutungen, analog der Bestimmung Maturanas, primär das Resultat *wechselseitiger Koordinationsprozesse* menschlichen Verhaltens. Lewis' Semantik arbeitet mit folgenden Prämissen (vgl. Lewis 1975/69; Vossenkuhl 1993: 97ff; Preyer & Roth 1989: 53ff):

1. Handlungen sind rationale Entscheidungsprozesse (rationales Handlungsmodell).
2. Menschliche Interaktion strebt ein koordinatives Gleichgewicht an.
3. Die gemeinsame Herstellung eines Gleichgewichts wird durch die reflexive Bildung von Konventionen ermöglicht.
4. Konventionen sind Erwartungserwartungen in Hinblick auf das Handeln der HandlungsteilnehmerInnen, die unterschiedliche Reflexionsgrade aufweisen.

Koordinative Gleichgewichte basieren nach der Auffassung von Lewis auf sozialen Interessen, die durch gemeinsames Wissen verwirklicht werden. Dieses Wissen bedingt Präferenzen bei der Wahl einer Handlung: Gibt es alternative Handlungsmöglichkeiten, so wird diejenige den anderen vorgezogen, die der Verwirklichung der eigenen Interessen am zuträglichsten ist, *vorausgesetzt,* die anderen KommunikationsteilnehmerInnen agieren auch nach dieser Prämisse. Grundvoraussetzung des gesamten Modells sind entsprechend starke Rationalitätsannahmen, die sich zur Höhe des Reflexionsgra-

des wechselseitiger Erwartungen proportional verhalten. Diese Annahme der Konventionalität kommunikativen Handelns führt zu einer funktionalistischen Semantikkonzeption, die aus der Perspektive der dritten Person argumentiert und die *Intransparenz des sozialen Gegenübers* betont, eine Vorstellung, die in Lewis' Beschreibung der »Replikation« von Erwartungen deutlich wird:

> Es muß betont werden, daß Replikation *nicht* eine Interaktion zwischen Personen ist. Sie ist eine Tätigkeit, bei der eine Person die Konsequenzen entwickelt, die sich aus ihren Annahmen über die Welt ergeben – eine Welt, zu der, wie sie annimmt, andere Personen gehören, die ihrerseits die Konsequenzen ihrer Annahmen entwickeln, Annahmen, die wiederum die Existenz anderer Personen einschließen, die ... Bei unseren Interaktionen in der Welt erwerben wir mancherlei Erwartungen höherer Ordnung, die uns als Prämissen dienen können. Bei den Überlegungen aber, die wir dann anstellen, sind wir fensterlose Monaden, die sich nach Kräften bemühen, einander widerzuspiegeln, sich gegenseitig beim gegenseitigen Widerspiegeln widerzuspiegeln usw. (1975/69: 32)

Konventionen stellen für Lewis demnach ein zumeist implizites Wissen dar, dessen betonte ›Bewusstlosigkeit‹ bereits systemtheoretisches Reflektieren vorankündigt: »Und so läuft es denn: Wir sind hier, weil wir hier sind, weil wir hier sind, weil wir hier sind.« (ebd.: 42) – Eine Formulierung, deren klingende Tautologie beinahe von Luhmann stammen könnte. Entgegen der systemtheoretischen Ablehnung intentionslastiger ›Einsprengsel‹ in der kommunikativen Bedeutungskonstitution, schätzt Lewis seine Konzeption jedoch als weitgehend mit Grice übereinstimmend ein (vgl. ebd.: 157f). Auch Grice hatte mit seiner Beschreibung wechselseitiger Absichtserwartung letztlich die Einsicht in die Funktionsweise kooperativen Verhaltens geleistet (vgl. Black 1993/72: 78). Die reflektierte Sprecherintention wird im Begriff der »Erwartungserwartung« reformuliert und korrespondiert Lewis' Vorstellung von Erwartungen höherer Ordnung.

Trotzdem divergieren die beiden Auffassungen von Semantik gravierend. Wird die Bedeutungskonstitution funktional definiert, so bezieht sie sich ausschließlich auf die Verhaltensebene und geht auf die subjektiven Gründe der SprecherIn bewusst nicht ein. Ebendiese sind es jedoch, die nach Grice die nicht-natürliche Sprecherbedeutung konstituieren. Lewis betont entsprechend in Abgrenzung von Searle, dass es nicht intentionaler *und* konventioneller Sprachanalysen bedarf, sondern dass mit der Beschreibung der Konvention die intentionalen Aspekte der Kommunikation mitbeschrieben werden (vgl. 1975/69: 162). Vossenkuhl kritisiert an dieser Einschätzung, dass sie die Perspektive der subjektiven Gründe der SprecherIn für die Wahl eines konventionellen Ausdrucksmittels nicht berücksichtigt:

> Die konventionale Analyse sprachlichen Handelns ist behavioral. Sie subsumiert die Perspektive der ersten Person unter die der dritten. Der sprachlich Handelnde wird, wie sein Adressat, als Beobachter verstanden. Auch das, was die angesprochene Person tut, wird aus der Sicht des Beobachters gedeutet. In beiden Fällen ist unterstellt, daß die Gründe einer sprachlichen Handlung aus dem beobachtbaren Handlungszusammenhang erschließbar sind. Die Gründe der dritten Person können auf diese Weise ohne weitere Rechtfertigung zu Gründen der ersten Person werden. (1993: 99)

Es ist ebendieses Spannungsfeld von intentionaler und funktionaler Bedeutungstheorie, das die gesamte Problempalette dieses Abschnitts prägt. Die Herleitung des Konventionsbegriffs sollte vor allem Missverständnissen in der Rezeption der ETL vorbeugen, die auf der Gleichsetzung von Konventionen mit willkürlichen Vereinbarungen basieren. Exemplarisch sei abschließend die Kritik am Semantikkonzept der aktuellen ETL von de Berg & Hoogeveen angeführt, eine Kritik, aus der meiner Ansicht nach nicht ersichtlich wird, auf welchen Konventionsbegriff sie sich bezieht:

> Konzeptualisiert man, wie der Radikale Konstruktivismus, Kommunikation als konventionsgeleitetes sprachliches Handeln, dann bleibt unerklärlich, was ein Autor mit seinem Text thematisiert. Mittels situationsübergreifender Regeln bzw. Konventionen läßt sich nie ermitteln, was der Bezugshintergrund eines spezifischen Textes in einer spezifischen Situation ist. (1995: 78)

Die beispielhafte Gleichsetzung von Regel und Konvention deutet auf ein Missverständnis hin, dem de Berg & Hoogeveen hier unterliegen: Denn weder ist die Konvention mit der Regel ident; sie lässt vielmehr eine Regelbefolgung erwarten. Noch werden die Regeln als konstitutiv für die Entwicklung *subjektiver* Bedeutungen (dem ›Meinen‹) angesehen. Doch jede Intention wird, so darf man mit Searle wie mit Lewis annehmen, von der Wahl *geeigneter Ausdrucksmittel*, verwirklicht; und ebendiese sind, so die Behauptung einer funktionalistischen Semantik, konventionell. *Exkursende.*

Die konstruktivistische Kommunikationstheorie der Folgezeit wird direkt an das spieltheoretisch motivierte Konzept der Konvention nach Lewis angeschlossen.[41]

41 Die Anwendung spieltheoretischer Entscheidungsmodelle in der Literaturwissenschaft steht weitgehend aus und verweist auf den vorläufigen Modellcharakter, den diese für jene haben. Eine Ausnahme bildet die Skizze von Swirski 1995, der spieltheoretische Prämissen auf die Interaktion zwischen AutorIn und LeserIn sowie auf die Rezeption der Handlungen von literarischen Figuren anwendet. Grundsätzlich bleibt zu diskutieren, ob sich das Rationalitätsmodell der Spiel- und Entscheidungstheorie auf ästhetische Kommunikation übertragen lässt. Vergleiche dazu die Diskussion rationaler Handlungskonzepte in Kapitel 6.2: *Eine dualistische Lösung: Rationale Gründe, 189ff.*

Rusch interpretiert das sprachphilosophische Konventionskonzept im Kontext von Maturanas Kognitionsbiologie und skizziert im Anschluss eine radikalkonstruktivistische Verstehens- und Bedeutungstheorie. Er bestimmt Bedeutung als *funktionalen Orientierungswert*, der die Erfahrungsgeschichten interagierender Organismen repräsentiert (vgl. 1992: 223). Interessant ist, dass Orientierungswerte in Form kommunikativer Intentionen wirksam werden. Auch Rusch setzt Absichten demnach als notwendig für kommunikative Handlungen an und führt die handlungstheoretische Tradition der ETL fort:

> Mit dem Begriff der Handlung ist nämlich auch der Begriff des Handlungszieles bzw. der Handlungsabsicht, der Begriff der *Intention*, impliziert. Absichten bzw. Vorstellungen von den Zielen unserer Handlungen gehen den Handlungsausführungen in der Regel zeitlich voraus. (ebd.: 218)

Die Differenz von interner und externer BeobachterIn in der radikalkonstruktivistischen Argumentation zieht die Doppelperspektivierung von Handlungen nach sich: Das Meinen der SprecherIn wird als subjektives *Orientierungsziel* spezifiziert, das aus ihrer *internen* Sicht die Ursache für die Wirkung ihres Kommunikationsangebots bei der HörerIn ist (ebd.: 219ff). Ihre kommunikative Absicht verwirklicht bzw. leitet ihrer Ansicht nach ihren kommunikativen Erfolg. Aus der Sicht der *externen* BeobachterIn hingegen bietet nur das *reaktive* Verhalten der HörerIn Anlass dafür, dass sich die SprecherIn verstanden fühlt. Verstehen entspricht einer *Orientierungsleistung*, die primär *von der SprecherIn* erbracht wird und die sie im Falle eines kommunikativen Erfolgs der HörerIn *zuschreibt*: »Verstehen bedeutet, einer Orientierungserwartung zu entsprechen.« (ebd.: 224) Aus der Sicht der HörerIn entspricht Verstehen komplementär dem Aufstellen von »Hypothesen über Orientierungsintentionen« (ebd.: 227), eine HörerIn die versteht, entwirft eine erfolgreiche ›Minitheorie‹ über die mentalen Zustände der SprecherIn.

Rusch grenzt sich mit diesem Verstehensmodell eindeutig von einer intentionalistischen Semantikkonzeption ab. Er verankert den Ursprung von Intentionen auf der vorbewussten Ebene der sensumotorischen Bewegungskoordination des Organismus (vgl. ebd.: 218f). Erst die praktische Abstraktion dieser Koordinationsschemata, welche die Entwicklung operationaler Fähigkeiten zur Folge hat, ermöglicht die Ausführung von Handlungen im Sinne Piagets. Intentionen sind somit *funktionale Zustände kognitiver Systeme, die funktionale Verhaltensweisen – gelungene Koorientierungen – auslösen können.* Rusch beschreibt primär das semiotische Verhalten kognitiver Systeme, nicht jedoch die subjektive Bedeutung ihrer Verhaltensweisen. Eindeutig dominiert in der

radikalkonstruktivistischen Betrachtungsweise die funktionale Systembeschreibung.[42]

Alle diese kommunikationstheoretischen Prämissen gehen aufgrund der Adaption des Konventionsbegriffs in die Entwicklung der ETL (vgl. Schmidt 1991/80: 112; Schmidt 1994b: 242) ein. Sowohl die Ästhetik-Konvention als auch die Polyvalenz-Konvention werden als *funktionale Regelungsmechanismen* verstanden. Damit übersteigt der Begriff der Konvention die Bedeutung, die ihm im Rahmen der Sprechakttheorie zukam. Er expliziert über die konventionelle Festlegung der Ausdrucksmittel hinaus allgemein die *›soziale Mechanik‹* menschlicher Interaktion. Dies wird an der Adaption des Begriffs der »Erwartungserwartung« (vgl. Luhmann 1988: 413ff) aus der luhmannschen Systemtheorie deutlich.

Die Handlungskonventionen des Literatursystems strukturieren entsprechend die semantischen Horizonte literarischer AktantInnen.[43] Literarische Ausdrucksformen erscheinen als konventionelle Stabilisierung kommunikativer Verhaltensweisen und werden im Rahmen des funktionalistischen Sprachspiels der radikalkonstruktivistischen Grundlagenforschung erklärt. Literatur stellt einen gesellschaftlichen Bereich dar, der spezifische *Bedürfnisse* deckt und spezifische *Funktionen* erfüllt. Literarische Kommunikationen befriedigen aufgrund ihrer kognitiven, moralischen und hedonistischen Funktion spezifische kulturelle und gesellschaftliche Bedürfnisse (vgl. Schmidt 1991/80: 220ff). Aufgrund der genetischen Dimension konstruktivistischer Kognitionsmodelle werden diese Bedürfnisse indirekt in Bezug auf die autopoietische Verhaltenssynthese interpretiert. Ästhetische Handlungen stellen eine Klasse von Verhaltensweisen dar, die es dem Menschen gestatten, mit seinen »zerebralen Überkapazitäten« (Hejl 1993: 83) zurechtzukommen. Kunst erscheint in dieser Perspektive als anthropologisches Faktum, das sich aus der Spezifik menschlicher Kognition herleitet. Die sub-

42 Zum Konzept funktionaler Systemanalyse und dem Zusammenhang von Konstruktivismus und Funktionalismus vergleiche die Ausführungen zu Systemanalyse Kapitel 2.2.: Prädikation sozialer Systeme, 48ff. Kapitel 7.1: Nicht-Intentionale Grundlagen des Handelns, 216ff, greift Ruschs Kommunikationsmodell auf, der *Exkurs: Teleologische Semantik, 232ff,* diskutiert die Problematik ausschließlich verhaltensorientierter externer Bedeutungsbestimmungen.

43 So regelt die Ästhetik-Konvention sowohl die Referenzialisierung als auch, via Poetik, die Wahl der Ausdrucksmittel. Man könnte hier von *Konventionen zweiter Ordnung* sprechen, die Referenzmechanismen und Gestaltungsformen von Ausdrücken erwartbar machen. Mit anderen Worten: Literarische AktantInnen erwarten wechselseitig spezifische *Umgangsformen,* sowohl untereinander als auch mit sprachlichen Medienangeboten. Da ästhetische Simulation nur in Relation zu einem gültigen Wirklichkeitsmodell funktioniert, werden in der Literatur entsprechend die sprachlichen Ausdrucksformen des Faktischen reflektiert. Zur Konventionsproblematik der ETL vergleiche Kramaschki 1991. Zur Konstitution des Literaturbegriffs der ETL über den sprachphilosophischen Begriff der Konvention vergleiche Moser 1997a.

jektiven Bedeutungen literarischer Handlungen sind als spezifische Form der Lust-Unlust-Äquilibration kognitiver Systeme beschreibbar.[44]

Was wird in der ETL mit der funktionalen Analyse im Rahmen der konstruktivistischen Argumentation jedoch erklärt? Vorwegnehmend darf vermutet werden: Sicherlich nicht *die* literarischen *Handlungen*, die als Kernbegriff den ursprünglichen Phänomenbereich der ETL repräsentieren. Der kognitionspsychologische Handlungsbegriff, der aus der Sprechakttheorie resultierte, setzt subjektiven Sinn voraus, unterstellt den AktantInnen spezifische Mitteilungsabsichten und impliziert damit konstitutiv einen *Interpretationsakt*. Die konstruktivistische Literaturwissenschaft setzt die Handlungsbeschreibungen der ETL fort, obwohl das konstruktivistische Kommunikationsmodell die Skepsis an der Semantizität mentaler Zustände jenseits expliziter Beobachtungsprozesse impliziert.[45]

KritikerInnen der konstruktivistischen Kommunikationsauffassung veweisen auf ebendiese Diskrepanzen. Krieger verweist im Anschluss an Wittgensteins Spätphilosophie beispielsweise auf den Unterschied, ein Phänomen *als regelgeleitet zu interpretieren* – das machen konstruktivistische BeobachterInnen –, oder *einer Regel zu folgen*:

> Die Regeln kennen aber kann nicht heißen, irgendein bestimmtes Verhalten auf Grund von Beobachtungen als regelgeleitet zu interpretieren, denn alles kann sowohl als regelkonform wie regelwidrig interpretiert werden. (1996: 48)

Im Rahmen einer hermeneutischen Argumentation wird die Möglichkeit einer regelunabhängigen externen Beobachtung zurückgewiesen. Jede BeobachterIn *verwirklicht* mittels ihrer Beschreibung der Welt immer eine soziale Handlung, die Sozial- und Kulturwissenschaften können ihre Verstehensleistungen nicht durch die Übersetzung von Regeln in regelunabhängige Funktionen ersetzen.

---

44 Das Modell der Äqulibration kognitiver Dissonanzen rekurriert auf Ciompis Affektlogik (vgl. Schmidt 1994b: 171). Zur konstruktivistischen Funktionsbestimmmung von Kunst vergleiche exemplarisch Köck 1978. Die Ausarbeitung dieser ›bioästhetischen‹ Argumentation im Detail steht bis heute leider noch aus. Zu einem Versuch, diese Argumentation weiterzuentwickeln vergleiche Moser 1998. Zur Fruchtbarkeit naturwissenschaftlicher Perspektiven auf ästhetische Phänomene vergleiche Kapitel 8.2: Verhaltensphänomene im literarischen Bereich, 262ff.

45 So verbannt Maturana die Semantik in den Bereich des externen Beobachters (vgl. 1985: 58ff).

Festzuhalten bleibt: Wird *Verhalten* beschrieben, so wird *nur indirekt* die Semantik sozialer Bereiche und damit die Spezifik kommunikativen Handelns beschrieben. Die radikalkonstruktivistische Beschreibung führt weitgehend unkommentiert zwei Beobachtungsebenen *simultan* ein:

- eine *funktionale* Ebene (kybernetisches Vokabular, vorbewusstes Orientierungsverhalten)
- eine *intentionale* Ebene (interpretativ-hermeneutische Spezifizierung von Orientierungswerten)

Oberflächen: Ausdruckswissen

Die funktionale Beschreibung des Kommunikationsprozesses führt zur Betonung des ›Oberflächencharakters‹ von Kommunikation (vgl. Feilke & Schmidt 1995: 285). In den Publikationen der 90er Jahre wird die Diskussion des Verhältnisses von Ausdruck und Bedeutung erneut aufgegriffen. Im Zentrum einer Ästhetikdiskussion unter konstruktivistischen Prämissen steht die Theoretisierung von Sprachstrukturen im funktionalen Argumentationskontext von System- und Evolutionstheorie. Die Interpretation von Zeichen als Störimpulse bzw. »Perturbationen« der sozialen Umwelt (vgl. Maturana 1985) verweist auch auf die *formale Beschaffenheit* semiotischer Verhaltensweisen. Erneut wird die Einsicht formuliert, dass Zeichen in ihrer Einführung zwar arbiträr, in ihrer Verwendung jedoch konventionell festgelegte Ausdrucksformen sind. Zeichen verweisen auf erfolgreiche Geschichten der Koorientierung und werden durch ihre reflexive Verwendung – ein Zeichen wird verwendet, weil es erfolgreich verwendet wurde – stabilisiert (vgl. Feilke & Schmidt 1995: 289; Schmidt 1994b: 99).

Die systemtheoretisch motivierte Ausdrucksforschung unterscheidet sich entscheidend von handlungstheoretischen Sprachkonzeptionen. Sie geht davon aus, dass sich das sprachliche Lexikon unabhängig von subjektiven Handlungsbedingungen entwikkelt (vgl. Feilke 1994: 279). Ihre Fokussierung der idiomatischen Ebene bezieht sich auf die *Typologie* des Ausdruckshandelns (»Akttypik«), die sich jenseits von kommunikativen Mitteilungsabsichten entwickelt. Der Rückbezug des Sprechens auf den intersubjektiv bestätigten Ausdruck erfolgt mit einer »absichtslosen Reflexivität« (ebd.: 304). In der kybernetischen Terminologie von Foersters zielt die funktionale Verhaltensbeschreibung der Ausdrucksformation entsprechend auf die rekursive Bildung von semiotisch-materiellen *Eigenwerten* ab.[46]

46 Zum Begriff des Eigenwerts vergleiche Kapitel 3.2: *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff.*

Modelle wie Feilkes Konzept des Ausdruckswissens berücksichtigen sowohl den Handlungsaspekt als auch den Verhaltensaspekt von Kommunikation. Einerseits wird die konkreten Phänomenologie idiomatischer Formen als Oberflächenphänomen reflektiert (Strukturaspekt), andererseits bleibt die intentionale Komponente der Handlung im Begriff des Ausdruckswissens erhalten. Nur weil KommunikationsteilnehmerInnen sich an bereits erfolgreiche Ausdrucksweisen erinnern und diese intentional reflektieren, können sie sich erfolgreich verständigen. Das Modell der intentionalen Sprechhandlung wird jedoch im Rahmen einer systemtheoretischen Sprachtheorie erneut in Frage gestellt.[47] Feilke betont, dass nur in Ausnahmen eine Gestaltungsintention sprachliches Handeln leitet (vgl. 1994: 304). Nur in Ausnahmen ist den Kommunizierenden bewusst, wie bzw. dass sie sich in spezifischer Weise ausdrücken.[48] Ich werde mich im Folgenden deshalb mit der Reflexivität und Intentionalität ästhetisch-sprachlicher Handlungen auseinandersetzen.

5.4 Zusammenfassung: Methodologische Probleme

Die Geschichte der Empirischen Theorie der Literatur repräsentiert einen turbulenten Diskussionsprozess. Beim Versuch, die fast unüberschaubare Fülle von Publikationen thematisch zu strukturieren, kristallisieren sich als entscheidende Entwicklungsphasen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft die Schwerpunkte ›Pragmalinguistik‹, ›Kognitionstheorie‹ und ›soziale Systemtheorie‹ heraus. *Abb. 1* illustriert anhand exemplarischer Begriffsbündel die Theoretisierung der zentralen Konzepte ›Handlung‹, ›Bedeutung‹ und ›Literatur‹ während dieser drei Phasen. Bedenkt man, dass Theorien nach Sneeds *Non-Statement View* »Begriffsnetze« sind, die aus Gruppen von spezialisierten Kernbegriffen bestehen,[49] so wird deutlich, dass die konstruktivistische Litera-

47 Die Infragestellung kommunikativer Intentionen im Rahmen systemtheoretischer Kommunikationsmodelle ist für handlungsorientierte Stilforschungen in den Literaturwissenschaften, die im Bereich ästhetischer Produktion maßgeblich von einer Gestaltungsintention der LiteraturproduzentInnen ausgehen, nicht unproblematisch. So meint zum Beispiel Meutsch: »to accept the surface structures chosen by subjects at least as intended and meaningful structures« (1989: 59) und auch Rusch interpretiert literarische Texte als »Ausdruck und Ergebnis des gestalterischen Willens und Vermögens von Autoren« (1993: 171).

48 Das Problem der Intentionalität kommunikativer Handlungen korrespondiert direkt mit der Frage nach der Bewusstseinsfähigkeit bzw. -pflichtigkeit kognitiver Operationen.

49 Vergleiche Kapitel 1.1: *Exkurs: Der Non-Statement View, 18ff.*

turwissenschaft heute auf einem Komplexitätsniveau formuliert ist, das kaum noch überschaubar und nur schwer empirisierbar ist.

Da die drei Stationen der ETL sich teilweise überschneiden und keine explizit als ›überwunden‹ ausgewiesen wird, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass der aktuelle theoretische Stand der konstruktivistischen Literaturtheorie die Differenz der *intentionalen* und der *funktionalen Beschreibung* kognitiver Systeme reflektiert. Die funktionalen Erklärungen konstruktivistischer Provenienz gehen von Black Boxes aus und beschreiben das Verhalten von Oberflächen, ohne in die Innenwelt der beobachteten Systeme direkt Einsicht zu haben. Intentionale Handlungskonzepte gehen hingegen von einer grundsätzlichen Beschreibbarkeit nicht direkt beobachtbarer bzw. theoretischer Sachverhalte aus. Sie untersuchen *propositionale Einstellungen*, welche sie Systemen zuschreiben, die sich in einer zielgerichteten und sinnvollen Weise verhalten bzw. zu verhalten scheinen (vgl. Dennett 1992/83).

Methodologisch stellt sich die Frage, welchen Stellenwert konventionsorientierte Verhaltensbeschreibungen den Handlungsintentionen bzw. den Mitteilungsabsichten literarischer AktantInnen einräumen. Die funktionalen Kommunikationsmodelle von Rusch und Feilke unterscheiden sich offensichtlich von den Sprachauffassungen sprechakttheoretischer und texttheoretischer Provenienz. Unterscheiden sie sich deshalb auch in ihrer *Erklärungsstruktur*? Vossenkuhl meint, dass eine erschöpfende Behandlung des Bedeutungsproblems nur durch die Berücksichtigung von intentionaler *und* konventioneller Sprachperspektive bewerkstelligt werden kann. Sprechakte sind »ihrer Funktion nach konventional, ihrer Bedeutung nach intentional« (1993: 103). Im Rahmen der konstruktivistischen Literaturtheorie wird diese Doppelperspektivität durch die Differenz von Kommunikation und Kognition beibehalten, in Bezug auf die Bedeutungsfrage wird jedoch eine radikal funktionale Perspektive eingenommen.[50]

Die funktionale Semantikkonzeption sieht sich damit auf der Beobachtungsebene mit der Interpretationsproblematik konfrontiert. Warum weiß eine BeobachterIn, dass und welche Bedeutung ein Verhalten hat? Wie wirkt sich die Reflexivität systemtheoretischer Argumentation auf die Struktur der Handlungserklärung aus? Mit anderen Worten: Welchen Stellenwert haben propositionale Einstellungen in einem systemtheoretischen Sprachspiel? Der methodologische Individualismus und mit ihm die konstruktivistische Sozialtheorie Hejls muss sich somit der Frage nach der Intentionalität personaler Systeme – und nicht zuletzt der BeobachterInnen selbst – sowie deren subjektiver Bedeutungskonstruktion stellen.

50 Auch Dürr & Lenk kommen im Rahmen eines »Interpretationskonstruktionismus« zu dem Schluss: »Eine heute vertretbare Bedeutungstheorie muß eine funktionalistische Theorie sein.« (1995: 204)

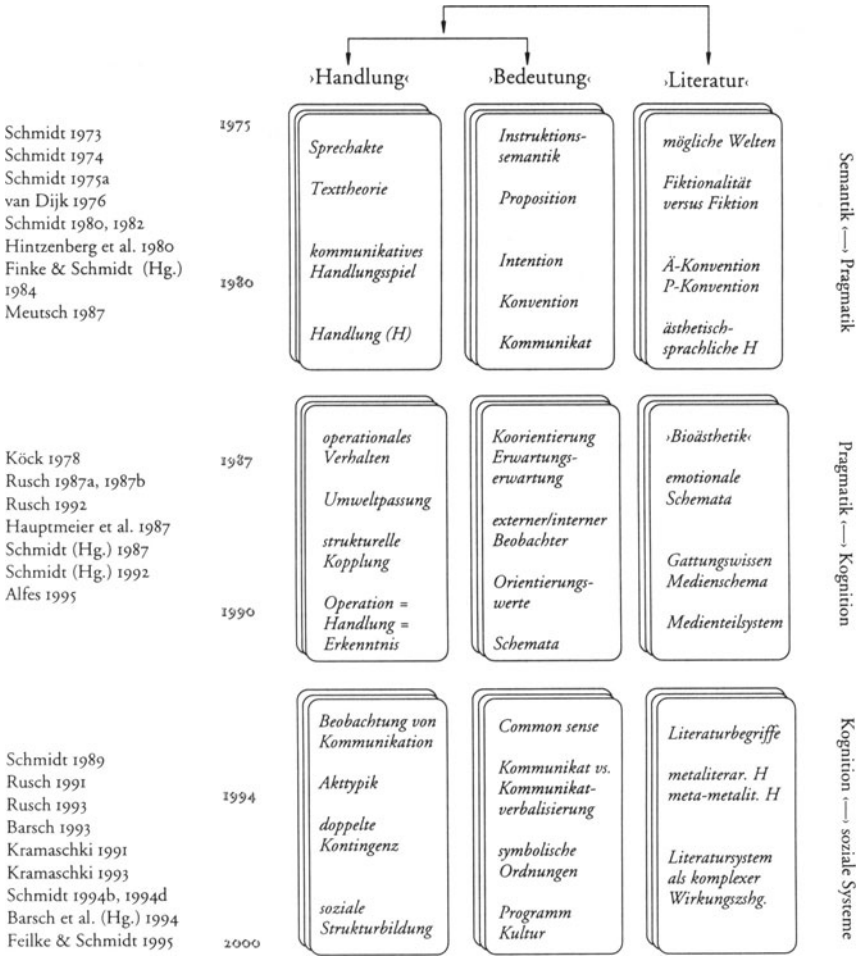


Abb. 1: Fiktiver Karteikasten zur Terminologie der konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Das Begriffscluster bündelt auf einzelnen ›Karteikarten‹ theoretische Begriffe im Umkreis der zentralen Konzepte ›Handlung‹, ›Bedeutung‹ und ›Literatur‹ von den 70er Jahren bis in die Gegenwart. Die Gliederung entlang exemplarischer Publikationen spiegelt die Entwicklung von der pragmalinguistischen Semantik über kognitionsorientierte Verhaltensbeschreibungen hin zur Fokussierung einer Theorie sozialer Systeme. Die Interdependenz der drei Kernkonzepte illustriert, dass sich die Komplexität der ETL im Laufe der Jahre enorm erhöht hat, da sämtliche Begriffe ein Netzwerk spezialisierter Teiltheorien repräsentieren.

Offen bleibt demnach die Frage, *was* und *in welcher Form* man erklärt, wenn man literarisches Orientierungsverhalten *als individuelle bedeutungsvolle Handlung einzelner AktantInnen* erklärt. Diese Frage stiftet nicht zuletzt deshalb Verwirrung, weil sie weder in der Entwicklung des *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* noch in der Adaption des Radikalen Konstruktivismus in den folgenden Jahren offen diskutiert und explizit integriert wurde. Die philosophische Diskussion des Handlungsbegriffs kann auf eine reiche Geschichte zurückblicken, sie wurde jedoch bei der Explikation der methodologischen Grundlagen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft kaum berücksichtigt. Das folgende Kapitel soll diese Lücke schließen.

6. Zwischen Geistern und Gehirnen

6.0 Vorbemerkung

Kapitel 5 wollte eines unzweifelhaft klarstellen: Die handlungstheoretische Fundierung ist ein identitätsstiftendes Merkmal der konstruktivistischen Literaturwissenschaft Siegener Prägung, sofern sich diese als Weiterentwicklung der ETL begreift. Mit dieser Fundierung wird eine klare Abgrenzung von jenen systemtheoretischen Positionen in der Literaturwissenschaft signalisiert, die sich mit unhinterfragter Euphorie Luhmanns handlungsloser Soziologie verschreiben und der Textinterpretation erneute Legitimation verschafft haben. Obwohl man sich im Rahmen eines systemtheoretisch-konstruktivistischen Beschreibungsrahmens von liebgewonnenen Vorstellungen und Menschenbildern verabschieden wird müssen – so zum Beispiel vom handlungsmächtigen selbstbewussten Subjekt aufgeklärter Weltbilder[1] – wird man, will man Kommunikation kulturwissenschaftlich beobachten, auf einen empirisch überprüfbaren Handlungsbegriff kaum verzichten können.[2] Die folgende Diskussion des Konzepts ›Handlung‹ im Rahmen der analytischen Handlungstheorie wird veranschaulichen, wie komplex die Vorannahmen und Voraussetzungen von Handlungsbeobachtungen sind.[3] Damit ist bereits die Entscheidung signalisiert, den Handlungsbegriff als Beobachtungsoperation einzuführen. Handlungen, das sei hier vorweggenommen, resultieren aus komplexen Unterscheidungs- und Zuschreibungsoperationen sowohl wissenschaftlicher als auch nicht-wissenschaftlicher BeobachterInnen.

---

1 Vergleiche die Bemerkungen zum konstruktivistischen Subjektbegriff in Kapitel 7, Anmerkung 50.

2 Luhmanns theoretisch-formalen Kalküle lassen die wissenschaftlichen Operationen missen, die in Kapitel 1 als Anwendung bzw. Interpretation empirischer Theorien beschrieben wurden. Der Empirieanspruch der ETL wird von manchen Luhmann-AnhängerInnen in der Literaturwissenschaft sogar mit dem »ontologischen Ideal der Quantifizierbarkeit« assoziiert (vgl. Hoogeveen 1993: 77). Die indifferente Gleichsetzung empirischer Forschung mit numerischen Messverfahren oder gar einem wissenschaftstheoretischen Empirismus (vgl. ebd.) kann einen angesichts der tatsächlichen empirischen Forschungsvielfalt und der innerkonstruktivistischen Bemühungen um ein differenziertes Empirieverständnis ab und zu schier zur Verzweiflung treiben.

3 Für ›QuereinsteigerInnen‹ in die konstruktivistische Literaturwissenschaft ist oft nicht mehr ersichtlich, dass die analytische Wissenschaftstheorie und -philosophie samt ihrer Entwicklungsgeschichte traditionellerweise den wichtigsten und produktivsten Diskussionskontext der ETL-Grundlagen aber auch der konstruktivistischen Grundlagenforschung bildet – vergleiche dazu die Hermeneutikdebatte der 70er Jahre, die von analytischer Seite initiiert wurde, und in deren Fahrwasser die ETL entwickelt wurde (vgl. Göttner 1973; Schmidt 1975b; Freundlieb 1978; Stegmüller 1979b; Pöder 1994).

Zeigen wird sich aber auch, dass die unkommentierte Adaption der analytischen Handlungstheorie philosophischen Ballast in die ETL eingebracht hat, der bis heute kaum im Licht der konstruktivistischen Philosophie und Grundlagenforschung betrachtet und explizit hinterfragt worden ist. So ist zum Beispiel die Annahme der Intentionalität und Rationalität literarischer AktantInnen zu diskutieren. Immer wieder taucht auch die Frage nach dem *Bewusstsein* und an sie geknüpft das Problem der semantischen Zustände kognitiver Systeme bei der Diskussion des Konzepts ›Handlung‹ auf und verlangt zumindest nach einer rudimentären Klärung. Schließlich geht es bei der Problematisierung des Bewusstseins um jene Konstruktion, welche die Kultur- und mit ihnen die Literaturwissenschaften im 19. Jahrhundert begründete: den ›Geist‹ samt seinen Manifestationen.

Kapitel 6 skizziert Diskussionskontexte für folgende Fragen:

- Was beobachtet man, wenn man eine *Handlung* beobachtet?
- Was beobachtet man, wenn man Gründe und Ursachen einer Handlung beobachtet bzw. wie argumentieren *Handlungserklärungen?*
- Wie lässt sich die Handlungsdiskussion im aktuellen konstruktivistischen Diskurszusammenhang *philosophisch* verorten?

Generationen von PhilosophInnen haben die ersten beiden Fragen bereits akribisch aufgearbeitet, was ein kaum mehr überschaubares Ausmaß an begrifflichen Unterscheidungen zur Folge hat. Als Grundlage folgender Ausführungen wird ein Querschnitt aus der einschlägigen analytischen Diskussion gewählt, der mir hinreichend repräsentativ erscheint, um sich als Nicht-Philosophin seinen resümierenden Einsichten und Zwischenbilanzen anzuvertrauen. Ich stütze mich im Folgenden im Wesentlichen auf Groebens engagierten Vermittlungsversuch zwischen Empirismus und Hermeneutik (1986) sowie auf die systematischen Überblicke von Lenk (1978a), Beckermann (1985/77) und Guttenplan (1996). Kurthen (1990; 1992; 1994) war mir in zwei Exkursen sowie am Ende des Kapitels bei der kritischen Positionierung der konstruktivistischen Auffassung von Bewusstsein, Kognition und Semantizität behilflich.[4]

4 Kurthen scheint mir aus folgenden Gründen besonders lesenswert: Einerseits sticht er unter den KritikerInnen des Radikalen Konstruktivismus allgemein und der Kognitionsbiologie Maturanas im besonderen als profunder Kenner der aktuellen kognitionsphilosophischen Debatte hervor und referiert/kommentiert diese in seinen Publikationen verständlich; andererseits ist seine Akzentuierung der hermeneutischen Aspekte von Kognition bzw. intelligentem Verhalten bemerkenswert. Kurthens Personalunion als Neurophilosoph und Neurochirurg stellt zudem eine interessante Verbindung von ontologischem und operationalem Wissen sensu Hauptmeier & Rusch 1984 dar.

6.1 Was tut Frau Mayröcker denn da?

Was beobachtet man, wenn man Handlungen beobachtet? Konstruktivistisch gewendet: Wie ›konstruiert‹ man eine Handlung? Welche hinreichenden und notwendigen Bedingungen müssen erfüllt sein, dass eine systemische Operation als Handlung unterschieden und gekennzeichnet werden kann?

Um sich im Dschungel der handlungsphilosophischen Diskussion besser zurecht zu finden, seien folgende Ausführungen an einem fiktiven Beispiel diskutiert:

> Wir sehen Friederike Mayröcker in ihrer Wohnung spät nächtens mit zerzaustem Haar wild auf ihre Schreibmaschinentastatur einhämmern. Beim Näherkommen erkennen wir, dass ein Bogen Papier in die Maschine eingespannt ist, der mit Schriftzeichen vollgeschrieben ist, die wir als Wortgruppen identifizieren. Als Frau Mayröcker uns auf sich zukommen sieht, murmelt sie: ›Verstehst du das?‹

Folgende (und viele andere) Beschreibungen dieser Beobachtung sind möglich:

a) Frau Mayröcker bewegt ihre Hände und Augen
b) Frau Mayröcker schreibt
c) Frau Mayröcker notiert einen Traum
d) Frau Mayröcker produziert einen literarischen Text
e) Frau Mayröcker teilt jemandem mit einem Text etwas mit
f) Frau Mayröcker orientiert jemanden mittels eines Medienangebots auf sich
g) Frau Mayröcker macht eine Performance zum Thema ›Literarische Produktionshandlungen‹
h) Frau Mayröcker hat einen Wutanfall
i) Frau Mayröcker schlafwandelt

Worin besteht der Unterschied zwischen den einzelnen Beschreibungen? Einige widersprechen sich, während andere durchaus miteinander kompatibel sind. So sind zum Beispiel e) und i) unvereinbar – niemand kann schlafwandeln und sich gleichzeitig kommunikativ mitteilen – während b) und e) zusammen durchaus Sinn ergeben, beispielsweise in einer Aussage wie: ›indem Frau Mayröcker schreibt, teilt sie uns etwas mit‹.[5] Offensichtlich unterstellt man bei der Beschreibung einer Mitteilungshandlung,

5 In dieser Beschreibung ist das Schreiben selbst zum Handlungsmittel geworden, während in den sprechakttheoretischen Überlegungen in Kapitel 5.1 nur auf die Medienangebote, die »Komunikatbasen«, als Handlungsmittel verwiesen wurde. Hier zeichnet sich die Problematik des Zieharmonikaeffekts ab, vergleiche Anmerkung 7 in diesem Kapitel.

dass die KommunikatorIn in irgendeiner Form bei Bewusstsein ist, und dass sie mit ihrem kommunikativen Verhalten eine Mitteilungsabsicht verfolgt. Wie schwer diese Unterstellungen philosophisch wiegen, wird noch zu erörtern sein. Zuvor werde ich die einzelnen Handlungsmerkmale näher bestimmen, wobei ich intuitiv davon ausgehe, dass a), h) und i) nicht, die anderen Fälle jedoch schon als Handlungen eingeordnet werden können, und dass die beschriebene Situation den Schluss zulässt, dass es sich um eine literarische Kommunikationshandlung handelt.

Offene Grenze: Vagheit der Beschreibungseinheit

Ida woke up. After a while she got up. Then she stood
up. Then she ate something. After that she sat down.
Gertrude Stein

Wo fängt Friederike Mayröckers literarische Kommunikationshandlung – so es sich um eine solche handelt – an, und wo hört sie auf? Es scheint, als könnte man eine Handlung in unendlich viele Einzelereignisse aufsplittern. Die Kombination von b) und e) wirft die Frage auf, ob es sich bei den beiden um zwei verschiedene Handlungen handelt, oder einfach um eine Mitteilungshandlung. Kombiniert man diese mit d), so beobachtet man eine literarische Mitteilung, welche ihrerseits eine literarische Produktion, das Schreiben oder Äußern literarischer Texte bzw. Medienangebote, voraussetzt. Aber nicht nur, dass Frau Mayröcker schreibt, Literatur produziert und sich mitteilt[6], sie ist auch aufgestanden, hat sich an den Tisch gesetzt, hat einen Bogen Papier in ihre Schreibmaschine eingespannt und bewegt, wie unter a) beobachtet, ihre Augen und Hände in spezifischer Weise. Weitere Einzelaspekte ließen sich mühelos ad infinitum finden. Die »maximierende Perspektive« auf die Individuierung von Handlungen geht entsprechend davon aus, dass Friederike Mayröcker mit jeder ihrer Einzelaktionen eine eigene Handlung vollzieht (vgl. Davis 1996: 112). Die Problematik dieser Form der Beobachtung liegt auf der Hand: Sie erlaubt es nicht, die Handlung als Ereignis klar einzugrenzen.[7]

6 Vergleiche Searles Differenzierung von Sprechakten in Lokution, propositionalen Akt und Illokution (Searle 1992/71) die in Kapitel 5.1 bereits angeklungen ist.

7 Dieses Problem ist als »Ziehharmonikaeffekt« in die philosophische Literatur eingegangen (vgl. Groeben 1986: 220f, 226f). Die ›Weite‹ der Ziehharmonika bezieht sich auf das gewählte Handlungsintervall. Je nachdem, zu welchem Zeitpunkt die BeobachterIn eine Handlung beginnen und enden lässt, ergeben sich unterschiedlich viele Einzelhandlungen (vgl. auch Davidson 1990/71: 87ff, 94f).

Die »minimierende Perspektive« (vgl. ebd.) geht vom Gegenteil aus: Friederike Mayröcker bewegt Hände und Augen, nichts weiter. Das einzige, was man beobachten kann, ist eine Körperbewegung:

> Wir kommen nicht umhin, womöglich bestürzt und überrascht den Schluß zu ziehen, daß unsere Elementarhandlungen – also diejenigen, die wir nicht durch Ausführung von etwas anderem vollziehen [gemeint ist hier die Rückführung einer Handlung auf ›Indem-Beziehungen‹, SM], mithin bloße Körperbewegungen – die einzigen Handlungen sind, die es gibt. Wir tun nie mehr, als unsere Körper zu bewegen; der Rest ist der Natur anheimgestellt. (Davidson 1990/71: 96)

Als *Ereignisse*, so die Position des Sprachphilosophen Donald Davidson, beobachten wir nur Bewegungen in der Welt. Körperbewegungen können zwar im Hinblick auf ihre Genese und ihre Konsequenzen als Handlungen *beschrieben* werden, sie *ereignen* bzw. manifestieren sich jedoch nur im physikalischen Raum.[8] Dies ist eine Stimme aus dem monistischen kausalistischen Lager, das nur Ereignissen im physikalischen Universum Existenz zugesteht.

Eine dritte »vermittelnde Perspektive«, geht davon aus, dass es sich bei den verschiedenen Aspekten um verschiedene *Komponenten* ein- und derselben Handlung handelt (vgl. Davis 1996: 112). Handlungen können also sowohl andere Handlungen als auch Körperbewegungen einschließen. So können sowohl das Produzieren eines literarischen Textes als auch die wilden Tippbewegungen Komponenten der Performance zum Thema literarische Produktion sein.

Die Minimalvariante kämpft mit dem ungelösten Problem, dass sie die kontraintuitive Möglichkeit eröffnet, Handlungsfolgen zu beschreiben, bevor diese eingetreten sind. Der Komponentenansatz hingegen lässt die Handlung erst bei Eintritt ihrer Konsequenzen enden, und das auch dann, wenn die AkteurIn nicht mehr involviert ist.[9] Davis verweist entsprechend darauf, dass das Problem der Handlungsidentität philosophisch ungelöst bleibt, eine Wissensgrenze, die man als LiteraturwissenschafterIn

8 Aus der Innenperspektive bedeutet dies, dass sich die für die Körperbewegung verantwortlichen elektrochemischen neuronalen Veränderungen ereignen. Ich behalte jedoch vorerst den Außenstandpunkt bei.

9 Beliebte Beispiele für diese Probleme sind Morde: »The minimizing view limits actions in time and space to movements of the body, even if the descriptions employed entail the occurence of more remote effects of those movements. To use the standard example, this means that I can shoot and even kill you before the bullet reaches your body. Intermediate views to the contrary treat these consequences literally as part of the action. But this means my killing someone is still in progress so long as the victim clings to life – even if I myself die in the interim!« (Davis 1996: 112)

vorerst akzeptieren muss. Vor dem Hintergrund der systemtheoretischen Überlegungen in Abschnitt I scheint mir jedoch folgender Hinweis aus konstruktivistischer Perspektive angebracht: Die Reflexionen zum Wirklichkeitsbegriff haben die konstruktivistische Ontologie als *Prozessontologie* charakterisiert. Aus systemtheoretischer Perspektive entspricht die Beobachtung von Wirkungszusammenhängen der Beobachtung von Einheiten, die durch die Wechselwirkung von Systemkomponenten entstehen. Handlungen verdeutlichen entsprechend den engen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen als Grundlage der Beobachtung *systemischer Einheiten.*[10] Einheitsbildungen werden im Rahmen eines konstruktivistischen Weltbilds als Funktion operationaler Verfahren (›Konstruktionen‹) interpretiert. Im Wissenschaftssystem entsprechen diesen Verfahren wissenschaftliche *Methoden mit unterschiedlichen Reflexionsgraden.* Die Beobachtung von Handlungen stellt in diesem Sinn *temporäre medienrelative Wahrnehmungs- und Interpretationsstabilitäten* im Rahmen wissenschaftlicher Kommunikation dar. Das Problem der Identifikation von Handlungen fußt in der methodologischen Schwierigkeit, Handlungsursachen konkret einzugrenzen und findet seinen Niederschlag im Mangel an sozialwissenschaftlichen Methoden, die soziale Prozesse reproduzieren können:

> Im Fall der physikalischen Gegenstände standen uns ja Techniken zur Verfügung, deren wiederholte Anwendung uns überhaupt erst einmal in die Lage versetzte, von gleichen Gegenständen zu reden. Erst durch die technischen Möglichkeiten zur Reproduktion des Gleichen wurde den theoretischen Verallgemeinerungen ja die Verbindung mit dem ›Boden der Tatsachen‹ geboten. Für diese technische Reproduktion finden wir in unserem [handlungstheoretischen, SM] Beispiel aber kein Äquivalent. (Schwemmer 1987: 46)

Da sowohl soziale Systeme als auch soziale AkteurInnen sich relativ zu Umwelten entwickeln und deshalb historische Einheiten sind, sind soziale Interaktionen im Rahmen wissenschaftlicher Kommunikationen nur mit Unschärfen wiederholbar.

➟ Handlungsbeobachtung reflexiviert die Operationalität der Wirklichkeitskonstruktion, da sie kognitive und kommunikative Ereignisse explizit als *Wirkungszusammenhänge* mit Geschichte ausweist. Handlungsbeschreibungen implizieren in diesem Sinn immer ein operationales Moment.

---

10 Zum Prozesscharakter von Handlungen und ihrer Charakterisierung als temporalisierte logische Gegenstände vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff.*

Theoretizität: Zwischen Beschreiben und Erklären

Die Beispiele b) bis i) lassen sich aus der Minimalperspektive als *Beschreibung* derselben Körperbewegung a) – Friederike Mayröckers spezifischer Sensumotorik in diesem Augenblick – interpretieren. Literarische Handlungen sind nicht direkt, sondern vermittelt über theoretische Begriffe wie »literarische Produktionshandlung« oder »Produktion literarischer Medienangebote« beobachtbar.[11] Lenk bringt in seiner Auseinandersetzung mit der analytischen Handlungsphilosophie den theoretischen Charakter der Handlung mit dem Begriff des *Interpretationskonstrukts* auf den Punkt:

> Handlungen sind nicht unmittelbar Körperbewegungen, sondern *Interpretationskonstrukte*, Deutungen von (meist beobachtbaren) *Bewegungen*. Sie entstehen durch eine kontext-, situations- und rezipienten- bzw. adressatenbezogene, evtl. von Auflösungsforderungen abhängige Interpretation. Sie sind Konstrukte, die nur unter einer bestimmten Beschreibung als eindeutig, als *eine* Handlung aufgefaßt werden können. (1978a: 293)[12]

Entscheidend für eine methodologische Standortbestimmung ist, ob die Einsicht in die Theoretizität des Handlungsbegriffs dualistisch oder monistisch interpretiert wird. Eine dualistische Lesart setzt die Theoretizität mit der Analytizität des Handlungsbegriffs gleich.[13] Handlungen sind in dieser Perspektive entweder Phänomene einer eige-

11 Dieses Merkmal wurde in Kapitel 1.1 im Anschluss an Finkes *Konstruktiven Funktionalismus* als Merkmal der *Theoretizität* diskutiert.

12 Handlungsbegriffe sind deshalb *intensionale Begriffe*, die bei gleicher Extension (hier: die Körperbewegung) unterschiedliche Bedeutung haben. Intensionale Ausdrücke definieren demnach »opake« bzw. modale und epistemische Kontexte (vgl. Glüer 1993: 34). Intensionale Aussagen leiten logisch betrachtet Nebensätze ein, in denen die »normale freie Substitutionsregel« nicht gilt – »Diese Regel ist einfach die logische Umschreibung der Maxime, daß eine Rose genauso zart duften würde, wenn sie irgendeinen anderen Namen hätte« (vgl. Dennett 1992/83: 347). Groeben verweist auf den intensionalen Charakter theoretischer Ausdrücke im Allgemeinen (1986: 173).

13 Diese Auffassung findet ihren Ausdruck im *Logischen-Beziehungs-Argument*, das beispielsweise von Wright vertritt (vgl. Lenk 1978a: 279; Groeben 1986: 261, 266; Beckermann 1985: 38ff). Nach von Wright sind Ursache und Wirkung bei naturwissenschaftlichen Erklärungen zeitlich getrennt und interdependent, bei Handlungserklärungen jedoch nicht. Intentionen, so seine Argumentation, seien nicht ursächlich, sondern logisch mit der Handlung verknüpft, man könnte ohne die Annahme von Gründen gar nicht über Handlungen sprechen. Intentionale Aussagen seien entsprechend analytische Aussagen und damit nicht in einem kausalen Erklärungszusammenhang überprüfbar. Demgegenüber weist Beckermann darauf hin, dass die Theoretizität propositionaler Einstellungen nicht mit deren Analytizität gleichzusetzen ist (vgl. ebd.: 38; 1979: 462ff). – Ich schließe mich dieser Absage an den logischen Intentionalismus an, da dieser nicht mit den in Kapitel 1 vorgestellten Theorievorstellungen des Non-Statement View übereinstimmt.

nen ontologischen Sphäre, die nicht erklärt werden können (logischer Intentionalismus), oder aber Phänomene, die einer speziellen Erklärung, nämlich der rationalen Erklärung bedürfen. Eine monistische Interpretation hingegen zielt auf die Erforschung der Handlungsursachen als theoretische Entitäten ab. Beide Interpretationen knüpfen an die bewusstseinsphilosophische Problematik des 1.Person-Standpunktes an, der die Frage aufwirft, inwiefern Handlungen mentaler Natur sind, und wie die Realität eines Handlungsbewusstseins zu bestimmen ist. Der 1.Person-Standpunkt ist traditionellerweise durch folgende Eigenschaften charakterisiert (vgl. Kurthen 1990: 53f):

- unmittelbare Gegebenheit des Erlebens
- privilegierter Zugang zu den eigenen mentalen Zuständen
- Unkorrigierbarkeit des Wissens über eigenes Erleben

Die Annahme, dass subjektives Erleben die Handlungsrealität bestimmt, führt zu der Frage, inwiefern KulturwissenschafterInnen mentale Handlungsaspekte nur durch Selbstaussagen der/des Handelnden zugänglich sind (vgl. Groeben 1986: 175).[14] Diese Frage weist mit Deutlichkeit darauf hin, dass *Verstehen und Erklären*, die ›Schibboleths‹ der traditionellen Hermeneutikkontroverse, das Zentrum einer handlungstheoretischen Methodologiediskussion bilden. Der Gegensatz von philosophischer Hermeneutik und handlungsorientierter ETL entpuppt sich vor diesem Hintergrund einmal mehr als kurzsichtige Frontenbildung vergangener Zeiten.

Groeben weist darauf hin, dass die Theoretizität von Handlungsbeschreibungen die fließende Grenze von Beschreiben und Erklären in den Sozialwissenschaften indiziert. Handlungen müssen deshalb als »hochkomplexe Einheiten« interpretiert werden (vgl. ebd.: 74). Je komplexer die Beschreibung menschlichen Verhaltens ist, desto einfacher gestaltet sich dessen Erklärung, da explanative Aspekte wie zum Beispiel Selbstaussagen der Handelnden über ihre Absichten in die Beschreibung einfließen (vgl. ebd.: 211, 220).[15] Interpretiert man im Gegensatz dazu zum Beispiel das Tippen in Beispiel a) als

14 Der Radikale Konstruktivismus scheint mit seiner Unterscheidung von systeminterner und systemexterner Beobachtung auf dieses bewusstseinsphilosophische Erbe zu rekurrieren. Vergleiche dazu Schmidts Annahme einer »absoluten Gewißheit des systeminternen Beobachters« (1992b: 299).

15 Groeben erwähnt als Beispiel für die Komplexität von psychologischen Beobachtungseinheiten indirekte Sprechakte (vgl. 1986: 211, 220), deren Wirkungen erst Sinn machen, wenn man ihre Doppeldeutigkeit berücksichtigt. Interessante Beispiele für diese indirekte Bedeutungskonstitution von Handlungen bieten ironische Sprechakte. So macht in dem hier diskutierten Beispiel Friederike Mayröckers Frage ›Verstehst du das?‹ Sinn, wenn man sie als ironischen Metakommentar zur hermeneutischen Sinnsuche der Literaturkritik im Rahmen der Performance über literarische Produktionen interpretiert.

bloßes Verhalten, so wird nicht einsichtig, *warum* Friederike Mayröcker diese spezifischen sensumotorischen Muster entwickelt hat (oder aber: was diese Bewegungsmuster *bedeuten*), warum sie ihr Verhalten unterbricht, als sie jemanden auf sich zukommen sieht, und was ihre gemurmelten Laute vermitteln. Aus der Perspektive einer reinen Verhaltensbeobachtung werden Menschen im Ernstfall zu notorischen SchlafwandlerInnen oder bewusstlosen (Bio-)Maschinen (vgl. Beschreibung h) und i)).[16] Die handlungstheoretischen Beschreibungen von b) bis g) sind komplexer, da sie von der *Bewusstheit* des Verhaltens ausgehen. Ob diese Bewusstseinszustände bzw. mentale Zustände mentalistisch, kognitivistisch oder konstruktivistisch gedeutet werden: Die Beschreibung von Handlungen impliziert in jedem Fall mehr als nur die Konstatierung der Bewegung unmittelbar beobachtbarer Körper in einem chemisch-physikalischen Medium. Es scheint aber schwierig zu sein, dieses ›Mehr‹ theoretisch näher zu bestimmen. Was unterscheidet die bloße Körperbewegung der Hand von einer sinnvollen Schreibhandlung? Oder auch: Was unterscheidet eine akustische Lautproduktion – den ›Sound‹ – von einer sprachlichen Äußerung?[17]

Intentionalität: Absichten von Bedeutung

Eine Handlungsbeobachtung unterstellt Friederike Mayröckers kognitivem System eine Fülle von Zuständen, die auf die Welt gerichtet sind und bestimmte Einstellungen zur Welt repräsentieren. Sie impliziert, dass Handlungen durch die *propositionalen Einstellungen* von AktantInnen bestimmt werden. Die handlungstheoretische Diskussion kulminiert entsprechend in der Diskussion eines Merkmals, das die Theoretizität der Handlungsbeobachtung philosophisch auf den Punkt bringt und ihre hermeneutische Dimension fundiert: die *Intentionalität* des Handelns. Der Intentionalitätsbegriff birgt ein beträchtliches Ambiguitätspotenzial, da mit ihm zwei verschiedene Sachver-

16 Dies trifft vor allem auf die Spielart des ›reinen‹ Behaviorismus zu, der sich ausschließlich auf äußeres Verhalten bezieht, die Bedeutung mentaler Begriffe leugnet und auf die Prüfung der Realgeltung von Theorien abzielt. Der methodologische Behaviorismus gesteht den beobachteten Phänomenen zwar mentale Merkmale zu, behandelt diese jedoch nur als Epiphänomene des Verhaltens, die nicht erklärungsrelevant sind (vgl. Groeben 1986: 56, 61f). Vergleiche auch Kurthens Unterscheidung zwischen logischem und methodologischem Behaviorismus (1990: 73).

17 Auch Ernst Jandl stellt sich in den Frankfurter Poetikvorlesungen *Das Öffnen und Schließen des Mundes* diese Frage: »Unser Generalthema. Anschaulich dargestellt durch das Gedicht: der mund. er ist offen / er ist weiter offen / er ist sehr weit offen / er ist zu.« Eine Fußzeile gibt entsprechend Instruktionen zur sensumotorischen Performanz des Gedichts: »der aussage der einzelnen zeile entsprechend ist der mund beim sprechen des textes möglichst vollkommen unbeweglich jeweils offen ...« (1985: 6)

halte bezeichnet werden. Er zielt einerseits auf die prinzipielle Bedeutungshaltigkeit, andererseits auf die Absichtlichkeit des Handelns ab.[18] Groeben fasst die beiden Aspekte mit der Unterscheidung von *enger Intentionalität (Absichtlichkeit) und weiter Intentionalität* zusammen.

Bevor ich mich Friederike Mayröckers Absichten zuwende, sei der Begriff der weiten Intentionalität kursorisch in einem Exkurs vorgestellt; dieser ist insofern von besonderem Interesse, als die ETL sich mit einer Fülle von bewusstseinsphilosophisch geprägten Literaturtheorien konfrontiert sieht, die direkt mit diesem Begriff verknüpft sind. So argumentiert zum Beispiel die phänomenologische Hermeneutik und in ihrer Folge die Rezeptionsästhetik mit der Intentionalität des ästhetischen Bewusstseins.

Der Begriff der Intentionalität ist aber auch aus einem anderen Grund von Interesse. In den Disziplinen rund um den Radikalen Konstruktivismus wird schon lange an der Verabschiedung des Bewusstseins zugunsten der Kognition gearbeitet. KulturwissenschafterInnen mit geisteswissenschaftlichem Selbstverständnis tun deshalb gut daran, sich über die neuro- und kognitionsphilosophische Diskussion ihres genuinen Gegenstandes, ›des Geistes‹, auf dem Laufenden halten, denn ehe sie sich versehen, gibt es ihn nicht mehr – spätestens dann aber wird disziplinäre Umorientierung und Perspektivenerweiterung nötig sein.

18 Auch in der kommunikationstheoretischen Literatur im Umkreis der ETL kommt diese Ambiguität zum Tragen, wie die folgenden zwei Beispiele illustrieren: Schmidt diskutiert die Entwicklung von Kommunikation im Anschluss an Mertens systemtheoretische Kommunikationstheorie und macht dabei folgende Aussage: »Da Sprache nur möglich wird durch die Ablösung von Instinktverhalten, wodurch unvorhersehbare Handlungsalternativen und damit die Möglichkeit selektiven Verhaltens durch Intentionalität möglich wird, ist Sprechen von Intentionalität nicht zu lösen.« (1994b: 60) Welche Intentionalität ist hier gemeint? Bezieht sich der Begriff auf die Bedeutungskonstitution mittels kognitiver Selektion? Oder aber auf die Entwicklung bewusster Absichten? Aufgrund des systemtheoretischen Diskussionsrahmens ist zu vermuten, dass es sich um erstere handelt, man kann sich jedoch nicht sicher sein. Ähnliche Ambiguitäten finden sich auch bei Köck: »Es scheint mir daher sinnvoll und nützlich, den Begriff ›Kommunikation‹ als Bezeichnung einer Klasse spezifischer intentionaler Interaktionen zwischen Lebewesen aufzufassen, jener Interaktionen nämlich, die vermittelt über Medien, also mit Hilfe von Zeichen ablaufen [...].« (1987: 359) Zur Problematik einer undifferenzierten Verwendung des Intentionalitätsbegriffs vergleiche auch Graumann 1984: 568.

Exkurs: Weite Intentionalität – Kognitive Semantizität

Ich sehe also aus dem Bilde das Leben an;
was nehm ich ernster von beiden? Beides.
Ich sterbe am Leben und
atme im Bilde wieder auf. Hurra!
Else Lasker-Schüler

Der Begriff der weiten Intentionalität wurde in der Tradition der bewusstseinsphilosophischen Phänomenologie Husserls entwickelt und bezeichnete ursprünglich eine Eigenschaft des (transzendentalen) Bewusstseins: Gedanken sind immer Gedanken *von etwas*, sie beziehen sich auf intentionale Gegenstände und haben deshalb Bedeutung (vgl. Groeben 1986: 248f). Diese bewusstseinsorientierte Auffassung von Semantik wurde in der Folge in der Annahme akzentuiert, dass Tätigkeiten des Bewusstseins grundsätzlich aktivistischer Natur sind. Intentionalität wird zu einem »Sich-zu-etwas-in-einer-bestimmten-Hinsicht-Verhalten« (Graumann 1995: 169) und bezeichnet damit die generelle »mentale Gestaltung« der Wirklichkeit. Entscheidend wird, dass *jede Art von menschlichem Verhalten* als relationale Beziehung von Person und Umwelt gedeutet wird, die unabhängig vom involvierten Bewusstheitsgrad per se intentional ist. So betont Graumann

> [...] daß wir die unterschiedlichsten Modalitäten des Person-Umwelt-Bezugs als – im phänomenologischen Sinne – intentional beschreiben können. Im Merkmal der Intentionalität besteht kein Unterschied zwischen Bewußtsein, Erleben, Verhalten und Handeln, noch zwischen Kognition, Emotion und Motivation. Das Subjekt des Sichverhaltens ›hat‹ Bewußtsein, das Erlebnis-Subjekt verhält sich immer zu etwas und sei es zu sich selbst. (1984: 569)

Im intentionalen Bezug des Bewusstseins auf die Welt konstituiert sich »Sinn« und damit die soziale Wirklichkeit (vgl. Graumann 1995: 170). Es ist ebendieser hermeneutisch-phänomenologische Sinnbegriff, an den auch Luhmann anknüpft (vgl. Schmidt 1994b: 79), und dessen bewusstseinsphilosophischen Hintergrund er durch die Ablehnung der Handlungstheorie und mit der ›Exilierung‹ des Bewusstseins in die Umwelt sozialer Systeme bekämpft.

In der *Philosophy of Mind* der 50er und 60er Jahre wird die an der Eigenpsyche orientierte Bewusstseinsphilosophie kritisch hinterfragt. Intentionalität wird nun als »aboutness« von Sätzen thematisiert und bedeutet schlicht, dass diese von etwas handeln (vgl. Kurthen 1990: 55ff; Searle 1986: 15; Dennett 1992/83: 347). Intentionale Aussagen bringen *propositionale Einstellungen* (»propositional attitudes«) (vgl. Guttenplan

1996) zum Ausdruck, mit denen SprecherInnen ein spezifisches Wissen über die Welt zum Ausdruck bringen. Propositionale Einstellungen umfassen das System von Überzeugungen, Wünschen, Motiven und Absichten, mittels derer Menschen zur Welt Stellung beziehen. In der Sprache, verstanden als Handlung, besteht demnach eine intrinsische Verquickung von Wissen und Bedeutung. Die sprachphilosophische Ausrichtung der analytischen Bewusstseinsphilosophie ersetzt den 1.Person-Standpunkt der phänomenologischen Tradition durch den 3.Person-Standpunkt. Im Zentrum der Auseinandersetzung steht der intentionalistische Diskurs selbst und die Frage nach den sprachlichen *Bedingungen der Zuschreibung intentionaler Zustände.* Die Frage nach der spezifischen Realität des Bewusstseins und mit ihr das bewusstseinsphilosophische Leib-Seele-Problem wird durch die Diskussion des psychozerebralen Zusammenhangs weitgehend naturalisiert.

Mit der Entwicklung der Kognitionswissenschaften in den 70er und 80er Jahren erfährt diese Problematik eine interessante Wende. Für die *Philosophy of Cognition* ist die Frage nach der Realität intentionaler Zustände nur noch sekundär. Sie rückt die Frage nach den Kriterien der Zuschreibung des Merkmals der Intelligenz ins Zentrum des Interesses (vgl. Kurthen 1990: 54f). Die Frage lautet nun nicht mehr direkt, ob es Bewusstsein *gibt* – diese Problematik dominiert beispielsweise Searles Arbeiten zur Intentionalität (vgl. 1986; 1991/83) – sondern »welches die Kriterien sind, denen gemäß wir *irgendeinem Kandidaten für ›Kognitivität‹* (Artefakten, Hunden und Katzen, Kleinkindern) Wissen oder auch Bewußtsein zuschreiben.« (Kurthen 1990: 55) Intentionalität wird in diesem Problemhorizont als *Bedeutungshaltigkeit intelligenter Wirklichkeit* interpretiert. In der orthodoxen Kognitionswissenschaft mündet diese Auffassung in das Projekt, den semantischen Gehalt symbolischer Repräsentationen in informationsverarbeitenden Maschinen zu bestimmen. Für dieses Unternehmen spielt der Begriff des Bewusstseins keine Rolle mehr: »Diese ›Intentionalität‹ ist nun nicht mehr notwendig mit einer bewußten Präsenz verknüpft zu denken, sie ist von Bewußtsein ›befreit‹.« (ebd.: 58) Intentionalität wird zur *Semantizität* der im Modell der computationalen »Sprache des Geistes« (Fodor) formulierten Kognition. Während es der *Philosophy of Mind* primär um die ontologische Bestimmung und die Beschreibung des Bewusstseins ging, peilt die orthodoxe Kognitionsphilosophie die *Aufhebung* des alltagspsychologischen Diskurses in einer expliziten Kognitionstheorie an. Im Zentrum steht die Frage, ob man die intuitive Annahme, dass mentale Zustände Handlungsursachen sind, in einen expliziteren und einfacheren kognitionstheoretischen Erklärungsrahmen überführen kann, beispielsweise, indem man propositionale Einstellungen kausal auf Ereignisse in der Welt zurückführt.

Die Kritik des Radikalen Konstruktivismus am orthodoxen Kognitivismus konzen-

triert sich vor allem auf ebendiese korrespondenztheoretische Semantikvorstellung. Zur Erinnerung: Der Radikale Konstruktivismus lehnt den Repräsentationscharakter kognitiver Intentionalität ab und setzt stattdessen auf systeminterne Bedeutungsgenese mittels (Selbst-)Beobachtung. Er argumentiert strikt antirepräsentationalistisch und modelliert kognitive Systeme als *informational geschlossene Systeme.* Entsprechend wird die Vorstellung der systemexternen Referenz abgelehnt und von der systeminternen Referenzialisierung selbstreferenzieller Systeme ausgegangen. Bedeutung wird als Zuschreibung des externen »Beobachters« interpretiert. Die Kognition des einzelnen Systems wird buchstäblich für die Entstehung von Intentionalität bzw. von Bedeutung bedeutungslos. Intentionalität ist ausschließlich im konsensuellen Bereich von BeobachterInnen zu finden. Kurthen betont in diesem Zusammenhang den Stellenwert, den Maturanas Anti-Repräsentationalismus für die Entwicklung hermeneutischer Positionen in der Kognitionswissenschaft hatte. Die *vollständige* Verlagerung von Semantizität in den externen Beobachter führt seiner Ansicht nach jedoch zu einer ›Kognition ohne Bedeutung‹:

> Genau genommen blockiert die autopoietische Theorie sogar eine hirn- oder geistorientierte Erklärung von Kognition, indem sie alle Bedeutung (ebenso wie alle Repräsentation) aus dem tatsächlichen Operieren des Gehirns verbannt. Diese strikte Trennung zwischen strukturdeterminiertem, operational geschlossenem Verarbeiten im Gehirn einerseits und einem sozialen ›Metabereich der Beschreibungen von Beschreibungen‹ andererseits ist aber kontraproduktiv, wenn es darum geht, das Sprachliche (und damit das Intentionale) gerade in seiner Verwirklichung in einzelnen Geistern und Gehirnen zu erklären. (Kurthen 1994: 84)

Kurthen & Linke diskutieren diese Problematik 1991 ausführlich und kommen zu folgendem Schluss: Maturana konstatiert das Bewusstseinsproblem zwar, er löst es jedoch nicht; die schlichte Trennung von internen und externen Beobachtungsbereichen ist eine apodiktische Setzung, die die phänomenale Erscheinungsform des Bewusstseins gänzlich ignoriert. Sie umgeht mit ihrem zweifelhaften psychophysischen Dualismus (vgl. Fischer 1991: 87) all jene Fragen, die traditionellerweise im kognitionsphilosophischen Diskurs wichtig waren, nämlich »Welches sind die Kriterien für Bewußtseinszuschreibungen?«, »Wie können wir – wenn überhaupt – wissen, daß Andere Bewußtsein haben?« und »Inwieweit ist das epistemische Verhältnis zum eigenen Bewußtsein *privilegiert?*« (Kurthen & Linke 1991: 176) Ich werde die bedeutungstheoretischen Konsequenzen dieses Vorwurfs im nächsten Kapitel eingehender untersuchen. Vorerst bleibt festzuhalten, dass die Unterscheidung von Beobachtungsbereichen im Radikalen Konstruktivismus offensichtlich nicht zur Klärung der Frage führt

> [...] wie physische Systeme in einer primär *hermeneutischen* und *praktischen* Beziehung zu ihrer Welt in ihrer inneren Verfassung und ihrem Verhalten so komplex werden können, daß ihnen schließlich auch das zukommt, was in unserer nachträglichen Konzeptualisierung kompletten und *fertigen* Kognizierens als *Intentionalität* begegnet. (Kurthen 1994: 73)

Der Radikale Konstruktivismus ist ein Diskurs, der in Auseinandersetzung mit den Cognitive Sciences entstanden ist, er geht jedoch auf viele Fragen und Entwicklungen der *Philosophy of Cognition* nicht explizit ein. Eine Positionierung einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft im kognitionsphilosophischen Spektrum fällt entsprechend schwer. Eines sollte der kleine Exkurs jedoch aufgezeigt haben: In der Handlungsausrichtung der ETL treffen sich, will man ihre radikalkonstruktivistische Entwicklung berücksichtigen, folgende brisante Problemstellungen: 1. die Repräsentationsproblematik; 2. die Frage nach der Intentionalität bzw. Semantizität kognitiver Zustände; 3. die Monismus-Dualismus-Debatte. *Exkursende.*

Was bedeutet nun *enge Intentionalität*? Wie die Beschreibungen des fingierten Beispiels illustrieren, kann sich der alltagspsychologische »belief-desire-talk« (Kurthen 1990: 59) sehr komplex gestalten. Vergegenwärtigen wir uns Beispiel g): Folgende Vorstellungen liegen der Annahme, dass es sich bei dem beobachteten Verhalten um eine Performance zum Thema ›Literarische Produktionshandlungen‹ handelt, zugrunde:

- Friederike Mayröcker *weiß,* dass es gesellschaftliche Diskurse gibt, die literarische Produktion definieren.[19]
- Sie *möchte* sich mit ihrer Darstellung einer literarischen Produktionshandlung auf diese Diskurse beziehen (sie intendiert eine meta-ästhetische fiktionale Handlung).
- Friederike Mayröcker *glaubt,* dass sie literarische Produktion am besten durch eine Schreibhandlung darstellen kann.
- Deshalb hat sie *die Absicht* zu schreiben verwirklicht.

Natürlich könnte man auch sagen, dass Friederike Mayröcker noch andere Absichten mit dieser Handlung verwirklicht, zum Beispiel ihre soziale Umwelt auf die Skurrilität

19 Diese Annahme impliziert, dass Friederike Mayröcker Wissensbestände bei ihrem potenziellen Publikum voraussetzt, sie zielt also auf das Merkmal der Reflexivität der Kommunikation, das in Kapitel 5.1 im Anschluss an die intentionalistische Semantik von Grice eingeführt wurde, ab. Ich werde mich jedoch vorerst auf die handlungsanalytische monologische Darstellung beschränken, um die traditionelle Darstellung propositionaler Einstellungen zu skizzieren.

der Unterscheidung von Kunst und Nicht-Kunst aufmerksam zu machen, oder ihrer Umwelt eine Selbstdarstellung ihrer sozialen Rolle als Autorin zu präsentieren. In irgendeiner Form scheint man ihr Verhalten jedoch als intentionales zu beschreiben, wenn man es als Handlung akzeptiert. Entsprechend beschäftigte eine zentrale Frage die HandlungsphilosophInnen intensiv: Ist die enge Intentionalität ein hinreichendes und notwendiges Merkmal für Handlungen? Die ExpertInnen sind geteilter Meinung. Es lassen sich sicherlich Beispiele finden, in denen subjektive Absichten erfolglos sind bzw. Fehleinschätzungen von der Wirksamkeit eigener Absichten vorliegen.[20] Lenk bestimmt das Merkmal enger Intentionalität als hinreichend, jedoch nicht notwendig; seiner Ansicht nach sind intentionale Handlungen eine Teilklasse von Handlungen. Groeben erkennt absichtslose Sonderfälle im Gegensatz nicht als Handlungen an, sondern ordnet sie der Kategorie des »Tuns« zu.[21] Offensichtlich handelt es sich jedoch primär um ein definitorisches und nicht um ein ontologisches Problem. Weit schwerwiegender ist die Bestimmung der Handlungsintention als propositionale Einstellung, denn mit der Annahme der weiten Intentionalität stehen, wie im vorigen Exkurs angedeutet, Fragen zur Repräsentationalität und Referenz kognitiver Zustände zur Diskussion.

Enge Intentionalität, so bleibt festzuhalten, umfasst eine *Teilklasse* intentionaler Zustände bzw. propositionaler Einstellungen. Sie bezeichnet *bewusste Absichten*, die sich auf ein komplexes Wissenssystem beziehen, eine Bedeutung haben und das Menschenbild des rationalen reflexiven Subjekts implizieren. Groeben definiert »enge Intentionalität« entsprechend als theoretisches Konzept, das allgemeine Handlungsmerkmale wie Wählbarkeit und Willkürlichkeit von Aktivitäten impliziert. Seine Bestimmung von Absichtlichkeit mündet in den Begriff der »frei steigenden Intentionalität«, ein Begriff, der ein ›Maximum an Selbstbewusstsein‹ aufseiten der AkteurInnen voraussetzt:

20 So fordert beispielsweise Davidson, dass eine Handlung »intentional unter einer Beschreibung« sein muss (1990/71: 77), was die Möglichkeit einer Divergenz von subjektiven und zugeschriebenen Absichten bzw. rekonstruierten Motiven impliziert.

21 Zur differenzierten Terminologie Groebens vergleiche unten. Schmidt übernimmt 1980 für den Handlungsbegriff im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* die Intentionalitätsannahme und arbeitet mit dem engen Intentionalitätsbegriff von Brennenstuhl, der mit Groebens Überlegungen weitgehend kompatibel scheint: »Eine Intention besteht also aus einem Intentum, einer Annahme über den aktuellen Zustand der Welt bezüglich des Intentums und einer Annahme über den natürlichen Folgezustand der Welt bezüglich des Intentums.« (Brennenstuhl 1975: 215ff, zitiert nach Schmidt 1991/80: 45)

> Damit ist die spontane, bewußt-willkürliche Absichtlichkeit von Handlungen (und Entscheidungen für das jeweilige Handeln) gemeint, die nicht unter der (unmittelbaren) Kontrolle der Umwelt steht, sondern im Gegenteil eher als die Umwelt beeinflussend, im Optimalfall kontrollierend angesehen werden kann. (1986: 252)

Handlungen sind »hochkomplexe Ausgangseinheiten« sozialwissenschaftlicher Forschung, »die durch die operative Wirksamkeit der subjektiven Intentionalität und dementsprechend subjektiv-individuelle Bedeutungsdimensionen gekennzeichnet sind« (vgl. ebd.: 185). Die Annahme der engen Intentionalität bringt demnach die bewusstseinsphilosophischen Probleme des 1.Person-Standpunktes mit sich. Sie impliziert eine subjektive Bedeutungsdimension des Verhaltens, die nur durch direkte Befragung erhoben werden kann und verstanden werden muss. Da man die subjektiven Gründe nur direkt erfahren kann, ist man in monologischen Situationen, wie sie jede Form der Massenkommunikation darstellt, bei der Verhaltensinterpretation auf interpretative Mutmaßungen angewiesen[22]: Sieht man die Szene mit Friederike Mayröcker beispielsweise in einer Videoaufzeichnung, so ist man unmittelbar mit dem Problem der Verhaltensinterpretation konfrontiert, und es ist unter Umständen plausibler weil einfacher, Mayröckers Verhalten als Schlafwandeln zu interpretieren, als ihre subjektiven Gründe und die kommunikative Bedeutung ihres Verhaltens zu rekonstruieren – dies nicht zuletzt deshalb, weil sich ihr ›Spektakel‹ mitten in der Nacht abspielt.[23]

Die subjektive Intentionalität umfasst die bewusste Überzeugungs- und Wissensdimension, die das *Verhältnis von Handlungsziel und Handlungsmittel* bestimmt (vgl. ebd.: 171) und arbeitet entsprechend mit spezifischen Rationalitätsvorstellungen. Das theoretische Konzept der AkteurIn impliziert die Annahme, dass Menschen Situationen als sinnvoll einschätzen und auf situative Umstände rational reagieren. Diese Annahme prägt auch literaturwissenschaftliche Problemstellungen. Übernimmt man, wie Schmidt im *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft,* die Beschreibungen

22 »Während wir für *reflex-nahe Verhaltensweisen,* die – zumindest in einer Gruppe, Gesellschaft oder Kultur – immer wieder in gleicher Weise ausgeführt werden, durchaus (weitgehend) *interpretationsfreie Beschreibungen* zu besitzen scheinen, sind wir für die *Beschreibung von personen- und situationsabhängigen Verhaltensweisen* [...] ebenso wie bei unseren ›Geschichten‹ *auf Interpretationen angewiesen,* um die im Detail verschiedenen Verhaltensweisen überhaupt als die gleichen identifizieren und also als dieses oder jenes Verhalten beschreiben zu können.« (Schwemmer 1987: 50)

23 Die strukturellen Bedingungen von Massenkommunikation (Situationsabstraktheit, Anonymität von KommunikatorInnen und AdressatInnen etc.) erschweren bis verunmöglichen häufig eine individuelle Handlungsinterpretation und verweisen auf die Notwendigkeit klarer Unterscheidungen bei der Beobachtung literarischer Kommunikationsereignisse.

der analytischen Handlungstheorie, so erscheint Sprache als Ausdruckshandeln, das durch die bewusste Wahl von Ausdrucksmitteln verwirklicht wird. KommunikandInnen werden als Personen konzipiert, die der Ansicht sind (die propositionale Einstellung des Glaubens haben), dass sie mit bestimmten Ausdrücken bzw. sprachlichem Verhalten spezifischer Art (Zeichengebrauch) bestimmte kommunikative Orientierungsleistungen vollbringen können.[24]

Ebendiese Annahmen treffen auf systemtheoretische Kommunikationsbegriffe jedoch nicht zu. Die systemtheoretische Interpretation kommunikativer Reflexivität mündet in den Zweifel an der bewussten Intentionalität kommunikativen Handelns.[25] Sprachliches Handeln wird in den meisten Fällen nicht von reflexiver Bewusstheit bzw. dem Bewusstsein davon, dass und wie man sich ausdrückt, begleitet. Auch im literarischen Bereich lassen sich mühelos Beispiele finden, welche die These einer zielorientierten Absichtlichkeit sprachlicher Handlungen in Frage stellen.[26] Ebenso wird die Intentionalität bei der Rezeption von Texten in der aktuellen kommunikationstheoretischen Diskussion im Umkreis der ETL zunehmend in Zweifel gezogen: »Der hier gemachte Vorschlag, Kommunikatbildung als kognitiven *Prozeß* zu konzipieren, greift bewußt nicht den kognitionswissenschaftlichen Vorschlag auf, Kommunikatbildung als (intentionale) *Handlung* zu sehen.« (Schmidt 1994b: 133)

Andererseits muss davon ausgegangen werden, dass ein gesellschaftlicher Bereich wie das Literatursystem, der durch ›meta-kommunikative‹ Konventionen geregelt wird, Fälle von erhöhter individueller Reflexivität in der Kommunikation aufweist. Die Bewusstheit, dass es sich bei Literatur um einen sprachlichen Ausdrucksbereich handelt, veranlasst viele AutorInnen zum Beispiel dazu, ihre Texte einige Male zu überarbeiten, bevor sie sie zur Publikation freigeben.[27] In solchen Fällen wäre es sicherlich

24 Brennenstuhl formuliert diese handlungslogischen Annahmen explizit für die Sprechakttheorie (vgl. 1980).

25 Vergleiche Kapitel 5.3: *Radikalkonstruktivistischer Funktionalismus, 158ff.*

26 Lassen wir Friederike Mayröcker doch einmal selbst zu Wort kommen: »Ich glaube, daß ich in der experimentellen Phase nichts ›ausdrücken‹ wollte, sondern daß da einfach die große Lust am Manipulieren mit Sprache war. Das war eine übermäßige Verliebtheit in die Sprache, mit der ich dann eben in diesem Liebesspiel verschiedenes angestellt habe. In dieser Phase habe ich mich nicht gefragt, was ich will oder wohin das gehen soll, was ich mit Sprache mache.« (Schmidt 1984: 273) Mayröcker gibt in dieser Selbstaussage einen wichtigen Hinweis für die Interpretation literarischer Produktion: Sie verweist auf den potenziell explorativen Charakter ästhetischer Verhaltenszusammenhänge. Vorwegnehmend sei deshalb auf das Problem hingewiesen, dass die *folk psychology* das Phänomen der Kreativität bzw. der Entstehung von Neuem nicht erklären kann (vgl. Eckhardt 1996: 304).

27 Vergleiche zum Beispiel die Selbstaussagen von LiteratInnen in Bienek 1976/64. Ein interessantes Beispiel für eine sehr bewusste Textplanung ist auch die Arbeit der Autorin Marianne Fritz, die die Sozio-

angemessen, Texte »als Ausdruck und Ergebnis des gestalterischen Willens und Vermögens von Autoren« zu beschreiben (Rusch 1993: 171). Auch Handlungen, die Barsch als »meta-literarische« und »meta-meta-literarische« (vgl. 1993) eingeführt hat, gehen häufig bewusst auf die gestalterische Dimension von literarischen Produktionen ein. Es scheint entsprechend unwahrscheinlich, dass die Produktion literarischer Texte bei völliger Bewusstlosigkeit überhaupt möglich ist.[28] Aufgrund der unterschiedlichen Reflexionsbedingungen der literarischen Handlungsrollen wird deshalb in den nächsten Kapiteln zu prüfen sein, in welchen Hinsichten und für welche Anwendungen der Handlungsbegriff in der ETL notwendig bleibt.

Groeben bietet für die begriffliche Lösung der skizzierten Problematik Unterscheidungen an, denen ich mich im Folgenden anschließen werde: Er arbeitet mit der Differenz der Begriffe *»Handeln«, »Tun« und »Verhalten«*. Diese Unterscheidungen stellen Kategorien von fallender Reflexivität aufseiten des aktiven Handlungssubjekts dar. Während »Handeln« durch maximale Bewusstheit charakterisiert ist, stellt »Verhalten« als Beschreibungseinheit ohne individuelle Bedeutungsdimension das ›vorreflexive‹ Ende des sozialwissenschaftlichen Beobachtungsspektrums dar. Für Zwischenphänomene vom Charakter absichtsloser Handlungen führt Groeben die Restkategorie »Tun« ein. Diese kann durch die *Differenz von subjektiver Intentionalität und objektiver Motivation* gekennzeichnet sein, umfasst aber auch alle anderen Fälle absichtslosen sozialen Verhaltens (vgl. 1986: 168). Groeben öffnet damit eine Kategorie, die das weite Feld nichtbewusster und dennoch unter spezifischen Beobachtungsaspekten sinnvoller Verhaltensweisen abdeckt: Psychopathologien, Unbewusstheiten, überindividuelle Handlungsfolgen auf Systemebene etc. Es ist zu vermuten, dass viele Phänomene, die in bürgerlichen Literatursystemen hervorgebracht und beobachtet werden, im Rahmen der Beschreibungskategorie »Tun« Sinn machen.

Groebens Terminologie bietet eine Differenziertheit der Handlungsdiskussion an, die ich im Rahmen konstruktivistischer Argumentationen vermisse.[29] Seine Unterscheidungsvorschläge sind für die Klärung methodologischer Probleme der Kulturwis-

---

gramme und Topologien ihres über 3000-seitigen ›Mammutromans‹ *Dessen Sprache du nicht verstehst* auf großen Papierbögen grafisch skizziert hat.

28 S. J. Schmidt stellt die Möglichkeit einer sinnvollen Sprachproduktion bei vollständiger geistiger Unkontrolliertheit, wie z.B. bei Drogenkonsum, entschieden in Frage (mündliche Mitteilung vom 16.2.1998).

29 Auch Schmidt führt in einer aktuellen Publikation zur Klärung seiner handlungstheoretischen Begrifflichkeit Groebens Unterscheidungen an, argumentiert im Weiteren jedoch nicht mit den methodologischen Implikationen, die beispielsweise der Differenz des Verhaltens und des Handelns von kognitiven Systemen inhärent sind (vgl. 1998: 33f).

senschaften von großem heuristischen Wert. Ich werde im Folgenden aus zwei Gründen die Erklärungsstruktur für den eingegrenzten Bereich der engen Intentionalität absichtlichen Handelns explizieren. Einerseits zentriert sich die analytische Handlungstheorie um die Fiktion selbstbewusster RationalistInnen und illustriert mit ihren Schwierigkeiten allgemeine Grenzen der Handlungsbeobachtung. Andererseits führt die handlungsphilosophische Diskussion von Absichten direkt in den bewusstseinsphilosophischen Problemzusammenhang, der die Positionierung des Radikalen Konstruktivismus im kognitionsphilosophischen Spektrum einfordert.

➟ *Zusammenfassend* sei für die Diskussion der Handlungserklärung im Rahmen der analytischen Philosophie noch einmal festgehalten: Eine als Handlung wahrgenommene Körperbewegung wird unter den Aspekten »der *Intentionalität, Willkürlichkeit, Planung, Sinnhaftigkeit, Ziel- (und) Normen-Orientiertheit*« beschrieben. (ebd.: 71)

6.2 Warum tut Frau Mayröcker das?

Dich anzuschauen war meine Lust,
Zu lauschen deiner Züge Regen,
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,
Was dich so innig mocht' bewegen?
Annette von Droste-Hülshoff

Was wollte uns die Autorin damit sagen?!

Handlungsbeschreibungen implizieren explanative Aspekte, da sie immer auch Thesen über die möglichen Ursachen der Handlung implizieren. Während man einerseits nach den *natürlichen Ursachen* von Friederike Mayröckers Verhalten fragen kann, stellt sich andererseits die Frage nach dessen *kulturellem Sinn*. Warum verhält sie sich auf diese Weise bzw. was bedeutet ihr Verhalten für sie und andere? Im literaturwissenschaftlichen Kontext ist die Frage nach der Bedeutung des Verhaltens als ›hermeneutische Gretchenfrage‹ bekannt: ›Was wollte uns die Autorin sagen?‹[30] Da Handlungen

30 Textphilologisch arbeitende LiteraturwissenschafterInnen und LiteraturpädagogInnen, die diese Frage bevorzugt stellen, plagen sich erstaunlich selten mit den Problemen der Handlungsphilosophie. Sie setzen häufig vertrauensvoll die hermeneutisch rekonstruierte Autorintention mit der Bedeutung von Texten oder Handlungen gleich. Vergleiche Kapitel 5.2, *Exkurs: Intentionalistische Semantik, 150ff.*

durch ihre Semantizität charakterisiert sind, muss zwischen der Handlungsursache und der sozialen Bedeutung einer Handlung ein Zusammenhang formuliert werden. Die Antwortrichtungen der handlungsphilosophischen Erklärungsdiskussion divergieren stark. Zwei Positionen dominieren die Diskussion bis heute:

1. Friederike Mayröcker hat (gute) *Gründe* für ihr Verhalten, die diesem eine spezifische Bedeutung verleihen. Ihre Handlungsabsichten sind *kultureller* Herkunft und machen deshalb Sinn.
2. Die *Ursache* von Friederike Mayröckers Verhalten sind die neurophysiologischen Prozesse, die ihm zugrunde liegen. Ihre Handlungsabsichten sind materieller *Natur* und haben deshalb eine spezifische Verkörperung auf neuronaler Ebene.

Antwort eins begründet die *dualistische* Tradition der Handlungsphilosophie.[31] Sie zielt auf die oben vorgestellte Handlungskonzeption ab und impliziert reflexive, rationale und subjektive Dimensionen des Verhaltens. DualistInnen argumentieren in einer Welt sinnvoller Gründe, in der kulturelle Normen, Regeln und Konventionen erklärungsrelevant sind. Insofern diese immer eine hermeneutische Dimension implizieren, könne man, so der Dualismus, bei Handlungen nicht von natürlichen Ursachen und somit auch nicht von Naturgesetzen des Handelns sprechen. Prominent sind bis heute VertreterInnen des *Zwei-Sprachen-Arguments*, die diese Bereichstrennung mit der Dualität von Sprachspielen begründen: Während die Naturwissenschaften sich einer Ding-Ereignis-Sprache bedienen, kommt in den Kulturwissenschaften eine Person-Handlungs-Sprache zur Anwendung (vgl. Beckermann 1985: 19f; Hastedt 1989: 96f).[32] Diese Position sieht von einem ontologischen Dualismus ab und akzeptiert die Koexistenz verschiedener Perspektiven auf die Welt, sie nimmt aber eine spezifische

31 Beckermann unterscheidet zwischen älteren und neueren Dualismen: Der Ältere Dualismus I vertritt einen immanent-kausalistischen Handlungsbegriff in dem Sinn, dass ein cartesianisches Bewusstsein/Subjekt auf die Welt einwirkt. Der Ältere Dualismus II hingegen geht von der direkten kausalistischen Wirksamkeit geistiger Prozesse aus. Ältere Dualismen sind entsprechend von einem ontologischen Dualismus geprägt, der dem Geist eine eigene Wirklichkeit vorbehält, während er gleichzeitig dessen kausale Wirkkraft annimmt. Demgegenüber ist der Neue Dualismus ontologisch neutral und anti-kausalistisch (vgl. 1985: 18ff). Zur weiteren Differenzierung von Dualismen in der Leib-Seele-Diskussion vergleiche Weber 1996: 98f.

32 So zum Beispiel NachfolgerInnen von Habermas' Theorie kommunikativen Handelns (vgl. Preyer & Roth 1989: 272f). Die »logische Kluft zwischen Natur und Konvention« (Peters) wird von VertreterInnen des Zwei-Sprachen-Arguments jedoch nur für die sprachliche Ebene angenommen. Das Zwei-Sprachen-Argument vermeidet den ontologischen Dualismus, da es die Körperbewegung als unabhängige Komponente der Handlung akzeptiert (vgl. ebd.: 275; Beckermann 1985: 20).

Handlungskausalität an, die sich aufgrund ihrer hermeneutischen Struktur von der Ereigniskausalität grundlegend unterscheidet. Intentionale Handlungserklärungen werden strikt *anti-kausalistisch* interpretiert. Für VertreterInnen des Zwei-Sprachen-Arguments kann die Ursache der in die Handlung involvierten Körperbewegungen demnach nicht die Ursache der Handlung sein. Will man Friederike Mayröckers Handeln erklären, so muss man es in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Bedingtheit verstehen. Dieses kulturwissenschaftliche Verstehen von Handlungsgründen ist auf der Ebene neuronaler Ereignisse nicht formulierbar. Wie soll man zum Beispiel eine komplexe Mitteilungsabsicht wie die ironische Anspielung auf die Hermeneutik der Literaturkritik, die in der (meta-)literarischen Performance durch die Frage ›Verstehst du das?‹ zum Ausdruck kommt, direkt auf natürliche Ursachen in Friederike Mayröckers Gehirn zurückführen?

Dualistische Positionen, die den akausalen Charakter mentaler Handlungsgründe dennoch nicht akzeptieren wollen, stoßen auf ein fundamentales wissenschaftstheoretisches Problem. Der Begriff der Kausalität impliziert traditionellerweise das Prinzip der *Kontrafaktizität*, welches besagt: »some event or state – call it A – is the cause of another (call it B) when it is true *that were A not to have happened then B wouldn't have happened either.*« (Guttenplan 1996: 84) Dieses Prinzip wird durch die dualistische Trennung von Gründen und Ursachen außer Kraft gesetzt. So kann zum Beispiel eine Körperbewegung, die unter einer spezifischen Beschreibung eine Handlung ist, ohne die für diese Handlung angenommenen Gründe ausgeführt werden. Man kann Frau Mayröcker beispielsweise die Ausführung einer literarischen Performance unterstellen, obwohl sie nur einen Geschäftsbrief tippt. Und umgekehrt: Dieselben Gründe können durch unterschiedliche Körperbewegungen verwirklicht werden. Im Rahmen literarischer Kommunikation findet sich eine Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten für ein- und dasselbe literarische Thema. Wie also soll das Prinzip der Kontrafaktizität gelten, wenn Handlungen sowohl geistige als auch körperliche Ursachen haben können, und diese nicht miteinander verbunden sind?[33]

---

33 In der analytischen Philosophie wird diese Problematik unter dem Begriff der *Überdetermination* diskutiert: »The problem here is known as that of overdetermination. It is arguably a feature of causality that effects cannot have two completely different causes competing for their attention. The counterfactual intimacy [...] means that if there seem to be two completely different causes, then one of them must give up its claim on the effect or, contrary to the original supposition, the causes are not fully independent.« (Guttenplan 1996: 85) – eine derartige Argumentation greift bei statistischen Erklärungsmodellen sowie bei der konstruktivistischen Interpretation von Kausalität als »beobachtete(m) Ermöglichungsverhältnis« (vgl. Schmidt 1998: 76) nicht mehr. Zur Kritik dieses realistischen Kausalitätsverständnisses vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff* sowie *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?* in diesem Kapitel.

Antwort zwei fußt entsprechend auf der Annahme, dass es zwischen den Gründen und den neuronalen Ursachen einer Handlung als Ereignis einen Zusammenhang gibt. Die konkrete Formulierung dieses Zusammenhangs mündet in die Ausprägung unterschiedlich rigoroser *monistischer* Positionen. Ich werde unten die Position des *funktionalen Materialismus* vorstellen, die davon ausgeht, dass Handlungsaspekte funktionale Eigenschaften spezifischer Körperbewegungen (Außenperspektive) bzw. neuronaler Zustände (Innenperspektive) sind. Eine funktionalistische Sichtweise fokussiert die Verhaltensebene und konzentriert sich auf den buchstäblichen Performance-Charakter von Friederike Mayröckers literarischer Produktionshandlung. Sie beobachtet die konkrete Durchführung eines intelligenten Bewegungsablaufs. Daraus ergibt sich auf den ersten Blick eine argumentative Nähe zur operationalistischen Argumentation des Radikalen Konstruktivismus. Aus der Sicht der funktionalen MaterialistIn verhält sich Friederike Mayröcker in einer spezifischen Art und Weise, um bestimmte kognitive Funktionen zu verwirklichen. Schwierig ist es für diese Position jedoch, die *Genese* funktionaler Bedeutungen zu erklären.

Beide Antworten sind in gewisser Hinsicht defizitär. Während 1. mit Friederike Mayröckers *Körper* bzw. ihrer biologischen und neurophysiologischen Verfasstheit nichts anzufangen weiß,[34] hat 2. Schwierigkeiten, die *kulturelle Kontingenz* ihres Verhaltens zu erfassen.[35] Welche Richtung eingeschlagen wird, hängt offensichtlich direkt von der – vorwissenschaftlichen – Entscheidung für spezifische Menschen- und Weltbilder ab: hier die aufklärerische Vorstellung von selbstbewussten rationalen Subjekten, dort das Selbstbild von sich selbstregulierenden intelligenten Organismen. Beide Beschreibungen tauchen im Rahmen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft auf. So steht zum Beispiel Ruschs »epistemologischem Selbstbild« des Menschen als »Biomaschine mit aktiver Intelligenz« (vgl. 1996: 330) die starke Anlehnung der ETL

34 »Nun ist es dem Sprachendualismus allerdings noch keineswegs gelungen, die Unterscheidung von Teilnehmer- und Beobachterperspektive angemessen auf das Geist-Körper-Problem zu beziehen, und zwar in zweierlei Hinsicht nicht: Zum einen ist die Zuordnung des Geistes zur Teilnehmerhaltung und des Körpers zur Beobachterhaltung diskussionswürdig. [...] Zum anderen gelingt es dem Sprachendualismus in seinem Bestreben, den Bereich des Geistes vor den mechanistisch gedeuteten Wissenschaften zu retten, nicht, auch kritisch auf die naturwissenschaftlichen Körperwissenschaften Bezug zu nehmen.« (Hastedt 1989: 105)

35 »In [...] funktionalen Handlungsdarstellungen wird das Handeln in seinem konkreten Ablauf und seinen besonderen Umständen übersehen und durch eine auswechselbare Handlungseinheit ersetzt, die ihre Identität alleine durch ihre Beziehung zu dem Zweck, der Regel oder der Ursache erhält. [...] Um Gesetze des Handelns finden (oder konstruieren) zu können, verzichtet man auf eine Bemühung um die Erschließung der Handlungs-Tatsachen.« (Schwemmer 1987: 53) Diese Erschließung ist Schwemmers Ansicht nach nur durch eine phänomenologische Handlungsdeutung gewährleistet.

an Groebens reflexivem Subjektmodell gegenüber. Besteht zwischen diesen beiden Beschreibungen aber nicht doch ein Unterschied, der einen gravierenden Unterschied macht?

Ich halte vorerst fest: In der Differenz von Handlungsgrund und Handlungsursache wiederholt sich die Dualität von Leib und Seele, Materie und Geist sowie die kognitionswissenschaftliche Unterscheidung von Gehirn und mentaler Wirklichkeit. Die nächsten Punkte gehen deshalb folgenden Fragen nach:

- Inwiefern sind intentionale Erklärungen *kausale* Erklärungen?
- Welcher *Gesetzesbegriff* ist dem Bereich des Handelns angemessen?
- Welche *kognitionswissenschaftliche* Argumentation steht mit der Handlungsbeobachtung am ehesten in Einklang?
- Wo positioniert sich der *Radikale Konstruktivismus* und mit ihm die konstruktivistische Literaturwissenschaft beim Problem der Handlungserklärung?

Eine dualistische Lösung: Rationale Gründe

> Warum versuchte ich nett zu ihm zu sein,
> ihn zu beschwichtigen? Es war einfach so,
> daß ich versuchen mußte, mit ihm auszukommen,
> denn so brutal das klingt: Er hatte Geld, und ich hatte
> keines. Ohne ihn war ich mittellos wie ein Fisch.
> Aber der eigentliche Grund war das nicht.
> Man hatte mich dazu erzogen, nie zu sagen, was ich
> dachte, immer Ausflüchte zu machen, nicht anderer
> Leute Gefühle zu verletzen, nicht unhöflich zu sein.
> *Barbara Vine*

Die Handlungskausalität dualistischer Prägung wird bevorzugt mit dem Schlussschema des *praktischen Syllogismus* dargestellt. Dieser formuliert die Vorstellung, dass Handlungen bestmögliche Mittel zur Erreichung intendierter Ziele sind: »in praktischen Schlüssen wird von einem Ziel auf eine Handlung geschlossen, die geeignet ist, das Ziel zu realisieren.« (Brennenstuhl 1980: 44) Handlungen werden demnach nicht kausal verursacht, sondern rational gewählt und intentional verwirklicht. Handlungen werden nicht durch natürliche Ursachen erklärt, sondern eben durch die *guten Gründe*, welche die AkteurIn – im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte – anzugeben weiß,

oder die ihr eine BeobachterIn, ihrerseits zurechnungsfähig, zuschreibt.[36] Nach Dray folgt die rationale (Handlungs-)Erklärung entsprechend folgendem Argumentationsschema (vgl. Beckermann 1985: 49):[37]

(i) H war in der Situation vom Typ C.
(ii) Wenn jemand in einer Situation vom Typ C ist,
dann ist es für ihn rational, X zu tun.

(iii) H tat X.

Aus monistischer Perspektive ist der *teleologische* Charakter dieses Erklärungsschemas fragwürdig. Die *Annahme*, dass es rational ist, etwas zu tun, kann nicht *als Ursache* für das tatsächliche Eintreten der Handlung interpretiert werden. Mit anderen Worten: Ein Wunsch garantiert nicht seine Verwirklichung. Man kann bestimmte gute Absichten haben, und trotzdem etwas anderes oder auch gar nichts tun – dass jemand einen literischen Text schreiben will und die notwendigen ästhetischen Medienhandlungsschemata beherrscht, bedeutet nicht *notwendig*, dass sie oder er das literarische Meisterwerk tatsächlich auch schreibt.[38] Die kausale Effektivität von Gründen muss deshalb als *Handlungsdisposition* des Handelnden operationalisiert werden: Eine Person, die Autorin werden will und die Fähigkeiten dazu hat, neigt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu literarischer Textproduktion. Hempel schlägt deshalb eine Rekonstruktion der rationalen Erklärung als *dispositionelle Erklärung* vor (vgl. ebd.: 49; Hempel 1985/61: 398):

---

36 Die Differenz von AktantIn und BeobachterIn ist der Differenz von Selbst- und Fremdbeobachtung analog. Brennenstuhl unterscheidet nach von Wright zwischen dem »first person practical syllogism« als Rekonstruktion von Handlungsschlüssen zur Selbstkontrolle und dem »third person practical syllogism« als Erklärung oder Rechtfertigung (vgl. 1980: 59).

37 Von Wright definiert den praktischen Syllogismus folgendermaßen (1974: 93, zitiert nach Beckermann 1979: 448):

A beabsichtigt, p herbeizuführen.
A glaubt, daß er p nur herbeiführen kann, wenn er a tut.
Folglich macht sich A daran, a zu tun.

38 Gegen diesen Einwand wurde von Dray, wie Beckermann meint zu Recht, das verkürzte Erklärungsverständnis Hempels geltend gemacht. Dieser gehe von einem universalistischen Erklärungs- und Kausalitätskonzept aus.

(i) H war in der Situtation vom Typ C.
(ii) H hatte eine Disposition rational zu handeln.
(iii) Jeder Mensch mit einer Disposition rational zu handeln, wird in Situationen vom Typ C unausweichlich (mit großer Wahrscheinlichkeit) X tun.

(iv) H tat X.

Das Handlungsziel wird als Zielsetzung bzw. als *Handlungsmotiv* interpretiert und ist die Ursache der Handlung. Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Schlussschemata besteht demnach in der Interpretation der Rationalitätsannahme. Während der praktische Syllogismus Rationalität als *normatives Prinzip* einführt, interpretiert die dispositionelle Erklärung Rationalitätsannahmen im Rahmen *empirischer Generalisierungen* (vgl. Groeben 1986: 275). Erfahrungen im Literatursystem lassen es demnach wahrscheinlich erscheinen, dass Personen mit poetischen Fähigkeiten im sprachlichen Bereich sich schriftstellerisch betätigen. Es gibt jedoch keinen Grund, dass sie dies, wenn sie diese Fähigkeiten haben, auch tun *müssen*. Die normative Auffassung von Rationalität würde in letzter Konsequenz in der Formulierung ästhetischer Moralvorstellungen kulminieren.[39]

Welche Erklärungsreichweite hat diese dispositionelle Verallgemeinerung des Handelns? Inwiefern werden in ihr *universelle Handlungsgesetze* formuliert? Hempels Formulierung hat die Form einer Gesetzesaussage, die behauptet, dass jeder rationale Mensch zu jeder Zeit und an jedem Ort unter denselben Bedingungen gleich gehandelt hätte. Diese Annahme steht von dualistischer Seite unter Trivialitätsverdacht. Dispositionelle Erklärungen sind zwar wahr, beantworten jedoch nicht die für die Kulturwissenschaften relevanten Fragen nach der Individualität und Historizität ihrer Forschungsobjekte. Handlungen stellen durch ihre Verknüpfung mit einer Person zu einem bestimmten Zeitpunkt singuläre Ereignisse dar, die sich nicht unter allgemeine Sätze bzw. Gesetzesaussagen subsumieren lassen.[40] Sie folgen stattdessen Regelmäßig-

---

39 Tatsächlich nimmt der Zwang zur Kreativität in westlichen Gesellschaften bedrohliche Ausmaße an – doch das ist kein *methodologisches* Argument für das Auftreten kreativer Handlungen. Auch Schwemmers Rationalitätsmodell formuliert nach Groeben ein normatives Prinzip. Er interpretiert Handlungsrationalität als methodisches Postulat, das die Handlungserklärung zu leiten hat (vgl. Groeben 1986: 276).

40 »Sozialpsychologie stellt sich als unklarer Brei von Individualaussagen, Hypothesen und Gesetzen dar, deren Prädikatoren in willkürlicher Weise aufeinander zurückgeführt werden, ohne daß klare Regeln dafür existieren, wie und wie weit diese Zurückführung zu geschehen habe.« ("Seiffert 1991/69: 229) Eibl formuliert diese Problematik konstruktiver. Das sozialwissenschaftliche Dilemma, dass, je allgemeiner und universeller eine Aussage ist, desto weniger man sie direkt auf beobachtbare Ereignisse

keiten bzw. kulturellen Normen und Konventionen. Dispositionelle Handlungserklärungen werden demnach dem sinnhaften historisch kontingenten Charakter ihrer Beobachtungsobjekte nicht gerecht, ein Vorwurf, der als *Gesetzesargument* in die Diskussion einging. Dem lassen sich mit Groeben folgende Argumente entgegenhalten (vgl. ebd.: 271f):

- Die Generalisierung muss entgegen Hempels Vorschlag nicht interindividuell erfolgen, sondern kann sich *intraindividuell* auf das Verhalten eines konkreten Individuums beziehen. Handlungserklärungen beziehen sich auf die Handlungsdispositionen, die Neigungen und Fähigkeiten, einzelner Personen.
- Sowohl der Gesetzes- als auch der Erklärungs- und der Kausalitätsbegriff sind im Rahmen der analytischen Wissenschaftstheorie *Liberalisierungen* und *Relativierungen* unterzogen worden, die eine zeitliche Indizierung und eine Begrenzung der Geltungsreichweite kausaler Aussagen mit sich bringen.[41] Bei der Kritik monistischer Erklärungsvorschläge müssen deshalb Änderungen des Kausalitätsverständnisses berücksichtigt werden: Kausale Erklärungen erfordern nicht notwendig die Konstanz der antezedenten spatio-temporalen Randbedingungen eines Explanandums, sie können historisch kontingent gültig sein. Aussagen über die Handlungslogik einer Person können sich entsprechend auf unterschiedliche Handlungssituationen und Lebensumstände beziehen und sich mit diesen verändern.
- Der dualistische Hinweis, dass man es im kulturellen Bereich primär mit Konventionen, Normen und Regeln und nicht mit Naturgesetzen zu tun hat, bezieht sich vor allem auf die Kategorie sozialen Tuns. Im individuellen Handlungsbereich, der primär der Forschungsgegenstand der Psychologie ist, sind es in erster Linie die *Auswirkungen* dieser sozialen Regelsysteme *auf das Wissenssystem*, die zu individuellen Handlungsdispositionen führen, welche für die intentionale Erklärung von Interesse sind.[42]

---

beziehen kann, fußt seiner Ansicht nach in der »biokulturellen Zweistämmigkeit« des Menschen (vgl. 1995: 223f). Allgemeine Aussagen über menschliches Verhalten beziehen sich auf genetische Dispositionen, die nur in ihrer kulturellen Ausprägung verwirklicht auftreten, und deshalb nie direkt isoliert beobachtet werden können. Die große Reichweite allgemeiner Verhaltenserklärungen kollidiert mit der individuellen Ausprägung des Verhaltens bei konkreten Individuen.

41 Zur Erklärungsproblematik vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.* Vergleiche auch die Ausführungen zum Kausalitätsverständnis von Hastedt im *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?* in diesem Kapitel.

42 Hier zeichnet der Konflikt sich zwischen Psychologie und Soziologie (vgl. Hejl 1987b) sowie die Mikro-Makro-Problematik der Sozialwissenschaften ab, vergleiche Kapitel 2.2.: *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff.*

Offensichtlich bildet die Annahme der *Zweckrationalität* des Handelns den Kernpunkt der Diskussion zur rationalen Handlungserklärung. Die Rationalitätsprämisse rationaler Erklärungen ist aufgrund der engen Interpretation der Zwecke nur schwer auf die Kulturwissenschaften übertragbar.[43] Welche rationalen Zwecke wollen literarische AktantInnen mit ihren Handlungen erreichen? Utilitaristisch gewendet: Welche Vorteile erwarten sich literarische AktantInnen von ihrem Verhalten? Vergegenwärtigt man sich das konstruktivistische Kommunikationsmodell, so liegen zunächst Kooperations- bzw. Koordinationsziele kommunikativen Orientierungsverhaltens nahe. Diese sind in der Bewertung ihrer Nützlichkeit schwer zu operationalisieren, da sie häufig einen hohen Abstraktionsgrad aufweisen. So umfasst gerade ästhetische Rationalität in hohem Maß interpretationsabhängige Werte, wie ›Interesse‹, ›persönliche Selbstverwirklichung‹ oder ›gesellschaftliche Sinnstiftung‹. Die breitere Anwendung einer rationalen Handlungstheorie auch in kulturwissenschaftlichen Disziplinen erfordert deshalb eine Erweiterung des Rationalitätsmodells sowie der Erklärungsansprüche um *kooperative* und *kommunikative* Aspekte.[44]

Eibl weist darauf hin, dass es im Grunde nur ein einziges Grundgesetz gibt, das in jeder kulturwissenschaftlichen Erklärung zur Anwendung kommen kann, das »Grundgesetz des Verstehens«: »*Wenn Menschen Probleme lösen wollen, deduzieren sie ihre*

43 Die rationale Handlungstheorie orientiert sich an Entscheidungsprinzipien, die dem Zielwert der *Nutzenmaximierung* unterworfen sind. Die ›Treffsicherheit‹ einer Handlung ist eine Funktion der Handlungskonsequenzen, die mit verschiedenen Sicherheitsgraden (sicher oder nur wahrscheinlich) eintreten, und (komparativen oder numerischen) Werten, welche Handlungszielen zugeschrieben werden (vgl. Meggle 1985). Diese Prämissen liegen auch dem in Kapitel 5.2 vorgestellten Konventionsbegriff von Lewis zugrunde. Nutzenmaximierung wird bei ihm als bestmögliche Lösung von Koordinationsproblemen interpretiert. Wird die Nutzenausprägung als numerischer Wert interpretiert, weist sie eine Nähe zum Gewinnbegriff im wirtschaftstheoretischen Modell des *homo oeconomicus* auf. Dieses dürfte kaum nahtlos auf den Bereich ästhetischer Handlungen übertragen werden können, da zu vermuten ist, dass literarische AktantInnen nicht nur ökonomische Interessen verfolgen bzw. ihre Handlungsmittel nicht nur finanziell evaluieren. Es ist prinzipiell schwer, persönliche Relevanzen literarischer Kommunikation durch numerische Werte darzustellen, da die Bedeutung der quantitativen Begriffe erst eruiert und definiert werden müsste.

44 Vergleiche Nierlichs Unterscheidung verschiedener Ziele wissenschaftlicher Erklärung in Kapitel 4.1: *Exkurs: Nutzen und Wahrheit, 125ff.* Neben instrumentellen Zwecken verfolgen sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen auch kooperative und kommunikative Ziele (vgl. 1984: 208ff), sie versuchen, menschliches Zusammenleben zu ermöglichen. Ropohl betont in Bezug auf Habermas die Unfruchtbarkeit der Entgegensetzung von technischem Handeln (»zweckrationaler Arbeit«) und kommunikativem Handeln (sozialer Interaktion). Beide enthalten immer auch Aspekte ihres künstlich konstruierten Gegenteils (vgl. 1980: 323). In diesem Sinne scheint es mir fruchtbar, auch in den Kulturwissenschaften von einem ›kommunikativen Know-how‹ zu sprechen. Eine Erweiterung konstruktivistischer Rationalitätsmodelle über die Zweckrationalität hinaus fordert auch Kramaschki (1994: 9).

Strategien aus ihren Überzeugungen.« (1995: 225) Menschen gehen davon aus, dass sie selbst und die anderen eine Verknüpfung zwischen Problemlösungen und Überzeugungen herstellen. Weder ist mit dieser Annahme die Rationalität der Probleme in einem normativen Sinn, noch die Bewusstheit der Verknüpfung zwischen Handlungsziel und Handlungsmittel vorausgesetzt. So handeln Leute in vielen Situationen gemäß subjektiver Zielvorstellungen und verwirklichen diese ineffizient. Zentral scheint nur die Interpretation des Handelns als *Problemlösungsverhalten*, das auf Wissensanwendungen basiert.[45] *Welche* Probleme *wie* gelöst werden unterliegt der individuellen und historischen Varianz. Diese zu erheben, ist ihrerseits eine empirische Fragestellung. So kann die Klärung von Handlungszwecken auch im literaturwissenschaftlichen Bereich nur empirisch geklärt werden und muss die funktionale Differenzierung der literarischen Handlungsrollen mitberücksichtigen. Sie betrifft direkt die Frage nach den Funktionen und der Relevanz ästhetischer Handlungen auf subjektiver und auf sozialer Ebene.

Ein zweiter Einwand kann im Anschluss an die Problematik der engen Intentionalität formuliert werden. Hat sich Friederike Mayröcker tatsächlich bewusst für die bestmögliche Ausdrucksform zur Verwirklichung ihrer kommmunikativen Handlungsabsichten *entschieden*? Akzeptiert man die mit dem Begriff des Tuns markierte Möglichkeit des nicht-intentionalen sinnvollen Verhaltens literarischer AktantInnen, so muss auch Rationalität von der bewussten Entscheidungsfindung losgelöst modelliert werden können. Damit erfährt der Begriff der Rationalität eine Bedeutungsänderung, die ihn von der planenden Vernunft eines aufgeklärten Subjekts loslöst und einer funktionalen Interpretation zugänglich macht. So weist etwa Eibl auf die »Konditionierungen« im Alltag hin, die den Charakter von *Routinen* haben (vgl. ebd.).

45 Diese Bestimmung von Handlungsrationalität trifft sich mit der konstruktivistischen Rekonstruktion des Theoriebegriffs in Kapitel 1.2.

Eine monistische Antwort: Neuronale Ursachen

> Aus Gründen der Handlungsübersicht ist es angemessen, unser Ich in unseren Körper und nicht in einen Schrank zu verlegen, da es sonst mit den eingeräumten Tassen in unserer Vorstellung kollidieren könnte. Im Schädel jedoch findet es sich wie in einem sicheren Schrein, und würde dieser einmal – bei einem Unfall – zerbersten oder mit duftendem Wein gefüllt werden, wie auf einer Party des englischen Romantikers Lord Byron, so würde das unseren Subjektvorstellungen keine Schwierigkeiten bereiten, da mit der Entleerung des Schädels auch unsere Vorstellungen über das Subjekt aufhören.
> *Detlef B. Linke*

Der Kausalitätsanspruch, der in der monistischen Kritik der rationalen Erklärung anklingt, basiert auf der materialistischen Interpretation mentaler Phänomene. Die zentrale Frage lautet: Inwiefern sind Intentionen mit den materiellen Ursachen einer als Handlung beschriebenen Körperbewegung ident? Akzeptiert man die Relevanz dieser Fragerichtung, so operiert man mit folgenden Prämissen (vgl. Beckermann 1985: 12ff):

1. Geistige Vorgänge sind die Ursachen von Handlungen.
2. Geistige Vorgänge haben selbst körperliche Ursachen.[46]
3. Alle physiologischen Vorgänge haben materielle Ursachen.

Beckermann akzeptiert den theoretischen Charakter von Handlungen und schließt die Reduktion der Handlung auf eine Körperbewegung aus. Die Theoretizität der Handlungsbeobachtung widerspricht der Position eines naiven Materialismus.[47] Wie ist das Verhältnis von Mentalem und Körper dann aber zu denken? Will man die dichotomen Erklärungsmuster dualistischer Handlungsinterpretationen nicht akzeptieren, so muss

46 Mit dieser Prämisse soll die kausale Überdetermination vermieden werden. Sie steht im Besonderen in Opposition zum Konzept der agent causality nach Chisholm, also der Annahme, dass der/die Handelnde selbst die Ursache der Handlung ist (vgl. Beckermann 1985: 11). Die Handlungskausalität wurde eingeführt, um die Frage nach der Handlungsfreiheit des Menschen positiv zu beantworten. Dualistische Positionen sind entsprechend häufig dadurch motiviert, dass sie einem drohenden Determinismus in den Sozialwissenschaften entgegenarbeiten wollen.

47 Damit wird im Besonderen der Position des eliminativen Materialismus eine Absage erteilt. Groeben weist in diesem Zusammenhang auf den performativen Widerspruch der philosophischen Eliminierung des Geistes hin: Wenn die Existenz des Mentalen geleugnet wird, ist auch die (sprachliche) Leugnung dieser Existenz nicht möglich (vgl. 1986: 302).

man eine Form der Äquivalenz von motivationalem Zustand (›Handlungsdisposition‹) und neurophysiologischem Zustand formulieren. Beckermann schlägt folgende Lösung des Problems vor: Handlungen sind die *funktionalen* Eigenschaften der für die Körperbewegung verantwortlichen neurophysiologischen Zustände (vgl. ebd.: 64f). Diese Position des *funktionalen Materialismus* formuliert das Verhältnis von Gehirn und Geist entsprechend analog dem Verhältnis von *Struktur* und *Funktion* (vgl. Hastedt 1989: 159f). Das Systemverhalten bzw. die ›Handlung‹ ist eine Funktion der internen Systemstrukturen, deren Zustände sich gemäß spezifischer operativer Regeln verändern.[48] Diese Argumentation vermeidet die Identifikation von Geist und Körper:

> Denn – so lautet die Grundthese des funktionalen Materialismus – geistige Zustände sind nicht generell identisch mit bestimmten *physiologisch oder biochemisch definierten* Gehirnzuständen; sie sind vielmehr jeweils *die* physiologischen Zustände eines Organismus, die die für diese geistigen Zustände *charakteristischen funktionalen Eigenschaften* haben. (Beckermann 1985: 64f)

Die Beziehung zwischen Geist und Körper orientiert sich im funktionalen Materialismus an der Unterscheidung von physikalischer und funktionaler Beschreibung.[49] Demnach sind funktionale Eigenschaften diejenigen Eigenschaften physikalischer Systeme, die für einen funktionalen Systemzustand charakteristisch sind. Verschiedene Zustände sind jedoch, und das ist ein entscheidender Faktor für die ontologische Positionierung, nicht an die Verwirklichung durch *idente* Strukturen gebunden, sie müssen nur in *irgendeiner* Form materialisiert werden. Daraus ergibt sich eine *Differenz von Struktur und Funktion.* Der Geist entflieht der materiellen Reduktion, ohne in eine eigene ideelle Sphäre zu entschweben und kausal ineffektiv zu werden.[50] Eine durchaus »einfache und elegante Lösung« des Gründe-Ursachen-Konflikts. Aus der Sicht des funktionalen Materialismus erfährt die Handlungsbeschreibung folgende Reformulierung (vgl. ebd.: 83):

---

48 Zur Definition von Struktur und Funktion in systemtheoretischen Modellen vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation sozialer Systeme, 34ff.*

49 Beckermann veranschaulicht dies im Anschluss an Lewis an einem Fahrradschloss: Funktional wird das Schloss beschrieben, wenn man sagt, es sei offen/geschlossen, physikalisch, wenn man seine materielle Struktur durch eine Aussage wie »Die Nuten der Stahlringe, die sich im Inneren dieses Schlosses befinden, liegen genau in einer Reihe« angibt (vgl. 1985: 65). Im Sprachgebrauch Freges kann man sagen, dass die beiden Beschreibungen dieselbe Bedeutung, jedoch verschiedenen Sinn haben (vgl. ebd.: 66).

50 Monistisch ist der funktionale Materialismus in Bezug auf die Handlungserklärung, nicht jedoch in Bezug auf seine Ontologie (vgl. Hastedt 1989: 159f). Groeben spricht in diesem Zusammenhang von einer dualistischen Beschreibungsweise, die sich ontologisch neutral verhält (vgl. 1986: 304).

Die Körperbewegung x ist unter der Beschreibung b eine intentionale Handlung, wenn
a) der Handelnde etwas tun will, was die Eigenschaften F hat,
b) der Handelnde glaubt, daß auf die Körperbewegung x die Beschreibung b zutrifft und daß alle Körperbewegungen auf die die Beschreibung b zutrifft, die Eigenschaften F haben,
c) der in a) angeführte Wunsch und die in b) angeführte Überzeugung die Ursachen von x sind.

Friederike Mayröckers Gehirn weist schlicht spezifische neurophysiologische Zustände auf, welche die funktionalen Eigenschaften des Glaubens, Wollens, kurz, ihrer propositionalen Einstellungen, *repräsentieren.* Ebendiese erscheinen an der Oberfläche als intentionale Einstellungen, die sie zu spezifischen Bewegungen ihres Körpers einnimmt. Man könnte auch sagen, dass sie eine funktionale Selbstbeschreibung ihrer Sensumotorik vornimmt. Diese ist nicht notwendig an Bewusstsein geknüpft, sie weist jedoch eine spezifische Semantizität auf, da ihre Bewegungen zu funktionieren scheinen. Ich habe diesen Funktionalismus bereits bei der kurzen Besprechung der orthodoxen Kognitionswissenschaft im Exkurs zur weiten Intentionalität vorgestellt. Der Kognitivismus interpretiert mentale Zustände als symbolische Repräsentationen, deren syntaktische Verknüpfung zu funktionalen Eigenschaften (bzw. ›Outputs‹) führt. Die einer Handlung zugrunde liegenden Gesetze folgen entsprechend der *Logik eines Programms,* das die Beziehungen zwischen mentalen Repräsentationen regelt. Genau diese Annahme begründet die Zweifel an der auf den ersten Blick so glatten Lösung des Gründe-Ursachen-Konflikts im funktionalen Materialismus. So demonstriert die radikalkonstruktivistische Kritik an der orthodoxen computationalen Kognitionswissenschaft eine Reihe von ›Schönheitsfehlern‹ einer funktionalistischen Lösung der Handlungserklärung. Ich werde diese hier in Rückkehr zu Friederike Mayröckers Performance anführen:[51]

Kognitivismus/Rationalismus

Die orthodoxe Kognitionswissenschaft modelliert intelligentes Verhalten prinzipiell nach dem Modell »man the scientist«. Kognition wird mit deduktivem Problemlösungsverhalten gleichgesetzt, wodurch es zu einer Assimilation der Beziehung zwischen Forschungsobjekt und Welt an die Beziehung von WissenschafterIn und Forschungsobjekt kommt (vgl. Kurthen 1994: 19). Damit werden die Aspekte intelligenten Verhaltens vernachlässigt, die sich einer algorithmischen Darstellung (›Programmierung‹)

51 Vergleiche Kapitel 6.1: Beschreibung h): Frau Mayröcker macht eine Performance zum Thema ›Literarische Produktionshandlungen‹.

entziehen. Speziell Emotionen scheinen in dieser Perspektive nicht als verhaltensrelevant auf. Gerade im ästhetischen Bereich sind es jedoch eben diese affektiven und nicht-rationalen Momente, die unter Umständen eine entscheidende Rolle für die konkrete Handlungsperformanz spielen.[52] Wendet man die funktionalistische Interpretation beispielsweise auf Friederike Mayröckers Verhalten an, so stößt man auf fundamentale theoretische Probleme. Denn die Annahme, dass ihre meta-literarische Performance nach der Art eines Programms funktioniert, impliziert, dass wir ein Computerprogramm schreiben können, das dieselben schauspielerischen Leistungen erbringt wie sie. Wie aber soll das möglich sein bei einer Maschine, der die Prinzipien der Ironie und der Täuschung völlig fremd sind?[53]

Körperverlust

Die computationale Modellierung des Mentalen vernachlässigt konstitutiv die physischen Erlebnis- und Erfahrungsbedingungen des intelligenten Verhaltens von Menschen (vgl. Hastedt 1989: 163). Diese Vernachlässigung verdankt sich dem Versuch, den ›Kohlenstoff-Chauvinismus‹ zu überwinden; Kognition soll substratunabhängig modelliert und von der Anatomie eines Organismus bzw. des Gehirns befreit werden. Gerade bei der Handlungsproblematik wird die Begrenztheit dieser Sichtweise virulent. Denn es ist die spezifische biologische Organisation des Organismus, die diesen mit seiner Umwelt koppelt und die Teleologie des lebenden Systems verwirklicht.[54]

52 Sexl weist im Anschluss an Polanyi zum Beispiel auf die elementare Funktion des *tacit knowledge* im ästhetischen Erfahrungsprozess hin (vgl. 1995; vgl. auch Hastedt 1989: 157). Zum Zusammenhang von Emotion und literarischer Kreativität vergleiche auch Alfes 1995.

53 Versuche, Computer literarische Texte generieren zu lassen, die im Anschluss an Benses ästhetische Informationstheorie entstanden (vgl. Franke 1978: 55), basieren auf werkzentrierten Auffassungen von Literatur. Sie vernachlässigen die beobachtende Rolle der ProgrammiererInnen ebenso wie die Rolle der RezipientInnen, welche die generierten Texte als ästhetische anerkennen. Eine echte Analogie zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz wäre nur gegeben, wenn die Maschine ästhetisches Verhalten selbstständig erlernt und mit ihren UserInnen interagieren würde. Sie müsste also ästhetische Bedürfnisse entwickeln und soziales Handeln erlernen.

54 Kurthen meint, dass die Krise der orthodoxen Kognitionswissenschaft in dem Scheitern gründet, den praktischen operationalen Aspekt der Sensumotorik zu erklären bzw. zu reproduzieren: »Es dürfte kein Artefakt geben, das in der Lage wäre, das beginnende Umkippen einer Bierflasche zu erkennen und die Flasche aufzufangen, bevor sie herunterfällt.« Selbst wenn wir »Bierauffang-Maschinen« bauen, sind diese nicht in der Lage, ihr Verhalten in ein komplexes Wahrnehmungs- und Bewertungssystem einzuordnen. Ihr Auffangverhalten wäre in diesem Sinne nicht intelligent. »Der Grund liegt einfach darin, daß es für die Zuschreibung von Intelligenz nicht ausreicht, eine einzige – wenn auch bedeutsame – Fähigkeit zu besitzen und ansonsten ein kompletter Idiot zu sein.« (1994: 43f) Zum Scheitern der klassischen AI-Forschung an den lebenspraktischen Funktionen der Sensumotorik vergleiche auch Manteuffel 1992.

Vergegenwärtigt man sich beispielsweise den Hormonspiegel bei der Lektüre erotischer Literatur, so wird die Relevanz spezifisch organismischer Funktionen für unser Handeln virulent. Wie soll man Friederike Mayröckers literarische Ausdrucksformen in ihrer Notwendigkeit begreifen, wenn man ihre existenzielle Verfasstheit als Lebewesen vernachlässigt? Auch der Funktionalismus weiß den Körper nur in seiner Funktion als Hardware zu interpretieren und ignoriert damit den Unterschied zwischen physikalischen und biologischen ›Maschinen‹.[55]

Repräsentationalismus

Schließlich verweist der Kognitivismus auf das *Problem der Semantizität* von Handlungen bzw. von mentalen Zuständen. Die orthodoxe Kognitionswissenschaft interpretiert Bedeutung als Vergegenwärtigung von Außenweltaspekten im System: »Man ist der Auffassung, der Geist arbeite auf die Weise, daß er Symbole manipuliert, die Eigenschaften der Welt oder die Welt als auf eine bestimmte Weise beschaffen repräsentieren.« (vgl. Dupuy & Varela 1991: 267) Der Kognitivismus expliziert die Semantik der »Sprache des Geistes« *(language of thought)* mit der Sprachartigkeit des Repräsentationsmechanismus, eine Position, die in Jerry Fodors Slogan »syntax mirrors semantics« (vgl. Kurthen 1994: 41) deutlich wird. Diese Auffassung lässt offen, warum syntaktische Relationen Bedeutung haben: »Wie bekommen Symbole ihre Bedeutung?« (Varela 1990: 78) Die latent behavioristische Beobachtungsdiktion des Kognitivismus scheitert an der Semantizität der als funktionale Systemoutputs beobachteten Systemzustände.[56] Die bloße Konstatierung semantischer Phänomene erklärt jedoch nicht deren Auftreten. Mit anderen Worten: Die orthodoxe Kognitionswissenschaft löst das Semantikproblem nicht, sie beantwortet es zirkulär:

> Wenn physische Zustände dadurch semantischen Gehalt erhalten sollen, daß sie als Repräsentationen selbst sprachlich strukturiert sind, dann kann der Gehalt nicht selbst auf eine Weise erklärt werden, die auf die sprachliche Struktur des Repräsentationssystems noch einmal zurückgreifen muß; die Erklärung wird dadurch zirkulär. (Kurthen 1994: 40)

---

55 Monistische Handlungserklärungen gehen nicht zwangsläufig mit einem Monismus auf der ontologischen Ebene einher. Interessanterweise fällt der funktionale Materialismus erneut in dualistische Interpretationen des Körper-Geist-Verhältnisses zurück. Vergleiche Anmerkung 50 in diesem Kapitel.

56 Da der Kognitivismus einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen Inputs und Outputs herstellt, erscheint er als prägnantes Beispiel für eine *funktionale Systemanalyse erster Ordnung* (vgl. Ropohl 1978). Kurthen weist auf die ungewollte Nähe funktionalistischer Kognitionstheorien zum Behaviorismus hin (vgl. 1990: 44f). Reine Input-Output-Modelle sind von Reiz-Reaktionsbeschreibungen nicht unterscheidbar, selbst wenn sie auf unmittelbar nicht beobachtbare Systemstrukturen zurückgreifen.

Der Radikale Konstruktivismus schließt sich, soweit ich seine heterogenen Schriften überblicke, diesen Kritikpunkten am ›Mainstream‹ der Kognitionswissenschaften an; seine Motivation und Entwicklung als Kognitionsphilosophie resultiert weitgehend aus der Abgrenzung vom Kognitivismus der orthodoxen Kognitionswissenschaft (vgl. Varela 1990). Die Beschäftigung mit *dem* Paradigma der Kognitionsforschung scheint mir deshalb besonders lehrreich für die handlungstheoretische Diskussion unter konstruktivistischen Prämissen zu sein. Der Kognitivismus demonstriert, dass die Formulierung einer konzisen theoretischen Beziehung von mentaler Wirklichkeit (›Geist‹) und Gehirn die Voraussetzung für eine überzeugende Korrelation von Handlungsursache und Handlungsgrund ist. Der folgende Exkurs wirft deshalb einen Blick auf das Leib-Seele-Problem und ortet Aussagen des Radikalen Konstruktivismus zum Verhältnis von ›Geist‹ und ›Materialität‹.

➟ *Als Zwischenbilanz* der Auseinandersetzung mit der analytischen Handlungsphilosophie sei vorerst festgehalten: Die konstruktivistische Literaturwissenschaft arbeitet einerseits mit alltagspsychologischen Handlungsbeobachtungen, andererseits mit funktionalistischen Kognitionsbeschreibungen. Will sie weder der dichotomen Spaltung von Geist und Körper im Rahmen dualistischer Handlungskonzeptionen noch der monistischen Reduktion mentaler Phänomene erliegen, müssen ihre theoretischen Grundlagendiskussionen die *Lösung des Gründe-Ursachen-Konflikts* im Kognitionsparadigma anstreben.

Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?

»I see my body and head in one now;
for even in this serge frock they are one,
my body and my head.«
Virginia Woolf

Die Kritik am Programm des kognitivistischen Funktionalismus macht deutlich, dass Menschen offensichtlich komplexer als die derzeit entwickelbaren Computer(programme) funktionieren. Eine zentrale Motivation des Radikalen Konstruktivismus, den Symbolverarbeitungsansatz abzulehnen, ergibt sich aus seiner Orientierung an der Kognitionsbiologie Maturanas, welche die Definition von Kognition untrennbar mit der Bestimmung von Leben verquickt, ja die Begriffe von Leben und Kognition im Grunde gleichsetzt (vgl. 1985: 39). Im mechanistischen Sprachspiel Maturanas erscheinen Menschen als *biologische Systeme*, die mit der Fähigkeit aktiven Lernens ausgestat-

tet sind und deshalb im Gegensatz zu allopoietischen fremdreferenziellen Maschinen »*autopoietische selbstreferentielle* Maschinen« darstellen. Der Begriff der Maschine löst vermutlich bei vielen GeisteswissenschafterInnen Ablehnung aus, da er im Gegensatz zu humanistischen Selbstkonzepten steht und die Assoziation der Bewusstseins- und Gefühllosigkeit auslöst. Dabei ist es zumeist nicht primär die mechanistische Beschreibung des *Körpers*, die zu Widerspruch reizt[57]; es ist die *direkte Kopplung von Mechanismus und Intelligenz* bzw. Bewusstsein, die DualistInnen kritisieren, da sie ein zentrales Apriori aufklärerischen Selbstverständnisses, die Handlungsfreiheit des rationalen Subjekts, in Frage zu stellen scheint.

Dieser Konflikt verdeutlicht, dass die Geisteswissenschaften schon längst mit der Naturwissenschaft des Geistes in Konkurrenz stehen, obwohl viele ihrer ProponentInnen diese Konkurrenz kaum wahrnehmen und explizit thematisieren, was vermutlich auch auf nationale und wissenschaftspolitische Rezeptionsbarrieren zurückzuführen ist. Hastedt weist darauf hin, dass sich in der zeitgenössischen deutschen Philosophie ein dualistischer Konsens bezüglich des ›Leib-Seele-Problems‹ durchgesetzt hat, während die angelsächsische Diskussion – ihrerseits dominiert von monistischen Lösungen szientistischer Positionen – in Deutschland kaum rezipiert wurde (vgl. ebd.: 15ff).

Der Dominanz des ontologischen Dualismus korrespondiert bis heute ein *methodologischer Dualismus,* der den Geistes- und Naturwissenschaften die Erkenntnisformen des Verstehens und des Erklärens exklusiv zuordnet. Um die kontraproduktive disziplinäre und methodologische Frontenbildung aufzubrechen, soll im Folgenden in Anschluss an Hastedt ein kurzer Blick auf die aktuelle *Geist-Körper-Diskussion* geworfen werden. Dieser wird den Radikalen Konstruktivismus kontextualisieren und soll helfen, die Missverständnisse und Vorwürfe der ›Seelenlosigkeit‹ gegenüber der konstruktivistischen Literaturwissenschaft (vgl. Gehrke 1994) auszuräumen. Aufgrund der Brisanz des Themas – die Problematik trifft sich beispielsweise mit zentralen Fragen der aktuellen Genderdebatte (vgl. Butler 1995) – wird dieser Exkurs etwas länger ausfallen. Denn das Problem ist in der Tat prekär: Wie können wir die Existenz mentaler Wirklichkeiten postulieren, ohne

1. zwei grundsätzlich verschiedene Welten annehmen zu müssen (›Geistesmetaphysik‹, Idealismus)
2. in der cartesianischen Denkmaschine zu verschwinden (erkenntnistheoretischer Subjektivismus à la Descartes)

57 Die Metapher von der Körpermaschine wurde bekannterweise von Descartes selbst, dem Ahnvater des neuzeitlichen Körper-Geist-Dualismus, eingeführt (vgl. Hastedt 1989: 37ff).

Gemäß der Skepsis gegenüber einer *Dualisierung des Erkennens* (Weber 1996) sollte man dualistische Lösungen ebenso vermeiden, wie die monistische Reduktion geistiger Phänomene auf ihre materiellen Grundlagen. Hastedt filtert folgende Spielarten der Lösung des Leib-Seele-Problems aus der angelsächsischen Debatte (vgl. 1989: 13f, 91ff):[58]

- *Sprachendualismus:* Geist und Körper sind zwei grundsätzlich verschiedene Aspekte derselben Sache (Aspektdualismus)
- *Identitätstheorie(n):* Körper und Geist sind ident
- *eliminativer Materialismus:* Geist gibt es nicht
- *Funktionalismus:* Geist ist eine Funktion von Körperstrukturen
- *Emergenztheorien:* Geist ist mit dem Körper verbunden, stellt jedoch eine neue Wirklichkeitsqualität dar

Wo lässt sich die radikalkonstruktivistische Kognitionsauffassung hier einordnen? Jenseits der Alternative von Monismus und Dualismus wird im Radikalen Konstruktivismus bei der Bestimmung des Verhältnisses von Geist und Materie auf das zuletzt angeführte Konzept der *Emergenz* zurückgegriffen. Die systemtheoretische Interpretation von Emergenz im Kontext von Theorien der Selbstorganisation bringt die Einsicht auf den Punkt, dass das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist. Krohn und Küppers formulieren zum Stichwort »Emergenz« folgenden Glossareintrag:

> In einer modernen Version spricht man von Emergenz, wenn durch mikroskopische Wechselwirkung auf einer makroskopischen Ebene eine neue Qualität entsteht, die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar (kausal erklärbar, formal ableitbar) ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht. (1992: 389)

Die Theorie der Selbstorganisation favorisiert einen *schwachen* Emergenzbegriff. Sie schreibt spezifische Eigenschaften komplexen Systemen und nicht deren Komponenten zu (vgl. Kurthen 1990: 41). Damit ist sie von einer ontologischen Interpretation des Emergenzbegriffs abzugrenzen, die *starke emergente* Eigenschaften »weder aus den Eigenschaften der Komponenten, [...] noch aus ihren Wirkungen untereinander« ableitet (ebd.: 42).

Mit dem schwachen Emergenzkonzept eröffnet sich ein ebenso einsichtiger wie ›einfacher‹ Blick auf das Verhältnis von Geist und Materie: Der Geist ist eine emer-

58 Zu weiteren nicht-dualistischen Beschreibungsmöglichkeiten vergleiche Weber 1996: 101ff.

gente Eigenschaft der Materie. Er *basiert* auf der Interaktion von Neuronen, ohne auf einzelne Zustände von Neuronen rückführbar zu sein.[59] Ebenso wie sich die Eigenschaft des ›Wasserseins‹ nicht auf die Eigenschaften der H_2O-Moleküle reduzieren lässt, sind geistige Phänomene nicht auf elektrochemische Prozesse reduzierbar. Geistige Eigenschaften resultieren aus den *Interaktionseigenschaften* von Neuronen und sind im zentralen Nervensystem verkörpert; gleichzeitig stellen sie eine *neue* Qualität auf einer Beobachtungsebene von größerer Komplexität dar. Hastedt betont die methodologische Notwendigkeit, die Erklärung emergenter Phänomene nicht auf eine *genetische* Emergenztheorie zu beschränken. Er entwickelt eine *systematische* Emergenztheorie, die emergente Schichten theoretisch korreliert und auf folgenden Ausgangsthesen basiert (vgl. 1989: 264):

1. Geist und Körper sind eine monistisch zu deutende Einheit in der Körperwelt.
2. Der Geist ist dennoch nicht vollständig mit naturwissenschaftlichen Theorien des Körpers erklärbar.

Entsprechend formuliert dieser Vorschlag auf der Basis eines schwachen Emergenzkonzepts einen *monistischen Emergentismus.* Die Eigenschaften tieferer Schichten *reflektieren* die Zusammensetzung der höheren, was sich daran zeigt, dass die Bausteine der emergenten Schichten von Leben und Geist auf atomarer Ebene dieselben sind (vgl. ebd.: 276). Damit plädiert Hastedt für einen *ontologischen* Physikalismus, schließt die *Erklärbarkeit* sämtlicher Phänomene durch physikalische Theorien jedoch aus. So haben physikalische Gesetze zwar allgemeine Gültigkeit, sie können aber nicht alles erklären. Eigenschaften auf tieferen Emergenzebenen sind allgemeiner und haben eine weitere Reichweite, Eigenschaften auf höheren Ebene dagegen sind spezifischer, ihre Beschreibungen sind zumeist von geringerer Erklärungsreichweite – eine Argumentation, die sich mit Eibls Interpretation kulturwissenschaftlicher Erklärungen trifft (vgl. 1995: 222).[60] Die Irreduzibilität emergenter Eigenschaften resultiert aus der *Theoretizität* der Sätze, in denen diese Eigenschaften formuliert werden:

---

59 Folgt man Searle, so haftet der Unterscheidung von mikroskopischer und makroskopischer Perspektive grundsätzlich nichts Mysteriöses an. »Die Oberflächeneigenschaft wird sowohl vom Verhalten der Mikrobestandteile verursacht als auch gleichzeitig in dem System realisiert, das aus den Mikrobestandteilen besteht.« (1986: 20) – wobei die kausale Dimension der nichtdeterministischen Effekte von Wechselwirkungen von monokausalen Wirkursachen zu unterscheiden ist.

60 Eibl betont die Differenzen verschiedener (kausaler) Erklärungen relativ zu Phänomenbereichen und meint, dass Erklärungen im Bereich des Sozialen von geringerer Reichweite und Allgemeinheit als naturwissenschaftliche Erklärungen sind (vgl. 1995: 222). Vergleiche Anmerkung 40 in diesem Kapitel.

> Eigenschaften des menschlichen Geistes als die Gesamtheit mentaler Fähigkeiten sind emergent im Hinblick auf Eigenschaften des menschlichen Körpers, weil Sätze über Eigenschaften des menschlichen Körpers die Sätze über Eigenschaften des menschlichen Geistes weder ersetzen noch ableiten noch definieren können. (Hastedt 1989: 273)

Entscheidend für Hastedts systematische Bestimmung ist demnach ihre *Theorienrelativität*: Im Gegensatz zum »begrifflichen Konservativismus« (ebd.: 102) des Sprachendualismus werden die Begriffe Geist und Körper als theorienrelativ bestimmt. Die Emergenzdebatte sollte allgemein vor dem Hintergrund dieser Pluralisierung der Begriffe von Körper und Materie geführt werden. So sind physikalische Körper von Organismusvorstellungen zu unterscheiden, ebenso wie der Begriff der Materie relativ zur Theorieentwicklung der Physik interpretiert werden muss (vgl. ebd.: 279f). Kausale Erklärungen können nur relativ zu emergenten Schichten formuliert werden (ebd.: 297).[61] Damit wird die eingangs formulierte Problematik der Überdeterminiertheit von Handlungen gelöst, *ohne* in dualistischer Manier die Ereigniskausalität im mentalen Bereich abzuschaffen.

Die Theorie der Selbstorganisation scheint mit Hastedts Emergenzvorstellung vereinbar zu sein. Sie versucht, die *Kreativität mikroskopischer Prozesse* formal zu beschreiben, indem sie spontane Ordnungsbildungen auf rekursive Operationen in chaotischen Systemen rückführt. Demnach emergieren mentale Zustände auf der Basis der spontanen Selbstorganisation neuronaler Prozesse. Mentale Zustände sind entsprechend *Attraktoren* bzw. »relativ stabile, lokal begrenzte Zustände in einem chaotischen System« (Stadler & Kruse 1992: 146).[62] Selbstorganisation hat mit einem Mechanismus newtonscher Prägung nichts mehr zu tun. Sie formuliert *kreiskausale Rückkopplungsprozesse mit unbestimmtem Ergebnis* und Geschichte und konzentriert sich primär auf den Prozess der Systemkonstitution selbst (vgl. Schlosser 1993: 224). Die Maschinenmetapher mit dem ihr inhärenten Determinismus ist deshalb irreführend und sollte durch einen Begriff wie ›kybernetische Systeme zweiter Ordnung‹ ersetzt werden.

Roth hält die Irreduzibilität mentaler Phänomene für so selbstverständlich, dass er den schwachen Emergentismus als »Trivialität« abtut, da »im Grunde alle Eigenschaften emergent sind«, insofern sie nicht auf andere Eigenschaften reduzierbar sind (vgl. 1997: 292f). Kognitionswissenschaftliche Forschungsmethoden machen lediglich neuronale Zustände sichtbar, die von Eigenschaften wie »geistig« oder »bewusst« *begleitet*

61 Hastedt vertritt damit eine Pluralisierung des Kausalitätsbegriffs (1989: 295) und gibt die mechanistischen Prämissen von Kraftübertragung, Monokausalität und Atomismus auf.

62 Vergleiche Kapitel 2.2: *Exkurs: Selbstreferenz, Selbstorganisation, Selbsterhaltung, 62ff.*

werden. Roth vertritt damit einen »nicht-reduktionistischen Physikalismus«.[63] Die Materialität geistiger Vorgänge wird durch die physikalischen Eigenschaften geistiger Prozesse mithilfe physikalischer Methoden erforscht. Im Kontext des »einheitlichen Wirkungszusammenhangs« unterscheiden sich geistige Phänomene ontologisch nicht von physikalischen, obwohl die »Bedeutung« mentaler Zustände nicht auf neuronale Zustände reduziert werden kann:

> Bedeutung ist also in der Tat eine nicht-reduzierbare Eigenschaft neuronaler Systeme, die von diesem System [des ontogenetischen Prozesses, SM] zum Teil als neuronaler Prozeß erlebt wird. Diese Eigenschaft ist deshalb nicht reduzierbar, weil sie aus den Interaktionsweisen neuronaler Netzwerke resultiert, die wiederum, in selbstreferentieller Weise, aus anderen Interaktionsweisen neuronaler Netzwerke resultiert. (Roth 1992: 130)

Der Radikale Konstruktivismus birgt aufgrund dieser Emergenzauffassung ein Potenzial zur Neuinterpretation des Monismus *und* des Dualismus, vorausgesetzt, er entscheidet sich nicht wie Maturana für die dualistische Interpretation von kognitiver Semantizität.[64] Eine interessante konstruktivistische Argumentation wäre etwa folgende: Geistige Prozesse tauchen in der Evolution der Materie auf. Sie stellen einerseits emergente Eigenschaften materieller Selbstorganisationsprozesse dar (ontologischer Monismus), die andererseits als spezifische Reflexivität wirksam werden. Diese Reflexivität setzt kausalistische Naturgesetze außer Kraft (vgl. Stadler & Kruse 1992: 145) und führt zu einer *epistemischen* Differenz von Geist und Körper: Ausgangspunkt der *Beschreibung* des monistischen Kontinuums ist die *Selbstbeschreibung/Selbstbeobachtung der Materie als Geist.* Hastedt spricht in diesem Zusammenhang von der epistemologischen Priorität des selbstreferenziellen Geistes (vgl. 1989: 290).

Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus könnte so interpretiert das brisante philosophische Unternehmen mittragen, den Dualismus von Körper und Geist zu überwinden. Leider steht die Formulierung von Konsequenzen der konstruktivistischen Interpretation des Emergenzbegriffs für die Handlungsdiskussion noch aus. *Exkursende.*

---

63 »Damit wir Geist sinnvollerweise als physikalischen Zustand ansehen können, müssen wir angeben können (möglicherweise auch nur mit Wahrscheinlichkeit, wie häufig in der Physik), wo, wann und wie dieser Zustand auftritt, d.h. welche Teile des Gehirns in welcher Weise aktiv sein müssen, damit ein Mensch bestimmte mentale Zustände hat.« (Roth 1997: 303)

64 Maturana kapituliert vor der Differenz selbstorganisierter Emergenzbereiche. Seine Interpretation kognitiver Prozesse mündet in die strikte Dualisierung der überschneidungsfreien Beobachtungsbereiche von Geist (kognitives System) und Körper (neuronales System).

6.3 Gründe, die auch Ursachen sind

Groeben geht von einem *psychophysischen Interaktionismus* aus, dessen methodologische Konsequenzen mit Hastedts Emergenztheorie des Geistes in Einklang stehen (vgl. 1986: 313, 316). Sowohl sein »kritisch-konstruktivistischer Realismus«[65] als auch Hastedts monistischer Emergentismus erlauben es, monistische Implikationen der Handlungserklärung wie Kausalität und Gesetzesartigkeit beizubehalten.

> Für die Psychologie sind in der Tat (salopp ausgedrückt) funktional-psychische Zustände und material-physische Zustände ›gleich real‹ – und zwar *innerhalb* eines Modells kausaler Erklärbarkeit von Handlungen. (ebd.: 314f)[66]

Gleichzeitig verweist das reflexive Subjektmodell beider Positionen auf den dualistischen Aspekt der handlungstheoretischen Erklärung. Groeben fasst in seinem Bemühen um eine praktikable Handlungserklärung beide Dimensionen in der Formulierung »Gründe, die auch Ursachen sind« zusammen (vgl. ebd.: 323). Er strebt damit ein Erklärungsmodell an, das der *Effektivität* der Gründe als Geltungskriterium und der *Reflexivität* des Forschungsobjekts gleichermaßen Rechnung trägt.

Die *Gründe* einer Handlung sind in erster Linie die *subjektiven Beweggründe* der handelnden Person. Sie entsprechen der Selbstbeobachtung aus der Perspektive der ersten Person, die im Dialog einer zweiten Person mitgeteilt werden kann. Im Unterschied zur Interpretation der rationalen Erklärung fallen diese Beweggründe nicht mit der externen Zuschreibung von Vernunftgründen durch das Forschungssubjekt zusammen. Übertragen auf das fingierte Beispiel hat dies die Konsequenz, dass, nimmt man Friederike Mayröcker als reflexives Subjekt ernst, man ihr keine wie auch immer normierten rationalen Gründe ›unterjubeln‹ sollte. Vielmehr muss man in eine Interaktion mit ihr eintreten und nach den Gründen ihres Verhaltens fragen. Eine derartige

---

65 So die Selbstcharakterisierung seiner Position (schriftliche Mitteilung vom 27.3.2000). Groebens grundlagentheoretische Positionen unterscheiden sich in vielen Punkten von der konstruktivistischen Philosophie und Ontologie. Seine methodologischen Vorschläge für die sozialwissenschaftliche Psychologie scheinen mir dennoch für die konstruktivistische Literaturwissenschaft fruchtbar zu sein. So sollten im Dienste einer fruchtbaren Forschungspraxis erkenntnistheoretische Fragen von methodologischen getrennt werden (vgl. 1986: 314). Ich schließe mich angesichts der Defizite konstruktivistischen Theoretisierens im methodologischen Bereich dieser Position an.

66 Diese Aussage bezieht sich auf Fodors Position. Fodor akzeptiert die Erklärung mentaler Phänomene erst dann als vollständig, wenn deren strukturelle Ursachen auf neuronaler Ebene in Form einer mechanistischen Erklärung expliziert sind (vgl. 1985/64: 432).

Befragung wird denn auch schnell unzutreffende Handlungsbeschreibungen als unangemessen ausweisen. So könnte der Hinweis von Frau Mayröcker, dass sie für eine Performanceaufführung probt, die Verwunderung über ihre Theatralik ohne Publikum (ausgedrückt z.B. in der ›Schlafwandelhypothese‹ i)) auflösen. Entsprechend der fließenden Grenze zwischen Beschreibung und Erklärung enthält die Selbstbeschreibung von AktantInnen zumeist auch explanative Anteile.[67]

Dennoch ist dem Standpunkt der ersten Person nicht absolute Erklärungspriorität einzuräumen. Die handelnde SelbstbeobachterIn kann sich ebenso wie die wissenschaftliche BeobachterIn in Bezug auf ihre Beweggründe irren. Zwischen ihrer subjektiven Sinngebung und der realen Motivation ihres Handelns kann eine Differenz bestehen, die virulent wird, wenn der ForscherIn die Selbsterklärung ihrer »VersuchspartnerIn« nicht einsichtig ist. Entsprechend obliegt es den wissenschaftlichen BeobachterInnen, die *Effektivität der angegebenen Gründe* vom Standpunkt der dritten Person aus zu überprüfen. Dies erfolgt in der intersubjektiven Rekonstruktion der Handlungsmotive im Rahmen einer dispositionellen Erklärung. Entsprechend der Modifikationen des Erklärungsbegriffs operiert Groeben im Rahmen eines deduktiv-statistischen Erklärungskonzepts, das die Formulierung kausaler Handlungserklärungen anstrebt. Handlungserklärungen bringen auf der Basis deduktiver Verallgemeinerungen Erwartungen eines bestimmten sozialen Verhaltens zum Ausdruck. Wenn subjektive Intention und objektiv rekonstruierte Motivation zusammenfallen, wird die Handlung von der wissenschaftlichen BeobachterIn als rational motiviert eingestuft.

Wird jedoch eine Divergenz von Intention und Motiv festgestellt, so müssen niedrigstufigere Beobachtungseinheiten wie Tun oder Verhalten bei der Erklärung erprobt werden. Sollte Frau Mayröcker beispielsweise ein Kochrezept tippen und dieses an einen Gourmetverlag schicken, so dürfte ihre Selbstaussage, einen literarischen Text zu schreiben, ihrer Umgebung suspekt erscheinen. Sie zeugt davon, dass die Autorin sozial akzeptierte Konventionen literarischen Handelns nicht berücksichtigt, weswegen ihr höchstwahrscheinlich die Handlungsfähigkeit im Literatursystem abgesprochen wird. Deutlich zeichnet sich hier die Funktion von Handlungserklärungen im Alltag wie in der Wissenschaft ab: Sie bringen *Erwartungserwartungen*, und damit soziale Konventionen zum Ausdruck (vgl. Petitt 1982: 75).[68] Entsprechend besteht das Ziel

67 Diese gehen auf die Wirkungen des Ziehharmonikaeffekts zurück. Je größer ein Beobachtungsintervall, desto höher ist der explanative Anteil der Handlungs(selbst)beschreibung.

68 Hempel räumt ein, dass die rationale Handlungstheorie keine empirische Theorie ist, sondern nur als erklärender Modellbegriff zur handlungstheoretischen Begriffsklärung beiträgt (1985/61: 407f), und auch Davidson meint, dass die entscheidungstheoretischen Axiome einer impliziten Messtheorie vergleichbar sind (vgl. 1990/76: 380). Die empirische Überprüfung der rationalen Prinzipien ist seiner

von Handlungserklärungen vorrangig in der *Herstellung von Reflexivität* und damit von Kommunikation (vgl. ebd.: 84). Mit anderen Worten: Die reflexive Struktur von Handlungserklärungen verdeutlicht, dass diese auf der kulturwissenschaftlichen Objektebene selbst vorkommen. Menschen haben immer Theorien darüber, wie sich ihr soziales Gegenüber verhalten wird. Handlungserklärungen stellen entsprechend soziale Wahrnehmungs- und Handlungsmuster dar, die in der wissenschaftlichen Kommunikation reflexiv werden.

Werden die Erwartungen der kommunikativen Handlungsrationalität enttäuscht, so stellt sich die Frage nach den möglicherweise unbewussten Beweggründen eines Verhaltens oder Tuns. Die Kategorien von Tun und Verhalten verlagern die Verstehens- und Interpretationsleistungen auf die externe BeobachterIn. Diese wird sich gegenüber ihrem Forschungsobjekt zunehmend akommunikativ verhalten, indem sie die beobachtete Person zum Beispiel ohne dialogischen Rückkopplungsmechanismus auf Indizien für eine Psychose testet. Es wäre etwa möglich, dass Frau Mayröcker mit der Divergenz von subjektiver Intention und sozial beobachtetem Verhalten etwas zum Ausdruck bringen will und sich zu diesem Zweck idiosynkratischer Ausdrucksmittel bedient. Eine am Tun orientierte Erklärung wäre hierfür die, auch in der Literaturwissenschaft häufig zur Anwendung kommende, psychoanalytische Erklärung ihrer Zeichensetzungen durch unbewusste Motive. Diese zu dechiffrieren ist die Aufgabe einer spezifisch geschulten TherapeutIn – oder der nach Verständnis ringenden KulturwissenschafterIn. Anders als die Psychoanalyse vermeidet Groeben eine kontraproduktive Ausweitung des Handlungsbegriffs auf unabsichtliche Verhaltensweisen und spricht in solchen Fällen von Tun. Er stilisiert pathologisches intentionsloses ›Handeln‹ im Gegensatz zu Positionen wie der objektiven Hermeneutik Oevermanns nicht zum Standardfall sozialer Interaktion (vgl. 1986: 161ff).

Zwischenbilanz der methodologischen Handlungsdiskussion

Als Zwischenergebnis der Auseinandersetzung mit der analytischen Handlungstheorie und der kognitionswissenschaftlichen Handlungsdiskussion seien vorerst folgende Beobachtungen festgehalten:

- Intentionale Handlungserklärungen sind eine Spielart kausaler Erklärung und beziehen sich indirekt auf empirische Sachverhalte – sie sind *theoretische Erklärun-*

Meinung nach gescheitert. Rationalitätsprinzipien haben den Status von Annahmen zur Bildung von Hypothesen, also einen Als-ob-Status und nicht den Charakter empirischer Gesetzmäßigkeiten.

gen. Die Theoriehaltigkeit von Handlungsbeschreibungen entspricht ihrer Erklärungshaltigkeit. Groebens methodologischer Kompromiss lautet: *Handlungsgründe sind Ursachen einer Handlung, wenn sie die rational rekonstruierbaren Motive der Handlung sind.* Die Grundannahmen von Handlungserklärungen können modifiziert werden, wenn sie nicht zutreffen.[69]

- Da Handlungsbeschreibungen theoretische Konstrukte sind, müssen sie in konkreten Kommunikationssituationen jeweils überprüft werden. Dabei *hat die Selbstbeschreibung von handelnden Personen für diese selbst immer bereits Erklärungscharakter.*[70] Diese Selbstbeschreibung ist einerseits eine Quelle der Selbstgewissheit, andererseits aber auch Quelle von möglichen Selbsttäuschungen oder Selbstlügen.
- Die Reichweite von Handlungserklärungen ist gemäß der hohen Emergenzebene, auf der sie angesiedelt sind, geringer, als zum Beispiel die Reichweite von Erklärungen der neuronalen Organisation mentaler Wirklichkeiten (vgl. Eibl 1995). Handlungserklärungen sind *deduktiv-statistische Erklärungen.*
- Da es Fälle gibt, die eine ›Bewusstlosigkeit‹ bzw. Unbewusstheit der AktantInnen aufweisen (»Verhalten« und »Tun«), müssen individuelle Selbstbeschreibungen auf ihre Realgeltung hin geprüft werden. Diese Realgeltung wird immer in sozialen Interpretationskontexten festgestellt. Handlungserklärungen sind deshalb hermeneutische *Verstehensversuche*, deren Güte sich auch in ihrer jeweiligen kommunikativen Effizienz erweist.
- *Rationalität* bezieht sich auf die empirische Generalisierung möglichen Verhaltens einer oder mehrerer Personen. Rationalität bezeichnet allgemein die jeweiligen Prämissen, mit denen eine Person einen Zusammenhang zwischen Handlungsmitteln und Handlungszielen herstellt. Ihre inhaltliche Interpretation muss mittels konkreter Operationalisierungen für verschiedene Handlungsbereiche jeweils empirisch festgestellt werden.
- *Die methodologische Struktur der Handlungserklärung entspricht der Struktur sozialer Sinnkonstitution*: Sie weist die Struktur einer Konvention (Lewis 1975/69) bzw. eines reflexiven Strukturbildungsmechanismus (Feilke 1994) auf. Als explizite Voraussetzung wissenschaftlicher Kommunikationszusammenhänge ist sie von ihrem impliziten Wirken in der individuellen Handlungsperformanz auf der kulturwissenschaftlichen Objektebene zu unterscheiden.

---

69 Pettit bescheinigt Handlungserklärungen deshalb einen »weichen Rand« und meint, dass sie nur bedingt »gut geölte Prognosemaschinen« seien (vgl. 1982: 71).

70 Pettit meint »daß ein Akteur, der sagt, was er glaubt oder will, weniger eine Vermutung äußert als eine Garantie abgibt« (ebd.: 74).

- Die *1.Person-Perspektive* ist in der Handlungsforschung grundsätzlich *kommunikativ vermittelt.* Eine Privilegierung des internen Beobachtungsstandpunkts kann demnach aus methodologischer Perspektive nicht aufrechterhalten werden (vgl. Schmidt 1994b: 133ff). Gleichwohl spielt die Ebene interner Beobachtung für die Kulturwissenschaften eine entscheidende Rolle und *ist nicht auf die externe Beobachtung reduzierbar.*
- Die Beobachtung von Handlungen kann mit unterschiedlichen Reflexionsgraden erfolgen. Handlungsannahmen fungieren innerhalb zwischenmenschlicher Kommunikation als *vorbewusstes Apriori* bzw. als *›bewusstlose Reflexivität‹.* Als solche werden sie nur problematisch, wenn die Absichtlichkeit oder Verantwortbarkeit einer Handlung zur Disposition steht. So lässt sich die *Handlungsbeobachtung erster Ordnung* auf der Alltagsebene von der *Handlungsbeobachtung zweiter Ordnung* in der kulturwissenschaftlichen Forschung oder auch bei Reflexionsprozessen im Alltag unterscheiden.[71]
- Analog zeichnet sich die Differenz von psychologischer Handlungstheorie und soziologischer Systemtheorie als Unterscheidung von *handlungsinterner* (Binnenstruktur der Handlung) und *handlungsexterner* (Beobachtung der Handlungskonstitution) Beobachtungsperspektive ab. Kommunikative Reflexivität ist die Voraussetzung individuellen Handelns, sie fällt jedoch nicht mit diesem zusammen. Menschen haben jeweils individuelle Perspektiven auf ihre Innenwelten. Andererseits entziehen sich die Entstehung und Wirkungsweise von Handlungen und ihre Erklärung als kommunikative Prozesse der Erforschung im Rahmen der psychologischen Handlungserklärung und zielen auf die soziale Makrodimension des Handelns ab. Beide Perspektiven sind für eine kulturwissenschaftliche Handlungsbeobachtung notwendig.

71 Vergleiche dazu ausführlich Kapitel 7.3: Zuschreibungsverhältnisse, 237ff.

7. Systemtheoretische Handlungsmodelle

7.0 Vorbemerkung

Die methodologische Handlungsdiskussion in Kapitel 6 macht neben wertvollen Unterscheidungshinweisen die Grenzen der analytischen Handlungstheorie deutlich. Handlungsmodelle wie das von Groeben explizieren handlungslogische Implikationen, die der frühen ETL implizit zugrunde lagen. Diese gelten für intentionsorientierte Handlungs- und Kommunikationskonzeptionen. Die Annahme einer kommunikativen Handlungsrationalität weist jedoch Schwachstellen auf:

- sie impliziert eine *Rationalitätsvorstellung,* die Reflexivität primär auf der Ebene bewusster Handlungsplanung verortet
- sie ignoriert weitgehend die Differenz von *sozialen Handlungsvoraussetzungen* (Handlungssystemen) und konkreter Handlungsperformanz
- sie lässt offen, wie die *Handlungsbedeutung* entsteht und worauf sie sich bezieht (Problem des Semantikkonzepts)
- sie behandelt *Phänomenbereiche jenseits ihres Geltungsbereichs* primär ex negativo: die Erklärungsstrukturen von Tun und Verhalten bleiben offen und werden nur in Abgrenzung von Handlungserklärungen angeführt

Viele dieser Schwachstellen prägen die objekttheoretischen Beschreibungen der ETL. So ist es bis jetzt nicht gelungen, jenseits der von Groeben skizzierten alltagsorientierten Handlungssphäre aus den systemtheoretischen Grundlagen der ETL die Spezifik einer literarischen Ausdrucks- und Verstehensrationalität abzuleiten. Die reflexive Handlungsmächtigkeit literarischer AktantInnen wird in der ETL unkommentiert vorausgesetzt, während gleichzeitig die funktionale Verhaltensperspektive ihre aktuelle kommunikationstheoretische Diskussion dominiert.

Im Folgenden sollen die Beweggründe für die konstruktivistische Weiterentwicklung der ETL nachvollzogen werden. Ich werde versuchen, der Differenz und Spezifik systemtheoretischer Handlungsmodelle auf die Spur zu kommen. Mein Explikationsversuch wird von der Frage dominiert, in welcher Hinsicht die radikalkonstruktivistische Kommunikationstheorie literarische Handlungszusammenhänge adäquater modelliert. Welche theoretischen und forschungspraktischen Leistungen erbringt ein systemtheoretisches Modell des Handelns im Gegensatz zum Handlungsmodell der

analytischen Philosophie? Zur Beantwortung dieser Frage werde ich Argumentationslinien skizzieren, die Aspekte der Reflexivität von Handlungen im Sinne der Systemtheorie auf einer vorbewussten Ebene verorten. Die Loslösung kognitiver Reflexivität von der Notwendigkeit der Bewusstheit führt zur Neuinterpretation des Rationalitätsbegriffs. Aufgrund der Dominanz individuenorientierter Forschungsdesigns in der konstruktivistischen Literaturwissenschaft konzentriere ich mich dabei auf das kognitive System. Im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht die Eingliederung des Handlungskonzepts in das konstruktivistische Modell des *genetischen Verhaltenskontinuums* kognitiver Leistungen.[1] Ich werde Handlungen mit ihren materiellen Voraussetzungen konfrontieren und die Struktur sozialer Interaktion durch die Struktur des kognitiven Systems explizieren. Groebens methodologische Beschreibungsangebote werden abschließend durch die systemtheoretische Explikation der Beobachtung von Handlungen ergänzt.

7.1 Nicht-Intentionale Grundlagen des Handelns

Aus unendlichen Sehnsüchten steigen
endliche Taten wie schwache Fontänen,
die sich zeitig und zitternd neigen.
Aber, die sich uns sonst verschweigen,
unsere fröhlichen Kräfte – zeigen
sich in diesen tanzenden Tränen.
Rainer Maria Rilke

Verhaltenskontinuum und Sensumotorik

Erinnern wir uns noch einmal an das Verstehensmodell von Rusch (1992).[2] Eindeutig dominiert in dieser Kommunikationsbeschreibung die Beobachtung der funktionalen Verhaltensebene. Kommunikation wird im Anschluss an Maturana als *wechselseitiges Orientierungsverhalten* beschrieben. Gleichzeitig werden die Orientierungswerte kommunikativer Verhaltensweisen jedoch als Handlungsintentionen interpretiert. Dies scheint insofern legitim, als die intentionale Beschreibung als Beobachtungsoperation ausgewiesen wird. Warum aber legt eine konstruktivistische Kommunikationstheorie

1 Zu Piagets genetischer Argumentation vergleiche Kapitel 2.1: *Prädikation als begriffliche Praxis, 34ff* sowie Kapitel 4.1: *Exkurs: Nutzen und Wahrheit, 125ff.*

2 Vergleiche Kapitel 5.3: *Koodination und Koorientierung, 158ff.*

so großen Wert auf die Beibehaltung der funktionalen Beschreibungsperspektive?[3] Wie werden funktionale Verhaltensbeschreibung und intentionale Handlungsbeschreibung theoretisch vermittelt?

Die Ebene des Orientierungsverhaltens fußt in einem, in weiten Strecken an Maturana und Piaget orientierten, *biokybernetischen* Menschenbild und modelliert AktantInnen auf der Verhaltensebene als homöostatische, selbstregulative Systeme. Sie bezieht sich in einem ersten Schritt auf die der Handlung immanente *Körperbewegung* und stellt eine scheinbare Selbstverständlichkeit grundsätzlich zur Diskussion: *Wie ist gezielte Bewegung möglich?*[4] In der Natur scheint kein Verhalten sinnlos zu sein, die Bewegung der Materie ereignet sich in einer wohlgeordneten Choreografie. Wer oder was aber steuert die Ordnung des Verhaltens? Die konstruktivistische Grundlagenforschung ersetzt diese Frage konsequent mit der Frage nach dem ›Wie‹ des Verhaltens und sucht ihre Antworten in der Theorie der Selbstorganisation. Als einfacher schematischer Baustein systemtheoretischer Grundlagen fungiert das *Modell des kybernetischen Regelkreises (vgl. Abb.1):* Ein Sensor registriert Inputs, die mit der Zielgröße bzw. dem Sollwert eines Komparators verglichen werden. Weicht der Input von der Zielgröße ab, so wird die Differenz durch einen Effektor kompensiert (vgl. Richards & von Glasersfeld 1987: 197f). Je komplexer ein Organismus ist, desto mehr Regelkreise werden integriert und regulieren einander wechselseitig. So werden regulierte Outputs höherer Ebenen zu Inputs auf niederen Ebenen.[5] Die obersten Zielgrößen determinieren aufgrund ihrer Effekte auf tiefer liegende Regelkreise die Interpretation der Inputs auf der untersten sensorischen Ebene. Verhalten modifiziert in diesem Sinne Wahrnehmung bzw. Wahrnehmung wird als Handlung interpretiert: »Dieses Modell entfaltet im wesentlichen eine einzige Behauptung: Verhalten steuert Wahrnehmung.« (ebd.: 196)[6]

3 Die Verhaltensorientierung des Konstruktivismus ist bezeichnenderweise häufig von demselben Behaviorismusvorwurf betroffen wie der Funktionalismus der orthodoxen Kognitionswissenschaft (vgl. Krieger 1996: 46).

4 Diese Frage korrespondiert der in Kapitel 6.1. vorgestellten Konzeption der weiten Intentionalität des Verhaltens, vergleiche *Exkurs: Weite Intentionalität – Kognitive Semantizität, 181ff.*

5 So prägen beispielsweise Emotionen aufgrund ihrer Integration in komplexe Rückkopplungsschleifen Abläufe auf höheren Ebenen wie bewusste Handlungen. »Ungeachtet ihres vorrationalen Ursprungs sind sie [Gefühle, SM] von den späteren Hirnanteilen auf höherer Ebene mitintegriert, also funktional neu bestimmt.« (Eibl 1995: 24)

6 Auch Richards & von Glasersfeld halten an der irreführenden Gleichsetzung von Verhalten und Handlung fest: »Verhalten bezieht sich in diesem Modell auf Handlung und nicht auf das Ergebnis einer Handlung.« (1987: 199) Auch gegenüber konstruktivistischen Beschreibungen muss der Verdacht erhoben werden, dass sie den Hegemonieanspruch einer szientistischen Verhaltenspsychologie teilen.

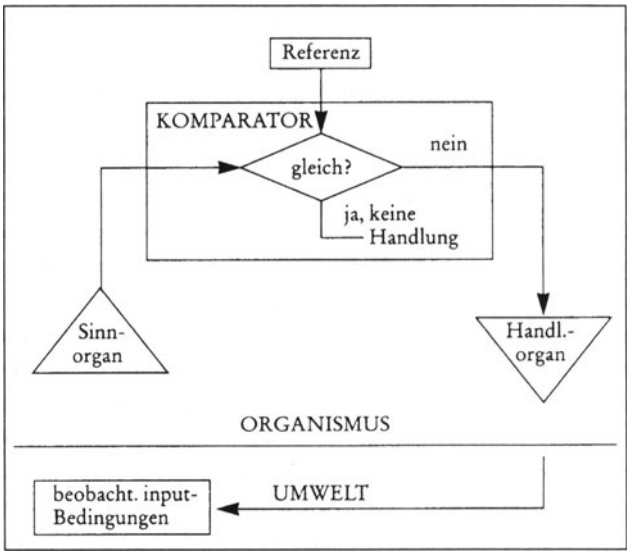


Abb. 1: Sensumotorische Selbstregelung aus der Sicht einer externen BeobachterIn. Die Interpretation der Umwelt wird im Anschluss an Powers durch interne Strukturen des beobachteten Systems erklärt und in einer kybernetischen Rückkopplungsschleife modelliert. Die kybernetische Modellbildung der BeobachterIn stellt ein *operationales Wissen* dar: »Ein technischer Rückkoppelungsmechanismus, der uns selbst bei einer bestimmten Aufgabe ersetzt, ist ein Stück kristallisierten Lernens aus Erfahrung. Er ist die Materialisierung einer Wenn-Dann-Regel, die der Konstrukteur induktiv aus seiner Erfahrung gewonnen hat.« (von Glasersfeld 1997: 245f)

Die Voraussetzung jeder Handlung ist die *sensumotorische Kopplung* des Organismus mit seiner Umwelt sowie deren selbstreferenzielle Steuerung.[7] Jede Körperbewegung wird als Kompensation von ›Störgrößen‹ interpretiert. Auf der Ebene der Autopoiese ›navigiert‹ sich der Organismus durch sein Medium und erlernt mit jeder neuen Erfahrung weitere Verhaltensmöglichkeiten. Er vollzieht damit einen permanenten ›Balanceakt‹.[8] Verhaltensziele stellen stabile Invarianten dar, die durch rekursive Operationen

7 Vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Strukturzusammenhänge, 48ff.*

8 Das ›Austarieren‹ instabiler Zustände weist auf die chaostheoretischen Anteile der Selbstorganisationstheorien im Umkeis des Radikalen Konstruktivismus hin; vergleiche dazu die Zusammenfassung der Theorie des thermodynamischen Ungleichgewichts in Rusch 1987b: 25ff sowie Kapitel 3.2: *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff.*

des Systems entwickelt werden. Funktionierendes Verhalten wird wiederholt und resultiert in gezielten Aktionsabläufen. Die Handlung erscheint auf basaler Ebene als *selbstregulierte Reaktion* auf die Umwelt, welche die Wahrnehmung des Systems steuert und in der Bildung operativer Schemata resultiert. Verhaltenskompetenzen sind nicht an eine systemunabhängige Umweltrepräsentation gebunden, sondern beziehen sich auf die Erhaltung spezifischer Systemwerte, die *endogen* vom kognitiven System entwickelt werden. Handlungswissen erscheint aus dieser Perspektive als funktionale Kompensation von Störfaktoren zur Aufrechterhaltung von Invarianten.

In welcher Hinsicht ist diese kybernetische Beschreibung relevant für die literaturwissenschaftliche Beobachtung? Schließlich argumentiert sie so allgemein, dass hier auch von der Sensumotorik einer Ameise die Rede sein könnte. Zwei Aspekte zeichnen die genetische Argumentation der konstruktivistischen Grundlagenforschung bei der Handlungsdarstellung aus:

- Die konstruktivistische Handlungstheorie interpretiert die Struktur der Handlung *analog* der Struktur des Verhaltens. Sie bettet die Handlung in das autopoietische Verhaltenskontinuum ein und entscheidet sich damit für ein Menschenbild jenseits der Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften. Dieses weist den Weg für eine *ökologische* Semantikinterpretation, die soziale Handlungen auf die *Viabilität sinnvollen Verhaltens in natürlichen und kulturellen Lebenswelten* zurückführt.[9]
- Die Vermittlung kultureller Sinnstiftung mit den natürlichen Grundlagen des Handelns verdeutlicht, dass sozial sinnvolles Verhalten in hohem Maß von *Körperbeherrschung* abhängig ist bzw. erst durch Körperbeherrschung möglich wird.

Folgendes Beispiel illustriert das zweite Argument: In Kapitel 6.2 wurde betont, dass die Beschreibung von Friederike Mayröckers Verhalten als ›Bewegung von Augen und Händen‹ als Handlungsbeschreibung inakzeptabel ist. Von Handeln kann man erst sprechen, wenn man diese Bewegungskoordination als die Kulturtechnik ›Schreibmaschinenschreiben‹ identifiziert. Das Tippen ist in der Tat eine außerordentliche Fähig-

9 Ich denke in diesem Zusammenhang an Feilkes Begriff des *oikos*, der den Begriff des Mesokosmos, den die evolutionäre Erkenntnistheorie für den Orientierungs- und Wahrnehmungsbereich des Menschen entwickelt hat, pragmatisch interpretiert: »Ist dieser *Mesokosmos* nicht vielleicht besser zu charakterisieren als ›oikos‹, d.h. als ein mittels des Common sense weitgehend selbst erzeugter und stabilisierter Lebensbereich, in dem alle Anpassungs- und Lernleistungen, aber auch alle Formen der Kreativität in diesen Prozessen primär dem Kriterium einer systemrelativen ökologischen Viabilität genügen müssen?« (1994: 58) Zur Zusammenfassung von Feilkes Konzept des Common sense vergleiche Schmidt 1994b: 94.

keit, deren Beherrschung eine literarische Produktionshandlung in hohem Maße erleichtert, ja manchmal sogar erst ermöglicht. So betonen auch Grüsser (1994: 177) und Jokl (1981: 67f) die Relevanz motorischer Fähigkeiten für die Ausübung der Kulturtechniken Lesen und Schreiben. Goldman stellt im Anschluss an Norman und Shallice ein Modell des Handelns vor, das den sensumotorischen Fähigkeiten die tragende Rolle bei der Handlungsausführung zuweist. Für ihn besteht jede Handlung aus zwei komplementären ›Prozessoren‹ bzw. zwei komplementären Aktiväten: dem motorischen »activation trigger schema system« und dem »supervisory attentional system« (vgl. 1996: 118f). Das Zusammenspiel dieser beiden Komponenten wird am Beispiel des Tippens illustriert. Das System der Aktivitätsauslösung *(activation trigger schema system)* ist als selbstregulierende kybernetische Rückkopplungsschleife organisiert, deren Zielkonstellation im Schema der Tastatur repräsentiert ist. Die Position des Fingers innerhalb des Tastaturrasters wird als Input spezifiziert. Ein Responsesystem gibt laufend Aufschluss über die aktuelle Fingerposition. Weicht die Fingerstellung von ihrem jeweiligen Zielwert ab, so wird sie blitzschnell motorisch korrigiert. Die motorische Routine wird mit dem Supervisionssystem *(supervisory attentional system)* gekoppelt und dient zur Ausführung höherer Funktionen wie dem bewussten Formulieren eines Textes. Das Supervisionssystem kommt immer dann zum Einsatz, wenn sich auf der niedereren motorischen Ebene ein Konflikt, beispielsweise eine Unentschlossenheit im Hinblick auf den nächsten Tastendruck, anbahnt. Es repräsentiert entsprechend den ›freien Willen‹ der schreibenden Person. Goldman interpretiert die Kombination beider Systeme als Handlungseinheit und betont damit den unbewussten routinemäßigen Charakter des Handelns:

> It is fortunate, that the present approach does not place much weight on conscious desires, intentions or plans as the crucial causes of voluntary action, because some recent neurophysiological research points to the possible conclusion, that conscious events have little causal role to play. (ebd.: 120)[10]

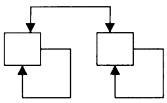
Zur Verdeutlichung seiner Argumentation verweist Goldman auf die zeitliche Differenz zwischen den neuronalen Prozessen, die eine Körperbewegung kausal bedingen, und der bewussten Äußerung einer Intention seitens der Versuchsperson (vgl. ebd.).

10 Diese Betonung der ›Bewusstlosigkeit‹ des Handelns findet sich auch bei Roth & Dicke: »Das allermeiste, das wir in unserem täglichen Leben tun, ist nur wenig oder gar nicht von Bewußtsein und Aufmerksamkeit begleitet, oder Bewußtsein ist hierfür keine notwendige Bedingung. Dies gilt unabhängig von der Wichtigkeit oder Kompliziertheit dieser Leistungen, zum Beispiel im motorischen Bereich. Im Gegenteil, je komplizierter die Aufgabe, desto störender ist bewußte Aufmerksamkeit [...].« (1994: 57f)

Vergegenwärtigt man sich die Argumentation reflexiver Handlungstheorien, so erscheint die Ausdehnung des Handlungsbegriffs auf die selbstregulierte Ebene neuronaler Prozesse und motorischer Routinen eindeutig als hegemoniale Geste der Kognitionswissenschaften gegenüber den Kulturwissenschaften. Die Gleichsetzung vorbewusster Verhaltensabläufe mit konkreten Handlungsprozessen subsumiert das Modell des reflexiven Subjekts implizit der intentionalen Verhaltensbeschreibung (im weiten Sinn). Ich orientiere mich in Abgrenzung von dieser Konsequenz an Groebens Unterscheidungsvorschlag und ordne das automatisierte Tippen der Kategorie des Tuns zu, da es nicht bewusst aber sozial sinnvoll ist.

➠ *Festzuhalten bleibt:* Am Beispiel des Tippens zeichnet sich deutlich die *Integration* von Verhalten, Tun und Handeln in der Beobachtung kulturwissenschaftlicher Phänomene ab. Deutlich wird auch, dass die Struktur motorischer Prozesse auf die kybernetische Struktur selbstgesteuerter Handlungsgrundlagen zurückweist. Mit anderen Worten: Damit Frau Mayröcker eine literarische Produktionshandlung auf der Schreibmaschine zustande bringt, muss sich einiges in ihrem kognitiven System und in ihrem Körper ›tun‹.

Zielgesteuerte Selbstregelung



Die Beschreibung des Tippens illustriert, dass bei menschlichem Handeln hochkomplexe Regelkreise verschiedener kognitiver Ebenen miteinander kooperieren. Die Integration kybernetischer Regelkreise zu größeren Einheiten führt zur Entstehung von selbstgesteuerten unhierarchischen Entscheidungssystemen. Systemtheoretische HandlungstheoretikerInnen stellen entsprechend Beziehungen zwischen verschiedenen Subsystemen her, aus deren Zusammenwirken die Handlung resultiert.

Ropohl entwickelt beispielsweise im Rahmen der allgemeinen Systemtheorie ein Modell, das die Handlung als *Verhalten eines Handlungssystems* interpretiert, welches unter strukturellen, funktionalen und hierarchischen Gesichtspunkten beschreibbar ist.[11] Seine Handlungssysteme erscheinen als *personale Systeme*, die gezielt auf Situatio-

11 Zu den Prämissen der allgemeinen Systemtheorie vgl. Kapitel 2.2: Prädikation sozialer Systeme, 48ff.

nen einwirken. Der Begriff des Handlungssystems bezieht sich demnach nicht auf soziale Interaktionen, sondern auf individuelle Handlungen.[12] Diese bestehen in der »zielstrebigen, planmäßigen, auf Beeinflussung der Umwelt gerichteten Aktivität des einzelnen Menschen« (1980: 349). Systemtheoretische Handlungsmodelle interpretieren Handlungsziele als Systemzustände und Handlungsmittel als Systemoperationen. Ihre funktionale Dimension zielt auf die systematische Beschreibung systemischer Zustandsänderungen.[13] Diese Bestimmung stimmt im Wesentlichen mit Groebens Handlungsdefinition überein. Die Zweck-Mittel-Relation der rationalen Handlungstheorie erscheint in der Annahme, dass Handlungssysteme Situationen gemäß spezifischer Maximen transformieren (ebd.: 325).

Strukturell betrachtet bestehen Handlungssysteme aus Ausführungs-, Informations- und Zielsetzungssystemen, die in rückgekoppelten Regelkreisen organisiert sind. Die Organisationsstruktur wird als Programm interpretiert, das Daten gemäß spezifischer Befehle verwaltet.[14] Die Sollwerte werden als *Handlungsziele der selbstgesteuerten Umweltveränderung* konkretisiert. Oberster Systemwert ist der Wert der Systemexistenz, der das Apriori systemtheoretischer Modellbildung darstellt. In biologischen Systemtheorien wird dieser oberste Wert als Überleben interpretiert (vgl. Maturana 1985). Die biologische Interpretation von Systemzielen ist jedoch begrenzt und kann nicht problemlos auf soziokulturelle Phänomene übertragen werden. Im kulturellen Verhaltensspektrum des Menschen finden sich Phänomene wie Selbstmord, Märtyrertum und Heldentod, Handlungen, die auf den engen Zusammenhang von ›Leib

12 Ropohl grenzt sich, wie bereits erwähnt, explizit von Luhmanns systemtheoretischer Soziologie ab, die er als »sozialphilosophische Spekulation« interpretiert (1980: 325).

13 Ropohl betont, dass er im Gegensatz zum Funktionsbegriff soziologischer Systemtheorien keinen teleologischen sondern einen »rein deskriptiven« Funktionsbegriff verwendet. Im Rahmen der allgemeinen Systemtheorie korrespondiert der Funktionsbegriff dem mathematischen Abbildungsbegriff, vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff.* Entsprechend stellt ein Systemzustand das kartesische Produkt zweier Systemattribute dar (vgl. 1980: 334). Dieser Hinweis verdeutlicht die Verknüpfung des mathematischen Funktionsverständnisses mit dem kognitivistischen Funktionalismus, und in der Tat weist die allgemeine Systemtheorie der 70er und 80er Jahre eine starke Affinität zur orthodoxen Kognitionswissenschaft und zur »Automatentheorie« (ebd.) auf; vergleiche dazu auch Kapitel 6.2: *Eine monistische Antwort: Neuronale Ursachen, 199ff.* Diese Orientierung wird auch bei Krausser deutlich (1972: 548).

14 Auch diese Charakterisierung weist auf Ropohls Orientierung an der Theorie der Informationsverarbeitung hin. Ropohl definiert Daten als »Informationen, die in einem System verarbeitet, übertragen oder gespeichert und schließlich wieder ausgegeben werden; wobei es insbesondere auf ihren semantischen Gehalt ankommt.« Befehle hingegen sind »Informationen, die den Zustand des betreffenden Systems beeinflussen« (vgl. 1980: 342). Befehle betreffen entsprechend die operationale Ebene und zielen auf den »pragmatischen Aspekt« von Systemoperationen ab.

und Seele‹ verweisen. So mag sich bei vielen Menschen ein gewisses Wohlbefinden erst einstellen, wenn sie am Leib bereits Schaden erlitten haben – man denke nur an den Selbstmord vieler LiteraturproduzentInnen.

Richards und von Glasersfeld explizieren den obersten Wert entsprechend unbestimmt als »Selbstverwirklichung« (1987: 217). Die Interpretation dieses Begriffs muss sich mit der Komplexitätssteigerung von Beobachtungsbereichen weiterentwickeln. Zielhierarchien korrespondieren auf der reflexiven Ebene Intentionshierarchien.[15] Kurthen meint zu dieser Problematik im Kontext der naturalistischen Diskussion des Intentionalitätsbegriffs:

> Speziell die intentionalen Zustände, die ihre Rolle in kulturellen Zusammenhängen wahrnehmen, sind offensichtlich indifferent gegen die Kriterien der ›biological fitness‹. Wie (Owens 1990: 121) anmerkt: ›Once we leave the pursuit of food, shelter and sex behind and retire to the observatory, the concert hall, or even the philosophical seminar, only the most determined sociobiologist will presume to follow us with his explanatory apparatus.‹ Letzten Endes erscheint es mir angemessener, die ›Evolution‹ in der ganzen Teleosemantik nur als Metapher zu verstehen [...]. (1992: 187)

Im Gegensatz zu Groebens Handlungstheorie des reflexiven Subjekts erscheinen in der allgemeinen Systemtheorie viele zielorientierte Prozesse dennoch als *Selbstregulierungen*, die auf der unbewussten Verhaltensebene verbleiben. Während die Sollwerte trivialer Maschinen durch KonstrukteurInnen und ProgrammiererInnen von außen vorgegeben werden, generieren und verändern komplexe Systeme ihre Zielgrößen selbst und vollziehen damit ihre operationale Schließung. Diese Fähigkeit zur *selbstbestimmten Selbstregelung* gewährleistet die Unterscheidung von technischen Systemen (Maschinen), biologischen Systemen (Organismen) und kognitiven Systemen. Die ›Sollwerte‹ kognitiver Systeme werden laufend intern generiert und modifiziert und erscheinen konkret als Entwicklung und Befriedigung von Bedürfnissen. Zielsetzungen personaler Systeme entsprechen *Bedürfnishierarchien*, die Handlungsmotivationen steuern.

Handlungssysteme unterscheiden sich deshalb durch folgende Merkmale von trivialen Maschinen (vgl. Ropohl 1980: 336; Krausser 1972: 544ff):

---

15 Die Komplexität der Zielhierarchien ergibt sich ähnlich wie in der analytischen Handlungstheorie durch die Interpretation des Handlungsintervalls. Vergleiche dazu beispielsweise Rehbeins Modell der Planungshierarchie in Schmidt 1991/80: 48ff sowie in Groeben 1986: 222ff. Je nachdem, wie groß man ein Handlungsintervall bzw. wie lange man die Handlungsgeschichte ansetzt, variieren entsprechend die beschreibbaren Intentionen, die in eine Hierarchie von Verallgemeinerungen integriert sind.

- Sie sind keine Reiz-Reaktions-Mechanismen.[16]
- Sie passen sich nicht reaktiv an ihre Umwelt an sondern verwirklichen deren autochthone Gestaltung.[17]
- Sie sind in der Regel zu Selbstveränderung fähig.[18]

Systemtheoretiker wie Krausser und Ropohl geben wichtige Hinweise für die praktische Handlungsanalyse konkreter Planungsprozesse. Sie modellieren die Handlung im Wesentlichen unter dem Gesichtspunkt von Entscheidungsstruktur und Ablauforganisation. Die Ausführungssysteme repräsentieren das *operationale Know-how* eines Systems. Im Zentrum dieser Handlungsauffassung steht, ähnlich wie in aktuellen konstruktivistischen Handlungsbeschreibungen, die Interpretation der Handlung als *Problemlösungsstrategie*:

> Also muß interessieren: welches ist das Aggregat oder System (Subsystem) der ständigen und kurz- bis langfristigen Probleme, die das betrachtete Verhaltenssystem als zu lösende, zu ignorierende, zu umgehende, zu beseitigende oder mindestens als zu neutralisierende hat? Finden in diesem Subsystem Änderungen statt, wie finden sie statt und wie können sie stattfinden? (Krausser 1972: 544)

Aufgrund ihres Prozesscharakters sind Handlungssysteme prinzipiell *dynamische Systeme*.[19] Zentral ist die Einsicht, dass jede Entscheidung, die zur Änderung eines Systemzustands führt, *Zeit* braucht. Dies führt auf struktureller Ebene zu einer äußerst komplexen prozessorientierten Sichtweise. Systemtheorien der 70er Jahre analysieren Handlungen als Verkettung von Handlungssequenzen. Krausser modelliert Handlungssysteme in einem vielfach rückgekoppelten Flussdiagramm als komplexes Zusammenspiel von fünf funktionalen Subsystemen *(vgl. Abb. 2)*.

---

16 Diese Sichtweise entspricht der Absage an behavioristische Verhaltensinterpretationen.

17 Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus hat diese Einsicht philosophisch gedeutet und im Theorem der operationalen Geschlossenheit kognitiver Syseme popularisiert. Selbstreferenzielle Systeme weisen selbstbestimmte Reaktionen ohne diskrete Inputs auf und sind deshalb einer ausschließlich behavioristischen Analyse unzugänglich. Vergleiche Heinz von Foersters Ausführungen zur Unterscheidung von trivialen und nicht-trivialen Maschinen (1994b: 358f).

18 Dieser Aspekt zielt auf den Lern- und Entwicklungsaspekt ab und wird in der evolutionären Perspektive der Systemtheorie betont.

19 Krausser definiert *dynamische Systeme* als »irgendeinen Komplex von Teilen oder Variablen, die in bestimmten und bestimmbaren Weisen zusammenhängen und dessen Zustände mit der Zeit wechseln« (1972: 541). Vergleiche analog dazu die Definition von Prozesssystemen bei Schlosser in Kapitel 2.2: *Systeme als Strukturzusammenhänge, 48ff.*

Eine Handlung resultiert aus der Interaktion folgender Subsysteme bzw. Systemkomponenten (vgl. ebd.: 544ff):

- *Situation:* Situationsmonitoring
- *Operationsregeln:* Regeln von Handlungsweisen
- *Ziele:* natürliche und kulturelle Bedürfnisse sowie selbstgesetzte Ziele
- *Probleme:* änderungsbedürftige Zustände der Umwelt und/oder des Systems
- *Kriterien:* Beurteilung von Problemen und Problemlösungen[20]

Will Friederike Mayröcker eine literarische Produktionshandlung vollziehen, so löst sie aus der Sicht der allgemeinen Systemtheorie ein kommunikatives Problem, indem sie sich mittels einschlägiger Kommunikationsmittel mitteilt und damit die Kommunikationssituation entsprechend ihrer Kommunikationsziele transformiert. Sie ortet ihre situativen Umstände und wählt, ob nun bewusst oder unbewusst, die optimalen Mittel aus, die sie gemäß operativer (grammatischer) Regeln einsetzt. Soweit lässt sich, bis auf die fehlende Verpflichtung zur Bewusstseinsfähigkeit der Handlungsabsichten, kaum ein Unterschied zu dem in Kapitel 6 vorgestellten Handlungsmodell erkennen. Neu ist jedoch die *Dynamisierung* der Handlungsziele im Rahmen der systemtheoretischen Darstellung. Sie resultiert aus den empirischen Implikationen des Systemmodells (vgl. ebd.). Kraussers Diagramm bildet Prozesse ab, deren potenzieller Verlauf aufgrund der Temporalisierung von Systemoperationen nicht eindeutig prognostiziert werden kann. Handlungsziele ändern sich beispielsweise im Hinblick auf ihre Verwirklichbarkeit, weswegen das oberste Systemziel nicht endgültig festgelegt werden kann.[21]

---

20 Kriterien für Problemlösungen liefern »essentielle Variablen«, die Krausser aus Ashbys Prinzip der Ultrastabilität ableitet; dieses besagt, dass »es im System mindestens zwei (ihrerseits durch Stufenfunktionen rückgekoppelte) Rückkoppelungskreise gibt, von denen der eine durch das speziell der Datenverarbeitung und -speicherung dienende Subsystem läuft, während der andere insbesondere die sogenannten ›essentiellen‹ Variablen (EVn) involviert.« (vgl. Krausser 1972: 548f) Die essentiellen Variablen sind die relativ konstanten Sollwerte von Systemen, die den Bewertungsmaßstab für aktuelle Ist-Zustände liefern.

21 Krausser betont entsprechend, dass der oberste Sollwert menschlicher Handlungssysteme nicht fixierbar ist, und auch Ropohl verweist auf die laufende Modifikation der Handlungsziele im konkreten Handlungsprozess. Krausser erwähnt in diesem Zusammenhang, dass die Interpretation von Sollwerten bzw. Zielgrößen als Variable elementar für die Organisation von Handlungssystemen ist. Wird die Variable zum dogmatischen Zielwert, so werden Informationen nicht weitergeleitet, da Konstante durch keinen Input zu ändern sind und deshalb auch keine Differenz zwischen Ist- und Sollzuständen wahrnehmbar ist; die Problemlösungskapazität des Systems ist in diesem Fall nicht mehr gewährleist (vgl. ebd.: 553) – eine interessante Rekonstruktion totalitärer Entscheidungsstrukturen aus systemtheoretischer Perspektive.

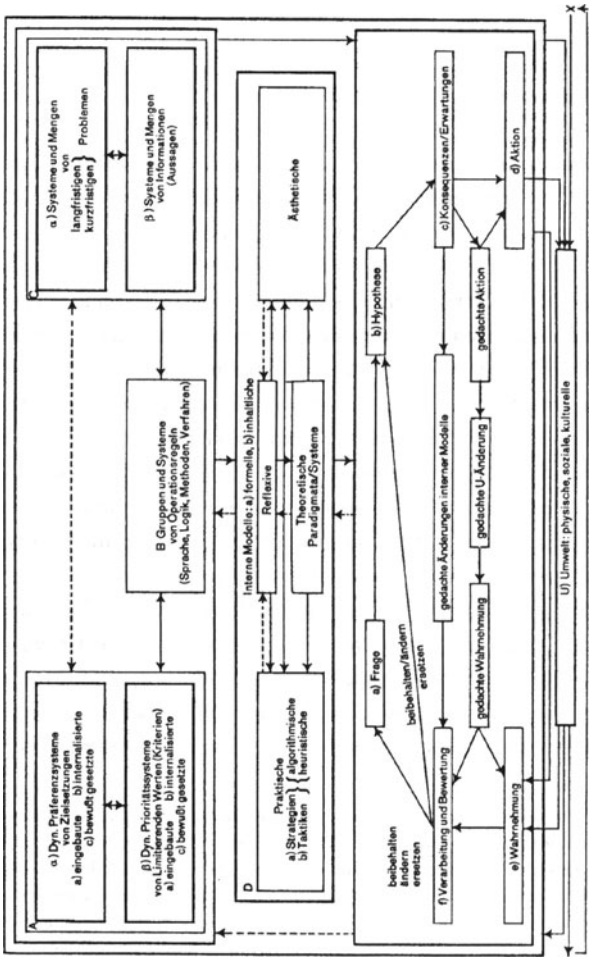


Abb. 2: Systemtheoretisches Modell eines vielfach rückgekoppelten, komplexen Handlungssystems nach Krausser 1972: 549. Die Pfeile indizieren funktionale Abhängigkeiten zwischen Subsystemen. Durchgezogene Pfeile stellen stetige Beeinflussungsverhältnisse dar, strichlierte hingegen unstete Verbindungen, die erst ab spezifischen Schwellenwerten aktiv werden. Teilweise erkennt man in Kraussers Flussdiagramm den rekursiven Erkenntnisprozess nach Krohn & Küppers 1989 wieder, so zum Beispiel in der Interdependenz von theoretischen Modellen, methodischen Verfahren und Hypothesen.

➡ *Ich fasse zusammen:* Die traditionelle Systemtheorie stellt zielorientierte Verhaltensprozesse als *selbsterhaltende Veränderung von Systemen in der Zeit* dar. Evolutionäre Selbstregelung löst die Handlungsrationalität von der Bewusstheit und gibt Handlungszielen eine temporalisierte Interpretation. Systemtheoretische Modelle der 70er Jahre weisen jedoch gravierende Differenzen zu radikalkonstruktivistischen Handlungs- und Systemkonzepten auf. Sie lehnen sich eng an kognitivistische Modelle der künstlichen Intelligenz an, interpretieren Wahrnehmung als Informationsverarbeitung und berücksichtigen die kommunikative Reflexivität kognitiver und sozialer Entscheidungsprozesse nicht. Mit anderen Worten: Sie haben den Schritt zur *Kybernetik zweiter Ordnung* noch nicht vollzogen.[22]

Rekursive Konstitution sozialer Muster

How do you do they said and she said it to them
and they said it to her. How do you do.
Gertrude Stein

Die vorgestellten systemtheoretischen Handlungskonzepte weisen folgende Charakteristika auf:

- Orientierung an kybernetischen Modellen der *Selbststeuerung*
- Orientierung an *planungs- und entscheidungstheoretischen* Modellen
- Betonung des dynamischen und *prozessualen Charakters* von Handlungen
- *Gleichsetzung* von Verhalten und Handlung
- *Vernachlässigung* des Bewusstseinsproblems

Worin besteht nun die Spezifik eines konstruktivistischen Handlungsbegriffs? Müller hat 1991 anlässlich von Heinz von Foersters achtzigstem Geburtstag den expliziten Entwurf einer konstruktivistischen Handlungstheorie vorgelegt.[23] Sein Interesse be-

22 Ropohls Handlungsinterpretation erkennt die konstitutiven Beobachtungsoperationen noch nicht als Grundproblematik und Voraussetzung der Sozialwissenschaften. Systemtheoretische Planungsmodelle leisten in diesem Sinn eine historische Kontextualisierung der konstruktivistischen Reflexionstheorie. Zur Unterscheidung von *Kybernetik erster und zweiter Ordnung* vergleiche von Glasersfeld 1997: 240f.

23 Da es sich bei Müllers Vorschlag um den einzigen expliziten Vorschlag für eine radikalkonstruktivistische Handlungstheorie handelt, der mir bekannt ist, werde ich ihn hier ausführlich darstellen, obwohl mir seine Argumentation an vielen Stellen eher assoziativ erscheint.

steht in der Ableitung handlungstheoretischer Konsequenzen aus dem Theorem der informationellen Geschlossenheit kognitiver Systeme. Im Anschluss an die Kybernetik zweiter Ordnung geht er von der Selbstbezüglichkeit menschlicher Verhaltensprozesse aus und erklärt die Rekursivität kognitiver Operationen zur allgemeinen Analyse- und Beschreibungsform der Sozialwissenschaften. Der methodologische Imperativ seiner konstruktivistischen Handlungstheorie lautet entsprechend »Beschreibe rekursiv!« (1991: 224).[24] Handlungen werden von einer BeobachterIn, die selbst ein selbstreferenzielles System ist, beschrieben.

Wie hat man sich diese rekursive Beobachtungspraxis bei der Beschreibung von Handlungen jedoch konkret vorzustellen? Mit Wittgenstein interpretiert Müller Verhaltenskompetenzen als »Gewohnheiten«, die in Lebensformen ausgeprägt werden und expliziert diese anhand des Begriffs der »behavioral Settings«. »Settings« sind »Areale, die nicht mit *Gewohnheiten* in eins fallen, sondern eher typische Verdichtungspunkte, spezielle *Senken* für Familien solcher Gewohnheiten ausbilden.«[25] Als soziale Verhaltensumgebungen bilden Settings Verhaltens*muster* aus, die in Anlehnung an Goffmanns ethnomethodologische Rahmenanalyse als »Frames« gekennzeichnet werden.[26] Die Rekombination von Settings und Frames führt Müller schließlich zu der Vorstellung, dass menschliches Handeln sich auf folgende Weise in *sozialen Feldern* organisiert (vgl. ebd.: 227f):

> Solche Felder lassen sich überall dort zur Darstellung bringen, wo sich in Partitionierungen von *Lebensformen* (erster Schritt), im Regelfall spezifische Interaktionen, besondere Verdichtungen, *Frames* (zweiter Schritt) ausbilden, welche durch das Moment ein- oder wechselseitiger, sich stabilisierender Rekursivitäten beschreibbar sind. Felder des *Sozialen* werden demnach, radikal unähnlich zu den überkommenen Handlungstypologien, sowohl durch die Möglichkeit ihrer personalen Null- oder Teilwerte: {*Setting* ↔ *subpersonale Systeme*} als auch durch ihre personalen Ein- bzw. Mehrzahlen – in den Minimalfällen {*Setting* ↔ *Person*}, {*Setting* ↔ *Person* ↔ *Person*}, {*Setting* ↔ *Person* ↔ ... ↔ *Person*} bestimmt; sowie auf ihren unterschiedlichsten Niveaus durch vielgestal-

24 Zur Darstellung rekursiver Operationen vergleiche Kapitel 3.2: *Kybernetische Anschlussmöglichkeiten, 111ff.* Müller zitiert folgende Definition des Rekursionsbegriffs aus einem Handbuch der Programmiersprache LISP: »unter Rekursion [versteht man] ein mehrfaches Ausführen einer Funktion durch den wiederholten Aufruf der gleichen Funktion mit variierenden Werten der Argumente, und zwar so lange, bis ein bedingter Ausdruck den Prozeß beendet.« (Schoffa 1987: 102, zitiert nach Müller 1991: 223)

25 Müller bezieht sich hier auf Roger C. Barkers Modell der Erfassung von Lebensformen, das dieser als »intermediären Level« zwischen individuellem Handeln und größeren sozialen Einheiten eingeführt hat (vgl. 1991: 226). Als Beispiel führt er die Handlungssettings ›Gemüseladen‹ und ›Schalterhalle‹ an.

26 Der Begriff des Frames deutet auf Modelle der Wissensorganisation hin, die in der Kognitionspsychologie im Zuge der Adaption des Schemabegriffs entwickelt wurden.

tigste Momente von visuellen *Pattern recognitions*, auditiven *Pattern matchings*, kommunikativen Kopplungen, motorischen Operationen, physiognomischen Expressionen oder, auf einer abstrakteren Ebene, durch Attribute von Macht, Ressourcenverfügbarkeiten u.ä. *geprägt.*

Müller unternimmt offensichtlich den Versuch, die Konstitutionsproblematik des Sozialen in einer Begrifflichkeit zu fassen, die dem selbstreferenziellen Charakter sozialen Handelns gerecht wird. Soziale Handlungssysteme bringen in rekursiven Operationen laufend ihre eigenen Interpretationsgrundlagen und deren Modifikation hervor. Sie entziehen sich aufgrund ihrer rekursiven Konstitutionsweise dem intentionalistischen Diskurs der traditionellen Handlungstheorie. Da Müller Eigenwertbildungen als sinnkonstitutives Verhalten interpretiert, ist der theoretische Schritt von der rekursiven Operation zur Handlung schnell getan.[27] Er betont ebenso wie radikale KonstruktivistInnen die Operationalität des Wissens, das an den Oberflächen als Handlungsfähigkeit des kognitiven Systems erscheint und in rekursiven Kopplungen seine soziale Ausprägung erfährt. Ähnlich wie TheoretikerInnen im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft sieht diese Sichtweise von der expliziten Unterscheidung zwischen Verhalten, Handlung und Tun ab. Die radikale Aufgabe intentionalistischer Handlungsmodelle bietet Müllers Ansicht nach folgende Vorteile (vgl. ebd.: 233ff):

- *Gleichmächtigkeit:* Die intentionale Sprechweise wird in der rekursivischen Sprechweise aufgehoben. Mit P. Churchland lehnt Müller die folk psychology, mithin also das gesamte Erkärungsprogramm, das in Kapitel 6 vorgestellt wurde, kategorisch ab. Seine Argumentation macht entsprechend deutlich, dass die Trennung von Beobachtungsbereichen im Radikalen Konstruktivismus die Möglichkeit der Reduktion des intentionalistischen Diskurses der *Philosophy of Mind* auf die Einsichten der Neurophilosophie und damit die Möglichkeit einer Absage an die Handlungsbeschreibungen der Alltagspsychologie in sich birgt.
- *Über-Mächtigkeit:* Rekursivische Darstellungen versprechen die Darstellbarkeit komplexerer Sachverhalte, da sie die Linearität der traditionellen Handlungsbeschreibung (Intention – Wahl des Handlungsmittels – Handlungsziel) überwinden.

27 Müller lehnt sich ausdrücklich an die formale Sprache der Datenverarbeitung an und scheint eine Formalisierung von Handlungsbeschreibungen im Rahmen konnektionistischer Modelle anzustreben. So zum Beispiel, wenn er menschliche Handlungssysteme mit rekursiven kontextsensitiven Netzwerken vergleicht und ihnen folgende Eigenschaftspalette zuschreibt: »Rekombination/Parallelität, Kategorisierung und Default-Hierarchien, Assoziation und diachrone Verknüpfung, Konkurrenz/Konfirmation und Inkonsistenz/Toleranz.« (vgl. 1991: 236f)

Müller versteht die Adaption der Kybernetik zweiter Ordnung für die Handlungstheorie als längst notwendige Erweiterung nach oben (in Richtung Makrosoziologie) und nach unten (in Richtung Kognitionstheorie). Die zentrale Motivation der ›Exekution‹ der engen Intentionalität traditioneller Handlungsmodelle ist eine »gegencartesianische Generalmobilisierung« (ebd.: 218). Mit den Systemwissenschaften soll dem neuzeitlichen Subjekt des Rationalismus endlich und endgültig der ›Garaus‹ gemacht werden.[28]

Wohin aber führt Müllers Anti-Intentionalismus? Forschungspraktisch führt die rekursive Handlungsbeschreibung interessanterweise zur Favorisierung *qualitativer Forschungsstrategien*, mittels derer eine konkrete phänomenologische Erfassung von Lebensformen angestrebt wird und deren Qualität in einem »akribischen Unterscheidungsinteresse« besteht:

> Das akribische Unterscheidungsinteresse dieser [qualitativen, SM] Verfahrensformen an den feineren *Distinktionen* und Nuancen für Alltags-Interaktionen erhält gerade seitens eines nach *unten* hin offenen rekusiven Felder-Designs seinen tieferen Sinn – wie auch seine *anschlußfähige* Berechtigung. (ebd.: 230f)[29]

Welche Konsequenzen könnte ein solches Unterscheidungsinteresse für die konstruktivistische Literaturwissenschaft haben? Erinnern wir uns nochmals an das Beispiel zur Interpretation von Friederike Mayröckers Verhalten in Kapitel 6. Beispielsweise wäre zu untersuchen, aufgrund welcher Prozesse die beobachtete Situation als das Setting »literarische Produktionshandlung« identifiziert wird[30]; Hunderte von winzigen Details müssen wahrgenommen werden, damit eine Person diese lebensweltliche Situation als spezifische Verhaltensumgebung erkennt: Sie kennt einen Zusammenhang von Tageszeit und Kreativität, sedimentiert in dem Klischee der genialen Einfälle bei Nacht; sie stellt einen Zusammenhang zwischen Schreibmaschine, wildem Tippen und

28 In dieser Hinsicht trifft sich Müllers konstruktivistischer Handlungsentwurf mit der theoretischen Anstrengung Luhmanns.

29 Müller orientiert sich exemplarisch an der objektiven Hermeneutik Oevermanns, eine qualitative Forschungsrichtung, die beispielsweise Groeben aufgrund ihrer monologhermeneutischen Orientierung kritisiert. Die phänomenologische Beschreibung von Handlungsstrukturen beraubt seiner Ansicht nach die Versuchspersonen ihrer Rationalität und Reflexivität, da sie die Unterscheidungsfähigkeiten der WissenschafterInnen absolut setzt: Bei der Protokollierung der Lebensformen handelt es sich um wissenschaftliche Sinnbildungsprozesse, die ihrerseits keiner rekursiven Veränderung mehr ausgesetzt werden. Die Fokussierung von Strukturbildungsmechanismen ist demnach nicht mit der Beobachtung konkreter Handlungsperformanzen gleichzusetzen (vgl. Groeben 1986: 157ff).

30 Da Handlungen immer im Rahmen von typischen Handlungssituationen identifiziert werden, kann man meiner Meinung nach Settings auch als »Handlungsbeschreibung« bezeichnen.

Ausdruckswillen her; vielleicht sieht sie auch Notizzettel im ganzen Zimmer verstreut und deutet diese als poetische Gedankensplitter. Ein vergleichbares Merkmalsspektrum ließe sich für viele Situationen literarischer Kommunikation festhalten. So könnten auch im literaturwissenschaftlichen Bereich unterschiedliche Settings differenziert beschrieben werden wie ›literarische Lesung‹, ›intime Lesesituation‹, ›Autoreninterview‹ etc. Eine detaillierte phänomenologische Beschreibung der aktuellen Literatursysteme steht bis jetzt aus und würde die empirische Forschung sicherlich bereichern. Schließlich geht es auch darum zu klären, *was* genau von der konstruktivistischen Literaturtheorie erklärt wird. Präzise Beschreibungen könnten in die Problemformulierung des wissenschaftlichen Erklärungsbedarfs einfließen.

Die qualitative Beschreibungspräzision zielt entsprechend auf konstitutionslogische Aspekte wissenschaftlicher Beobachtung ab und ist von großem Wert für die Forschungspraxis, dies nicht zuletzt aufgrund der explanativen Anteile der Handlungsbeschreibung. Eine wissenschaftlich befriedigende Erklärung muss andererseits eine funktionale und/oder intentionale Bestimmung der konstatierten Strukturen vornehmen, will sie sich nicht in der Feststellung von Ist-Zuständen erschöpfen.

➡ Aus der Diskussion des konstruktivistischen Handlungsmodells ergibt sich zusammenfassend folgende Einsicht: Müllers Vorschlag ist durch die *Oszillation zwischen formalen und qualitativen Forschungsstrategien* charakterisiert. Er bringt die Schwierigkeiten der konstruktivistischen Vermittlung von naturwissenschaftlicher und hermeneutischer Methodologie, die in der Semantikfrage gipfelt, auf den Punkt.[31] Müller geht weder auf die Bewusstseins- noch auf die Bedeutungsproblematik explizit ein. Bedeutung entsteht seiner Ansicht nach durch die rekursiven Operationen des »Beobachters«. Wie geht der Prozess der rekursiven Interpretation von mentalen Operationen aber vor sich, wie hängt die Funktionalität von Handlungen mit ihrer Semantizität zusammen? Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus lässt die Frage nach dem intentionalen Bewusstsein und der interpretierenden Subjektivität offen und löst das Problem der *Bedeutungsgenese* nicht explizit.[32] Mit anderen Worten: Der Radikale Konstruktivismus lässt die Tatsache, dass die BeobachterIn immer schon zu sinnvoller Interpretation fähig ist, ungeklärt. Bedeutung

31 Die konstruktivistische Literaturwissenschaft scheint in ihrer Handlungserklärung allgemein durch die Ambivalenz zwischen allgemeiner Systemtheorie und Phänomenologie bestimmt zu sein. Zur Vermittlung von hermeneutischer und kybernetischer Methodologie vergleiche nochmals Kapitel 3.2: Hermeneutische Kybernetik, 79ff.

32 Vergleiche Kapitel 6, *Exkurs: Weite Intentionalität – Kognitive Semantizität, 181ff* sowie *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt? 204ff.*

ist jedoch nicht nur ein Beobachtungsresultat, Bedeutungshaltigkeit ist ebenso eine Beobachtungseigenschaft. Wie also kommt der Sinn ins System?

Exkurs: Teleologische Semantik

> Doch gerade der sterbliche, wahrnehmende Körper ist das einzige Analogon, über das wir verfügen, um eine gewisse Komplexität des Denkens denken zu können.
> *Jean-François Lyotard*

Krieger hat in seiner Kritik des Radikalen Konstruktivismus das funktionale Kommunikationsmodell Maturanas als behavioristisch eingestuft. Tatsächlich findet sich bei Rusch ein Vokabular, das auch aus einer behavioristischen Sprachtheorie stammen könnte. Seine Theorie kommunikativen Orientierungsverhaltens argumentiert mit »der Ausführung erfolgsversprechender Verhaltensweisen«, »Versuch-Irrtums-Strategien« und spricht vom »Loben oder Belohnen« der SprecherIn (vgl. 1992: 220ff). Krieger weist darauf hin, dass mit der Gleichsetzung von Sprache und koordinativen Verhaltensweisen die Differenz von genetisch und semiotisch codierten Systemen aufgehoben wird. Genetische Codes interpretieren Umwelt-Inputs eines Lebewesens im Hinblick auf sein Überleben, semiotische Codes hingegen sind intersubjektive normative Handlungsregeln. Zwar werde, so Krieger, in der radikalkonstruktivistischen Sprachtheorie der Versuch unternommen, die Reflexion im Begriff der Rekursivität ›ins System zu holen‹. »Wie aber die Rekursion von strukturell gekoppelten Operationen auf sich selber Inhalt, das heißt semantischen Sinn kreiert, bleibt ungeklärt.« (1996: 46) Rekursive Operationen sind indifferent gegenüber Emergenzebenen; sie sind weder mit Referenz noch mit semantischer Interpretation gleichzusetzen.

Diese Argumentation ist kennzeichnend für die sprachtheoretische Position einer Systemtheorie mit geisteswissenschaftlichem Selbstverständnis. Sie entwickelt ihr Profil in Abgrenzung von den organismusorientierten Beschreibungen der Biologie. Aber sind Leben und Sprechen tatsächlich so einfach und endgültig zu trennen? Offensichtlich weist die aktuelle Diskussion auf die Notwendigkeit, die konstruktivistische Semantik weiter auszuarbeiten. Die Verlegung des Ursprungs von Semantizität in »den Beobachter« ist als Lösung des Semantikproblems unbefriedigend. Ich möchte deshalb abschließend Kurthens Modell der Bedeutungsgenese skizzieren, ein Modell, das die verschiedenen Überlegungen zur Bedeutungsproblematik zu integrieren sucht und mit dem konstruktivistischen Sprachmodell weitgehend kompatibel ist.

Kurthens Bedeutungsmodell stellt die Ausblendung des Lebensprozesses aus der Semantikdiskussion markant in Frage. Er entwickelt mit der *Neurosemantik* (1992) einen Bedeutungsbegriff, der den Antirepräsentationalismus der konstruktivistischen Kognitionstheorie teilt. Gleichzeitig grenzt sich Kurthen jedoch von der Selbstanwendung der konstruktivistischen Erkenntnistheorie auf den Objektbereich der Kognition ab, da diese eine »Assimilation der Beziehung System und Welt an die Beziehung von Forscher und Forschungsobjekt« darstellt (vgl. Kurthen 1994: 19). Zentral für Kurthens Semantikvorstellung ist die *teleologische* Interpretation von Kognition: *Kognition ist Funktionalität* bzw. »Semantizität ist selbst eine Art von Funktionalität (im teleologischen Sinne)«:

> Der teleologische Gesichtspunkt versucht der Tatsache Rechnung zu tragen, daß Zustände eines kognitiven Systems nur dann einen intentionalen Gehalt haben, wenn dieser Gehalt ein Gehalt *für das System selbst* ist (im Gegensatz zu einem Gehalt für den das System beschreibenden Beobachter). (ebd.: 118)

Diese Annahme ist einer der folgenden vier Grundpfeiler einer »alternativen Kognitionswissenschaft« (vgl. ebd.: 117f):

1. *Einheit von kognitivem System und Welt:* Kognition ist ein Prozess von einem »System-in-der-Welt« (monistischer Kophänomenalismus, Antirepräsentationalismus).
2. *Praxiologie:* Fokussierung der konkreten Aktivität des Systems; Erklärung von Kognition unter dem Gesichtspunkt des tätigen Weltbezugs.
3. *Antirationalismus:* vorprädikatives Verstehen im Sinne eines »Eröffnetsein des Dingzusammenhangs« vor jeder rationalen Reflexion.
4. *Teleologie:* Kognition ist Funktionalität.

Die »funktionale Erschlossenheit der Welt« für das System (vgl. ebd.: 126) begründet die fundamentale Teleologie des Prozesses der Bedeutungsgenese. Dies führt auch zur telelogischen Deutung des Funktionsbegriffs. Kurthen vertritt eine funktionale Erklärungsauffassung, derzufolge gilt: *X ist da, weil es Z macht* (vgl. ebd.: 120).[33] Kognitive Funktionen sind *zielgerichtete Operationen* und nicht nur Zuordnungen. Der Begriff der Funktion zielt entsprechend auf die *Relevanz* ab, die ein Verhalten für ein System hat. Diese Relevanz verdeutlicht, dass es nicht gleichgültig ist, ob das System ein funktionales oder ein nicht-funktionales Verhalten ›wählt‹:

33 Funktionen erklären entsprechend das *Vorkommen einer Eigenschaft.* Vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff* und Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

> Für das System selbst muß es einen Unterschied machen, ob ein Zustand den intentionalen Gehalt x oder y besitzt – andernfalls ist dieser Zustand nicht *als Zustand mit dem Gehalt x oder y* im kognitiven Haushalt des Systems effizient. Intentionale Zustände sind aber gerade dadurch charakterisiert, daß sie *kraft ihres Gehalts* im System und seinen Interaktionen mit Welt kausal effizient sind. Wenn aber Gehalt etwas mit Weltbezug zu tun hat, dann ist allererst erforderlich, daß die Welt den Organismus überhaupt *angehen* kann, daß es also für den Organismus nicht gleichgültig ist, ob Welt ihm so oder so begegnet oder ob er die Welt in dieser oder jener Weise annimmt. (ebd.: 118)

Die Welt, die das System betrifft, ist keineswegs als realistisches Außenobjekt gegeben, sie hängt von dessen Selektivität ab. Aufgrund der Involviertheit von System und Welt differenzieren sich Erfahrungen nach verschiedenen »Bewandtnissen«, die sie für das System haben, aus. Kurthen fasst den Umstand, dass es für das System einen Unterschied macht, ob es so oder eben anders reagiert, als *Relevanz erster Ordnung.* Diese entspricht dem *Gehalt bzw. der Bedeutung* eines Verhaltens. Wird diese Relevanz intern *bewertet*, so wird die Funktion zum *Ziel.* Ziele entsprechen dem Umstand

> daß es für das System nicht gleichgültig ist, daß es für das System nicht gleichgültig ist, ob seine internen Zustände als Zustände mit Gehalt x oder y in die Generierung von Verhaltensmustern eingehen. (ebd: 119)

Ziele entsprechen *Relevanzen zweiter Ordnung.* So stellt das Überleben das oberste Ziel autopoietischer Systeme dar, das seinerseits durch verschiedene Funktionen – Verhaltensweisen von Bedeutung – verwirklicht wird. Ziele sind der »für einen bestimmten Kontext letzte Zweck« (ebd.: 121), der Zustand, mit dem beispielsweise ein Verhaltensmuster eines kognitiven Systems endet (vgl. Kurthen 1992: 349). Beim Menschen treten solche Funktionen auch in Form intentionaler Einstellungen auf, wobei bereits betont wurde, dass Ziele, die durch selbstreferenzielle Funktionen verwirklicht werden, über das bloße Überleben hinaus differenziert werden müssen. Je komplexer ein Verhaltensmuster bzw. die Vernetzung verschiedenster Verhaltensmuster sich darstellt, desto abstrakter ist auch das jeweilige Ziel (vgl. Kurthen 1994: 121). Kommunikative Verhaltensweisen erlangen ihre Bedeutung damit innerhalb einer Hierarchie von reflektierten Funktionen. Sie sind in die Zielorientierung des Systemverhaltens eingebettet und erscheinen als *praktische Notwendigkeiten.* Diese Konsequenz trifft sich mit radikalkonstruktivistischen Argumentationen. Die direkte Verbindung des ›Know-that‹ der propositionalen Einstellungen mit dem ›Know-how‹ des konkreten Verhaltens ist für die konstruktivistische Sprachbeschreibung kennzeichnend.[34]

34 Zur Interdependenz von »Know-how« und »Know-that« vgl. Kurthen 1992: 42f sowie Hastedt

Warum wurde Kurthen in diesem Exkurs so viel Platz eingeräumt? Kurthens Modell der Neurosemantik bietet eine nicht-reduktionistische Erklärung *des Zusammenhangs von Verhalten und Handeln* an. Das Projekt der Teleosemantik strebt die Vermittlung von intentionalem und neurowissenschaftlichem Diskurs an, ohne den einen auf den anderen zu reduzieren bzw. den einen mithilfe des anderen zu erklären:

> Verhalten gehört primär in die ›kausale‹, Handeln aber in die ›intentionale Geschichte‹ und ich habe schon mehrfach in dieser Untersuchung die Auffassung vertreten, daß beide Geschichten zunächst [...] wohl zu trennen sind, in einer vollständigen Kognitionstheorie aber wieder zusammengeführt werden sollen. (Kurthen 1992: 338)

Kurthen definiert die intentionalen Zustände kognitiver Systeme durch die funktionale Rolle, die sie innerhalb einer kausalen Verhaltensgeschichte spielen. Handeln ist aus seiner Sicht die Klasse derjenigen *Verhaltensweisen*, die *Funktionen repräsentieren.* Ob es sich bei dieser Position um eine Selbstbeobachtung oder eine Fremdbeobachtung des beobachtenden Systems handelt, ist sekundär. Kurthens Projekt bearbeitet das Problem der Bedeutungsgenese aus der Sicht einer unorthodoxen Kognitionswissenschaft, es fokussiert nicht die epistemologischen Bedingungen der Beschreibung dieser Genese. Die Teleosemantik schließt deshalb die Argumentationslücke, die Maturanas psychophysischer Dualismus – repräsentiert durch den »obskuren Beobachter« (Fischer 1991: 79) – in der radikalkonstruktivistischen Semantik aufmacht. Solange radikalkonstruktivistische Kommunikationsmodelle sich damit begnügen, die Semantizität von Verhaltensweisen als Zuschreibung bzw. Fremdreferenz zu beobachten, können sie nicht erklären, warum »der Beobachter« den Gehalt eines Verhaltens überhaupt *als bestimmten* Gehalt erkennt. Ja, mehr noch: Warum »der Beobachter« *überhaupt* beobachtet. Diese Frage ist auch durch die kulturalistische Umorientierung der Semantikfrage nicht zu beantworten. *Exkursende.*

7.2 Aspekte eines konstruktivistischen Handlungsmodells

Zusammenfassend lassen sich folgende Charakteristika konstruktivistisch inspirierter Handlungsbeschreibungen festhalten:

1989: 157. Die Betonung der empraktischen Komponente der Sinnkonstitution findet sich auch in der hermeneutisch orientierten Protologik des Erlanger Konstruktivismus (vgl. Kamlah & Lorenzen 1992/73: 38).

- *Integration* von Verhalten und Handeln sowie von Verhalten und Tun: radikalkonstruktivistische Handlungsbeschreibungen formulieren fließende Übergänge zwischen den von Groeben strikt getrennten Kategorien.[35]
- *Doppeldeutige Verwendung des Verhaltensbegriffs*: Verhalten stellt einerseits einen *Oberbegriff* dar, der allgemein operationale Prozesse bezeichnet; Handeln und Tun sind in diesem Sinn spezifische Ausprägungen von Verhalten. Andererseits indiziert die Kategorie des Verhaltens eine funktionalistische Perspektive auf Systemoperationen, die radikalkonstruktivistische Handlungsbeschreibungen in der Tradition der bewusstseinskritischen *Philosophy of Cognition* ansiedelt.
- *Offenheit der Bewusstseinsproblematik*: Die Konstruktivismusdiskussion bietet *keine Klärung des Bewusstseinsbegriffs*.[36] Aktuellere Aussagen zum Bewusstseinsbegriff reichen von dem Hinweis, dass es schlicht kein viables Modell des Bewusstseins gibt (vgl. von Glasersfeld 1997: 126) bis zur Erforschung von Bewusstseinszuständen durch die Beobachtung von Stoffwechselprozessen in spezifischen Arealen des Gehirns (vgl. Roth 1997: 227).
- *Dominanz funktionaler Erklärungen*: TheoretikerInnen im Umkreis des Radikalen Konstruktivismus nehmen unterschiedliche Positionen zu intentionalen Handlungserklärungen ein.[37] Übereinstimmung scheint jedoch in Bezug auf die funktionalistische Interpretation mentaler Phänomene zu herrschen.
- *Fokussierung von Konstitutionszusammenhängen*: Die Explikation und Beschreibung von Ordnungsbildungen (Muster, Schemata, soziale Felder) werden sowohl theoretisch als auch praktisch fokussiert. Handlungen entsprechen damit Wahrneh-

35 Dies erklärt möglicherweise die weitgehend konsensuelle Aussage der LUMIS-Gruppe, mit der Gleichsetzung von Verhalten und Handlung theoretisch keine Probleme zu haben (mündliche Mitteilung von Gebhard Rusch und Peter M. Hejl am 17.2.1998 in Siegen). Ich habe im Gegensatz dazu in diesem Abschnit versucht zu verdeutlichen, dass die Differenzierung von Verhalten, Handeln und Tun einen forschungspraktischen Unterschied macht. Dass auch ›hochkarätige‹ HandlungstheoretikerInnen und PhilosophInnen die Differenz von Verhaltens- und Handlungsbeschreibungen als komplexes Problem betrachten, illustrieren die Bemühungen Kurthens, aber auch Searles Diskussion der Intentionalitätsproblematik (1986: 56ff) oder Dennetts Ausführungen zu »intentionalen Systemen« (1992/83: 347ff). Die Kritik an der »Akteur-System-Kontamination« des Radikalen Konstruktivismus (Nüse et al. 1991: 283ff) kann deshalb bei der Diskussion der Handlungsproblematik nicht ignoriert werden.

36 Die verhaltensorientierten Sprachspiele radikalkonstruktivistischer Handlungsmodelle erleichtern es, bewusstseinsphilosophischen Problemen aus dem Weg zu gehen. Warum Luhmanns Bewusstseinsbegriff, der stark phänomenologische Anklänge aufweist, von vielen VertreterInnen der konstruktivistischen Literaturwissenschaft unhinterfragt verwendet wird, bleibt in diesem Zusammenhang eine offene Frage.

37 Vergleiche beispielsweise Müller 1991 versus Rusch 1992.

mungseinheiten, die durch rekursive Operationen als Eigenwerte entstehen. Diese Einheiten können aufgrund ihrer systematischen Korrelation von intentionalen Zuständen und Handlungszielen ein kausales Moment implizieren.[38]

- *Systemrelative Bedeutungskonzepte*: Handlungen sind *repräsentierende Verhaltensformen*, deren semantische Interpretation durch kognitionstheoretische Positionen entschieden wird. Kurthens teleologische Argumentation weist Handlungsbedeutungen als *reflexive Verhaltensinhalte bzw. als systemrelative Relevanzen* aus.[39] Im Radikalen Konstruktivismus fällt die Handlungsbedeutung hingegen mit Beschreibungen der externen BeobachterIn zusammen.
- Konstruktivistische Handlungsmodelle gehen von der zunehmenden *Reflexivierung* von Verhaltensweisen aus. Handlung ist ein *Konstrukt* der Beobachtung *zweiter Ordnung*, das aus der Differenz von Selbst- und Fremdbeobachtungen resultiert. Aus der Konstruktivität dieses Handlungsbegriffs ergibt sich für die Kulturwissenschaften die Notwendigkeit, *für die Zuschreibung von Handlungen Kriterien* zu formulieren.

7.3 Zuschreibungsverhältnisse

Ein zuckendes Auge ist kein Vergnügen,
das weiß jeder, selbst wenn es aussieht,
als würde man lachen. Jeder weiß,
was es bedeutet, und jeder bedeutet für jeden jeder.
Gerold Hausberg

Handlungsforschung – Forschungshandeln

Die wichtigste Konsequenz der konstitutionstheoretischen Perspektive konstruktivistischen Denkens ist, *dass Handlungsbeschreibungen ihrerseits erklärungsbedürftig sind.* Handlungserklärungen haben eine reflexive Form und bringen Erwartungserwartungen zum Ausdruck. Die Wahrnehmung von Handlungen basiert entsprechend auf sozialen Konventionen, weshalb eine konstruktivistisch-methodologische Diskussion

38 Zur konstitutionstheoretischen Dimension von Systemanalysen vergleiche Kapitel 2.2: *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff.*

39 Noch einmal sei betont, dass Kurthen kein Radikaler Konstruktivist ist. Er formuliert jedoch eine Semantikkonzeption, die mit dem Antirepräsentationalismus und dem Antirealismus des Radikalen Konstruktivismus vereinbar ist.

des Handlungsbegriffs die spezifischen Erwartungen explizieren muss, die mit der Zuschreibung einer Handlung verbunden sind.

Die Zuschreibung einer Handlung ist zumeist die kommunikative Antwort auf ein soziales Problem. So stellt sich die Frage nach den Motiven eines Verhaltens häufig dann, wenn die Zuschreibung von sozialer *Verantwortung* zur Disposition steht. Im Literatursystem taucht die Frage nach der Zurechenbarkeit von Verhalten beispielsweise bei der Klärung von Fragen nach der Urheberschaft von Texten oder dem Einfluss von Sozialisationsinstanzen auf die Lesefähigkeiten und Lektüregewohnheiten von Kindern auf (vgl. Viehoff 1986). Die Zuschreibung von Handlungen erfüllt entsprechend spezifische soziale Funktionen. W. L. Schneider argumentiert in diesem Sinn, dass Handlungsbegriffe *Problem- oder Funktionsbegriffe* sind (1994: 68, 107).[40] Er kritisiert an der analytischen Philosophie, dass sie den Begriff der Handlung als Gattungsbegriff diskutiert und damit das Handlungskonzept ontologisiert.[41] Nicht die, typisch konstruktivistische, Frage, *wie* eine Handlungsbeobachtung entsteht, leitet viele der in Kapitel 6 diskutierten handlungsphilosophischen Positionen, sondern die Frage, *was* eine Handlung *ist* (vgl. ebd.: 61). Die konstruktivistische Frage nach den Bedingungen der Handlungsbeobachtung ist sprachpragmatisch ausgerichtet und orientiert die Methodologie der Handlungsforschung auf die *empirische Erhebung von Handlungskriterien* um:

> Eine derartige Forschungsstrategie transformiert die Frage nach den Kriterien der Identifikation von Handlungen in eine *empirisch-soziologische* Frage und verweist ihre Beantwortung an den Objektbereich zurück. Handlungsprozesse sind daraufhin zu beobachten, wie *in ihnen selbst* zwischen Handlungen und Nicht-Handlungen unterschieden wird. (ebd.: 65)

W. L. Schneider entwickelt im Anschluss an diesen Befund eine handlungstheoretische Position, die sich an Luhmanns systemtheoretischem Kommunikationsbegriff orientiert. Demnach bringt, verkürzt formuliert, Kommunikation die Handlung erst hervor, weshalb sie selbst mehr als nur Handlung ist:

---

40 W. L. Schneider bezieht sich hier auf Harts askriptivistischen Handlungsbegriff (vgl. 1994: 69ff). Seine Handlungsbeschreibung trifft sich mit Ruschs Ausführungen zur Semantik des Funktionsbegriffs in Kapitel 2.2: *Systeme als Funktionszusammenhänge, 56ff.*

41 Dies wird beispielsweise an der monistischen Sichtweise Davidsons deutlich, die das Handlungsereignis auf die Körperbewegung reduziert. Vergleiche Kapitel 6.1: *Offene Grenze: Vagheit der Beschreibungseinheit, 174ff.*

> Wenn Kommunikation Handlungen konstituiert und Kommunizieren selbst zugleich als Handeln bestimmt werden soll, dann ist dies nur innerhalb eines Zirkels möglich, in dem Kommunikation sich selbst als sequentielle Verkettung von Handlungen durch kommunikative Zuschreibungen konstituiert. (ebd.: 111)

Die Basiseinheit sozialer Ordnung und Kommunikation ist die »dreizügige Interaktionssequenz« von »Verhalten-Reaktion-Folgeverhalten« (ebd.: 103), eine Beschreibung, die der Differenz von Fremd- und Selbstwahrnehmung von AkteurInnen Rechnung trägt.[42] Erst die Abgleichung verschiedener Beobachtungsperspektiven macht Verhalten sozial intelligibel. Damit formuliert W. L. Schneider eine Doppelperspektivität, die auch Groeben mit seiner Unterscheidung zwischen der Selbstbeschreibung des ›Forschungsobjekts‹ und der wissenschaftlichen Fremdbeschreibung zum Ausdruck bringt. Aufgrund der Möglichkeit einer ›devianten‹ Wahrnehmung, wird die Handlungszuschreibung zu einem Balanceakt zwischen Eigenwahrnehmung und sozialer Zuschreibung, eine Wechselwirkung, die sogar dazu führen kann, dass »soziale Handlungszuschreibungen, dem Muster einer selffulfilling-phrophecy folgend, die zu ihnen passenden Motive *nachträglich erzeugen* [*können*]« (ebd.: 105).

Handlungswahrnehmung entsteht aus der operationalen Abgleichung *individueller* Wahrnehmung durch *soziale* Regelungsmechanismen. Diese Wechselwirkung verdeutlicht Grenzen sowohl der intentionsorientierten Handlungstheorie als auch der funktionalistischen Makrosoziologie. Systemorientierten Handlungszuschreibungen, die diese Doppelperspektivität nicht berücksichtigen, gerät die Eigenart der einzelnen AktantIn aus dem Blick. Entscheidet ausschließlich der Mechanismus sozialer Erwartungsbildung über das Vorhandensein einer Handlung, wird das Individuum vom System ersetzt. So zeigt sich, dass in W. L. Schneiders Paradebeispiel, dem Rechtssystem, einzelne manchmal allein aufgrund juridischer Zuschreibungsverfahren schuldig werden: ›schuldig ohne individuelle Absicht‹ ist demnach die Konsequenz einer Handlungswahrnehmung durch ›Verfahren‹. Dies mag im Rahmen juristischer Systemrationalitäten Gültigkeit haben. Für die Feststellung der Schuld an einem Verkehrsunfall können wohl auch Fälle absichtslosen Verhaltens unter die Rubrik ›fahrlässige Tötung‹ fallen und damit als Handlung gelten.

Aus der Perspektive einer empirischen Sozial- bzw. Kulturforschung interessieren meiner Ansicht nach aber auch individuelle Handlungsaspekte, da Verhaltensweisen einzelner Menschen jenseits eines intersubjektiven Konsens gleichermaßen soziale

42 Esser wendet hier ein, dass die Fähigkeit zur sozialen Zuschreibung ihrerseits eine spezifische Handlungsfähigkeit darstellt (vgl. 1994). Der abschließende Ausblick am Ende dieser Arbeit wird einen Versuch unternehmen, die methodologischen Implikationen beider Vorschläge in einer Skizze zu vereinen.

Funktionen erfüllen können. Jede soziale Verhaltensregel impliziert die Möglichkeit des Verstoßes gegen sie. Dieser ist aufgrund seiner Differenz zur konventionellen Ausdrucksform des regelkonformen Verhaltens sozial intelligibel und geht nicht notwendigerweise unbewusst vonstatten. Menschen können bewusst gegen spezifische Regeln verstoßen, um ihre Umwelt – zum Beispiel in Form eines Metakommentars über die Sinnhaftigkeit einer Regel – auf ihre persönliche Interpretation sozialer Wirklichkeit aufmerksam zu machen.[43]

Die Wahrnehmung von Handlungen hängt demnach direkt vom Beobachtungsstandpunkt ab. Die Unterscheidung der Differenz von Handeln und Tun basiert auf der Möglichkeit reflexiver Subjektivität. Nur wenn man die Möglichkeit rationaler Selbstbeschreibung berücksichtigt, ist die Validierung dieser Selbstbeschreibung durch die Fremdbeschreibung von Verhalten sinnvoll. Gäbe es keine individuelle Selbstwahrnehmung, wäre der soziale Prozess der wechselseitigen Zuschreibungs- und Wahrnehmungskoordination überflüssig. Entscheidend scheint mir deshalb die Berücksichtigung beider Perspektiven. Während Groeben den sozialen Charakter individueller Selbstbeschreibung unterbelichtet lässt, theoretisiert W. L. Schneider die Logik individueller Gründe unzureichend. Handlungen bzw. deren Beobachtung entstehen jedoch aus ebendieser Differenz von Beobachtungsperspektiven und ihrem Spannungsfeld. Eine konstruktivistische Kulturwissenschaft müsste vorrangig *die Differenz von Selbst- und Fremdbeobachtungen von Handlungen beobachten.* Die *Reflexion* sozialwissenschaftlicher Forschung stellt eine Sonderform der Handlungsbeobachtung dar; sie beobachtet, wie W. L. Schneider richtig meint, die kommunikative Differenz von Handlungen und Nicht-Handlungen.[44] Mit anderen Worten: Sozial- respektive KulturwissenschafterInnen beobachten in einer Beobachtung zweiter Ordnung die soziale Zuschreibung eines Prädikats, das im Zuge seiner kommunikativen Verwendungsgeschichte die Zuschreibung von Eigenschaften wie Intentionalität, Reflexivität und Rationalität an kognitive Systeme bündelt. Wissenschaftliche BeobachterInnen können nicht notwendig die Rationalität der AkteurInnen in ihrem jeweiligen Objektbereich voraussetzen. Wählen sie ein reflexive Perspektive, werden sie neben sozial konformem Verhalten sowohl unterschiedliche Rationalitäten als auch die Durchbre-

43 Vergleiche dazu nochmals die Interpretation von Friederike Mayröckers scheinbar unverständlichem Verhalten als Perfomance zum Thema ›Literarische Produktionshandlungen‹ in Kapitel 6.1: Was tut Frau Mayröcker denn da?, 173ff.

44 Im Gegensatz zur beobachteten Ebene, auf der Handlung als »Einheit der Differenz von Selbst- und Fremdbeschreibung« erzeugt wird (vgl. W. L. Schneider 1994: 103), akzentuiert die wissenschaftliche Beobachtung die unterscheidenden Merkmale dieser Differenz – insofern diese für eine beobachtete Person oder die WissenschafterIn zum Problem werden.

chung von Erwartungen und die Unbewusstheit von Handlungsursachen beobachten.

Handlungsforschung unter beobachtungssensitiven Prämissen stellt sich deshalb äußerst komplex dar. Die Beobachtung von Handlungszuschreibungen im Wissenschaftssystem setzt ihrerseits einen *theoretischen Handlungsbegriff* voraus. WissenschafterInnen beobachten nicht nur die Differenz zwischen Handlung und Nicht-Handlung, sie beobachten auch die Differenz zwischen ihren Handlungsvorstellungen und den Handlungsbeobachtungen, die in ihrem Objektbereich vorkommen. Ein Blick auf die literaturwissenschaftliche Theoriebildung soll dies noch einmal verdeutlichen. So werden beispielsweise die unterschiedlichen Grade der Reflexivität in der Differenz von ETL-theoretischen und nicht-ETL-theoretischen Begriffen wirksam.[45] Empirische LiteraturwissenschafterInnen erproben die theoretische Beschreibung von sozialen Handlungskontexten, die von den AkteurInnen dieser Handlungskontexte als literarisch bezeichnet werden. Auf der Ebene sozialer Kommunikation geht es deshalb um eine Übereinstimmung von nicht-ETL-theoretischen und ETL-theoretischen Literaturbegriffen. So lassen sich einerseits sozial konventionalisierte Poetiken beobachten, die mit den Begriffen der Ästhetik- und der Polyvalenzkonvention theoretisiert werden und deshalb unter diese Begriffe fallen. Weichen einzelne Literaturkonzepte eines Literatursystems jedoch gravierend von theoretischen Beschreibungen ab, so müssen sich LiteraturwissenschafterInnen entweder eingestehen, dass sie von einer nicht existenten Literaturvorstellung ausgehen, oder aber an der literarischen Handlungsrationalität beobachteter AktantInnen zweifeln.

Gleichzeitig muss die wissenschaftliche BeobachterIn die Möglichkeit berücksichtigen, dass eine Abweichung von sozialen Strukturen intendiert sein kann. Die Änderung von Literaturbegriffen kann beispielsweise durch Abweichungen der Textproduktion von Normen literarischer Produktion erfolgen, ein Phänomen, das durch die historische Avantgarde illustriert wird. Auch die bewusste Änderung von Lesegewohnheiten oder von Vermittlungsstrategien kann zu einem Wandel der gesellschaftlichen Auffassung von Literatursystemen führen. So unterminieren interaktive digitale Medienangebote die Kategorie des ›Autors‹ (vgl. Idensen 1996), eine Kategorie, die bis jetzt für die Literaturbegriffe in westlichen Schriftkulturen eine zentrale Rolle spielte. Die Änderung des Literaturbegriffs durch einzelne AutorInnen kann in diesem Sinn als *intendierte Störung* stattfinden, was bedeutet, dass literarische Handlungen auch wissenschaftlich beobachtet werden können, *bevor* sie sozial als rational anerkannt werden. Die kulturwissenschaftliche Beobachtung verschafft deshalb im besten Fall Wahrnehmungen eine soziale Wirklichkeit, die ohne sie unbeobachtet blieben.

---

45 Vergleiche Kapitel 2.1: *Konstruktivität von Theorien, 42ff.*

Beobachtungen im Wissenschaftssystem machen in erster Linie in Differenz zu Alltagswissen Sinn. Folgt man der Argumentation einer konstruktivistischen Methodologie, so sind die Unterscheidung von Beobachtungsbereichen, die Operationalität von Wissensformen und die Differenz von Methoden der Wirklichkeitskonstruktion entscheidend.[46] Eine konstruktivistische Handlungsforschung müsste entsprechend folgende Unterscheidungen berücksichtigen:

1. Intersubjektive Konstituierung von Handlungen durch *Beobachtungen erster Ordnung* auf der Objektebene. Wissenschaftliche Beobachtung von nicht notwendig bewussten Zuschreibungsprozessen: Wie werden Verhaltensweisen als literarische Handlungen im Sozialen konstituiert bzw. wie werden Verhaltenskomplexe zu literarischen Handlungseinheiten trivialisiert? Welche Bedeutung hat die Handlung für die AkteurIn?
2. Intersubjektive Konstituierung von Handlungen durch *Beobachtungen erster Ordnung* auf der Ebene wissenschaftlicher Beobachtung: Kommunikative Stabilisierung bzw. Validierung von theoretischen Handlungsbeobachtungen.
3. Intersubjektive Konstituierung der reflexiven Handlungsbeobachtung als *Beobachtung zweiter Ordnung* im Wissenschaftsbereich: Welche Kriterien prägen den theoretischen Handlungsbegriff der Literaturtheorie?

➡ Im Unterschied zu anderen systemtheoretischen Konzepten in der Literaturwissenschaft sei für die konstruktivistische Literaturwissenschaft noch einmal festgehalten: Sowohl für die Beobachtung von Kommunikationen als auch für die Explikation der Bedingungen einer Handlungszuschreibung ist die Einführung von *Subjekt- und Akteurkonstrukten* theoretisch angemessen und forschungspraktisch sinnvoll.[47] Handlungsbeobachtung stellt eine prägnante Illustration des Umstandes dar, dass wissenschaftliche Beobachtung sowohl als Beobachtung erster als auch als Beobachtung zweiter Ordnung praktiziert wird. Handlungswissenschaft ist eine *Beobachtung erster Ordnung*, da sie *Handlungen als Einheiten beobachtet* und eine *Beob-*

46 Diese besteht nicht grundsätzlich sondern graduell; so unterscheiden sich wissenschaftliche Beobachtungsverfahren durch die Präzision und Explizitheit ihrer Ablaufkontrolle von Alltagsbeobachtungen, vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff.*

47 Die Beobachtung von Handlungen, daran sei noch einmal erinnert, mündet in die eingangs diskutierte Anwendungsproblematik. Die Verwirklichung von Werten wie Partizipation und Selbstbestimmung sowie die Möglichkeit selbstorganisierter gesellschaftlicher Entwicklung, wie sie in Kapitel 4 diskutiert wurden, setzt Handlungsmöglichkeiten und -fähigkeiten voraus. Aufgrund der operationalen Wissensauffassung des Radikalen Konstruktivismus sind Handlungskonzeptionen deshalb sinnvoll.

achtung zweiter Ordnung, da *sie Handlungskriterien* sowohl im Beobachtungsbereich als auch auf der eigenen Beobachtungsebene *thematisiert*. Eine konstruktivistische Kulturwissenschaft beobachtet, wie Menschen sich wechselseitig Rationalität unterstellen und gleichzeitig *auch*, wie Erwartungen von AkteurInnen durchbrochen werden. Diese Erwartungsdurchbrechung kann auch die WissenschafterIn als InteraktionspartnerIn betreffen.

Handeln und Erleben

Die spezifische Konsequenz des systemtheoretischen Handlungsmodells soziologischer Provenienz besteht in der Selbstreferenz auf die Forschungstätigkeit, welche die Handlungsbeschreibung explizit als Beobachtungsoperation ausweist. Handlungserklärungen werden *interaktiv und kommunikativ* in wissenschaftlichen Kommunikationssituationen konstituiert. VersuchpartnerInnen setzen die Handlungsfähigkeit bei den ForscherInnen ebenso voraus wie diese bei ihnen. WissenschafterInnen bleiben jedoch, je nach handlungstheoretischer Position, bezüglich der Selbstbewusstheit ihrer Forschungsobjekte skeptisch und können diese bei einschlägen Abweichungen von sozialen Konventionen in Frage stellen. Beforschte Personen können ihrerseits wissenschaftliche BeobachterInnen täuschen, belügen oder deren Rationalität in Frage stellen. Konstruktivistische Rekonstruktionen der sozialen Grundsituation thematisieren deshalb die Differenz von Kognition und Kommunikation und damit prinzipiell die Verstehensgrenzen zwischen Individuen. Sie interpretieren die kognitive Autonomie als Ursprung kommunikativer und sozialer Differenzen. Prozesse der Wahrnehmung und des Denkens sind nur internen BeobachterInnen unmittelbar zugänglich und entsprechen der Ebene des subjektiven Erlebens. Luhmann entwickelt seinen Handlungsbegriff schon früh aus der Differenz von Handeln und Erleben, eine Differenz, die spezifischen Zurechnungsleistungen der BeobachterIn geschuldet ist:

> Die Differenz von Erleben und Handeln wird demnach durch unterschiedliche Richtungen der Zurechnung konstituiert. Intentionales Verhalten wird als *Erleben* registriert, wenn und soweit seine Selektivität nicht dem sich verhaltenden System, sondern dessen Welt zugerechnet wird. Es wird als *Handeln* angesehen, wenn und soweit man die Selektivität des Aktes dem sich verhaltenden System selbst zurechnet. (1978: 237)[48]

48 Zur ausführlichen Kritik dieser Differenz vergleiche Essers Position (1994).

Handlungen sind aus Luhmanns Sicht entsprechend ausschließlich die Konsequenz von Beobachtungsoperationen. Wichtig scheint mir, dass sich ein kognitives System in der Selbstbeobachtung quasi-extern selbst Handlungen zuschreiben kann, während es *gleichzeitig* in den Prozess subjektiven Erlebens eingebunden ist. Selbstbeobachtungen dieser Art müssen jedoch nicht notwendig mitgeteilt werden, eine Option, welche die Differenz von Eigenwahrnehmung und Fremdzuschreibung zur Folge haben kann. Das Phänomen *unmediatisierter Selbstbeobachtung* wird auch in der traditionellen Unterscheidung der Standpunkte von erster und dritter Person virulent. Aus methodologischer Perspektive ist zu betonen, dass wissenschaftliche Forschung nur vom Beobachtungsstandpunkt der dritten Person aus stattfinden kann. Bis heute gibt es keine wissenschaftliche Methode, die eine unvermittelte Einsicht in die Innenwelten von Menschen ermöglicht. Eine Gleichsetzung der beiden Standpunkte kommt einer Immunisierung subjektiver Erlebnisweisen gleich.[49] Entscheidend für die wissenschaftliche Handlungsforschung scheint mir deshalb, ob sich Personen durch einschlägige Methoden zur Einnahme einer erlebnisdistanzierten Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung ›animieren‹ lassen und diese zu artikulieren imstande sind.

Das entscheidende Kriterium für die Wirklichkeitsakzeptanz einer Beobachtung ist ihre *Stabilität.* Diese wird im Radikalen Konstruktivismus durch Wirklichkeitskriterien definiert. Zur Erinnerung: Stadler & Kruse unterscheiden zwischen *syntaktischen, semantischen* und *pragmatischen* Wirklichkeitskriterien (1990: 149ff). Während syntaktische und semantische Kriterien wie strukturelle Reichhaltigkeit und Bedeutungshaltigkeit sich auf basale Ebenen der Einheitsbildung und Wirklichkeitsinterpretation beziehen, verweisen pragmatische Faktoren am stärksten auf den problemorientierten und den sozialen Aspekt der Wirklichkeitskonstruktion. Pragmatische Kriterien sind »*Wirklich-lichkeit, Be-greif-barkeit, Antizipierbarkeit und Intersubjektivität*« (ebd.: 152). Sie sind für den Prozess der Handlungswahrnehmung entscheidend. Da für die Wahrnehmung von Handlungen die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdbeobachtungen von basaler Bedeutung ist, stellt sich methodologisch die Frage, was ›Stabilität‹ für die Wirklichkeit der Selbstbeschreibung und der Fremdbeschreibung von Handlungen bedeutet.

Die charakteristischen Annahmen des 1.Person-Standpunktes, wie Selbstgewissheit und Unmittelbarkeit, sind aus konstruktivistischer Perspektive keine epistemologischen Aprioris, sondern Konstruktionen des Systems in seiner Rolle als interne Beob-

49 Groeben kritisiert in diesem Zusammenhang beispielsweise VertreterInnen der Rezeptionsästhetik, die ihre Lesarten als Rezeptionen »des Lesers« schlechthin ausgeben und spricht von der »Subjekt-Objekt-Konfundierung« literarischer Interpretation (vgl. 1980: 45ff).

achterIn. Individuelle Handlungen basieren auf reflexiven *Selbstkonzepten*, die, selbst wenn kein soziales Gegenüber anwesend ist, vom kognitiven System bei der Interpretation seines Verhaltens vorausgesetzt werden. Die eigene Rationalität wird intern in einer quasi-externalisierten Form modelliert. Mit anderen Worten: Menschen gehen zumeist davon aus, dass sie sich ihrer Handlungen bewusst sind und spezifische Motive für ihr Verhalten haben. Die Vorstellung eines stabilen Selbst ermöglicht es dem kognitiven System, sich als Handlungszentrum zu erleben, die Stabilität seines Selbstkonzepts ist für die »operationale Wirksamkeit« zentral (vgl. Groeben 1986: 176, 183). Selbstkonzepte dienen in diesem Sinn im Wesentlichen der Verhaltenskoordination. Wichtigstes Kriterium für ihre Wirklichkeitsevaluierung ist die intersubjektive Balance zwischen Fremd- und Selbstbeschreibung (vgl. Hejl 1987b: 136; Rusch 1987b: 134).[50] Selbstkonzepte korrelieren in sozialen Systemen zudem mit den sozialen Rollen, die eine Person spielen will und kann. Im Literatursystem stellt beispielsweise die, historisch männlich konnotierte, Rolle des ›Autors‹ einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar. Welche Vorstellungen haben LiteraturproduzentInnen von ihrer Produktivität und wie werden sie in literarischen Öffentlichkeiten wahrgenommen? Es ist anzunehmen, dass sich die jeweilige Selbstkonzeption auf die Interpretation der eigenen Kreativität und auf Textproduktionsstrategien auswirkt.

Kriterien für die Stabilität von Fremdbeobachtungen wurden bereits ausführlich diskutiert. Aus der Perspektive des 3.Person-Standpunktes sind es die sozialen Anderen, die die Konsistenz und Wahrscheinlichkeit einer Handlung beurteilen bzw. diese zuschreiben. Die grundsätzliche Annahme von Handlungsrationalität entsteht aus der

50 Deutlich zeichnet sich an diesen Überlegungen die Notwendigkeit ab, den konstruktivistischen *Subjektbegriff* zu explizieren. Leider kann ich hier nur erste Anhaltspunkte anführen. Von Glasersfeld unterscheidet zwischen folgenden Dimensionen des Selbst: 1. Selbst als Erfahrung, dass der eigene *Körper* agiert *(›sensumotorisches Selbst‹)*, 2. Selbst *als Modell* von sich selbst, als Ding unter anderen Dingen der sozial erfahrenen Außenwelt, 3. Selbst als *Bewusstheit* (»awareness«) davon, was man tut und erlebt, 4. Selbst als *Spiegelbild*: Spaltung von beobachtetem und erkennendem Selbst, die das epistemologische Subjekt als eine metaphysische Größe ausweist (vgl. 1989; 1997: 186ff). Mit der klaren *Trennung von empirischem und metaphysischem Subjekt* ergibt sich ein zentraler Hinweis auf die Spezifik konstruktivistischer Positionen zur Subjektproblematik. Viele postmoderne Kontroversen zu Subjekt und Verantwortung (vgl. exemplarisch Benhabib et al. 1993) beziehen sich aus der Sicht des Radikalen Konstruktivismus auf die empirischen Eigenschaften kognitiver Systeme, welche die Handlungsfähigkeit sozialer Individuen ermöglichen. Das metaphysische Subjekt hingegen, wie es unter Punkt 4 aufscheint, wird grundsätzlich *differenziell* gedacht. So modelliert Hejl im Anschluss an Günter das konstruktivistische Erkenntnissubjekt als Differenz von sprechendem und besprochenem Ich (»objektives und subjektives Subjekt«) (vgl. 1982: 264), während Kramaschki auf das soziale Fundament jeglicher (Inter-)Subjektivierung und damit auf die Pluralität von Erkenntnissubjekten verweist (vgl. 1994). Der Vorwurf, das Subjekt sei der »archimedische Punkt« der Erkenntnis im Radikalen Konstruktivismus (vgl. Pasternack 1995: 47), wird aufgrund dieser Ansätze meiner Ansicht nach entkräftet.

Notwendigkeit, mit der doppelten Kontingenz sozialer Interaktion umzugehen. Handlungen machen individuelles Verhalten sinnvoll und wechselseitig erwartbar. Zuschreibungsprozesse verstehen sich jedoch nicht wie in normativen Handlungskonzeptionen von selbst. Die valide Zuschreibung der Handlung setzt Verständigungs- und Beurteilungsprozesse über Selbstbeschreibungen voraus. In Fällen unverständlicher Verhaltensweisen werden Selbstwahrnehmungen tendenziell durch Fremdbeschreibungen ersetzt und individuelles Verhalten in die Kategorien von Verhalten oder Tun überführt. So fußen soziale Rollen auf Definitionsprozessen, die sich den Zugriffen einzelner zum Teil entziehen. Die soziale Rolle des Schriftstellers in der Gesellschaft wird primär in meinungsbildenden überindividuellen Prozessen innerhalb des Literaturbetriebes bestimmt. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass AutorInnen sich individuell an diesen Prozessen beteiligen, und beispielsweise durch essayistische und journalistische Arbeiten an der literarischen Öffentlichkeit sowie der Bildung von Images im Literatursystem Anteil haben.

➟ *Festzuhalten bleibt:* Die Differenz von Beobachtungsstandpunkten zieht die Notwendigkeit verschiedener Methoden und Validierungsverfahren nach sich. Im Zentrum jeder Handlungsforschung steht die Eruierung von *Handlungsmotiven*, die sich auch im wissenschaftlichen Kontext in letzter Konsequenz als *soziales Verstehen* manifestiert (vgl. Groeben 1986: 186). Die wichtigsten Faktoren der Handlungsbeobachtung sind die Geschichte und Entwicklung von Handlungsverläufen, die Einbettung von Handlungsmotiven in Intentionshierarchien sowie soziale Interpretations- bzw. Validierungskontexte.

Formen wissenschaftlicher Bedeutungskonstitution

Abschließend seien in Rückbezug auf Groeben 1986 exemplarisch methodologische Kriterien für die Erforschung unterschiedlicher Verhaltensdimensionen angeführt und mit konstruktivistischen Argumenten vermittelt.[51] Groeben unterscheidet analog der fallenden Reflexivität von Verhaltensformen auf methodologischer und methodischer Ebene wissenschaftliche Interpretationsweisen mit unterschiedlichem Reflexionsgrad

51 Die Orientierung an Groeben, das sei noch einmal betont, ergibt aus dem Mangel einer konkreten und differenzierten Anleitung zum praktischen Forschungshandeln im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Der Verständlichkeit halber sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Verhalten einerseits als Überbegriff fungiert und andererseits mit vorreflexiven gezielten Aktivitätsformen gleichgesetzt wird.

(vgl. ebd.: 145ff). Entsprechend der Beschreibungskategorien ›Handeln‹, ›Tun‹ und ›Verhalten‹ lassen sich folgende Beobachtungsverfahren für die Kulturwissenschaften differenzieren:

Dialoghermeneutik: explizites, systematisches dialogisches Verstehen
Dialoghermeneutische Methoden kommen bei der reflexiven Handlungsforschung zum Einsatz. Forschungssubjekt und ›Forschungsobjekt‹ vergleichen ihre Beobachtungen und tragen damit der Divergenz von Beobachtungsresultaten Rechnung. Die *explizite Selbstbeschreibung* der beforschten AktantInnen hat methodisch betrachtet Priorität. Entsprechend weisen diese Methoden dialogische Komponenten der Validierung auf. Groeben beschreibt diesen Forschungstyp des reflexiven Subjektmodells durch folgende Charakteristika:

> [...] die Möglichkeit eines rationalen (realitätsadäquaten) Selbstverständnisses des Handelnden; die Intentionalität des Handelns als eine nicht universelle aber kommunizierbare Bedeutung; der Rückbezug auf Internales als basissprachliche Repräsentation eines die Innensicht konstitutiv einführenden (Handlungs-)Konstrukts. (ebd.: 177)[52]

Reflexive Handlungsforschung weist die wissenschaftliche Interaktion einerseits als eine spezielle Form der Kommunikation aus, anderseits verdeutlicht sie, dass die Bedeutung von Handlungen konstitutiv eine *subjektiv-individuelle Dimension* impliziert. Letztere korrespondiert der oben diskutierten Perspektive der internen BeobachterIn im Radikalen Konstruktivismus. Die konstruktivistische Perspektive akzentuiert entsprechend die Differenz von kognitiver und kommunikativer Bedeutungsbildung; diese Differenz wird beispielsweise in der Unterscheidung von Kommunikatbildung und Kommunikatverbalisierung in der Rezeptionsforschung deutlich. Das Ziel der Handlungsforschung besteht analog der Handlungserklärung im Alltag in der Ermöglichung von sozialer Kooperation und Verständigung. Methodisch muss sich die konstruktivistische Literaturwissenschaft bei derartigen Forschungen an der hermeneutischen Dimension ihrer Methodologie orientieren. Reflexive Handlungsforschung schöpft in erster Linie aus dem Pool *reaktiver Befragungsformen*, die nicht zuletzt durch ihre medienspezifischen Kommunikationspotenziale charakterisiert sind. Literaturwissenschaftliche Methoden der Handlungsforschung sind kommunikative Verfahren, die

52 Die Annahme einer »Basissprache« verweist auf die realistischen Prämissen von Groebens Position. Empirie wird im Radikalen Konstrukivismus stattdessen als operationale Bildung stabiler Eigenwerte bzw. als Konstruktion von Fakten interpretiert, vergleiche Kapitel 3.1: *Konstruktivistische Empiriediskussion, 75ff.*

dazu dienen, systematisch Auskunft über die Selbst- und Fremdbeobachtungen literarischer Handlungen zu erhalten. Subjektive Kommunikate hängen deshalb maßgeblich von sozialen Ausdrucksformen ab.[53] Insgesamt scheint mir, dass das interaktive dialogorientierte Methodenrepertoire der empirischen Literaturwissenschaft bis heute sehr begrenzt ist und erweitert werden muss.

Monologhermeneutik: explizites, systematisches monologisches Verstehen

Menschliches Verhalten weist eine Vielzahl von sozialen Bedeutungen auf, die den Handelnden nicht bewusst sind bzw. individuelle Wahrnehmungs- und Handlungshorizonte übersteigen. So entstehen beispielsweise soziale Images im Literatursystem in der Regel ohne das Wissen einzelner. Nur in Spezialbereichen wie dem Literaturmarketing werden sie bewusst von Werbefachleuten entwickelt. Die Unbewusstheit sozialer Strukturbildung basiert auf der impliziten Reflexivität sozialer Ausdrucksformen und erscheint als ihre »universalisierbare« Bedeutung:

> Systematische monologische Hermeneutik ist also angebracht bei Einheiten mit universalisierbaren Bedeutungen, bei denen begründet angenommen werden kann, daß über den Konsens der Erkenntnis-Subjekte die vom Erkenntnis-Objekt intendierte Bedeutung repräsentiert bzw. konstituiert werden kann. (ebd.: 148)

Demmach haben alltagssprachliche Interaktionen zumeist nicht weiter thematisierte Bedeutungen – solange Missverständnisse nicht offen zutage treten. Groebens, aus der Sicht systemtheoretischer Kommunikationskonzepte zu optimistische, Einschätzung der Reibungslosigkeit des Alltagsverstehens korrespondiert dem Strukturaspekt der Sprache in systemtheoretischen Sprachkonzeptionen wie der von Feilke.[54] Die Konstitution und Strukturierung von Zeichen klappt relativ reibungslos und ist in diesem Sinn intersubjektivierbar. Die ›selbstverständliche Dimension der Bedeutung bezieht sich jedoch nicht auf subjektive Kommunikatkonstruktionen bzw. Intentionen. Sie reflektiert den reflexiven Mechanismus semiotischer Strukturbildung und die Funktionalität kommunikativen Handelns, die aus diesem resultiert.[55] Mit anderen Worten:

---

53 So geben beispielsweise Medien wie Tonband- oder Videoaufnahmen den VersuchspartnerInnen neue Möglichkeiten, ihre eigene Selbstbeobachtung zu schärfen und ihre Aussagen zu bestätigen oder zu widerrufen. Aktuelle Beispiele für dialogorientierte Methoden innerhalb der empirischen Literaturwissenschaft stellen die *Heidelberger Struktur-Lege-Technik* (Scheele & Schreier 1994) oder *Intensivinterviews* (Geiger 1981) dar. Zum Einsatz der *Heidelberger Struktur-Lege-Technik* in der Literaturwissenschaft vergleiche Kapitel 8.1: *Beispiel 2: Deklaratives Gattungswissen, 257ff.*

54 Zur sprachtheoretischen Position Feilkes vergleiche Kapitel 5.3: *Oberflächen: Ausdruckswissen, 166ff.*

55 Die Beschreibung des Mechanismus, der individuelles Handeln in soziales Handeln »transformiert«

Alltagskommunikation funktioniert primär auf einer funktionalen und nicht auf einer intentionalen Ebene reibungslos. Dennoch bieten sich für die Erforschung *möglicher* Bedeutungsdimensionen der Alltagskommunikation monologische Formen des Verstehens an, da ihr Grad an Systematizität und Reliabilität in der Regel höher ist als der dialoghermeneutischer Methoden.

Relativ zu den gewählten Forschungsmethoden verlagert sich die interaktive Dimension der Forschungskommunikation von den beforschten Personen auf die wissenschaftlichen BeobachterInnen. Je non-reaktiver eine Methode ist, desto stärker bringt sie den kommunikativen Konsens von Forschungsgruppen zum Ausdruck. Die Hauptquelle monologhermeneutischer Daten stellen zumeist Texte dar, die durch Methoden wie der *Inhaltsanalyse*, dem »klassischen Verfahren« der Monologhermeneutik (vgl. ebd.: 147), systematisch auf ihre intersubjektivierbaren Bedeutungen hin untersucht werden.[56] Als weiteres Beispiel für eine monologhermeneutische Methode führt Groeben die *objektive Hermeneutik* von Oevermann an. Ob deren psychoanalytische Grundannahmen mit der konstruktivistischen Kognitionstheorie vereinbar sind, bleibt zu fragen, ein detaillierter Vergleich steht bis heute leider aus.[57]

(Alltags-)Verstehen: implizites unsystematisches Verstehen

Implizites Verstehen ist »fundiert und ist fundierend enthalten in Beobachtung« (ebd.: 145). Es konstituiert sich im Rahmen von allgemeinen Wahrnehmungsprozessen

(vgl. Esser 1993: 96ff) ist das Hauptproblem der systemtheoretischen Beobachtung sozialer Systeme.

56 Inhaltsanalytische Untersuchungen von Medienangeboten operationalisieren theoretische Hypothesen durch semantische oder syntaktische Indikatoren, die inhaltlichen Kategorien zugeordnet werden. Entscheidend für den Verlauf der Forschung ist entsprechend die theoriegeleitete wissenschaftsinterne Definition dieser Kategorien (vgl. Groeben 1980: 83ff; Friedrichs [14]1991/73: 314ff). Letztlich scheinen auch zeitgenössische Interpretationsverfahren der Literaturwissenschaft wie die Diskursanalyse poststrukturalistischer Provenienz implizit auf derartigen Verfahren zu basieren (vgl. Pöder 1994: 101ff). Im historischen Kontext der ETL korrespondieren derartige Interpretationsmethoden textlinguistischen Analyseverfahren. Grundsätzlich bleibt zu diskutieren, auf der Basis welcher literaturtheoretischer Annahmen die Eruierung universalisierbarer Bedeutungen von Handlungen im Literatursystem gerechtfertigt ist. Im Rahmen der ETL bleiben monolog-hermeneutische Verfahren aufgrund der postulierten literarischen Konventionen für Verhaltensweisen reserviert, die sich nicht direkt auf die Rezeption oder Produktion literarischen Sinns beziehen.

57 Kurt unternimmt den Versuch, die soziologische Systemtheorie luhmannscher Provenienz mit der objektiven Hermeneutik zu vergleichen und schätzt die beiden für durchaus kompatibel ein (vgl. 1994: 325). Mit Groeben bleibt jedoch zu fragen, warum die objektive HermeneutikerIn ihre VersuchspartnerInnen besser versteht als diese sich selbst, und inwiefern die Theorie latenter Sinngehalte haltbar ist. Zur Kritik Groebens an der objektiven Hermeneutik vergleiche Anmerkung 29 in diesem Kapitel.

und bezeichnet den Prozess semantischer Konstruktivität. In systemtheoretischen Konzeptionen findet die Dimension impliziten Verstehens ihre Deutung im Begriff der Beobachtung als Unterscheidungsoperation. Beobachtung ist aufgrund ihrer Selektivität per se bedeutungsvoll bzw. intentional (im weiten Sinn).[58] Entsprechend tritt implizites unsystematisches Verstehens bei jeder Form der Verhaltensbeobachtung auf und weist keinen Unterschied zu naturwissenschaftlichen Interpretationsverfahren auf. Es resultiert aus der Beobachtung erster Ordnung, der bewussten oder unbewussten Entparadoxierung von Differenzen der Wahrnehmung und Kommunikation. Groeben formuliert diese Argumentation in seinem Sprachspiel folgendermaßen:

> Es handelt sich bei diesen Verstehensprozessen um solche Kategorisierungs-, Inferenz- etc. Prozesse, wie sie schon von Popper für die Theoriehaltigkeit von Basissätzen [...] postuliert wurden. Die in solchen Kategorisierungsprozessen vorgenommene Bedeutungsfestlegung bleibt im praktischen Forschungsvollzug deswegen zumeist unterhalb der Bewußtseinsgrenze, weil sie automatisch vor sich geht unter Rückgriff auf die (z.T. auch von Popper erwähnten) alltäglichen Verstehensprozesse als kognitive Verarbeitungsmuster; und vor allem: weil diese alltäglichen Verstehensprozesse und damit Bedeutungsfestlegungen universell sind, d.h. von Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt (Versuchsleiter und Versuchsperson) geteilt werden. (ebd.: 145f)

Aufgrund der unterschiedlichen metaphysischen Annahmen des Radikalen Konstruktivismus und des »kritisch-konstruktivistischen« Realismus sensu Groeben gestaltet sich die Interpretation der Universalität derartiger Verstehenseinheiten kontrovers. Während Groeben diese mit quasi-empiristischen »Basissätzen« gleichsetzt und als Beschreibung einer objektiven Realität interpretiert, indizieren diese für den Radikalen Konstruktivismus die Viabilität spezifischer Wahrnehmungsprozesse. Was die konstruktivistische Perspektive meiner Ansicht nach auszeichnet, ist eine größere Sensibilität für mögliche Differenzen zwischen scheinbar übereinstimmenden Wirklichkeiten und ein wacheres Auge für die Konstitutionsprozesse, aus denen intersubjektive Wirklichkeiten resultieren. Für die empirische Forschung, und das scheint mir hier entscheidend, bleibt die Differenz der philosophischen Positionen jedoch weitgehend belanglos. Ist die Viabilität einer Beobachtung einmal bestätigt, geht auch die konstruktivistische KulturwissenschafterIn zum ›Alltagsgeschäft‹ über und trivialisiert ihre Beobachtungen erster Ordnung – methodisch kontrolliert, versteht sich – zu empirischen »Fakten« (vgl. Schmidt 1998: 125).

---

58 Eine Ansicht, die zum Beispiel in Spencer Browns differenzlogischer Definition der Beobachtungsoperation als Unterscheidung und Kennzeichnung enthalten ist, vergleiche Kapitel 3.1: *Konstruktivistisches Beobachtungskonzept, 69ff.*

➠ *Zusammenfassend lässt sich für die weiterführende Methodologiediskussion der konstruktivistischen Literaturwissenchaft festhalten:* Bedeutungen entstehen allgemein aus der Interaktion bedürfnisorientierter Systeme mit ihrer Umwelt. Diese Interaktion wird mit zunehmender Komplexität reflexiv; deshalb muss die Erforschung von kulturellen Verhaltensformen, welche die Komplexität literarischer Handlungen aufweisen, *verschiedene Dimensionen der Bedeutung* berücksichtigen. Die verschiedenen Bedeutungsdimensionen menschlichen Verhaltens verdeutlichen, dass der Interpretationsbegriff sich im Rahmen einer konstruktivistischen Handlungskonzeption über die sprachliche Dimension hinaus erstreckt; er bezeichnet *Konstruktions- bzw. Unterscheidungsoperationen* auf kognitiven und kommunikativen Ebenen.[59] Mit Groeben können für die forschungspraktische Beobachtung dieser Dimensionen *dialoghermeneutische* und *monologhermeneutische* sowie Prozesse des *impliziten Alltagsverstehens* unterschieden werden. Letztere fallen häufig mit den blinden Flecken der Beobachtung zusammen; sie sind es, die gerade im Rahmen einer konstruktivistischen Methodologie Gegenstand wissenschaftlicher Selbstbeobachtung werden sollten.

Das folgende Kapitel skizziert abschließend forschungspraktische Konsequenzen der Unterscheidung von Handeln, Tun und Verhalten und stellt konkrete Beispiele für die wissenschaftliche Beobachtung der drei Phänomenbereiche in der Literaturwissenschaft vor.

59 Eine derartige Auffassung lässt sich auch für Lenks Interpretationsphilosophie konstatieren (vgl. Lenk 1993; Dürr & Lenk 1995; Weber 1996: 40) und korrespondiert der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Theorienbeladenheit der Beobachtung.

8. Handeln, Verhalten und Tun

8.1 Literarisches Handeln

Wirft man einen Blick auf die Geschichte der empirischen Literaturwissenschaft, so finden sich viele Studien, die vernünftige Auskünfte und bewusst aufgerufene Wissensbestände literarischer AktantInnen als valide Daten über mentale Prozesse interpretieren: »[...] so far, empirical researchers of literature have clearly tended to prefer verbal data.« (vgl. Steen 1991: 565) Viele Studien arbeiten mit unterschiedlichen *Formen der Befragung* wie *Fragebögen* (z.B. Hintzenberg et al. 1980) und *Interviews* (z.B. Geiger 1981). Auch experimentelle Anordnungen wie Meutschs literarisches Verstehensexperiment setzen mit der Formulierung von Instruktionen rationales Verstehen und Versprachlichungsfähigkeiten voraus (vgl. 1987).[1]

Bedenkt man die theoretischen Probleme, die mit der Bindung rationaler Handlungsprozesse an die Bewusstheit der Handelnden einhergehen, so scheint es gegenstandsadäquater, Handlungsfähigkeiten nicht als *bewusstseinspflichtig,* wohl aber als *bewusstseinsfähig* zu konzipieren. Handlungsforschung beobachtet in reflexiven Prozessen unterschiedliche Rationalitäten, die sich im Verhalten von AktantInnen manifestieren. Diese werden von den ForscherInnen in Konfrontation mit ihren VersuchspartnerInnen eruiert und expliziert. Die Annahme der reflexiven Vernunft und Subjektivität muss nicht normativ vorausgesetzt werden. Sie taucht als *Effekt der Befragung* auf und kann von den wissenschaftlichen BeobachterInnen reflexiv validiert werden. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von *Postrationalisierungen* der an der Forschungssituation Beteiligten sprechen. Unter diesen Voraussetzungen ist die Anwendung handlungstheoretischer Prämissen auch für die konstruktivistische Literaturwissenschaft, die sich an Systemtheorien orientiert, legitim, vorausgesetzt, sie berücksichtigt die Differenz der Beobachtungsstandpunkte von WissenschafterIn und Beforschten. Aus dieser Perspektive stelle ich im Folgenden Beispiele für die Anwendung rationaler Handlungstheorien in der empirischen Literaturwissenschaft vor.[2]

---

1 Meutsch wies die Versuchspersonen an, einen Text als literarisch bzw. nicht-literarisch zu rezipieren und im Anschluss an die Rezeption eine Interpretation oder eine Zusammenfassung zu schreiben. Zur Rekonstruktion von Meutschs Studie in Kontext der Operationalisierungsproblematik vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff.*

2 Ich spreche von Handlungstheorien im Plural, da die Rationalitätsannahmen nicht in jedem handlungstheoretischen Forschungsdesign die Explizitheit der Rationalen Handlungstheorie erreichen.

Beispiel 1: Rationale Buchauswahl

Beispiel 1 stützt sich auf Arbeiten der *Marketing and Sociology of Books Group* an der Universität Tilburg, die Anfang der 90er Jahre verschiedene Aspekte der Buchauswahl erforscht hat. Die niederländischen Studien wurden von Fragen wie den folgenden geleitet:[3]

- Welche *Kriterien* sind ausschlaggebend für den Kauf literarischer bzw. nicht-literarischer Bücher? Welche *Attribute* werden Büchern allgemein zugeschrieben, welche dieser Attribute werden im Verlauf des Entscheidungsprozesses ausgewählt und wie werden sie gewichtet? (vgl. Leemans & Stokmans 1991: 487)
- Wie unterscheiden sich *BuchkäuferIn und BibliotheksnutzerIn?* Welche Faktoren sind ausschlaggebend dafür, dass eine LeserIn eher zum Buchkauf als zur Bibliotheksnutzung oder umgekehrt tendiert? (vgl. Duijx et al. 1991: 443)
- Welche Kriterien sind für die Buchnutzung akzeptabel bzw. nach welchen *Standards* wird die Nutzung eines Buches bewertet? (Kamphuis 1991: 437)

Diese Fragen sind von rationalen Handlungstheorien geleitet. Die ForscherInnen gehen davon aus, dass literarische AktantInnen Bedürfnisse haben, die sie mit dem Kauf oder dem Ausleihen eines Buches befriedigen. Die Wahl von Büchern hängt entscheidend von den Informationen ab, die Personen in Bezug auf die Objekte ihrer ›literarischen Begierde‹ haben. Leemans & Stokmans bringen die Prämissen einer rationalen Theorie der Buchauswahl folgendermaßen auf den Punkt: »Insight in the decision-making process of book buyers consists of, among other things, awareness of selection criteria, relevant sources of information and existing preferences.« (1991: 488) Sie betonen, dass »consumer behavior« einen Teilbereich menschlichen Verhaltens bzw. Handelns darstellt (ebd.: 488).[4] Die Grundannahme einer rationalen Theorie der

3 Die Studien sind auch unter dem Aspekt der Interdisziplinarität interessant. Verdaasdonk & van Rees betonen: »There is a general agreement that cultural behavior involves the investment of financial means, requires the motivation and ability to choose, demands the commitment to norms and values and is largely group-specific. As these aspects are all interrelated, researchers should raise questions about cultural behavior which can be answered by combining insights obtained in several disciplines.« (1991: 432)

4 Der Begriff des Verhaltens wird hier als *Oberbegriff* für Handlungsprozesse verwendet. Wirft man einen Blick auf die Methoden der Buchwahlforschung, so scheint mir eine Interpretation der Studien im Rahmen des reflexiven Handlungsmodells legitim. Die untersuchten Personen werden zumeist mit *Fragebögen* oder in *strukturierten Interviews* befragt, Methoden der Datenerhebung, die eine kommunikative Reflexivität implizieren.

Buchauswahl ist, dass BuchkonsumentInnen das Produkt Buch unter bestimmten Gesichtspunkten rational evaluieren und ihre Buchselektion danach ausrichten. Weiters geht sie davon aus, dass die Handlungsschritte der KonsumentInnen während der Buchauswahl eine Bewusstheit für die Eigenschaften, die dem Buch zugeschrieben werden, zum Ausdruck bringen (vgl. Verdaasdonk & Rees 1991: 435) – eine Annahme, die die Voraussetzung der Bewusstheit *(awareness)* spezifischer Aspekte von Büchern bzw. Buchkonzepten deutlich macht; ebenso betonen die AutorInnen den *Wissensaspekt* des Wahlverhaltens, wonach Personen Bücher gemäß spezifischer soziokultureller kognitiver Muster auswählen (ebd.: 432). Der Gegenstand und die Struktur einer rationalen Erklärung der Buchauswahl können aus methodologischer Perspektive wie folgt rekonstruiert werden:[5]

Explanandum: Bucherwerb bzw. Buchauswahl
Forschungsfrage: Warum/wozu und wie wählt Person p Buch x aus?

- *kausale* Erklärung: Selektionsmechanismen (gesetzesartiger Zusammenhang, der die Rationalität der beobachteten Person formuliert: ›Immer wenn p ein buchspezifisches Bedürfnis befriedigen will, wählt sie gemäß einer zumeist subjektiven Handlungsrationalität – ausgedrückt durch *subjektive Präferenzen* – x aus‹)
- *funktionale* Erklärung: Befriedigung von verschieden Bedürfnissen *mittels x bzw. der Selektion von x* (Herbeiführen von Lektüreeffekten wie Spannung, Unterhaltung, Katharsis; Erhöhung des sozialen oder kulturellen Status etc.)

Was ein Buch für eine LeserIn bedeutet, hängt entscheidend von ihrem Interpretationskontext und ihrer kulturellen Sozialisation ab. Auswahlkriterien sind unterschiedlich ausgeprägt und werden nur unter spezifischen Bedingungen entwickelt. Die Wissensbestände, die das Wahlverhalten leiten, werden zumeist *nach* dem Erwerb eines Buches durch direkte Fragen ermittelt. Entsprechend verweisen die Forschungen zum Buchwahlverhalten auf die Differenz von Kognition und Kommunikation; sie eruieren verbalisierte und durch Forschungsfragen bereits *vorstrukturierte* Wissensprozesse.

Leemans & Stokmans modellieren den Entscheidungsprozess der Buchauswahl als Problemlösung, die in zwei Phasen abläuft, eine These, die im Forschungsdesign methodisch durch direkte Instruktionen umgesetzt wird:

5 Die unterschiedlichen Erklärungsformen korrespondieren unterschiedlichen Beobachtungszeitpunkten: Die kausale Erklärung geht von der Selektion als vorangehender Ursache aus, die funktionale von der Wirkung der Selektion, bei der die zeitliche Einordnung der Ursache irrelevant ist (vgl. Acham 1983: 213) – vergleiche Kapitel 3.2: *Systemtheoretisches Erklären, 79ff.*

> In order to track down the perceived attributes used in the elimination and comparison phase of the decision-making process, the subjects were explicitly asked to use an elimination phase and a comparison phase successively. (A phased decision-making strategy was simulated). (1991: 493)

In der ersten Phasen teilen die Versuchspersonen 60 Bücher in zwei Gruppen ein (›kaufenswerte‹, ›nicht kaufenswerte‹), in der zweiten Phase wählen sie eines der positiv bewerteten Bücher aus. Während beider Phasen werden sie gezielt über ihre Auswahlkriterien befragt, zunächst anhand offener Fragen, anschließend durch die Vorlage von Kärtchen mit Attributen, die sie den Büchern zuordnen.[6] Das Forschungsdesign basiert auf der theoretischen Annahme, dass der Entscheidungsvorgang ein *iterativer* Prozess ist, in dem das Kaufziel in Form einer an Informationen und Präferenzen rückgekoppelten Auswahloperation ›ausgesiebt‹ wird, bis ein Buch als ›Favorit‹ übrig bleibt (vgl. ebd.: 491).

Ein wichtiges Ergebnis der Tilburger Forschungen ist die Bestätigung der These, dass die kulturelle Wirkung und Attraktivität eines ästhetischen Medienangebotes von den Wahrnehmungsmustern und Selektionsfähigkeiten der untersuchten Personen abhängt; Medienangebote erhalten erst in der subjektiven Rezeption eine Bedeutung bzw. Relevanz, die nicht an dem jeweiligen »Erregungspotential« (Berlyne) eines Textes ablesbar ist. So lautet ein Forschungsresultat von Leemans & Stokmans: »Most of the attributes used by at least 75 percent of the respondents express the degree of the respondent's knowledge about the product class.« (ebd.: 496) Diese subjektiven Wissensbestände verleihen dem Selektionsmuster zumeist einen äußerst individuellen Charakter. Verdaasdonk & van Rees plädieren deshalb für eine detaillierte Erforschung der *Klassifizierungen*, die KonsumentInnen bei der Auswahl von Büchern anwenden (vgl. 1991: 423).

Abschließend sei noch ein Aspekt erwähnt, der mir im Kontext der Divergenz von Rationalitätsmodellen interessant erscheint. Leemans & Stokmans betonen die Differenz des Buches zu normalen Gebrauchsgütern des alltäglichen Lebens. Diese ist, so ihre These, eine Folge der erfahrungsorientierten Merkmale, die Büchern zugeschrieben werden. Bücher würden im Gegensatz zu Gebrauchsgütern nach individuellen

---

6 In der *Eliminationsphase*, in der Bücher grundsätzlich in kaufenswerte und für den Kauf uninteressante eingeteilt werden, sind die sechs wichtigsten Auswahlkriterien der meisten BuchkäuferInnen, geordnet nach Wichtigkeit: »AutorIn ist bekannt«, »bin vertraut mit dem Buch«, »Genre«, »Thema«, »weiß, was von dem Buch zu erwarten ist« und »interessantes Thema«. In der *Vergleichsphase*, die endgültig zur Auswahl des Buches führt, dominieren interessanterweise ästhetische Kriterien. Neben »Thema« und »Genre« wird nun auch der Schreibstil als entscheidender Faktor für die Auswahl angegeben (vgl. Leemans & Stokmans 1991: 497).

Erfahrungen und weniger nach allgemeinen Gegenstandsmerkmalen klassifiziert. Auch Kamphuis betont, dass Bücher im Gegensatz zu Alltagsprodukten Erlebnis- und Prestigedimensionen aufweisen (vgl. 1991: 476). Entscheidend für den Kauf eines Buchs scheinen demnach die Erlebnisse zu sein, die man mit ihm verbindet. Bücher werden nicht unter den Prämissen einer Nutzenrationalität erworben, sondern im Rahmen einer *Erlebnisrationalität* im Sinne Schulzes (1996).

Im Diskussionskontext einer Ästhetisierung der Lebenswelt kann diese These nicht unwidersprochen bleiben. Forschungen von Trendbüros illustrieren, dass Mitglieder postindustrieller Gesellschaften den primären Gebrauchswert von Produkten allgemein zugunsten symbolischer Mehrwerte vernachlässigen. Lifestyleprodukte werden durch affektive Marketingkonzepte zu Kultobjekten gemacht, deren Konsum an religiöse Riten erinnert (vgl. Bolz & Bosshart 1995).[7] Die Vermarktung durch Erlebniswerte wie Lebensgefühle und Erlebnishorizonte stilisieren Waren jeglicher Façon zu Erlebnissen. Literarische Bücher unterscheiden sich deshalb nicht zwangsläufig von anderen Produkten. Der Kauf von Belletristik macht bestenfalls die zunehmende Orientierung an erlebnisdominierten Wertsystemen als gesamtgesellschaftlichen Trend virulent.

Beispiel 2: Deklaratives Gattungswissen

Eine Studie, die Burgert et al. 1989 an der Universität-Gesamthochschule Siegen mit 40 StudentInnen durchführten, zielte auf die empirische Fundierung einer zentralen Annahme der Empirischen Theorie der Literatur, die *kognitive Bedingtheit literarischen Textverstehens,* ab:

> Wir können davon ausgehen, daß dem literarisch sozialisierten Subjekt relativ stabile literarische Bezugssysteme (deklaratives Wissen) zur Verfügung stehen, die es zu nutzen gelernt hat (prozedurales Wissen), um den je vorliegenden Text literarisch angemessen zu verstehen. (1989: 14)

Der Textfaktor ist demnach für die literarische Rezeption sekundär. Zentrale Ursache für das Textverständnis sind kognitive Prozesse der Kommunikatbildung. Burgert

7 Für die konstruktivistische Literaturwissenschaft wäre es interessant, Erwartungshaltungen und Rezeptionsmuster, die im Zusammenhang mit sogenannten ›Kultbüchern‹ auftreten, zu beforschen. So ist zu vermuten, dass der Kauf von Büchern wie William Gibsons *Neuromancer* oder Verena Stefans *Häutungen* die Teilnahme an spezifischen Szenen und Lebensstilen indiziert. Zur kommunikativen Rolle der feministischen Bekenntnisliteratur innerhalb der Frauenbewegung der 70er Jahre aus der Perspektive der konstruktivistischen Literaturwissenschaft vergleiche Moser 1997b und Moser 1999.

et al. interpretieren literarisches Lesen als *kognitives zielgerichtetes Handeln*, das intransparent, variabel und selbstreflexiv ist (vgl. ebd.: 9f).[8] Im Zentrum ihrer Untersuchung stehen gattungsbezogene kognitive Konzepte, die literarische RezipientInnen orientieren und ihnen einschlägige Lesarten nahelegen. In Anlehnung an Schmidts Theorie kognitiver Medienschemata (vgl. 1994b: 164ff) untersuchen sie exemplarisch die Wissensstrukturen, die der Rezeption der literarischen Gattungen ›Märchen‹ und ›Kriminalgeschichte‹ zugrunde liegen. Die Studie verfolgt neben der Beantwortung deskriptiver Fragen das Ziel »Prognosen über die Funktion literarischen Gattungswissens beim Textverstehen aufzustellen, damit sie in Folgestudien genauer geprüft werden können.« (1989: 15) Die zentrale These lautet, *dass übereinstimmende Lesarten von LeserInnen durch die Ähnlichkeit ihrer Gattungskonzepte zustande kommen.*

Die theoretischen Prämissen und die Methodenwahl des Forschungsdesigns illustrieren die forschungspraktische Umsetzung von Groebens Modell des reflexiven Handlungssubjekts. Burgert et al. modellieren Gattungskonzepte als »Subjektive Theorien« rational handelnder Subjekte. Sie konzipieren deklaratives Gattungswissen als Argumentationsstruktur, die, obwohl de facto meist implizit, von den untersuchten Personen expliziert werden kann. Deklaratives Wissen stellt demnach ein Netzwerk von relationierten Konzepten dar. Die Methode, die *Heidelberger Struktur-Lege-Technik,* wird als hermeneutische Alternative zu experimentellen Forschungsdesigns eingesetzt (ebd.: 13), da sie der Reflexivität der Befragten durch eine dialogische Validierung Rechnung trägt. Das Verfahren von Groeben und Scheele verfährt in zwei Phasen (vgl. ebd.: 17ff; Groeben 1986: 190ff; Scheele & Schreier 1994):

➡ In der ersten Phase werden die zentralen Konzepte der Wissensstruktur in einem *halbstandardisierten Interview* erhoben. Die »Versuchspartner« (Vpn) geben in einem strukturierten Gespräch der VersuchsleiterIn Auskunft über Begriffe, die sie mit einer Gattung verbinden. Diese werden anschließend sowohl von der VersuchsleiterIn als auch den beforschten Personen durch vorgegebene Relationen zu Strukturen verbunden *(vgl. Abb. 1).*[9] Die einzelnen Konzepte sowie die endgültige Struktur werden durch den wiederholten Vergleich und die Nachfrage der ForscherIn *dialogisch validiert.*

8 Diese Bestimmung kollidiert mit der aktuellen konstruktivistischen Unterscheidung von Kommunikatbildung und Kommunikatverbalisierung: »Der hier gemachte Vorschlag, Kommunikatbildung als kognitiven *Prozeß* zu konzipieren, greift bewußt nicht den kognitionswissenschaftlichen Vorschlag auf, Kommunikatbildung als (intentionale) *Handlung* zu sehen.« (Schmidt 1994b: 133)

9 Relationen sind beispielsweise »steht für bzw. ist ident«, »ist ein Unterbegriff von«, »und«, »oder«, »ist Beispiel für ein Konzept« etc. (vgl. Groeben 1986: 192).

➡ In der zweiten Phase wird die rekonstruierte Argumentationsstruktur anhand des Falsifikationskriteriums auf ihre Realitätsadäquanz hin überprüft *(= monologische Validierung);* durch Beobachtung wird festgestellt, »ob die Aussagen der Subjektiven Theorie tatsächlich eigenes/fremdes Handeln/Verhalten erklären.« (Burgert et al. 1989: 17f)

Um die Studie effizienter durchzuführen, wurden in dem Siegener Projekt einzelne Schritte der zwei Phasen modifiziert. So wurden die Konzepte nicht explorativ durch die VersuchspartnerInnen entwickelt, sondern vom Forschungsteam in Form eines »am Rande offenen Konzeptpools« (vgl. ebd.: 20) vorgegeben, der bei Bedarf erweitert und ebenfalls einer dialog-konsensuellen Validierung unterzogen werden konnte. Diese Modifikation sollte die Vergleichbarkeit bzw. die Erhebung der interindividuellen Dimension der erfragten Strukturen ermöglichen.[10] Weiters wurden beide Phasen des Strukturlegeprozesses, Konzepterhebung und Relationensetzung, in einer Sitzung mit zwei VersuchsleiterInnen durchgeführt, die sich wechselseitig supervidierten, um mögliche Suggestivfragen abzufangen.[11]

Die Auswertung der Daten erfolgte in zwei Stufen. In der ersten wurde die Ähnlichkeit der subjektiven Strukturen mittels des Programms »Netzwerk« bestimmt. Die einzelnen Argumentationsstrukturen wurden im Hinblick auf gemeinsame Konzepte und Relationen ausgewertet und miteinander verglichen. Je mehr gemeinsame Merkmale zwei Konzepte aufwiesen, desto größer war das Ähnlichkeitsausmaß zwischen ihnen. Die so ›präparierten‹ Daten wurden anschließend mithilfe der *multidimensionalen Skalierung* und der *hierarchischen Clusteranalyse*, digitalen Auswertungsverfahren, welche die *Mustererkennung durch algorithmische Aggregation* zum Ziel haben, weiterverarbeitet: »Die hier untersuchte Aufgabenstellung bei der Datenauswertung ist, ob sich die erhobenen individuellen subjektiven Strukturen zu jedem der Themenblöcke

10 Die Begrenzung der verwendeten Konzepte ermöglicht eine eindeutige Notationsweise bei der Dokumentation der Argumentationsstruktur, da jedem Konzept eine Nummer zugeordnet werden kann. Damit wurde das Fotografieren der Argumentationsstruktur mit der Polaroidkamera, wie es Groeben und Scheele ursprünglich vorgesehen hatten, umgangen (vgl. Burgert et al. 1989: 22).

11 Die dialogische Validierung erfolgt in Anlehnung an Habermas' Modell der idealen Sprechsituation. Groeben meint, dass die gleichberechtigte Kommunikation zumindest approximativ gewährleistet werden kann (vgl. 1986: 195). Aus konstruktivistischer Perspektive ist diese konsensorientierte Vorstellung problematisch, da grundsätzlich von der Differenz kognitiver Bereiche ausgegangen wird. Ich denke, dass es sich bei Machtfragen um typische Probleme handelt, die nicht in Konsens aufgelöst, sondern gezielt im forschungspraktischen Prozess berücksichtigt bzw. reflektiert werden müssen. Vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff.*

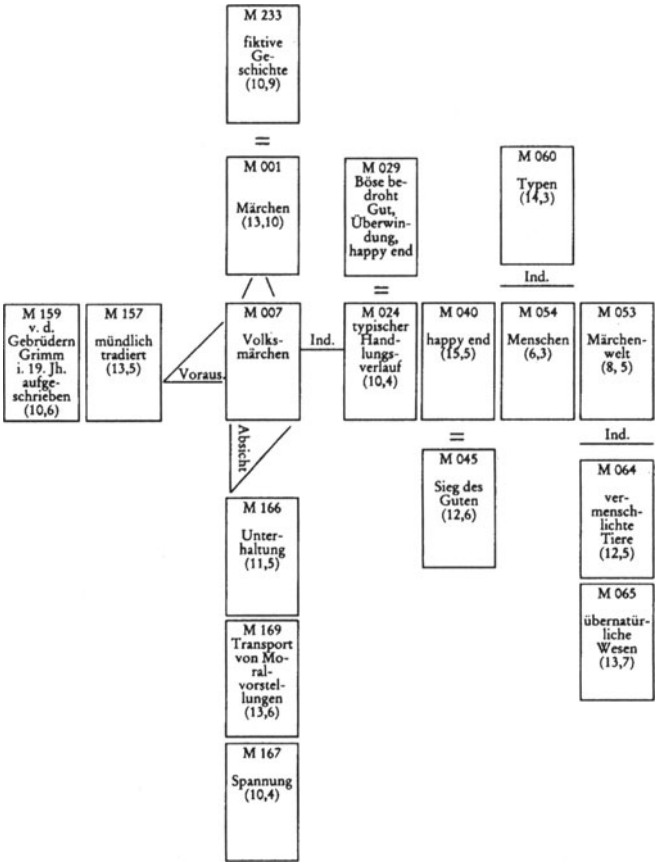
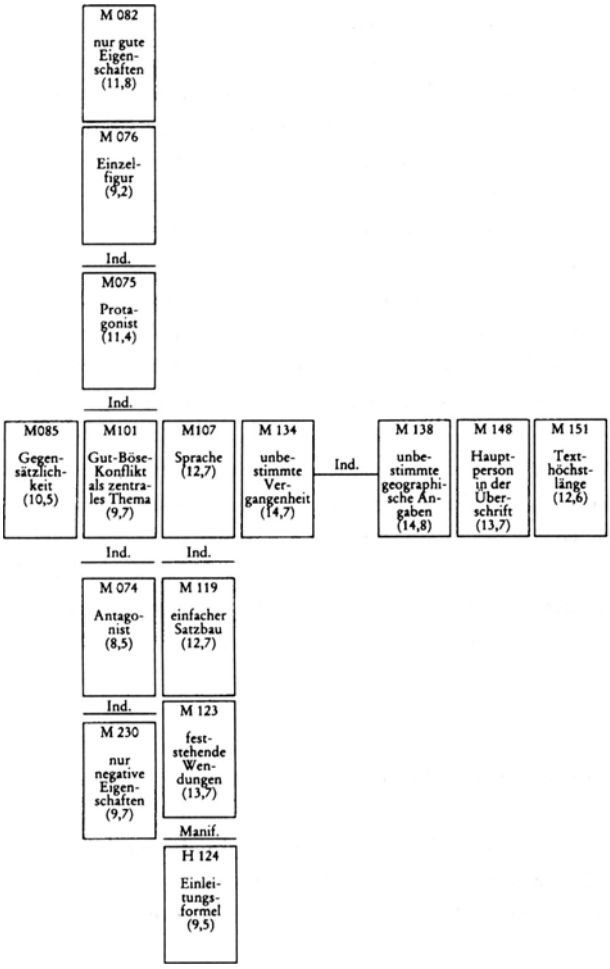


Abb.1: Beispiel für das Gattungskonzept ›Märchen‹ (Burgert et al. 1989: 78, 36f, zitiert nach Scheele & Schreier 1994: 292f). Die sprachliche Zuammenfassung der Argumentationsstruktur lautet folgendermaßen: »Märchen sind fiktive Geschichten. Eine Sparte sind die Volksmärchen. Sie verlaufen häufig nach dem Schema ›Böse bedroht Gut – Überwindung – Happy End‹. Dieses Happy End, das in dem Sieg des Guten besteht, ist für ein Märchen bezeichnend. Menschen werden typisiert dargestellt und vermenschlichte Tiere sowie übernatürliche Wesen bestimmen die Märchenwelt. Es gibt eine Hauptfigur, meist einen Protagonist mit ausschließlich guten Eigenschaften. Der Antagonist hat aus-



schließlich negative Eigenschaften. Ein Gut-Böse-Konflikt als zentrales Märchenthema und die Darstellung von Gegensätzlichkeiten kommen oft vor. Kennzeichnend ist auch die Märchensprache. Hierzu gehören der einfache Satzbau sowie feststehende Wendungen wie z.B. die Einleitungsformel. Volksmärchen spielen in einer unbestimmten Vergangenheit und an einem unbestimmten Ort. Die Hauptperson taucht meist schon in der Überschrift auf. Volksmärchen haben eine Höchstlänge, werden mündlich tradiert und wurden von den Gebrüdern Grimm im 19. Jahrhundert aufgeschrieben. Darüber hinaus wollen sie unterhalten, Spannung erzeugen sowie Moralvorstellungen transportieren.«

in unterschiedliche, überindividuell-kohärente Gruppen zusammenfassen lassen.« (ebd.: 22).[12] Beide Auswertungsverfahren zielen in diesem Sinn auf die *explizite Stabilisierung bzw. Trivialisierung von Daten* ab.

Die Auswertung der einzelnen Clustervergleiche erbrachte im Wesentlichen folgende Ergebnisse (vgl. ebd.: 60f): Für beide Genres konnten Gruppen differenziert werden, die sich durch die Elaboriertheit und den Umfang ihres Gattungswissens unterschieden. Während für die Rezeption von Märchen drei Gruppen differenziert wurden, die über relativ homogene und konsistente Wissensbestände verfügten, wurden bei der Krimirezeption stärkere Unterschiede bei den insgesamt vier eruierten Gruppen beobachtet. Burgert et al. vermuten, dass die Aktualität der Krimirezeption für die Differenziertheit der Krimikonzeptstrukturen verantwortlich ist, wohingegen die Märchenrezeption möglicherweise durch die lang zurückliegende Rezeption in der Erinnerung zu einem quasi »archetypischen Märchen-Schema« *(vgl. Abb. 1)* vereinfacht wird.

➡ *Abschließend sei nochmals festgehalten:* Handlungsforschungen erfordern einerseits eine theoriegeleitete Festlegung von Rationalitätskriterien zur Evaluation und Erhebung von Handlungspräferenzen (Beispiel 1); andererseits müssen sie der Reflexivität verbalisierter Kognitionen durch entsprechende Validierungsverfahren gerecht werden (Beispiel 2). Allgemein besteht nach wie vor *Bedarf an innovativen dialogorientierten Erhebungsmethoden* in der empirischen Literaturwissenschaft.

8.2 Verhaltensphänomene im literarischen Bereich

Menschen existieren während der Reflexion ihrer Erfahrungsbereiche simultan auf der Ebene körperlicher Wirklichkeiten. Verhaltensprozesse beziehen sich auf Operationen des neuronalen Systems, die das Auftreten von Handlungen begleiten.[13] Da Verhal-

12 Die statistische Auswertung von Daten dient in erster Linie der Strukturierung von Erfahrungen für unseren Wahrnehmungsapparat (vgl. Kriz & Lisch 1988: 19f).

13 Um Missverständnissen wie dem Vorwurf des Reduktionismus oder Biologismus vorzubeugen: Ich denke nicht, dass neuronale Prozesse mit der Ebene rationalen Handelns gleichgesetzt werden können, wiewohl sie einen Zusammenhang mit dieser aufweisen. Eine endgültige Entscheidung über den Zusammenhang von Bewusstsein und Gehirn wurde von den zuständigen ExpertInnen meines Wissens bis heute nicht getroffen. Ich wähle deshalb die Vorstellung *simultaner Wechselwirkungen bzw. der Koevolution* von ›Geist und Materie‹, um der Gefahr der »System-Akteur-Kontamination« (Nüse et al. 1991: 283f) vorzubeugen. Vergleiche auch Kapitel 6.2: *Exkurs: Biomaschine und/oder reflexives Subjekt?*, *204ff.*

tensphänomene auf einer vorsymbolischen Ebene stattfinden, ist ihre Spezifik nicht durch ihr Auftreten im Literatursystem charakterisierbar. Es macht deshalb keinen Sinn, von ›literarischem Verhalten‹ zu sprechen. Verhaltensphänomene sind jedoch bei der Ausführung literarischer Handlungen – im Sinne einer strukturellen Kopplung von mentaler Wirklichkeit und neuronalen Grundlagen – *simultan* präsent und beeinflussen die Realisierungsmöglichkeiten reflexiver Handlungszusammenhänge.

Eine konstruktivistische Kulturwissenschaft sollte meiner Ansicht nach aus zwei Gründen ihren Interessensbereich nicht auf reflexive rationale Phänomene beschränken: Erstens gilt es, die unfruchtbare Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften zu überwinden, da diese zu idealistischen körperlosen Menschenbildern führt. Zweitens ist die ontologische Trennung von mentaler und neuronaler Ebene mit theoretischen und methodologischen Schwierigkeiten verbunden, wie die Auseinandersetzung mit systemtheoretischen Handlungskonzeptionen gezeigt hat. Konstruktivistische Forschungen sollten deshalb ihre spezifischen Aufgabenbereiche konsequent in *transdisziplinären* Fragestellungen suchen.

Das rege Interesse, das die konstruktivistische Literaturwissenschaft aufgrund der Rezeption naturalisierter Erkenntnistheorien für aktuelle Ergebnisse der Hirnforschung entwickelte, legte erstmals eine Zusammenarbeit der Literaturwissenschaften mit den Neuro- und den Kognitionswissenschaften nahe.[14] Der Blick in ›fremde Forschungsgefilde‹ verdeutlicht, dass die inter- und transdisziplinäre Beobachtung der Wirklichkeit nur in wissenschaftlichen Teams mit Erfolg betrieben werden kann. So erfordern Forschungen über neuronale Verhaltensprozesse die Kooperation mit Fachleuten, da eine disziplinübergreifende Forschungspraxis durch Einzelpersonen zumeist nicht verwirklicht werden kann. Mainzer betont entsprechend die Notwendigkeit, dass transdiziplinäre Forschungen durch »neue Erkenntnis- und Wissenschaftsstrukturen« verwirklicht werden müssen (vgl. 1993: 31; vgl. Moser 2001).

Beobachtungsmethoden und Forschungsresultate von NeurologInnen oder NeurobiologInnen sind für LiteraturwissenschafterInnen zumeist unvertraut. Ich möchte deshalb im Folgenden Beispiele referieren, welche die Relevanz neurowissenschaftlicher Forschungen für die empirische Literaturforschung aufzeigen und Schwellenängste zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungsfeldern abbauen sollen.

14 Dass die Vermittlung von Natur- und Kulturwissenschaften auch für die Literaturwissenschaften zentral ist, illustrieren Schmidts Ausführungen zur »Naturgeschichte der Kultur« (1994b: 217ff) oder Böhmes Plädoyer für eine »ökologische Germanistik«: »Autonomie gegenüber Natur ist als kulturelles Entwicklungsziel, wie es seit Bacon und Galilei dominiert, langfristig zerstörerisch.« (1994: 65)

Beispiel 1: Physiologie des Lesens

Zuerst seien einige Thesen aus Grüssers Aufsatz *Neurobiologie und Kulturgeschichte des Lesens und Schreibens* (1994) vorgestellt, ein Text, der naturwissenschaftliche Grundlagen der für die literarische Kommunikation entscheidenden Kulturtechniken Lesen und Schreiben diskutiert. Grüssers Argumentation basiert auf der funktionellen Bestimmung spezifischer Hirnregionen. Die Beobachtung von PatientInnen mit Hirnverletzungen ermöglicht die Formulierung methodisch kontrollierter Zusammenhänge zwischen Hirnbereichen und spezifischen kognitiven Fähigkeiten.[15] Viele lokale Verletzungen des Hirngewebes korrelieren systematisch mit dem Verlust der Fähigkeiten zu lesen oder zu schreiben. Bei Funktionsstörungen wie der *reinen Alexie* etwa können PatientInnen zwar schreiben, die von ihnen geschriebenen Texte jedoch nicht mehr lesen. Lesen und Schreiben scheinen entsprechend unterschiedliche neuronale Bereiche zu aktivieren.[16] Die forschungspraktische Operationalisierung des Begriffs der Hirnaktivität wird durch Aufzeichnungsverfahren wie dem *Elektroenzephallogramm (EEG)* (ebd.: 182) oder der *Positronen-Emissions-Tomographie (PET)* verwirklicht.[17]

Im Gegensatz zur Sprache, die über einen Zeitraum von Hunderttausenden von Jahren entstand, entwickelte das Gehirn für Lesen und Schreiben keine neuen Regionen, da die Zeit dazu zu kurz war. Die ersten Schriftkulturen entstanden erst vor ca. 5300 Jahren auf der Basis der sumerischen Keilschrift: »Vom Standpunkt des Neurobiologen wird damit die Fähigkeit zum Lesen und Schreiben ein interessantes Problem

15 Die Zuordnung von kognitiven Fähigkeiten zu neuronalen Regionen folgt nicht notwendig modularen Modellen. So betonen konstruktivistische TheoretikerInnen den prozessualen Charakter kognitiver Funktionseinheiten (Manteuffel 1992; Varela 1990). Ein Hauptargument gegen eine lokale Abgrenzung von Funktionseinheiten ist die Kompensation spezifischer Funktionen durch andere Hirnregionen, die nach Unfällen oft beobachtet wird (vgl. Grüsser 1994: 179f).

16 Der *reinen Alexie* korrespondiert die Verletzung des *Gyrus angularis*, einer Region des linken Schädellappens (vgl. ebd.: 167). Insgesamt sind folgende Hirnregionen an sprachlichem Verhalten beteiligt: »die *sensorischen Sprachregionen* im linken oberen Schläfenlappen (Wernicke-Region [...]), die *motorische Sprachregion* im unteren und hinteren Bereich des Frontallappens (Broca-Region) und ein Hirnareal, das überwiegend für die Speicherung von Wörtern und Sätzen gesprochener Sprache zuständig ist und sich im Randbereich des *Gyrus angularis* und *Gyrus circumflexus* der linken Großhirnhälfte, also in der Nähe der ›Leseregion‹ befindet.« (vgl. ebd.: 177) Weiters gibt es innerhalb der Großhirnrinde Regionen, die für Phänomene wie Metaphorik und Prosodie zuständig sind. Vergegenwärtigt man sich den Stellenwert der sensomotorischen Verhaltenskoordination in Piagets konstruktivistischer Entwicklungspsychologie, so erweist sich dieser Konnex zwischen Verhaltens- und Kulturwissenschaften meiner Ansicht nach als äußerst interessant.

17 Die Positronen-Emissions-Tomographie erfasst Effekte des erhöhten Stoffwechsels in aktiven Hirnregionen. Roth weist darauf hin, dass das Methodenspektrum der Hirnforschung in den letzten Jahren durch bildgebende Verfahren enorm erweitert wurde (vgl. 1997: 223f).

der *kulturellen Adaptierbarkeit* der menschspezifischen Regionen des Gehirns.« (ebd.: 173) Einerseits interessiert die Frage, welche kognitiven Aufgaben die Hirnregionen ursprünglich wahrnahmen, die am Lesen und Schreiben beteiligt sind; andererseits gibt die neuronale Verortung Aufschluss über aktuelle kognitive Funktionen des Lese- und Schreibprozesses. Grüsser entwickelt als Antwort auf die erste Frage die evolutionstheoretische These, dass Lesen und Schreiben eine Adaption der »Pars-pro-toto-Funktion« sind, die mit dem Erkennen von Spuren entwickelt wurde (vgl. ebd.: 178). Die Fähigkeit, einen Wirklichkeitsaspekt als Stellvertreter für einen komplexen Sachverhalt zu interpretieren, basiert auf Hirnregionen, die symmetrisch in der rechten und der linken Hirnhälfte angelegt sind und verschiedene Aufgaben übernehmen. Während der *Gyrus angularis* der linken Hemisphäre analytische Aspekte metonymischer Beziehungen realisiert, ist der *Gyrus angularis* der rechten Hemisphäre für globale bzw. ›ganzheitliche‹ Aspekte der Pars-pro-toto-Funktion zuständig. Entsprechend nehmen syllabische und alphabetische Schriften mehr den linken, ikonische Schriften hingegen den rechten Gyrus in Anspruch (vgl. Kerckhove 1995: 53ff).

Grüsser erwähnt, dass zwischen den verschiedenen Schrifttypen in unterschiedlichen Kulturen Differenzen in den Lehrmethoden beobachtbar sind und weist auf die »kulturelle Vielfalt unterschiedlicher hirnbiologischer Lernvorgänge« hin (1994: 183). Alphabetische und syllabische Schriftsysteme sind einfacher zu lernen als ideographische, da letztere mit aufwendigen visuellen und graphomotorischen Lernprozessen gekoppelt sind und sich möglicherweise sogar auf die affektive Besetzung des Schreibprozesses auswirken. Die Herstellung und Rezeption von Kalligrafien etwa, die mit der visuellen Qualität ideographischer Schriften arbeiten, sind häufig von emotionssteuernden Prozessen im limbischen System begleitet (vgl. ebd.: 182).[18]

Die Konstatierung solcher klar messbarer Differenzen auf der Ebene neuronalen Verhaltens scheint mir auch für die Literaturwissenschaften äußerst interessant zu sein. So ließen sich im Anschluss an neurologische Untersuchungen interkulturelle Vergleiche zwischen den »neurokulturellen Modellen« (vgl. Kerckhove 1995: 56) unterschiedlicher Medienkulturen anstellen. Möglicherweise bringen Kulturen mit Bildschriften aufgrund des Trainings einschlägiger kognitiver Leistungen andere literarische Ausdrucksformen hervor als Kulturen mit Alphabetschriften.[19]

---

18 Auch Alfes verweist auf die neurologischen Grundlagen von Affektsystemen und betont die Wichtigkeit emotionaler Vorgänge während literarischer Lese- und Schreibprozesse (vgl. 1995: 114ff).

19 So arbeiten Genres wie das japanischen Haiku zum Beispiel bewusst mit der visuellen Dimension. Die symmetrische Anordnung von jeweils fünf, sieben und fünf Silben in drei Zeilen wird durch die kalligrafische Gestaltung unterstützt.

Trotz der Unterschiede zwischen analogen und digitalen Schriftsystemen werden Kinder weltweit zwischen dem fünften und dem siebten Lebensjahr in die hohe Kunst des Lesens und Schreibens eingeführt. Die Hirnregionen, die für diese Kulturtechniken zuständig sind, befinden sich in diesem Alter noch in einer »prägsamen Entwicklungsphase« (vgl. ebd.: 180).[20] Auch diese These ließe sich mit Gewinn für die literarische Sozialisation spezifizieren. So bleibt zu fragen, inwiefern literarische Rezeptions- und Produktionsfähigkeiten mit dem Training der neuronalen Grundlagen des Lesens und Schreibens in den entscheidenden Lebensabschnitten korrelieren.

Als letztes sei noch die Erforschung der *Augenbewegung* beim Lesen erwähnt. Die Wahrnehmung komplexer semantischer Zusammenhänge wird in einem komplizierten Zusammenspiel der Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen der Augen realisiert. LeserInnen erfassen Texte durch die Aneinanderreihung von ruckartigen Augenbewegungen (*Vorwärtssaccaden*), während derer es zu kurzen Fixationsperioden kommt. Nur während der Fixationsperiode von 180 bis 500 Millisekunden ist der menschliche Sehapparat in der Lage, die Zeichen eines Medienangebots wahrzunehmen: »Die neuronalen Mechanismen, die dem *Textverständnis* dienen, fassen die Textstruktur über mehrere Fixationsperioden zusammen, wobei es nicht einmal erforderlich ist, daß der Text in der richtigen Sequenz gelesen wird.« (vgl. ebd.: 192) Schwierigkeiten beim Textverständnis können deshalb aus dem Verlauf der Augenbewegungen geschlossen werden. So weist die Lektüre komplexer Texte eine signifikant höhere Anzahl von Rückwärtsbewegungen auf. Grüsser führt als Beispiel den Vergleich der Augenbewegungen bei der Lektüre der Texte *Einführung in die Philosophie* von Hegel, *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit* von Albert Schweitzer und *Der Butt* von Günter Grass an *(vgl. Abb. 2)*. Obwohl der Text von Hegel nur eine durchschnittliche syntaktische Komplexität aufweist, finden sich bei seiner Lektüre die meisten Rückwärtssaccaden.

➡ Die Erforschung neuronaler Aspekte des Lesens und Schreibens illustriert, dass verhaltenswissenschaftliche Untersuchungen *keine* Aussagen über den individuellen oder sozialen Sinn eines Verhaltens machen.[21] Sie beschränken sich auf die

20 Nach dem zwölften Lebensjahr wird das Erlernen der Sprachmelodie zunehmend schwieriger. Da die Regionen des Gehirns, die für die Prosodie der Sprache zuständig sind, relativ alt und deshalb schwer adaptierbar sind, bleibt zumeist ein Akzent beim Sprechen.

21 Groeben meint zur Messung von Reaktionszeiten, dass »der kommunikative Charakter der Rezeptions- und Verarbeitungsprozesse [...] von der Maßzahl der Reaktionszeit wohl kaum abzubilden ist« (1995: 60). Seine Skepsis deckt sich mit Steens Befund zur Dominanz verbaler Daten in der empirischen Literaturwissenschaft: »Only two publications out of a total of 23 make use of nonverbal data such as reading-time and response-time measurements.« (1991: 564)

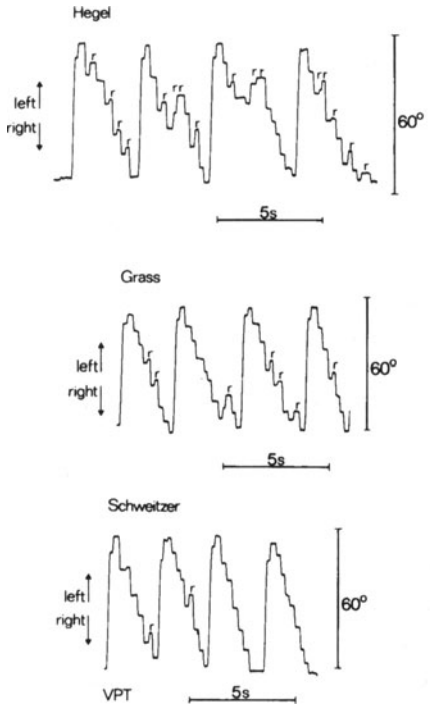


Abb. 2: Grüsser & Grüsser-Cornehls [23]1987, zitiert nach Grüsser 1994: 193. Deutlich ist erkennbar, dass der Text von Hegel, obwohl er syntaktisch in etwa gleich kompliziert wie der Schweitzer-Text und einfacher als der Grass-Text ist, die meisten Rückwärtssaccaden aufweist. Das Verständnis des Grass-Textes scheint keine größeren Schwierigkeiten zu bereiten, was auf die eher konventionelle Erzählweise des Realisten Grass zurückgeführt werden könnte.[22]

Erforschung von Regelmäßigkeiten auf vorreflexiven Ebenen und besitzen darin ihre spezifische Qualität, auch für die konstruktivistische Literaturwissenschaft, die, wie im Fall des Zusammenhangs von Augenbewegung und Textkomplexität, verhaltenswissenschaftliche Daten mit der Handlungsebene korrelieren könnte.[23]

22 Diese These zur Korrelation von narrativer Poetik und Verständnisschwierigkeit müsste allerdings systematisch anhand verschiedener Texte mit vergleichbaren Lesergruppen untersucht werden.

23 Steen meint im Gegensatz zu Groeben: »For instance the recording of eye movements might be highly informative about the pattern of information-processing in reading small but condensed texts, such as poetry.« (1991: 565)

Beispiel 2: Ästhetik und Organismus

Sprachstrukturen stellen einen weiteren Bereich primär unbewusster Verhaltensprozesse dar. Grüsser erwähnt verschiedene Strukturgesetze, die sich in westlichen Schriftsprachen nachweisen lassen. So formuliert zum Beispiel die »Markov-Kette« die Wahrscheinlichkeit, mit der einzelne Phoneme innerhalb eines Wortes vorkommen.[24] Strukturorientierte Untersuchungen dieser Art korrespondieren literaturwissenschaftlichen Stilforschungen in der Tradition des Strukturalismus, die Groeben als »material-objektive Verfahren« bezeichnet (vgl. 1980: 74ff).[25] Im Hinblick auf konstruktivistische Beobachtungsperspektiven ist interessant, dass Grüssers Thesen zu Sprachstrukturen in der Informationstheorie wurzeln, sie beschreiben Strukturgesetze als *negentropische Phänomene.* Sprachliche Strukturen werden demnach als *unwahrscheinlich* auftretende Ereignisse bzw. Informationen konzipiert, eine Argumentation, die sich mit systemtheoretischen Prämissen überschneidet.[26] Konstruktivistische Kommunikationsmodelle verdeutlichen zwar, dass der Begriff der Information nicht mit der Semantik natürlich-sprachlicher Kommunikatkonstruktion gleichsetzt werden kann (vgl. Köck 1987), für die *Strukturbeschreibung auf der Textebene* könnte ein informationstheoretischer Zugang jedoch durchaus erfolgversprechend eingesetzt werden.[27]

Ein weiteres Beispiel für eine strukturtheoretische Sichtweise ist die Argumentation von Allott 1994, der ästhetische Phänomene allgemein im Kontext einer postdarwinistischen Evolutionstheorie interpretiert. Künstlerische Ausdrucksformen sind demnach Ausdruck der zerebralen Überkapazitäten des Menschen und können wie die meisten kulturellen Verhaltensweisen nicht durch reproduktive Vorteile für den Organismus erklärt werden; sie demonstrieren stattdessen die Fähigkeit des Menschen, *Modelle* von

24 Diese lässt sich durch die Wahrscheinlichkeit, mit der bestimmte Buchstabenketten in andere übergehen, berechnen (vgl. 1994: 184ff). Schlosser führt Markov-Ketten im Argumentationskontext der allgemeinen Systemtheorie als Beispiel für die formale Darstellung von Temporalisierung an (vgl. 1993: 72f).

25 Groeben betont, dass strukturalistische Verfahren maximal für die syntaktische Ebene der Textanalyse intersubjektiv anwendbar sind: »eine *Methode ist dann als material-objektives Verfahren akzeptabel,* wenn die *zugrundeliegenden Kategorisierungs- und Klassifikationsoperationen auf die materiale Zeichendimension des Textes ausgerichtet sind* und (aufgrund assoziativer oder anderer Universalien) *zu intersubjektiv übereinstimmenden Ergebnissen führt.*« (1980: 77)

26 Zur Informationstheorie vergleiche zum Beispiel Fischer 1991 und Bateson 1988/72.

27 Die Beobachtung von Sprachstrukturen stellt wie jede Konstatierung von Ordnung eine Beobachtung erster Ordnung dar: Strukturen des Spachmaterials werden vom kognitiven Apparat zu Mustern trivialisiert bzw. vereindeutigt. Die informationstheoretische Formulierung eines Gesetzes in Form einer expliziten algorithmischen Generationsregel wäre entsprechend eine wissenschaftliche Beobachtung zweiter Ordnung, die den Entstehungsmechanismus der konstatierten Struktur reflektiert.

seiner Umwelt zu entwerfen; eine Sichtweise, die sich mit Köcks Auffassung von Kunst als »fortlaufende Konkretisierung des unverbrauchten komplementären Interaktionspotentials« kognitiver Systeme trifft (vgl. 1978: 55; vgl. Eibl 1995: 12ff). Diese funktionale Sichtweise führt Allott zu der Annahme, dass künstlerische Strukturen *neuronalen Organisationsmustern* korrespondieren. Künstlerische Handlungen »externalisieren« hochkomplexe neuronale Prozesse:

> We are creatures who perceive, set in a multi-sensory world, who have acquired an awareness of our perception and even perception of our awareness of perception. We have a drive to externalization of our perception, of our awareness. Externalisation is transduction – transfer from one (neurological, physiological, cerebral) system to another – conversion of simultaneous patterning into time-patterning or extended experience immediate unextended structure. The ability to transduce in this way must depend on cross-modal connectivity in the brain. On this view, the production of art is a process of cross-modal transfer, for example, from neural emotional patterning to music, painting, the words of a poem. (1994: 86)

Markant sind in diesem Zusammenhang die Parallelen von natürlichen Rhythmen wie Herzschlag oder Atmung und musikalischen Ausdrucksformen. Allott weist darauf hin, dass ein musikalischer Takt von 50 bis 95 M.M. [»metronome mark«, SM] von den meisten Menschen als angenehm empfunden wird: »the duration of 0.75 of a second seems a psychic constant corresponding to the duration of the complete process of a discrete perception.« (ebd.: 75) Diese These ist für die Literaturwissenschaft bei der Untersuchung der Entstehung und Wirkung poetischer Verfahren interessant. Die direkte Verbindung von emotionalen Mustern und ästhetischen Empfindungen, wie sie bei der Rezeption von lyrischen Texten auftritt, basiert nach Allott auf dem gemeinsamen Ursprung von Sprache und Emotion in der Sensumotorik des Organismus.[28] Literatur bringt in diesem Sinn die neuronale Integration unterschiedlichster Wahrnehmungsweisen und Erlebnismodi zum Ausdruck. Aufgrund dieser Integrationsleistung spannen die Wörter eines Gedichts immer eine »multidimensionale Struktur« (vgl. ebd.: 83) auf.[29] Allotts Fazit lautet: »If [...] emotions are essentially

28 Allott vertritt eine Sprachtheorie, die auf der Berücksichtigung des motorischen Systems beruht: »the complexities of language derived from, were modelled on, and integrated with the neural motor control system (speech is skilled motor action), and [...] all the structures of language, syntax, lexicon, and phonology, can be traced back to the already elaborated complexities of the motor system« (1994: 82). Eine Spur dieses Zusammenhangs findet sich in literarischen Genres, die eine starke Affinität zu tänzerischen Ausdrucksformen aufweisen, wie sie zum Beispiel Poplyrics, die im Sprechgesang der Hip-Hop-Kultur verwirklicht werden (vgl. Moser 1998: 223).

29 Allott spricht in diesem Zusammenhang auch von der spezifischen Kraft (*power*) der Poesie und

motor-based – emotion in some sense is motion – then one begins to understand the power of poetry.« (ebd.: 82f)

Methodisch werden, ähnlich wie bei der Erforschung von Augenbewegungen, neuronale Daten mit semantischen Phänomenen korreliert. Allott nimmt *Selbstaussagen* von AutorInnen zum Thema Poesie und deutet diese als Indikatoren für die komplexe kognitive Verfassung, in der sich Menschen während der Produktion und Rezeption lyrischer Texte befinden. Diese mentalen Zustände werden mit Daten über körperliche Zustände wie Herzschlag, Pulsfrequenz und Atmung parallelisiert; Emotionen treten gekoppelt mit physischen Prozessen auf (vgl. ebd.: 75ff).

Die argumentative Rückführung von Sprache und Literatur auf die Sensumotorik weist Parallelen zu der konstruktivistischen Modellbildung Piagets auf. Kulturelle Spielarten ästhetischen Verhaltens werden als Möglichkeiten des Menschen interpretiert, Erfahrungen mit seiner Umwelt zum Ausdruck zu bringen. Allotts Argumentation formuliert von einem monistischen Standpunkt aus einen *ästhetischen Funktionalismus*, der evolutionstheoretische und anthropologische Perspektiven auf künstlerische Phänomene eröffnet. Er betont in Anspielung auf Snows Trennung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften »that there are not Two Cultures (or many cultures) but One Culture, of which the different arts and sciences are a partial expression.« (ebd.: 72)

➡ Universelle Sichtweisen ästhetischer Phänomene beziehen sich auf Verhaltensprozesse und funktionale Relevanzen, nicht jedoch auf intentionale Strategien reflexiver ästhetischer Handlungsprozesse in ihrer jeweiligen historischen Ausprägung. Die Beobachtung von Verhalten beschreibt in diesem Sinne nicht die individuellen Intentionen, die eine LiteraturproduzentIn mit ihrem Text im Rahmen sozialer Handlungsstrukturen verwirklicht, sondern physische und unbewusste Prozesse, die ihre literarische Produktionshandlung begleiten und ermöglichen.

bezeichnet poetische Worte als »›iceberg words‹, the words which go deep into the conceptual and emotional structure of the individual« (vgl. 1994: 82).

8.3 Literatursystemische Makrophänomene

Groebens Kategorie des Tuns umfasst den Bereich des Unbewussten ebenso wie die von einzelnen AkteurInnen nicht direkt kontrollierbare Ebene sozialer Ordnung. Sie beschreibt im Wesentlichen jene Formen intentionalen Verhaltens (im weiten Sinn), deren Wirkungen nicht notwendig mit der Reflexion der AktantIn übereinstimmen. ›Tun‹ fokussiert entsprechend die Fremdbeschreibung von Verhaltensweisen, die von AkteurInnen nicht direkt an sich wahrgenommen werden. Groeben spricht in Anlehnung an Schütz vom »sozialen Sinn« eines Verhaltens (vgl. 1986: 184); hier zeichnen sich Überschneidungen mit systemtheoretischen Kommunikationsmodellen, aber auch mit literaturtheoretischen Konzepten postmoderner Provenienz, wie der Diskursanalyse, ab (vgl. Fohrmann & Müller (Hg.) 1988). Phänomene des Tuns zielen auf die Beobachtung *makrostruktureller Prozesse* ab. Aus der Beobachtungsperspektive der systemtheoretischen SoziologIn handelt es sich bei ihnen um das Wirken sozialer Strukturen, das durch individuelles Verhalten quasi ›mediatisiert‹ wird. Mit anderen Worten: Im Zentrum des Interesses steht die funktionale Ebene *sozialer Mechanismen*, die im Gegensatz zur Ebene intentionaler Bedeutungskonstruktion Prozesse der struktuellen Kopplung von Kognition und Kommunikation umfasst.

Obwohl in anderen Sprachspielen formuliert, bestimmen Mechanismen der *wechselseitigen Koordination von Verhalten* viele Probleme der traditionellen Literaturwissenschaft, unter anderem auch, wie die folgenden Beispiele zeigen, Fragen der historiografischen Forschung.

Beispiel 1: Literarische Kanonisierung

Prozesse der Kanonisierung illustrieren prägnant, dass soziale Phänomene nur begrenzt bewusst durch einzelne Personen gesteuert werden können. Die Entstehung sozialer Ordnung gestaltet sich entsprechend komplex. So tragen zum Beispiel alle, die an der Kanonisierung von Texten beteiligt sind, mit ihren Handlungen dazu bei, dass der literarische Kanon als *Effekt einer Dynamik der Handlungsorganisation* auf sozialer Ebene entsteht.[30] Segers schlägt für literarische Kanonisierungsprozesse folgendes Vierphasenmodell vor (vgl. 1994: 164f):

30 So meint Segers zur Rolle nicht-professioneller LeserInnen im Kanonisierungsprozess, »daß die Mehrheit der lesenden Öffentlichkeit nur *als ganze* Einfluß ausüben kann, und zwar dadurch, daß ein bestimmter Text massenhaft gekauft und gelesen wird« (ebd.: 165, Hervorhebung SM).

1. *begrenzte Akzeptanz im Heimatland* bzw. der Sprachgemeinschaft der AutorIn durch eine kleine Gruppe spezialisierter RezipientInnen
2. *generelle Akzeptanz im Heimatland* bzw. der Sprachgemeinschaft der AutorIn durch eine große Gruppe spezialisierter einflussreicher RezipientInnen
3. *internationale Anerkennung* in zwei oder drei fremden Ländern durch einige gewöhnliche und *einige* einflussreiche LeserInnen
4. *internationale Anerkennung* in zwei oder drei fremden Ländern durch eine *Vielzahl* gewöhnlicher und einflussreicher LeserInnen

Segers erwähnt in Bezug auf die empirische Interpretation seiner Theorie, dass konkrete Forschungen *Standards* für die jeweiligen Phasen erarbeiten könnten (ebd.: 165f) und thematisiert damit indirekt die Definition und Operationalisierung des Begriffs ›Kanonisierungsphase‹.[31] Ein Blick auf die methodische Vorgangsweise seiner historiografischen Re-Konstruktion gibt Aufschluss über mögliche Operationalisierungen dieses theoretischen Konzepts. Segers konkretisiert die vier Phasen anhand der Kanonisierung der Autorin Virginia Woolf. Phase 1 ist durch folgende »literarische Aktivitäten«, die im Umkreis von Virginia Woolfs literarischer Produktion auftraten, definiert:

> [...] die Veröffentlichung ihrer Schriften, die Rezension ihrer Texte, Verkauf und Kauf ihrer Bücher, Einladungen zu Radioauftritten oder Lehraufträgen an größeren Universitäten, Versuche, sie mit zwei Ehrendoktoraten auszuzeichnen und sie zu einem Mitglied der Companion of Honor zu machen, Klatsch und Tratsch über ihre Person und ihre persönlichen Beziehungen. (ebd.: 168)

Der Nachweis dieser literarischen Aktivitäten wird durch *konkrete Textstellen* in verschiedenen Dokumenten erbracht. Segers wählt als Methode also eine *monolog-hermeneutische* Vorgangsweise. Er analysiert beispielsweise 30 zeitgenössische Rezensionen des Romans *Jacobs Room* hinsichtlich der in ihnen vorkommenden ästhetischen Urteile (vgl. 1993: 12ff). Diese Textanalyse enspricht einer, leider implizit gebliebenen, *inhaltsanalytischen Untersuchung*.[32]

---

31 Vergleiche Kapitel 3.2: *Methoden konstruktivistisch interpretiert, 92ff.*

32 Segers untersucht neben Rezensionen auch Tagebuchaufzeichungen, Briefe und biografische Studien bzw. Biografien im Hinblick auf die Rezeption und Vermittlung von Virginia Woolfs Werken. Er meint, dass »der Analyse von Rezensionen in Zeitungen, Wochenzeitungen und Zeitschriften für die Literaturgeschichte des 18., 19., und 20. Jahrhunderts besondere Bedeutung [zukommt]« (vgl. 1994: 170). Ich denke, dass sich eine Vielzahl texthermeneutischer Tätigkeiten im kulturwissenschaftlichen Bereich als *implizite inhaltsanalytische Auswertung* rekonstruieren ließen; vergleiche Kapitel 7.3: *Formen wissenschaftlicher Bedeutungskonstitution, 246ff.*

Segers These lautet, dass Virginia Woolf zu ihren Lebzeiten die erste Phase des Kanonisierungsprozesses nie verlassen hat. Aktivitäten der zweiten Phase, wie zum Beispiel die akademische Diskussion ihrer Texte an Universitäten sowie die Aufnahme ihrer Texte in Schulbücher und in obligate Lektürelisten, blieben der Autorin zeitlebens verwehrt (vgl. 1994: 166). Diese These wird auch durch den Faktor »Verbreitung« gestützt, der anhand der konkrete Auflagenzahlen von Büchern der *Hogarth Press*, die von Virginia Woolf und ihrem Ehemann Leonard betrieben wurde, operationalisiert wird. In den Jahren 1915 bis 1941, Virginia Woolfs Todesjahr, erreichten ihre Bücher kaum Auflagen, die auf eine große Verbreitung schließen lassen – selbst dann, wenn man davon ausgeht, dass die gedruckten Bücher tatsächlich verkauft wurden, da sich die Woolfs mit den Auflagenzahlen an der konkreten Nachfrage ihrer KundInnen orientierten (vgl. Segers 1993: 9ff). Segers vermutet deshalb, dass Virginia Woolfs Kanonisierung in der ersten Phase von Faktoren mitbeeinflusst wurde, die nicht direkt mit ihrer literarischen und essayistischen Produktion zu tun hatten, wie ihrer Mitgliedschaft bei der berühmten Bloomsbury Group sowie ihrem prominenten Vater Sir Lesley Stephen.

Aufgrund der Vielfalt von Einflussfaktoren betont Segers die Notwendigkeit, literarische Phänomene wie die Kanonbildung in ihrer Komplexität zu erfassen:

> In dem Ansatz, der hier vertreten wird, ist Rezeption mit jedem Aspekt des literarischen Kommunikationsprozesses in Verbindung gesetzt, mit all jenen literarischen Aktivitäten, die mit einem spezifischen Autor und mit seinem Werk in Verbindung gebracht werden können. Es betrifft also die Rezeption auch der Person hinter dem Autor, des Schriftstellers, der Vermarktungsstrategien der Verlage, des Werkes selbst, der Ansichten von Buchhändlern und Bibliothekaren, der Rezensionen und Kritiken, des Einflusses von Preisen und Auszeichnungen usw. (ebd.: 170)

Segers setzt jedoch die entscheidende Charakteristik der systemischen Zugangsweise, die »Interaktivität« (vgl. 1994: 167) der einzelnen Komponenten – hier »literarischer Aktivitäten« – weder theoretisch noch forschungspraktisch um. Die explizite *Relationierung* einzelner Faktoren fehlt in seiner theoretischen Beschreibung zur Gänze. Wie sich beispielsweise in Phase 1 die evaluativen Aussagen der Rezensionen zur Auflagenzahl von Virginias Woolfs Romanen und diese zur Ignoranz derselben in der literaturwissenschaftlichen Akademia verhalten, wird nicht formuliert. Die Komplexität systemtheoretischer Beobachtung entsteht jedoch nicht durch die Vielzahl beschriebener Komponenten, sondern durch die Anzahl *möglicher Verknüpfungen* zwischen diesen.[33]

33 Während *Komplexität* sich auf die Anzahl der Relationen einer Systemstruktur bezieht, bezeichnet *Kompliziertheit* die Anzahl ihrer Subsysteme bzw. Systemkomponenten (vgl. Ropohl 1978: 34).

Segers Forschungsziel »Hypothesen über die Gesetze und das Funktionieren solcher historischer literarischen Entwicklungen zu entwickeln, die eine übergeordnete Einheit bilden« (ebd.: 161), ist deshalb zu hoch gesteckt. Die Erreichung dieses Ziels würde die Entwicklung einer komplexen Erklärungsstruktur voraussetzen. Seine Studie kann deshalb als Hinweis auf die Notwendigkeit *komplexer Erklärungs- und Forschungsstragien* bei der Anwendung systemtheoretischer Modelle gewertet werden.

Beispiel 2: Literarische Netzwerke

Eine innovative Zugangsweise zu makrosoziologischen Phänomenen in der Literaturwissenschaft hat de Nooy 1991 erprobt. Er fokussiert in seiner Studie über holländische AutorInnen der 70er Jahre das Phänomen der *Klassifikation literarischer Texte.* Der Akt der Klassifikation wird definiert als »statement on textual similarities or dissimilarities in the work of at least three authors« (1991: 507). Im Zentrum des Interesses stehen jedoch nicht die Textmerkmale, sondern die *kommunikativen Prozesse, die diese Textmerkmale hervorbringen,* wie Literaturkritiken, Interviews mit AutorInnen oder die Selbstdarstellungen von AutorInnen. Symbolische Unterscheidungen verhelfen einzelnen LiteraturproduzentInnen und KritikerInnen dazu, im Literatursystem wahrgenommen bzw. kommunikativ verhandelt zu werden. In Anlehnung an Bourdieu spricht de Nooy von der »symbolic production«, die den Ruf und die Bekanntheit einer AutorIn begründet. Der symbolischen Produktion komplementär zugeordnet ist die materielle Produktion, das Drucken und Verlegen von Texten.

Die Studie fokussiert Prozesse, in denen anhand der *Klassifikation bzw. der Gruppierung* von AutorInnen spezifische Ästhetiken wahrgenommen und in der Folge literarische Trends bzw. Bewegungen konstruiert werden. Diese Kanonisierungsprozesse werden explizit von der Ebene individueller Handlungssteuerung unterschieden. Sie folgen einer *sozialen Eigendynamik* und ›emergieren‹ aus den Handlungen einzelner VerlegerInnen, KritikerInnen und AutorInnen, die ihrerseits jeweils eigene Motive und Profilierungsinteressen verfolgen:

> The ideas described here should not be mistaken for a conspiracy theory. There are no secret plans or strategies involved in the production of literature; *the structure of the literary field itself is the driving force behind activities in the literary field.* The interdependence of the actors within this field with respect to their jobs and their artistic reputations stimulates the forming of networks defined by social relations and artistic identity. A conspiracy theory assumes bad faith on the part of participants, whereas the abovementioned ideas do not. (ebd.: 516, Hervorhebung SM)

Entsprechend unterliegt die symbolische Produktion von Bekanntheit und Aufmerksamkeit einer Eigendynamik, die sich beispielsweise an der Selbstorganisation literaturkritischer Statements zeigt. Literaturkritiken setzen sich primär dann durch, wenn sie innerhalb literaturkritischer Diskurszusammenhänge akzeptiert werden. Literarische Urteile beziehen sich in diesem Sinn auf literarische Urteile und schaffen *Netzwerke der Aufmerksamkeit:* »The orchestration of critical judgements produces the reputations of authors as well as the reputation of critics.« (ebd.: 513) Der Durchbruch unbekannter AutorInnen folgt der Logik einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Die Diskussion ihrer Erstveröffentlichungen in einschlägigen Literaturmagazinen verschafft AutorInnen einen Bekanntheitsgrad innerhalb literarischer Szenen, *bevor* sie mit ihrem Erstlingswerk debütieren: »Thus the making of the name may start before the author's first book has been published.« (ebd.: 514)

Kanonisierungsprozesse entstehen aus dem Zusammenspiel mehrer literatursystemischer Eigendynamiken. De Nooy unterscheidet folgende *Makrostrukturen* (»classifications«):

- *Autorennetzwerke,* für welche die literaturkritische Beurteilung und die historische Einordnung von AutorInnen und KritikerInnen konstitutiv sind
- *Publikationsnetzwerke,* die durch Veröffentlichungen und Herausgeberschaften einzelner Autorengruppen in einschlägigen Verlagen und Magazinen definiert sind
- *Netzwerke der literarischen Modelle* von AutorInnen und KritikerInnen (positive Bezugnahme auf Vorbilder oder Abgrenzung von literarischen VorgängerInnen)

Wie hängt nun die Klassifikation von AutorInnen in Gruppen mit der materiellen Produktion (Publikationsnetzwerke, Herausgeberschaften und Verlage) und der symbolischen Produktion (direkte Vergleiche, literarische Modelle, direkte Bewertungen und Präferenzen von LiteraturkritikerInnen) der Texte dieser AutorInnen zusammen? De Nooy formuliert folgende drei Hypothesen (vgl. ebd.: 517):

1. Classifications of beginning authors denominate networks around literary magazines or publishing houses.
2. Classifications influence the critical reception of the authors who are classified.
3. The critical reception of an author, influenced by a classification, channel his or her opportunities to publish.

Die Feststellung der Beziehungen zwischen einzelnen Netzwerken setzt voraus, dass diese überhaupt vorhanden sind, die Analyse erfordert demnach eine deskriptive

Überprüfung. Zwischen welchen AutorInnen bestehen konkret Relationen, welche AutorInnen werden zum Beispiel in der Literaturverarbeitung am häufigsten gemeinsam genannt? De Nooy wählt zu diesem Zweck, ähnlich wie Burgert et al. (1989), die Methode *digitaler Clusterbildung*.[34] Die Information für die Clusterbildungen stammt neben der Erhebung von Daten zu gemeinsamen Publikationsmedien und Herausgeberschaften aus der *inhaltsanalytischen Auswertung* von Buchbesprechungen, Literaturkritiken und Interviews, die auf folgenden Kategorien basiert (vgl. ebd.: 520):

- Beurteilung von AutorInnen untereinander: positiv, negativ, neutral
- Beurteilung von KritikerInnen untereinander: stimmt zu, stimmt nicht zu, neutral
- Bezugnahme auf andere AutorInnen: Vergleich oder Kontrast/Abgrenzung

Die Clusteranalyse liefert eine quantitative Repräsentation von insgesamt fünf Netzwerken (vgl. ebd.: 521ff): literarische Bewegungen, Publikationsmuster, gemeinsame Herausgeberschaften, Vergleich von AutorInnen entweder untereinander oder durch die Angabe literarischer Modelle sowie Beurteilungen von AutorInnen durch professionelle KritikerInnen oder durch andere AutorInnen. In der Netzwerkanalyse wird die Übereinstimmung der verschiedenen Cluster überprüft. Stimmen die Beziehungen zwischen AutorInnen innerhalb einer literarischen Bewegung beispielsweise mit ihren Beziehungen zu Publikationsorganen überein? *Abb. 3* illustriert die Methode exemplarisch anhand einer grafischen Darstellung ihrer Vorgangsweise.[35]

34 So werden beispielsweise diejenigen AutorInnen berechnet, die den gemeinsamen Nenner einer Klassifikation darstellen. Die gemeinsame Nennung von AutorInnen wird metrisch dargestellt und ausgewertet: je mehr gemeinsame BezugsautorInnen zwischen zwei AutorInnen genannt werden, desto geringer ist der Abstand zwischen den beiden. Werden sie immer in denselben Clustern genannt, ist der Abstand zwischen ihnen null. »The distance between two authors has been measured as *continous distance* [...]. Continous distance ist based on the way two authors are related to all other authors. In this research project the distance between two authors diminishes if there are more authors who have not been clustered with both authors in the classifications. Even if two authors never appear in the same classification, the continous distance between them can be computed. This is the main advantage of the procedure.« (de Nooy 1991: 518)

35 Das entscheidende an der Netzwerkanalyse ist, dass sie Personen oder Texte nicht nach Merkmalen, sondern nach Relationen klassifiziert. Erst die *Korrelation der Netzwerke* eignet sich zur Überprüfung der oben angeführten drei Hypothesen.

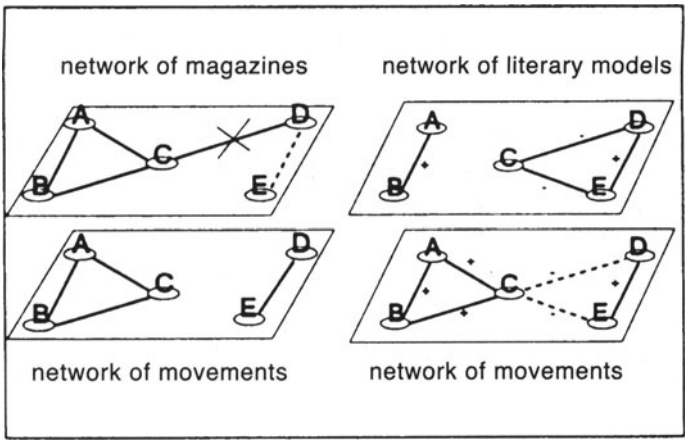


Abb.3: Das Netzwerk literarischer Bewegungen *(network of movements)* besteht aus der Autorengruppierung A-B-C (= Klassifikation 1) und der Autorengruppierung D-E (= Klassifikation 2). Es korreliert stark mit dem Netzwerk literarischer Magazine *(network of magazines)*, 8 von 10 möglichen Relationen zwischen den AutorInnen stimmen überein. Bei der Bezugnahme der AutorInnen auf VorgängerInnen *(network of models)*, werden die Relationen inhaltlich interpretiert, explizite Abgrenzungen zu AutorInnen (Kontrastierungen) werden mit einem Minus versehen, explizite positive Erwähnungen (Vergleiche) mit einem Plus. Die Kontrastierungen im Netzwerk der Vorbilder stimmen mit den fehlenden Relationen im Netzwerk literarischer Bewegungen und im Netzwerk der Magazine überein (expliziert durch die strichlierten Linien). Insgesamt beträgt die Übereinstimmung der Relationen zwischen allen drei Netzwerken, *der index of network multiplicity,* 80%. (vgl. de Nooy 1991: 527)

De Nooys Netzwerkanalyse erbrachte folgende Ergebnisse (vgl. ebd.: 534f):

1. Die Klassifikation unbekannter AutorInnen in literarischen Bewegungen korreliert tatsächlich mit Publikationskontexten. Die Zuordnung zu einer Bewegung erleichtert den Zugang zu Magazinen. Je etablierter LiteraturproduzentInnen sind, desto geringer wird der Einfluss von Magazinen auf ihre Klassifikation.
2. Die Klassifikation von AutorInnen durch symbolische Netzwerke bezieht sich insgesamt stärker auf Prozesse nach ihrer Publikation. Dies deutet darauf hin, dass die symbolische Einordnung von AutorInnen durch Institutionen wie die Literaturkritik einer Eigendynamik folgt. Die Tatsache, dass ästhetische Trends von AutorInnen und KritikerInnen konstatiert werden, evoziert diese Trends in der Folge.[36]

36 Dieser Befund muss allerdings für manche Korrelationen relativiert werden, wie zum Beispiel für den

3. Die dritte Hypothese konnte durch die Befunde nicht gestützt werden. Die Korrelation von Klassifikationen und dem Netzwerk von Verlagen erhöhte sich innerhalb des untersuchten Zeitraums von vier Jahren nicht.

De Nooy fasst den Vergleich zwischen der Klassifikation von AutorInnen und den anderen Netzwerken im Literatursystem abschließend zu einem *historischen Kanonisierungsmuster* zusammen und resümiert:[37]

> A classification offers a picture of a group of authors who are cooperating at a given moment, for instance in literary magazines. From that moment on, it can lead a life of its own and it may become a critical concept. In the short term, such a concept seems to influence the networks of literary magazines, and in the long run it might even affect the networks of publishing houses. (ebd.: 533)

Ich fasse zusammen: Die Beispiele zu literarischen Kanonisierungsprozessen demonstrieren durch ihre Forschungsdesigns, worin der Unterschied zwischen Handlungs- und Systemforschung in der Literaturwissenschaft forschungspraktisch bestehen könnte. Segers meint zur Anwendbarkeit der Systemtheorie in der Literaturwissenschaft programmatisch:

> Nur wenn es der Systemtheorie gelingt, mit *praktischen* Forschungsergebnissen aufzuwarten, die relevant sind und von der eher traditionellen Literaturwissenschaft nicht erzielt werden können, wird man in der Lage sein, die Vor- und Nachteile dieses Ansatzes auf einer verläßlicheren Grundlage zu beurteilen. (1994: 160)

➟ De Nooys Arbeit scheint mir in diesem Sinn ein gelungenes Beispiel für eine Studie zu sein, die mit systemtheoretischen Modellvorstellungen kompatibel ist und die Fruchtbarkeit handlungsübergreifender Theoriebildung illustriert. Netzwerkforschungen geben Impulse, die Entstehung sozialer Ordnung theoretisch zu modellieren und methodisch umzusetzen.

Zusammenhang von literarischer Bewegung und Netzwerken von literarischen Vorbildern. Es konnten kaum Zusammenhänge zwischen der Nennung von literarischen Vorbildern und der Klassifikation von AutorInnen gefunden werden. Das ist erstaunlich, da die Rolle historischer Traditionen für die Bildung von Ästhetiken zumeist für sehr wichtig gehalten wird.

37 Die Historizität der Strukturen steht interessanterweise im Dienste ihrer kausalen Verknüpfung. De Nooy vergleicht die Ausprägung einzelner Netzwerke zu zwei verschiedenen Zeitpunkten und schließt daraus auf mögliche Beeinflussungen untereinander. So zeigt sich zum Beispiel, dass die öffentliche Charakterisierung einer Menge von AutorInnen als Gruppe von der Verdichtung ihres Publikationsnetzwerkes gefolgt wird (vgl. ebd.: 530).

9. ›Synthese‹

Die Vielschichtigkeit literarischer Kommunikation demonstriert die Komplexität kultureller Beobachtungsgegenstände. Sie umfasst intime Momente privater Lektüre ebenso wie die Interpretationsunterweisung im Schulunterricht, die Kenntnis symbolischer Ordnungen der Textproduktion sowie die gesellschaftliche Organisation der Distribution und der Kritik literarischer Texte.

Sowohl Abschnitt I als auch Abschnitt II haben am Ende die Erforschung sozialer Wechselwirkungen thematisiert. Systemtheoretisches Denken verweist auf die Grenzen der Subjektivität individuellen Handelns und auf das Spannungsfeld von Individuum und Kollektiv; die vorliegende Arbeit wollte nicht zuletzt demonstrieren, dass diese Differenz keine ontologische ist, sondern aus spezifischen Beobachtungsoperationen resultiert. Eine ›methodologische Synthese‹ kann durch die Reduktion auf die kognitive oder auf die kommunikative Ebene nicht verwirklicht werden; sie muss eine »Integration von Sozialstruktur- und Handlungsanalyse« (Meinefeld 1995: 70; vgl. Münch & Smelser 1987) anstreben. Die konstruktivistische Literaturwissenschaft wird deshalb in Zukunft explizit auf die *Mikro-Makro-Problematik* der Sozialwissenschaften reagieren müssen, indem sie ihre kognitionspsychologischen und ihre makrosoziologischen Theorieanteile vermittelt (vgl. Schmidt 1994b: 120). Diese Integration setzt eine komplexe Beschreibung kulturwissenschaftlicher Gegenstände voraus. Vorderer & Valsiner schlagen im Anschluss an eine Synopse zur Mikro-Makro-Problematik in der Sozialpsychologie ein Modell des »Ko-Konstruktivismus« von Individuum und kulturellem Kontext vor. Sie gehen von einer »katalysatorisch-systemischen« Beziehung zwischen beiden aus (1999: 138) und vertreten damit ein Kausalitätsmodell, das sich meiner Ansicht nach direkt mit der Argumentation systemtheoretischer Ansätze trifft. Auch Modelle wie die »Coevolution« von kognitivem und kommunikativem System (vgl. Schmidt 1994b: 260ff) beschreiben die *nichtdeterministische Wechselwirkung von psychogenetischer Entwicklung und soziokultureller Eigendynamik.*

Aufgrund der konstitutiven Reflexivität kulturwissenschaftlicher Forschung erfordert die objekttheoretische Integration von Beobachtungsperspektiven ein methodologisches Pendant. Wissenschaftliche Beobachtung jenseits der Mikro-Makro-Trennung muss entsprechend eine »Verbindung von methodologischem Individualismus und Kollektivismus« (Groeben 1999: 352), einen »methodologischen Relationismus« (Ritzer & Gindorff 1992) anstreben. Dieser basiert auf folgenden drei Annahmen:

> [...] explanations of the social world must involve the relationships among individuals, groups, and society. [...] relationists do not deny the existence of either individuals or wholes [...]. individualistic and holistic concepts may be useful for gaining an understanding of social phenomena, but relational concepts must be employed if explanation is our goal. (vgl. ebd.: 132f)

Die entscheidende methodologische Frage ist entsprechend, wie die Ebene der Handlungsbeschreibung mit der Beobachtung sozialer Systeme explanativ integriert werden kann.

Esser hat ein Modell soziologischer Erklärung entwickelt, das einen interessanten Integrationsversuch darstellt und als Impuls für die Weiterführung der methodologischen Diskussion kurz angeführt sei. Die *Makro-Mikro-Makro-Erklärung* der Soziologie bezieht sich auf die *Handlungssituation*, das *individuelle Handeln* sowie die *Wirkungen des Handelns* auf sozialer Ebene und erfolgt in drei Schritten (vgl. 1993: 92ff):

1. Die *Logik der Situation* formuliert die Beziehung von individueller Handlung und Sozialstruktur. Handlungssituationen bündeln soziale Muster; diese werden durch *typisierende Beschreibungen bzw. Brückenhypothesen* expliziert.
2. Die *Logik der Selektion* stellt eine nomologische Relation zwischen den Handlungsdispositionen von AkteurInnen und der Selektion einer spezifischen Handlung her. Die Mikroebene soziologischer Erklärung subsumiert die individuelle Handlung unter allgemeine Gesetze, die anhand sozial typisierter Situationen überprüft werden müssen (vgl. Esser 1994: 186f).[1] Die AkteurIn wählt zwischen den Handlungsoptionen, die sich aus ihrer Wahrnehmung der Handlungssituation ergeben. Die Handlungsursache bzw. das Motiv impliziert demnach rationale Bewertungen der Handlungssituation.
3. Die *Logik der Aggregation* führt die Effekte individueller Handlung in ein *kollektives Explanandum* über (vgl. Esser 1993: 96f). Die makrosoziologische Beobachtung formuliert *Regeln* für die *Transformation* der Wechselwirkung von Handlungen und Handlungskonsequenzen in soziale Wirklichkeiten.[2]

---

1 Esser schlägt als Selektionsregel die Nutzenmaximierung im Rahmen einer Wert-Erwartungstheorie vor, die in Kapitel 6.2: *Eine dualistische Lösung: Rationale Gründe, 193ff* kurz vorgestellt wurde.

2 Eine Transformationsregel könnte beispielsweise eine rekursive Operation sein, die spezifische Gleichgewichtszustände in sozialen Netzwerken verwirklicht. Vergleiche die Computersimulation der Erkenntnisoperation nach Krohn & Küppers, die im Anschluss an Klüver 1995 in Kapitel 3.2: *Kybernetische Anschlussfähigkeiten, 111ff* vorgestellt wurde.

Essers Modell demonstriert auf konstruktive Weise die Integration von hermeneutischer und nomologischer Beobachtungsdimension. Der hermeneutische Aspekt wird in der Logik der Situation sowie in der Beschreibung der Motive (Erwartungen, Bewertungen) verwirklicht, das nomologische Moment durch die Selektions- und Aggregationsregeln.[3] Die Makro-Mikro-Makro-Erklärung demonstriert damit die integrative Dimension der soziologischen Beobachtung, die auch Klüver anstrebt:

> Soziologische Analyse steht stets in der Spannung zwischen hermeneutischer Deutung von ›lebensweltlichen‹ Handlungen, methodischer Aggregation von Handlungsketten und Analyse allgemeiner Strukturen, bei denen unterschiedliche Verfahren – einschließlich quantitativer – zur Geltung kommen müssen. (1995: 4)

Groeben betont, dass ein komplexes Forschungsdesign die »Integration von Daten verschiedener Ebenen (Individuum – Kollektiv – System)« umfassen muss (1995: 68). Führt man sich Schmidts Modell der kreiskausalen Integration von *Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur* vor Augen (vgl. 1994b: 322; 1994d), so wird die Notwendigkeit der Datenintegration forschungspraktisch greifbar. Ein komplexes Design zur Erforschung der *Literaturbegriffe* einer Gesellschaft könnte beispielsweise folgendermaßen aussehen: Auf der Ebene der *Kognition* könnten mithilfe der Heidelberger Struktur-Lege-Technik subjektive Theorien zum kognitiven Konzept ›Literatur‹ erhoben werden. Auf der Ebene der *Kommunikation* könnte untersucht werden, welche Literaturbegriffe innerhalb einschlägiger Öffentlichkeiten kursieren. Hierfür könnte eine repräsentative Auswahl von LiteraturkritikerInnen und AutorInnen in qualitativen Interviews befragt und literaturwissenschaftliche Handbücher inhaltsanalytisch ausgewertet werden. Auf der Ebene der *Medien* wäre zu untersuchen, ob und wie die Vorstellungen von Literatur von der Wahl ihrer massenmedialen Vermittlungsform abhängen. So könnten die Formen und Häufigkeiten der Rezeption von Hörspielen, Literaturverfilmungen, Taschenbüchern und digitaler Belletristik verglichen werden. Die Ebene der *Kultur* schließlich könnte die vorhandenen Daten in einer Sekundäranalyse auf dominante semantische Unterscheidungen hin untersuchen und mit den Leitdifferenzen vergleichen, die in der Subkultur der Literaturwissenschaften konstruiert werden.

Mit Forschungen in diesen vier Dimensionen wären somit eine Fülle von Daten gegeben, die in einer expliziten Modellbildung integriert werden müssten, die ihrer-

3 Meinefeld kritisiert, dass Esser den hermeneutischen Aspekt des Handlungsverstehens der nomologischen Dimension der Handlungserklärung subsumiert (vgl 1995: 73ff) – eine Kritik, die es sicher wert wäre, in einer Fortsetzung der methodologischen Diskussionen weiterverfolgt zu werden.

seits die Aufstellung von Hypothesen zur Wechselwirkung zwischen Variablen der einzelnen Datenklassen erlaubt. So könnte hypothetisch ein Zusammenhang zwischen der massenmedialen Kommmunikation von Literaturvorstellungen und der Entwicklung subjektiver Theorien über Literatur formuliert werden. Es könnte aber auch die Annahme formuliert werden, dass kulturelle Unterscheidungen wie die Differenz fiktiv/real oder hässlich/schön die Wahrscheinlichkeit bestimmen, mit der Literaturbegriffe sich im Rahmen metakommunikativer Kommunikationen zu normativen Ästhetiken sedimentieren. Schließlich könnte eine Simulation illustrieren, welche Faktoren eine Veränderung der Literaturbegriffe und der literarischen Öffentlichkeiten in audiovisuell geprägten Gesellschaften auslösen.

Die multikausale Interdependenz von Variablen in verschiedenen Beobachtungsdimensionen erfordert den Einsatz von Methoden, die in der Lage sind, Datenmengen mehrdimensional zu korrelieren. Die Erforschung makrostruktureller Entwicklungen muss deshalb durch spezifische *Transformationsmethoden* wie Netzwerkanalysen oder Mehrebenenanalysen (vgl. Hennen 1994: 140ff; Groeben 1995: 68) verwirklicht werden. Groeben prognostiziert, dass

> [...] die Empirische Literaturwissenschaft also auf absehbare Zeit zum einen eine nicht unerhebliche Datenmenge bieten [wird], zum anderen aber wird sie auch immer stärker in die Notwendigkeit einer durch entsprechende Auswertungsansätze fundierten Kausalmodellierung vernetzter Datenebenen hineinwachsen (müssen). (ebd.)

Wenn die konstruktivistische Literaturwissenschaft die methodologischen Implikationen ihrer systemtheoretischen Modelle ernst nimmt, so steht ihr also forschungspraktisch noch einiges bevor. Was nicht weiter verwundert, denn: Komplexität schafft nun einmal Komplexität.

Literaturverzeichnis

Wichtige Zeitschriften im Umkreis der konstruktivistischen Literaturwissenschaft sind:

SPIEL, Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt/M./New York: Peter Lang Verlag.

POETICS, Journal for empirical research on literature, the media and the arts, North Holland: Elsevier Science Publishers.

Acham, Karl (1983), *Philosophie der Sozialwissenschaften,* Freiburg/München: Verlag Karl Alber.

Aebli, Hans (1988), »Begriffliches Denken.« in: Mandel, Heinz & Hans Spada (Hg.), *Wissenspsychologie,* Weinheim/München: PsychologieVerlagsUnion, 227–246.

Alfes, Henrike F. (1995*), Literatur und Gefühl. Emotionale Aspekte literarischen Lesens und Schreibens,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Allott, Robin (1994), »The Phythagorean Perspective: The Arts and Sociobiology.« in: *Journal of Social and Evolutionary Systems, nr. 1,* 1994, 71–91.

Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.) (1986), *Angewandte Literaturwissenschaft,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Ashby, W. Ross (1974), *Einführung in die Kybernetik,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Assmann, Aleida (1994), »Aspekte einer Materialgeschichte des Lesens.« in: Hoffmann, Hilmar (Hg.) (1994), 3–16.

Baecker, Dirk (1994), »Kybernetik zweiter Ordnung.« in: Foerster, Heinz von (1994c), 17–23.

Balzer, Wolfgang (1983), »Mathematische Strukturen als Repräsentation intellektueller Strukturen.« in: Stachowiak, Herbert (Hg.), *Modelle – Konstruktionen der Wirklichkeit,* München: Wilhelm Fink Verlag, 222–238.

Balzer, Wolfgang (1985), »Stufen der Empirizität.« in: *SPIEL 4, Heft 1,* 1985, 135–154.

Barsch, Achim (1993), »Handlungsebenen, Differenzierung und Einheit des Literatursystems.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), 144–169.

Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), *Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Bateson, Gregory (1988/67), »Kybernetische Erklärung.« in: Bateson, Gregory (1988/72), 515–529.

Bateson, Gregory (1988/72), *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Beckermann, Ansgar (1979), »Intentionale versus kausale Handlungserklärungen. Zur logischen Struktur intentionaler Erklärungen.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1979), 445–490.

Beckermann, Ansgar (1985), »Handeln und Handlungserklärungen.« in: Beckermann, Ansgar (Hg.) (1985), 7–84.

Beckermann, Ansgar (Hg.) (1985), *Analytische Handlungstheorie. Band 2: Handlungserklärungen,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Benhabib, Seyla et al. (1993), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart,* Frankfurt/M.: Fischer.

Berg, Henk de (1993), »Die Ereignishaftigkeit des Textes.« in: Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg) (1993), 32–52.

Berg, Henk de (1995), *Kontext und Kontingenz. Kommunikationstheoretische Überlegungen zur Literaturhistorie,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Berg, Henk de & Jos Hoogeveen (1995), »Die Andersartigkeit der Vergangenheit. Eine kritische Auseinandersetzung mit der radikal-konstruktivistischen Literaturhistoriographie.« in: Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1995), 187–212.

Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1993), *Kommunikation und Differenz. Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunstwissenschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1995), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus,* Tübingen/Basel: francke.

Bickes, Hans (1993), »Semantik, Handlungstheorie und Zeichenbedeutung.« in: Stachowiak, Herbert (Hg.) (1993), 156–187.

Bienek, Horst (1976/64), *Werkstattgespräche mit Schriftstellern,* München: DTV.

Black, Max (1993/72), »Bedeutung und Intention.« in: Meggle, Georg (Hg.) (1993), 52–81.

Böck, Margit & Wolfgang Langenbucher (1998), *Leseförderung als Kommunikationspolitik. Eine Untersuchung des Mediennutzungsverhaltens der Österreicher und Österreicherinnen mit Schwerpunkt Lesen und mit einer Analyse der österreichischen Bibliotheken und Büchereien. Eine Längsschnittuntersuchung,* Wien: Institut für Publizistik, Universität Wien.

Böhme, Hartmut (1994), »Literaturwissenschaft in der Herausforderung der technischen und ökologischen Welt.« in: Jäger, Ludwig & Bernd Switalla (Hg.) (1994), 63–78.

Bolz, Norbert & David Bosshart (1995), *Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes,*

Düsseldorf: Econ Verlag.

Brennenstuhl, Waltraud (1975), *Handlungstheorie und Handlungslogik,* Kronberg/Ts.: Scriptor.

Brennenstuhl, Waltraud (1980), »Ziele der Handlungslogik.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1980), 35–66.

Burgert, Martin et al. (1989), *Strukturen deklarativen Wissens – Untersuchungen zu ›Märchen‹ und ›Krimi‹, LUMIS-Schriften 23,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Burghardt, Anton (1979), *Einführung in die Allgemeine Soziologie,* München: Verlag Vahlen.

Butler, Judith (1995), *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts,* Berlin: Berlin Verlag.

Davidson, Donald (1990), *Handlung und Ereignis,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Davidson, Donald (1990/71), »Handeln.« in: Davidson, Donald (1990), 73–98.

Davidson, Donald (1990/76), »Hempels Auffassung der Erklärung von Handlungen.« in: Davidson, Donald (1990), 363–383.

Davis, Lawrence H. (1996), »Action.« in: Guttenplan, Samuel (Hg.) (1996), 111–117.

Dennett, Daniel (1992/83), »Intentionale Systeme in der kognitiven Verhaltensforschung.« in: Münch, Dieter (Hg.), *Kognitionswissenschaft: Grundlagen, Probleme, Perspektiven,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 343–386.

Dijk, Teun van (1976), »Pragmatics and Poetics.« in: Dijk, Teun van (Hg.), *Pragmatics of language and literature,* Amsterdam/Oxford: Elsevier Publishing Company, 23–57.

Duijx, A. et al. (1991), »Choice behavior of purchasers and borrowers of books.« in: *POETICS, Heft 20,* 1991, 439–469.

Dupuy, Jean-Pierre & Francisco Varela (1991), »Kreative Zirkelschlüsse: Zum Verständnis der Ursprünge.« in: Krieg, Peter & Paul Watzlawick (Hg.) (1991), 247–276.

Dürr, Renate & Hans Lenk (1995), »Referenz und Bedeutung als Interpretationskonstrukte.« in: Trabant, Jürgen (Hg.) (1995), 191–223.

Eckhardt, Barbara von (1996), »folk psychology.« in: Guttenplan, Samuel (Hg.) (1996), 300–307.

Eibl, Karl (1995), *Die Entstehung der Poesie,* Frankfurt/M./Leipzig: Insel Verlag.

Esposito, Elena (1991), »Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen.« in: Gumbrecht, Hans-Ulrich & Ludwig K. Pfeiffer (Hg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 35–57.

Esser, Hartmut (1989), »Verfällt die soziologische Methode?« in: *Soziale Welt 40,* 1989, 57–75.

Esser, Hartmut (1993), *Soziologie. Allgemeine Grundlagen,* Frankfurt/M./New York:

Campus Verlag.

Esser, Hartmut (1994), »Kommunikation und ›Handlung‹.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), 172–204.

Essler, W.K. & G.L. Eberlein (1980), »Beobachtung (allgemein).« in: Speck, Josef (Hg.), *Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Band 1 (A-F)*, München: Vandenhoeck, 71–73.

Feilke, Helmuth (1994), *Common-sense Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie ›sympathischen‹ und ›natürlichen‹ Meinens und Verstehens,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Feilke, Helmuth & Siegfried J. Schmidt (1995), »Denken und Sprechen. Anmerkungen zur strukturellen Kopplung von Kognition und Kommunikation.« in: Trabant, Jürgen (Hg.) (1995), 269–297.

Finke, Peter (1982), *Konstruktiver Funktionalismus. Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Finke, Peter (1985), »Empirizität genügt nicht. Kritische Überlegungen zur Konzeption empirischer Wissenschaften.« in: *SPIEL 4, Heft 1,* 1985, 71–98.

Finke, Peter & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1984), *Analytische Literaturwissenschaft,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Fischer, Hans Rudi (1991), »Information, Kommunikation und Sprache. Fragen eines Beobachters.« in: Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1991), 67–98.

Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1991), *Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik,* Heidelberg: Verlag Carl Auer.

Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1995), *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma,* Heidelberg: Carl Auer Verlag.

Flacke, Michael (1994), *Verstehen als Konstruktion. Literaturwissenschaft und radikaler Konstruktivismus,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Fodor, Jerry A. (1985/64), »Erklärungen in der Psychologie«, in: Beckermann, Ansgar (Hg.) (1985), 412–434.

Foerster, Heinz von (1985), »Das Konstruieren einer Wirklichkeit.« in: Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), 39–60.

Foerster, Heinz von (1987), »Erkenntnistheorien und Selbstorganisation.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 133–158.

Foerster, Heinz von (1994a), »Gegenstände: greifbare Symbole für (Eigen-)Verhalten.« in: Foerster, Heinz von (1994c), 103–115.

Foerster, Heinz von (1994b), »Mit den Augen des anderen.« in: Foerster, Heinz von (1994c), 350–363.

Foerster, Heinz von (1994c), *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Fohrmann, Jürgen & Harro Müller (Hg.) (1988), *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Føllesdal, Dafgin et al. (1986), *Rationale Argumentation. Ein Grundkurs in Argumentations- und Wissenschaftstheorie,* Berlin/New York: de Gruyter.

Förster, Jürgen et al. (1989), »Wozu noch Germanistik? Zur Aktualität einer alten Fragestellung.« in: Förster, Jürgen et al. (Hg.), *Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis,* Stuttgart: Metzler, 1–14.

Franke, Herbert W. (1978), *Kunst contra Technik? Wechselwirkungen zwischen Kunst, Naturwissenschaft und Technik,* Frankfurt/M.: Fischer.

Freundlieb, Dieter (1978), *Zur Wissenschaftstheorie der Literaturwissenschaft. Eine Kritik der transzendentalen Hermeneutik,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Friedrichs, Jürgen ([14]1991/73), *Methoden empirischer Sozialforschung,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Frühwald, Wolfgang et al. (1991), *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Gehrke, Ralph (1994), »Was leistet der Radikale Konstruktivismus für die Literaturwissenschaft?« in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 68. Jg., Heft 1,* 1994, 170–188.

Geiger, Klaus (1981), »Intensivinterviews: Hilfen zur Selbstexploration des Lesers. Ein Werkstattbericht.« in: Kreuzer, Helmut & Reinhold Viehoff (Hg.), *Literaturwissenschaft und empirische Methoden. Eine Einführung in aktuelle Projekte, LILI Beiheft 12,* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 307–328.

Glasersfeld, Ernst von (1985), »Einführung in den radikalen Konstruktivismus.« in: Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), 16–38.

Glasersfeld, Ernst von (1987), *Wissen, Sprache, Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Glasersfeld, Ernst von (1989), »Facts and the Self from a Constructivist Point of View.« in: *POETICS 18,* 1989, 435–448.

Glasersfeld, Ernst von (1994), »Piagets konstruktivistisches Modell: Wissen und Lernen.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994b), 16–42.

Glasersfeld, Ernst von (1997), *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Glüer, Kathrin (1993), *Donald Davidson zur Einführung,* Hamburg: Junius-Verlag.

Goldman, Alvin I. (1996), »Action.« in: Guttenplan, Samuel (Hg.) (1996), 117–121.

Göttner, Heide (1973), *Logik der Interpretation,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Göttner, Heide & Joachim Jakobs (1978), *Der logische Bau von Literaturtheorien,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Graeser, Andreas (1989), »Verstehen und Erklären aus philosophischer Sicht.« in: Rusterholz, Peter & Svilar Maja (Hg.), *Verstehen und Erklären: Umgang mit Texten,* Bern: Haupt, 9–20.

Graumann, Carl F. (1984), »Bewußtsein und Verhalten. Gedanken zu Sprachspielen der Psychologie.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1984), 545–573.

Graumann, Carl Friedrich (1995), »Intentionalität. Zwischen Rezeption und Konstruktion.« in: Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1995), 161–175.

Grewendorf, Günther et al. (1990), *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Grice, H. Paul (1993/57), »Intendieren, Meinen, Bedeuten.« in: Meggle, Georg (Hg.) (1993), 2–15.

Grice, H. Paul (1993/69), »Sprecher-Bedeutung und Intentionen.« in: Meggle, Georg (Hg.) (1993), 16–51.

Gries, Karsten et al. (1996), *Rezeption der Empirischen Theorie der Literatur in Rezensionen und Handbüchern zur Literaturwissenschaft. Eine qualitativ-quantitative Explorationsstudie zu Bewertungshandlungen, LUMIS-Schriften 46,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Groeben, Norbert (1980), *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft. Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen,* Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Groeben, Norbert (1985), »Empirisierung in der Literaturwissenschaft: Theorie- oder methodenzentriert.« in: *SPIEL 4, Heft 1,* 1985, 117–134.

Groeben, Norbert (1986), *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Wissenschaftstheoretischer Überblick und Programmentwurf zur Integration von Hermeneutik und Empirismus,* Tübingen: franke Verlag.

Groeben, Norbert (1994), »Der Paradigma-Anspruch der Empirischen Literaturwissenschaft.« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), 21–38.

Groeben, Norbert (1995), »Methodenprobleme der Empirischen Literaturwissenschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1995), 56–71.

Groeben, Norbert (1999), »Fazit: Die metatheoretischen Merkmale einer sozialwissenschaftlichen Psychologie.« in: Groeben, Norbert (Hg.) (1999), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1: Metatheoretische Perspektiven. 2. Halbband,* Münster: Aschendorff, S. 311–404.

Grüsser, O. J. & U. Grüsser-Cornehls ([23]1987), »Gesichtssinn.« in: Schmidt, R.F. & G. Thews (Hg.), *Physiologie des Menschen,* Heidelberg/Berlin: Springer, 249–250.

Grüsser, Otto-Joachim (1994), »Neurobiologie und Kulturgeschichte des Lesens und Schreibens.« in: Hoffmann, Hilmar (Hg.) (1994), 167–197.

Guttenplan, Samuel (1996), »An Essay on Mind.« in: Guttenplan, Samuel (Hg.) (1996), 1–107.

Guttenplan, Samuel (Hg.) (1996), *A Companion to the Philosophy of Mind*, Cambridge/Massachusetts: Blackwell.

Haferkamp, Hans (1987), »Autopoietisches soziales System oder konstruktives soziales Handeln? Zur Ankunft der Handlungstheorie und zur Abweisung empirischer Forschung in Niklas Luhmanns Systemtheorie.« in: Haferkamp, Hans & Michael Schmid (Hg.), *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zur Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 51–88.

Hassauer, Friederike (1992), *Textverluste. Eine Streitschrift,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Hastedt, Heiner (1989), *Das Leib-Seele-Problem. Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Hauptmeier, Helmut (1981), »Paradigm Lost – Paradigm Regained: The Persistence of Hermeneutical Conceptions in the Empiricized Study of Literature.« in: *POETICS 10*, 1981, 561–582.

Hauptmeier, Helmut (1986), »Probleme einer Angewandten Literaturwissenschaft.« in: Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.) (1986), 1–120.

Hauptmeier, Helmut & Gebhard Rusch (1984), *Erfahrung und Wissenschaft. Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie der Erfahrung, LUMIS-Schriften 4,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Hauptmeier, Helmut et al. (1987), *Literary Understanding: From an Empirical Point of View, LUMIS-Schriften 14,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Hejl, Peter M. (1982), *Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme,* Frankfurt/M./New York: Verlag Peter Lang.

Hejl, Peter M. (1987a), »Konstruktion der sozialen Konstruktion: Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 303–339.

Hejl, Peter M. (1987b), »Zum Begriff des Individuums. Bemerkungen zum ungeklärten Verhältnis von Psychologie und Soziologie.« in: Schiepek, G. (Hg.), *Systeme erkennen Systeme. Individuelle, soziale und methodische Probleme systemischer Diagnostik*, München/Weinheim: PsychologieVerlagsUnion, 115–154.

Hejl, Peter M. (1990), »Soziale Systeme: Körper ohne Gehirne oder Gehirne ohne Körper? Rezeptionsprobleme der Theorie autopoietischer Systeme in den Sozialwissenschaften.« in: Riegas, Volker & Christian Vetter (Hg.) (1990), 205–236.

Hejl, Peter M. (1992), »Die zwei Seiten der Eigengesetzlichkeit. Zur Konstruktion natürlicher Sozialsysteme und zum Problem ihrer Regelung.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), 167–213.

Hejl, Peter M. (1993), »Kultur als sozial konstruierte Wirklichkeiten: zur Analytik der ›dritten‹ Ebene aus systemtheoretischer Sicht.« in: *SPIEL 12, Heft 1*, 1993, 81–104.

Hejl, Peter M. (1994), »Die Entwicklung und Organisation von Sozialsystemen und ihr Beitrag zum Systemverhalten.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), 109–132.

Hempel, Carl G. (1985/61), »Rationales Handeln.« in: Meggle, Georg (Hg.) (1985), 388–414.

Hennen, Manfred (1994), »Motivation als Konstrukt einer Sozialtheorie.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), 133–171.

Hintzenberg, Dagmar et al. (1980), *Zum Literaturbegriff in Deutschland,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Hoffmann, Hilmar (Hg.) (1994), *Gestern begann die Zukunft. Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt,* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft.

Hoogeveen, Jos (1993), »Jenseits von Empirie und Hermeneutik. Systemtheorie, (Literatur-)Geschichtsschreibung und die Konvergenz von Geistes- und Naturwissenschaften.« in: Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1993), 69–81.

Idensen, Heiko (1996), »Die Poesie soll von allen gemacht werden! – Von literarischen Hypertexten zu virtuellen Schreibräumen der Netzwerkkultur.« in: Matejovski, Dirk & Friedrich Kittler (Hg.) (1996), 143–184.

Ihwe, Jens (Hg.) (1971–1972), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. I–III,* Frankfurt/M.: Athenäum.

Jäger, Georg (1994), »Systemtheorie und Literatur. Teil I. Der Systembegriff der Empirischen Literaturwissenschaft.« in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Band 19, Heft 1,* 1994, 95–125.

Jäger, Georg (1997), »Buchwissenschaft: Erfolgsfaktoren des Aufbaustudiengangs und Konzeption des Diplomstudiengangs an der Universität München.« in: Jäger, Georg & Jörg Schönert (Hg.) (1997), 235–248.

Jäger, Georg & Jörg Schönert (1997), »Perspektiven zur wissenschaftstheoretischen Begründung, zum Begriff und Konzept, zur Struktur und Leistung anwendungsbezogenen Wissens.« in: Jäger, Georg & Jörg Schönert (Hg.) (1997), 31–44.

Jäger, Georg & Jörg Schönert (Hg.) (1997), *Wissenschaft und Berufspraxis. Angewandtes Wissen und praxisorientierte Studiengänge in den Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften,* Paderborn/München: Schönigh.

Jäger, Ludwig & Bernd Switalla (1994), »Sprache und Literatur im Wandel ihrer medialen Bedingungen: Perspektiven einer Germanistik.« in: Jäger, Ludwig & Bernd Switalla (Hg.) (1994), 7–23.

Jäger, Ludwig & Bernd Switalla (Hg.) (1994), *Germanistik in der Mediengesellschaft*, München: Wilhelm Fink Verlag.

Jandl, Ernst (1985), *Das Öffnen und Schließen des Mundes. Frankfurter Poetik-Vorlesungen*, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.

Janich, Peter (1992a), »Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der Radikale Konstruktivismus aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), 24–41.

Janich, Peter (1992b), *Grenzen der Naturwissenschaft. Erkennen als Handeln*, München: Verlag C. H. Beck.

Jensen, Stefan (1994), »Im Kerngehäuse.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), 47–108.

Jokl, Ernst (1981), »Zu den neurologischen Grundlagen des Handelns. Neurologische Aspekte des motorischen Lernprozesses.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1981), 57–77.

Kambartel, Friedrich (1992), »Notwendige Geltung. Zum Verständnis des Begrifflichen.« in: Janich, Peter (Hg.), *Entwicklungen der methodischen Philosophie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 34–46.

Kamitz, Reinhard (1980), »Methode/Methodologie.« in: Speck, Josef (Hg.), *Handbuch wissenschaftstheoretischer Fachbegriffe. Band 2 (G–Q)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 429–433.

Kamlah, Wilhelm & Paul Lorenzen (1992/73), *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. 2. verb. und erw. Aufl.*, Mannheim/Leipzig/Zürich: B.I. Wissenschaftsverlag.

Kamphuis, Jan (1991), »Satisfaction with books: some empirical findings.« in: *POETICS, Heft 20*, 1991, 471–485.

Kerckhove, Derrick de (1995), *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*, München: Wilhelm Fink Verlag.

Kleining, Gerhard (1982), »Zur Methodologie qualitativer Sozialforschung.« in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 2*, 1982, 224–253.

Klüver, Jürgen (1971), *Operationalismus. Kritik und Geschichte einer Philosophie der exakten Wissenschaften*, Stuttgart-Bad Cannstadt: frommann-holzboog.

Klüver, Jürgen (1995), *Soziologie als Computerexperiment. Modellierung soziologischer Theorien durch KI- und KL-Programmierung*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Köck, Wolfram K. (1978), »Experimentelle Ästhetik – Kunst als Experiment: Wofür?« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.), *Das Experiment in Literatur und Kunst*, München: Wilhelm Fink Verlag, 38–61.

Köck, Wolfram K. (1987), »Kognition – Semantik – Kommunikation.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 340–373.

Kramaschki, Lutz (1991), »Anmerkungen zur Ästhetik- und zur Polyvalenzkonvention der empirischen Theorie der Literatur. Ein Beitrag zur Konventionalismusdebatte.« in: *SPIEL 10, Heft 2*, 1991, 207–233.

Kramaschki, Lutz (1993), »Zur Integration von Systemkonzepten in eine empirische Literaturwissenschaft als kritische Sozialwissenschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), 101–143.

Kramaschki, Lutz (1994), *Intersubjektivität, Empirie, Theorie. Problemaufriß zur Methodologie einer Konstruktivistischen Empirischen Literaturwissenschaft, LUMIS-Schriften 40,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Kramaschki, Lutz (1995), »Das einmalige Aufleuchten der Literatur. Zu einigen Problemen im ›Leidener Modell‹ systemtheoretischen Textverstehens.« in: Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1995), 275 –301.

Krausser, Peter (1972), »Zu einer Systemtheorie rational selbstgesteuerter Handlungsprozesse.« in: Riedel, Manfred (Hg.), *Rehabilitierung der praktischen Philosophie. Band 1: Geschichte, Probleme, Aufgaben,* Freiburg: Verlag Rombach, 537–558.

Krieg, Peter & Paul Watzlawick (Hg.) (1991), *Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Eine Festschrift für Heinz von Foerster,* München/Zürich: Piper.

Krieger, David J. (1996), *Einführung in die allgemeine Systemtheorie,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Kriz, Jürgen (1985), »Wie empirisch ist die Empirie?« in: *SPIEL 4, Heft 1*, 1985, 7–40.

Kriz, Jürgen (1995), »Muster personaler und interpersonaler Wirklichkeitskonstruktion.« in: Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1995), 63–82.

Kriz, Jürgen & Ralf Lisch (1988), *Methoden-Lexikon für Mediziner, Psychologen, Soziologen,* München/Weinheim: PsychologieVerlagsUnion.

Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (1989), *Die Selbstorganisation der Wissenschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (1992), »Glossar.« in: Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (Hg.) (1992), 388–395.

Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (Hg.) (1992), *Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Kuhn, Thomas S. (1988/62), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte um das Postscriptum ergänzte Auflage,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Kurt, Ronald (1994), »Soziologie ohne Subjekt ist sinnlos.« in: Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), 331–357.

Kurthen, Martin (1990), *Das Problem des Bewußtseins in der Kognitionswissenschaft. Perspektiven einer ›Kognitiven Neurowissenschaft‹,* Stuttgart: Enke Verlag.

Kurthen, Martin (1992), *Neurosemantik. Grundlagen einer Praxiologischen Kognitiven*

Neurowissenschaft, Stuttgart: Enke.

Kurthen, Martin (1994), *Hermeneutische Kognitionswissenschaft. Die Krise der Orthodoxie,* Bonn: Drje-Verlag.

Kurthen, Martin & Detlef Linke (1991), »Reproduktion des Bewußtseins. Ein philosophisches Problem in H. R. Maturanas Theorie autopoietischer Systeme.« in: Fischer, Hans Rudi (Hg.) (1991), 157–178.

Kutschera, Franz von (1982), *Grundfragen der Erkenntnistheorie,* Berlin/New York: De Gruyter.

Lamnek, Siegfried (1993), *Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. 2. überarb. Aufl.,* Weinheim: Beltz/PsychologieVerlagsUnion.

Leemans, H. & M. Stokmans (1991), »Attributes used in choosing books.« in: *POETICS 20,* 1991, 487–505.

Lenk, Hans (1978a), »Handlung als Interpretationskonstrukt. Entwurf einer Konstituenten- und beschreibungstheoretischen Handlungsphilosophie.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1978), 279–350.

Lenk, Hans (1978b), »Wissenschaftstheorie und Systemtheorie. 10 Thesen zu Paradigma und Wissenschaftsprogramm des Systemansatzes.« in: Lenk, Hans & Günter Ropohl (Hg.) (1978), 239–269.

Lenk, Hans (1980), »Vorwort des Herausgebers zum Gesamtwerk.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1980), 9–14.

Lenk, Hans (1986), *Zwischen Wissenschaftstheorie und Sozialwissenschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lenk, Hans (1987), *Zwischen Sozialpsychologie und Sozialphilosophie,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lenk, Hans (1993), *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Lenk, Hans (Hg.) (1978), *Handlungstheorien interdisziplinär – Bd. 2.1: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Lenk, Hans (Hg.) (1979), *Handlungstheorien interdisziplinär – Bd. 2.2: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation,* München: Wilhelm Fink Verlag,

Lenk, Hans (Hg.) (1980), *Handlungstheorien interdisziplinär – Bd.1: Handlungslogik, formale und sprachwissenschaftliche Handlungstheorien,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Lenk, Hans (Hg.) (1981), *Handlungstheorien interdisziplinär – Bd. 3.1: Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Lenk, Hans (Hg.) (1984), *Handlungstheorien interdisziplinär – Bd. 3.2: Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Lenk, Hans & Günter Ropohl (Hg.) (1978), *Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm*, Frankfurt/M./ Königstein: Athenäum.

Lewis, David K. (1975/69), *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung*, Berlin/New York: de Gruyter.

Lorenzen, Paul (1988/74), *Methodisches Denken*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1978), »Erleben und Handeln.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1978), 235–253.

Luhmann, Niklas (1988), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1992), *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Mainzer, Klaus (1993), »Erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Grundlagen der Inter- und Transdisziplinarität«, in: Arber, Werner (Hg.), *Inter- und Transdisziplinarität. Warum? – Wie?*, Bern u.a.: Verlag Paul Haupt, 17–53.

Manteuffel, Gerhard (1992), »Konstruktivistische künstliche Intelligenz.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), 97–115.

Matejovski, Dirk (1996), »Von der Sinnstiftung zum Informationsdesign? – Die Kulturwissenschaften in den neuen Medienwelten.« in: Matejovski, Dirk & Friedrich Kittler (Hg.) (1996), 252–271.

Matejovski, Dirk & Friedrich Kittler (Hg.) (1996), *Literatur im Informationszeitalter*, Frankfurt/M./New York: Campus.

Matthes, Joachim (1987), »Erfahrung durch Konstrukte. Empirische Sozialforschung als Kommunikationsproblem.« in: Rühl, Manfred (Hg.), *Kommunikation und Erfahrung. Wege anwendungsbezogener Kommunikationsforschung*, Nürnberg: Verlag der Kommunikationswissenschaftlichen Forschungsvereinigung, 115–131.

Maturana, Humberto R. (1985), *Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. 2. durchges. Aufl.*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Maturana, Humberto R. (1988), »Elemente einer Ontologie des Beobachtens.« in: Gumbrecht, Hans-Ulrich & K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 830–845.

Maturana, Humberto R. (1991), »Wissenschaft und Alltag. Die Ontologie wissenschaftlicher Erklärungen.« in: Krieg, Peter & Paul Watzlawick (Hg.) (1991), 167–208.

Mayring, Philipp (1990), *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, München/Weinheim: PsychologieVerlagsUnion.

Meggle, Georg (1985), »Anhang: Grundbegriffe der rationalen Handlungstheorie.« in: Meggle, Georg (Hg.) (1985), 415–428.

Meggle, Georg (1993), »Kommunikation, Bedeutung, Implikatur – Eine Skizze.« in:

Meggle, Georg (Hg.) (1993), 483–507.

Meggle, Georg (Hg.) (1985), *Analytische Handlungstheorie. Band 1: Handlungsbeschreibungen,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Meggle, Georg (Hg.) (1993), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Meinefeld, Werner (1995), *Realität und Konstruktion. Erkenntnistheoretische Grundlagen einer Methodologie der empirischen Sozialforschung,* Opladen: Leske + Budrich.

Merten, Klaus et al. (Hg.) (1994), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Meutsch, Dietrich (1986), »Kognitive Prozesse beim literarischen Lesen von Texten: Zum Einfluß von Kontext, Ziel und Situation auf literarisches Textverständnis.« in: *SPIEL 5, Heft 2,* 1986, 309–331.

Meutsch, Dietrich (1987), *Literatur verstehen. Eine empirische Studie,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Meutsch, Dietrich (1989), »How to do thoughts with words II. Degrees of explicitness in think-aloud during the comprehension of literary and expository texts with different types of reading.« in: *POETICS 18,* 1989, 45–71.

Mitchell, Ritva (1999), »Neupositionierung von Kultur im Kontext von Beschäftigung. Bericht der Arbeitsgruppe 3.« in: Österreichische Kulturdokumentation. Internationales Archiv für Kulturanalysen (Hg.), *cultural competence. Kultur als Kompetenz. Neue Technologien, Kultur & Beschäftigung,* Wien: Österreichische Kulturdokumentation. Internationales Archiv für Kulturanalysen, Bundeskanzleramt für Kunstangelegenheiten, 11–18.

Mitterer, Josef (1993), *Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip,* Wien: Passagen Verlag.

Moser, Sibylle (1997a), »›Ich weiß, daß du weißt, daß ich weiß, ... wie man literarisch handelt.‹ Literarisches Wissen aus konstruktivistischer Perspektive.« in: Sexl, Martin (Hg.), *Was ist Literatur?,* Innsbruck/Wien: Studienverlag, 151–160.

Moser, Sibylle (1997b), *Weibliche Selbst-Organisation. Der Wirklichkeitsanspruch autobiographischer Kommunikation,* Wien: Passagen Verlag.

Moser, Sibylle (1998), »Zerebrale Überkapazitäten und die Zukunft literarischer Kreativität.« in: Rusch, Gebhard et al. (Hg.), *SPIEL, Special Issue ›Place and Function of Literature in the Next Millenium‹,* Frankfurt/M./New York: Verlag Peter Lang, 219–225.

Moser, Sibylle (1999), »Das Dilemma mit dem Selbst. Feministische Autobiografik aus der Sicht konstruktivistischer Theorieangebote.« in: Pöder, Elfriede & Sieglinde Klettenhammer (Hg.), *Das Geschlecht, das sich un/eins ist. Frauenforschung und Ge-*

schlechtergeschichte in den Kulturwissenschaften, Innsbruck/Wien: Studienverlag, 286–298.

Moser, Sibylle (2001), »Vernetzte AkteurInnen, komplexe Systeme. Literaturbeobachtung als transdisziplinäre Kulturwissenschaft« in: Burtscher-Bechter, Beate & Martin Sexl (Hg.), *Theory Studies? Vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie*, Innsbruck/Wien: Studienverlag (im Druck).

Müller, Karl H. (1991), »Elementare Gründe und Grundelemente für eine konstruktivistische Handlungstheorie.« in: Krieg, Peter & Paul Watzlawick (Hg.) (1991), 209–246.

Münch, Richard (1976), *Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung in Grundbegriffe, Grundannahmen und logische Struktur*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Münch, Richard & Neil J. Smelser (1987), »Relating the Micro and Macro.« in: Alexander, Jeffrey & Bernhard Giesen (Hg.), *The Micro-Macro-Link*, Berkley/Los Angeles/London: University of California Press, 356–387.

Nierlich, Edmund (1984), »Wissenschaftstheoretische Überlegungen zu einer praxisentfaltenden Literaturwissenschaft.« in: Finke, Peter & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1984), 203–239.

Nierlich, Edmund (1986), »Was heißt es, eine empirisch-wissenschaftliche Theorie zu konstruieren?« in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Jg. 17, Heft 2*, 1986, 295–314.

Nooy, W. de (1991), »Social networks and classification in literature.« in: *POETICS 20*, 1991, 507–537.

Nüse, Ralf et al. (1991), *Über die Erfindungen des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Opp, Dieter (1984), »Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung.« in: Roth, Erwin (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis*, München/Wien: Oldenburg Verlag, 47–71.

Owens, D. (1990), »Critical Notice: Mental Content by Colin McGinn.« in: *Mind 99*, 1990, 113–122.

Pasternack, Gerhard (1994), »Empirische Literaturwissenschaft und ihre wissenschaftsphilosophischen Voraussetzungen.« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), 55–81.

Pasternack, Gerhard (1995), »Wissenschaftsphilosophische Probleme der Empirischen Literaturwissenschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1995), 41–55.

Patzig, Günther (1980), *Tatsachen, Normen, Sätze*, Stuttgart: Reclam.

Petitt, Philip (1982), »Die Theorie des rationalen Menschen.« in: Hookway, Christopher & Philip Petitt (Hg.), *Studien zur Philosophie der Sozialwissenschaften*, Berlin/NewYork: de Gruyter, 58–84.

Petzold, Hilarion & Ilse Orth (Hg.) (1995/85), *Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliotherapie und literarische Schreibwerkstätten,* Paderborn: Jungmannsche Verlagsbuchhandlung.

Piaget, Jean (1992/67), *Biologie und Erkenntnis,* Frankfurt/M.: Fischer.

Piaget, Jean (1992/73), *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Plumpe, Gerhard & Nils Werber (1993), »Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), 9–43.

Pöder, Elfriede (1994), *Interpretation zwischen Theorie und Praxis. Diskursanalyse und Feministische Theorie. Eine Untersuchung am Beispiel zweier Interpretationen von Kleists ›Erdbeben in Chili‹,* Innsbruck: Institut für Germanistik, Universität Innsbruck.

Prangel, Matthias (1995), »Can Written Texts ›Speak‹ to Us? Historical Contextuality and the Problem of Understanding Texts.« in: Rusch, Gebhard (Hg.) (1995), 149–156.

Preyer, Gerhard & Michael Roth (1989), *Bedeutung und Gebrauch. Zu einer Theorie des Sprachverstehens,* Frankfurt/M.: Verlag Peter Lang.

Redder, Volker (1992), »Ich sehe, was Du nicht siehst.« in: Luhmann, Niklas et al., *Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien?,* München: Wilhelm Fink Verlag, 7–11.

Richards, John & Ernst von Glasersfeld (1987), »Die Kontrolle von Wahrnehmung und die Konstruktion von Realität. Erkenntnistheoretische Aspekte des Rückkoppelungs-Kontroll-Systems.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 192–228.

Riedl, Rupert (1985), »Die Folgen des Ursachendenkens.« in: Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), 67–90.

Riegas, Volker & Christian Vetter (Hg.) (1990), *Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Ritzer, George & Pamela Gindoff (1992), »Methodological Relationism: Lessons For and From Social Psychology.« in: *Social Psychology Quarterly,* no. 2, 1992, 128–140.

Ropohl, Günter (1978), »Einführung in die allgemeine Systemtheorie.« in: Lenk, Hans & Günter Ropohl (Hg.) (1978), 9–49.

Ropohl, Günter (1980), »Ein systemtheoretisches Beschreibungsmodell des Handelns.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1980), 323–360.

Ros, Arno (1994), »›Konstruktion‹ und ›Wirklichkeit‹. Bemerkungen zu den erkenntnistheoretischen Grundannahmen des Radikalen Konstruktivimus.« in: Rusch,

Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.), (1994b), 176–213.

Roth, Gerhard (1986), »Selbstorganisation – Selbsterhaltung – Selbstreferentialität: Prinzipien der Organisation der Lebewesen und ihre Folgen für die Beziehung zwischen Organismus und Umwelt.« in: Dress, A. et al. (Hg.), *Selbstorganisation. Die Entstehung von Ordnung in Natur und Gesellschaft*, München/Zürich: Piper, 149–180.

Roth, Gerhard (1987), »Autopoiese und Kognition: Die Theorie H. R. Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 256–286.

Roth, Gerhard (1992), »Kognition: die Entstehung von Bedeutung im Gehirn.« in: Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (Hg.) (1992), 104–130.

Roth, Gerhard (1997), *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Roth, Gerhard & Ursula Dicke (1994), »Das Hirntodproblem aus der Sicht der Hirnforschung.« in: Hoff, Johannes & Jürgen in der Schmitten (Hg.), *Wann ist der Mensch tot? Organverpflanzung und ›Hirntod‹-Kriterium*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 51–67.

Rusch, Gebhard (1980), *Aspekte der Empirizität in der Literaturwissenschaft,* Universität Bielefeld: unveröffentlichte Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung.

Rusch, Gebhard (1982), »FUNKTIONEN DER KUNST – Zur funktionalen Analyse ästhetischer Prozesse.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.), *Literatur und Kunst – Wozu?*, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 116–144.

Rusch, Gebhard (1987a), »Autopoiesis, Literatur, Wissenschaft. Was die Kognitionstheorie für die Literaturwissenschaft besagt.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), 374–400.

Rusch, Gebhard (1987b), *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Rusch, Gebhard (1991), »Zur Systemtheorie und Phänomenologie von Literatur. Eine holistische Perspektive.« in: *SPIEL 10, Heft 2*, 1991, 305–339.

Rusch, Gebhard (1992), »Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), 214–256.

Rusch, Gebhard (1993), »Literatur in der Gesellschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), 170–193.

Rusch, Gebhard (1995), »The Notion of ›Empirical‹: Knowing How.« in: Rusch, Gebhard (Hg.) (1995), 103–108.

Rusch, Gebhard (1996), »Konstruktivismus – Ein epistemologisches Selbstbild.« in:

Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Heft 2, 1996, 322–345.

Rusch, Gebhard (Hg.) (1995), *Empirical Approaches to Literature. Proceedings of the Fourth Conference of the International Society for the Empirical Study of Literature, IGEL, Budapest 1994,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994a), *DELFIN 1993. Konstruktivismus und Sozialtheorie,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Rusch, Gebhard & Siegfried J. Schmidt (Hg.) (1994b), *DELFIN 1994. Piaget und der Radikale Konstruktivismus,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Scheele, Brigitte & Margrit Schreier (1994), »Dialog-Konsens-Methoden in der Empirischen Literaturwissenschaft.« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), 278–296.

Schlosser, Gerhard (1993), *Einheit der Welt und Einheitswissenschaft. Grundlegung einer allgemeinen Systemtheorie,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Schmidt, Siegfried J. (1969), *Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik,* Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.

Schmidt, Siegfried J. (1973), *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Schmidt, Siegfried J. (1974), »›Das kommunikative Handlungsspiel‹ als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.), *Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation,* München: Wilhelm Fink Verlag, 103–117.

Schmidt, Siegfried J. (1975a), *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft,* München: Wilhelm Fink Verlag.

Schmidt, Siegfried J. (1975b), *Zum Dogma der prinzipiellen Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften,* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schmidt, Siegfried J. (1980), *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Band 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur,* Braunschweig/ Wiesbaden: Vieweg.

Schmidt, Siegfried J. (1982), *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Band 2: Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer Empirischen Theorie der Literatur,* Braunschweig/ Wiesbaden: Vieweg.

Schmidt, Siegfried J. (1984), »›Es schießt zusammen‹. Gespräch mit Friederike Mayröcker (März 1983).«, in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.), *Friederike Mayröcker,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 260–283.

Schmidt, Siegfried J. (1989), *Die Selbstorganisation des Literatursystems im 18. Jahrhundert,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (1990), *Why Literature is not enough or: Literary Studies as Media Studies, LUMIS-Schriften 25,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Schmidt, Siegfried J. (1991/80), *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (1992a), »Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), 425–450.

Schmidt, Siegfried J. (1992b), »Über die Rolle von Selbstorganisation beim Sprachverstehen.« in: Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (Hg.) (1992), 293–333.

Schmidt, Siegfried J. (1994a), »Die Wirklichkeit des Beobachters.« in: Merten, Klaus et al. (Hg.) (1994), 3–19.

Schmidt, Siegfried J. (1994b), *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (1994c), »Konstruktivismus in der Medienforschung. Konzepte, Kritiken, Konsequenzen.« in: Merten, Klaus et al. (Hg.) (1994), 592–623.

Schmidt, Siegfried J. (1994d), *›System‹ and ›Observer‹: Two Key Concepts in (Future) Literary Studies, LUMIS-Schriften 39,* Siegen: Universität Gesamthochschule Siegen.

Schmidt, Siegfried J. (1995), »Konstruktivismus, Systemtheorie und Empirische Literaturwissenschaft. Anmerkungen zu einer laufenden Debatte.« in: Berg, Henk de & Matthias Prangel (Hg.) (1995), 213–246.

Schmidt, Siegfried J. (1997), »Anwendungsorientierte Literaturwissenschaft: Perspektiven eines Projekts.« in: Jäger, Georg & Jörg Schönert (Hg.) (1997), 135–144.

Schmidt, Siegfried J. (1998), *Die Zähmung des Blicks. Konstruktivismus – Empirie – Wissenschaft,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1992), *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven,* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1995), *Empirische Literatur- und Medienforschung. Beobachtet aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des LUMIS-Instituts 1994,* Siegen: Universität-Gesamthochschule Siegen.

Schneider, Hans J. (1979), »Zum Begriff der Ursache in den Sozialwissenschaften.« in: Mittelstraß, Jürgen (Hg.), *Methodenprobleme der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Handeln,* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 215–222.

Schneider, Hans Julius (1992), »Zur Einführung: Der Begriff der Erfahrung und die Wissenschaften vom Menschen.« in: Schneider, Hans Julius & Rüdiger Inhetveen (Hg.), *Enteignen uns die Wissenschaften? Zum Verhältnis zwischen Erfahrung und*

Empirie, München: Wilhelm Fink Verlag, 7–27.

Schneider, Wolfgang Ludwig (1994), *Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schoffa, G. (1987), Die Programmiersprache LISP. Eine Einführung in die Sprache der künstlichen Intelligenz, München.

Schulze, Gerhard (1996), *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt/M./New York: Campus.

Schurz, Gerhard (1988), »Einleitung: 40 Jahre nach Hempel-Oppenheim.« in: Schurz, Gerhard (Hg.), *Erklären und Verstehen in der Wissenschaft*, München: Oldenburg, 11–30.

Schwanitz, Dietrich (1993), »Systemtheoretischer Handlungsbegriff und literarische Kommunikation.« in: *SPIEL 12, Heft 1*, 1993, 72–80.

Schwemmer, Oswald (1987), *Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Searle, John (1991/83), *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Searle, John R. (1986), *Geist, Hirn und Wissenschaft. Die Reith Lectures 1984*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Searle, John R. (1992/71), *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Segers, Rien T. (1993), »Durchbruch und Kanonisierung. Eine neue Provokation für die Literaturgeschichtsschreibung? Oder: Wie konnte Virginia Woolf so berühmt werden?« in: *SPIEL 12, Heft 1*, 1993, 1–22.

Segers, Rien T. (1994), »Durchbruch und Kanonisierung: Eine neue Provokation für die Geschichtsschreibung?« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), 157–175.

Seiffert, Helmut ([11]1991/69), *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 1: Sprachanalyse, Deduktion, Induktion in Natur- und Sozialwissenschaften*, München: Verlag C.H.Beck.

Seiffert, Helmut ([9]1991/70), *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik – historische Methode – Dialektik*, München: Verlag C.H.Beck.

Sexl, Martin (1995), *Sprachlose Erfahrung? Michael Polanyis Erkenntnismodell und die Literaturwissenschaften*, Frankfurt/M./New York: Verlag Peter Lang.

Stachowiak, Herbert (Hg.) (1993), *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens. Band IV: Sprachphilosophie, Sprachpragmatik und formative Pragmatik*, Hamburg: Felix Meiner Verlag.

Stadler, Michael & Peter Kruse (1990), »Über Wirklichkeitskriterien.« in: Riegas, Volker & Christian Vetter (Hg.) (1990), 133–158.

Stadler, Michael & Peter Kruse (1992), »Zur Emergenz psychischer Qualitäten. Das psychophysische Problem im Lichte der Selbstorganisationstheorie.« in: Krohn, Wolfgang & Günter Küppers (Hg.) (1992), 134–160.

Stadler, Michael & Wolfgang Wildgen (1987), »Ordnungsbildung beim Verstehen und bei der Reproduktion von Texten.« in: *SPIEL 6, Heft 1,* 1987, 101–144.

Steen, Gerard J. (1991), »The empirical study of literary reading: Methods of data collection.« in: *POETICS 20,* 1991, 559–575.

Steen, Gerard J. (1994), »Lautes Denken zwischen Validität und Reliabilität.« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), Frankfurt/M.: Suhrkamp, 297–305.

Stegmüller, Wolfgang (1979a), »Akzidentieller (›Nicht-substantieller‹) Theorienwandel und Theorienverdrängung. Inwieweit logische Analysen zum besseren Verständnis gewisser Phänomene in der Theoriendynamik beitragen können.« in: Stegmüller, Wolfgang (1979c), 131–176.

Stegmüller, Wolfgang (1979b), »Walther von der Vogelweides Lied von der Traumliebe und Quasar 3C273. Betrachtungen zum sogenannten Zirkel des Verstehens und zur sogenannten Theorienbeladenheit der Beobachtungen.« in: Stegmüller, Wolfgang (1979c), 27–86.

Stegmüller, Wolfgang (1979c), *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel,* Stuttgart: Reclam.

Stegmüller, Wolfgang ([2]1983), *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Band 1: Erklärung, Begründung, Kausalität,* Berlin u. a.: Springer Verlag.

Stegmüller, Wolfgang ([8]1987), *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Band II,* Stuttgart: Kröner.

Steier, Fredrick (1991), »Reflexivity and Methodology: An Ecological Constructionism.« in: Steier, Frederick (Hg.), *Research and Reflexivity,* London/Newsbury Park/New Delhi: Sage Publications, 163–185.

Stierle, Karlheinz (1980), »Sprechsituation, Kontext und Sprachhandlung.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1980), 439–483.

Ströker, Elisabeth ([4]1992/73), *Einführung in die Wissenschaftstheorie,* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft.

Swirski, Peter (1995), »The Role of Game Theory in Literary Studies.« in: Rusch, Gebhard (Hg.) (1995), 37–43.

Trabant, Jürgen (Hg.) (1995), *Positionen aktueller Sprachphilosophie,* Frankfurt/M.: Fischer.

Varela, Francisco (1985), »Der kreative Zirkel.« in: Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), 294–309.

Varela, Francisco (1990), *Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven,* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Verdaasdonk, H. & C.J. van Rees (1991), »The dynamics of choice behavior towards books: The role of cultural products in cultural behavior.« in: *POETICS, Heft 20,* 1991, 421–437.

Viehoff, Reinhold (1986), »Wie schön ist es zu Ostern, wenn wir mit verteilten Rollen den ›Faust‹ lesen, oder: Literarische Sozialisation als Anwendungsproblem.« in: Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.) (1986), 211–262.

Vorderer, Peter (1994), »Lesen als Handlung.« in: Barsch, Achim et al. (Hg.) (1994), Frankfurt/M.: Suhrkamp, 206–222.

Vorderer, Peter & Jaan Valsiner (1999), »(Sozial-)Psychologie und Soziologie, Oder: Das Mikro-Makro-Problem(-Bewusstsein).« in: Groeben, Norbert (Hg.), (1999), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band 1: Metatheoretische Perspektiven. 2. Halbband: Theoriehistorie, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration,* Münster: Aschendorff, 115–149.

Vossenkuhl, Wilhelm (1993), »Zur Pragmatik sprachlichen Handelns.« in: Stachowiak, Herbert (Hg.) (1993), 86–103.

Watzlawick, Paul (1985), »Selbsterfüllende Prophezeiungen.« in: Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), 91–110.

Watzlawick, Paul (Hg.) (1985), *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus,* München: Piper.

Weber, Max ([5]1982), »Soziologische Grundbegriffe.« in: Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre,* Tübingen: UTB.

Weber, Stefan (1996), *Die Dualisierung des Erkennens. Zu Konstruktivismus, Neurophilosophie und Medientheorie,* Wien: Passagen Verlag.

Weischenberg, Siegfried (1995), »Funktionalismus, Konstruktivismus – Journalismus. Über die ›autopoietische Wende‹ in der Kommunikationswissenschaft.« in: Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1995), 87–97.

Wenturis, Niklas et al. (1992), *Methodologie der Sozialwissenschaften. Eine Einführung,* Tübingen: Francke Verlag.

Werber, Nils (1993), »›Economic vices – literary benefits. Zur Differenzierung von Literatur, Kunst und Wirtschaft um 1800.« in: *SPIEL 12, Heft 1,* 1993, 62–71.

Wingert, Bernd (1996), »Kann man Hypertexte lesen?« in: Matejovski, Dirk & Friedrich Kittler (Hg.) (1996), 185–218.

Witte, Erich H. (1990), »Zur Theorie sozialer Systeme und ihre Verwendung in Soziologie und Sozialpsychologie. Ein klassisches Beispiel, moderne Begriffsbildungen und abzuleitende Konsequenzen.« in: Witte, Erich H. (Hg.), *Sozialpsychologie*

und Systemtheorie. Beiträge des 4. Hamburger Symposions zur Methodologie der Sozialpsychologie, Braunschweig: Technische Universität Braunschweig, 145–166.

Wolters, Gereon (1984), »Operationalismus.« in: Mittelstraß, Jürgen (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 2: H–O*, Mannheim/Wien: B.I.-Wissenschaftsverlag, 1080–1082.

Wright, Georg Henrik v. (1974), *Erklären und Verstehen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Wunberg, Gotthart & Lutz Musner (1999), »Kulturwissenschaft/en – eine Momentaufnahme.« in: *IFK News. Mitteilungen des IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Heft 2*, 1999, 4–6.

Wunderlich, Dieter (1980), »Aspekte einer Theorie der Sprechhandlungen.« in: Lenk, Hans (Hg.) (1980), 381–401.

Verzeichnis der Mottos

34 *Wilhelm Kamlah & Paul Lorenzen (1973),* Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim/Leipzig: Wissenschaftsverlag 1992, 2. verb. und erw. Aufl., 11.

42 *Friedrich Cramer (1992),* »Mythos, Beschreibung, Theorie«, in: Friedrich Cramer, Spiel der Synapsen. Gedichte und Prosa, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1994, 33.

48 *Gerhard Schlosser (1993),* Einheit der Welt und Einheitswissenschaft. Grundlegung einer allgemeinen Systemtheorie, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1993, 90.

69 *Virginia Woolf (1931),* The Waves. London: Grafton 1986, 28.

75 *Emily Dickinson (1864),* »#875« in: Emily Dickinson. The Complete Poems. Edited by Thomas H. Johnson, London/Boston: Faber & Faber 1975, 416f.

79 *Humberto R. Maturana (1991),* »Wissenschaft und Alltag. Die Ontologie wissenschaftlicher Erklärungen.« in: Krieg, Peter & Paul Watzlawick (Hg.), Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Eine Festschrift für Heinz von Foerster, München: Piper 1991, 167–208, hier: 204.

100 *Laurie Anderson (1994),* »Freefall«, auf: Bright Red. Tightrope, Difficult Music (BMI), New York: Warner Bros Records 1994.

137 *Gertrude Stein (1912),* »Two. Gertrude Stein and Her Brother« in: TWO. Gertrude Stein and Her Brother and Other Early Portraits [1908–12], Freeport/New York: Books For Libraries Print 1969, 1.

139 *S. J. Schmidt (1998),* angesichts der Erstlektüre von S. Mosers historischem Rekonstruktionsversuch der maßgeblich von ihm entwickelten Empirischen Theorie der Literatur.

160 *Gerold Hausberg (1997)* Idol. Idole, Klagenfurt/Wien: edition selene 1997, 25.

174 *Gertrude Stein (1941),* Ida. A Novel. New York: Vintage 1972, 55.

181 *Else Lasker-Schüler (1912),* Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, 101.

189 *Annette von Droste-Hülshoff (1842),* »Der Traum«, in: Annette von Droste-Hülshoff, Spiegelbild und Doppellicht. Prosa, Gedichte, Briefe.

Herausgegeben von Helma Scheer, Darmstadt: Luchterhand 1983, 121.

193 *Barbara Vine (1994),* Keine Nacht dir zu lang, Zürich: Diogenes 1997, 205.

199 *Detlef B. Linke (1993),* Hirnverpflanzung. Die erste Unsterblichkeit auf Erden, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996, 189.

204 *Virginia Woolf (1931),* The Waves. London: Grafton 1986, 14.

216 *Rainer Maria Rilke (1902/1906),* »Initiale« in: Das Buch der Bilder, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, 31.

227 *Gertrude Stein (1941),* Ida. A Novel. New York: Vintage 1972, 58.

232 *Jean-François Lyotard (1988),* »Ob man ohne Körper denken kann.«, in: Gumbrecht, Hans Ulrich & Ludwig Pfeiffer (Hg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, 813–829, hier: 828.

237 *Gerold Hausberg (1997),* Idol. Idole, Klagenfurt/Wien: edition selene 1997, 18.